

Eva Zimmermann

Baden-Baden, Sommerhauptstadt Europas



Eine deutsch-französische
Beziehungsgeschichte
1840–1870

HEIDELBERG
UNIVERSITY PUBLISHING

Baden-Baden, Sommerhauptstadt Europas

Pariser Historische Studien

Band 128

Herausgegeben vom
Deutschen Historischen Institut Paris



Max Weber
Stiftung



Deutsche
Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland

Eva Zimmermann

Baden-Baden, Sommerhauptstadt Europas

Eine deutsch-französische
Beziehungsgeschichte, 1840–1870

HEIDELBERG
UNIVERSITY PUBLISHING

Pariser Historische Studien
Herausgeber: Prof. Dr. Klaus Oschema
Redaktionsleitung: Veronika Vollmer
Deutsches Historisches Institut (Institut historique allemand)
Hôtel Duret-de-Chevry, 8, rue du Parc-Royal, 75003 Paris

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades eingereicht und verteidigt am
Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin (D188)
und der UFR Arts, lettres et langues – Metz der Université de Lorraine, 2021.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0)
veröffentlicht. Der Umschlagentwurf unterliegt der Creative-
Commons-Lizenz CC BY-ND 4.0.

Publiziert bei Heidelberg University Publishing (heiUP), 2024

Universität Heidelberg/Universitätsbibliothek
Heidelberg University Publishing (heiUP)
Grabengasse 1, 69117 Heidelberg
<https://heiup.uni-heidelberg.de>

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten von Heidelberg
University Publishing <https://heiup.uni-heidelberg.de> dauerhaft frei verfügbar (Open
Access).

URN: [urn:nbn:de:bsz:16-heiup-book-1273-5](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:16-heiup-book-1273-5)

DOI: <https://doi.org/10.17885/heiup.1273>

Text © Eva Zimmermann 2024.

Umschlagbild: Allemagne – Grand-duché de Bade – Saison de Bade. Une fête de nuit
dans les jardins de la maison de la Conversation, Radierung von Charles Maurand, nach
einer Zeichnung von Godefroy Durand, Bibliothèque nationale de France, Estampes et
photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (162).

ISSN (Print) 0479-5997

ISSN (Online) 2190-1325

ISBN 978-3-96822-240-0 (PDF)

ISBN 978-3-96822-241-7 (Hardcover)

Inhalt

Dank	7
Einleitung	9
Baden-Baden: die Königin der Bäder	15
Weltbäder als Gegenstand transnationaler Geschichtsschreibung	20
Quellen	27
Begriffe, Fragestellung und Aufbau der Arbeit	28
1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer	33
1.1 Konzessioniertes Glücksspiel in Europa und Baden-Baden	34
1.1.1 Spielbäder	34
1.1.2 Glücksspiel und Spielpacht in Baden-Baden	39
1.1.3 Französische Spielunternehmer	53
1.2 Die Dynastie Bénazet	59
1.2.1 Herkunft und gesellschaftlicher Aufstieg	60
1.2.2 Jacques Bénazet in Baden-Baden	66
1.2.3 Édouard Bénazet	77
1.2.4 Émile Dupressoir	89
2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens	95
2.1 Das Baden-Baden-Bild in der deutschen Presse	96
2.1.1 Die Erfindung und Verbreitung des Badeberichts	97
2.1.2 Die Honek-Affäre	101
2.1.3 Eine französische Kolonie	109
2.2 Das französische Baden-Baden-Bild	122
2.2.1 Eugène Guinot und »L'été à Bade«	122
2.2.2 Die »chroniqueurs de Bade«	134
2.2.3 »Französisch-deutsche Gränz-Literatur«	143

Inhalt

3.	Baden-Baden als touristisches Reiseziel	155
3.1	Anreise	155
3.1.1	Rheinschiffahrt und badische Staatsbahn	156
3.1.2	Die Eisenbahnlinie Paris-Straßburg	160
3.1.3	»Un solide trait d’union«: die Kehler Rheinbrücke	165
3.2	Das neue Kurviertel und seine Bauten	175
3.2.1	Das Konversationshaus	176
3.2.2	Die Trinkhalle und ihre Fresken	186
3.2.3	Das Theater	191
3.3	Hotellerie, Gastronomie und Handel	199
3.3.1	Hotellerie und Privatvermietung	201
3.3.2	Gastronomie	208
3.3.3	Handel	219
4.	Das Saisonprogramm	231
4.1	Das Baden-Badener Musikleben	231
4.1.1	Orchestermusik im Freien	232
4.1.2	Virtuosenkonzerte	238
4.1.3	Hector Berlioz, Ernest Reyer und die »grands concerts«	244
4.1.4	Pauline Viardot und ihr Kreis	257
4.2	Wettstreit auf der Bühne	265
4.2.1	Die Ausgangsbedingungen	266
4.2.2	Der Startschuss	274
4.2.3	Der Wettstreit	286
4.2.4	Der letzte Akt	304
4.3	Sport	308
4.3.1	Jagdsport in Baden-Baden	309
4.3.2	Die »courses de Bade«	315
	Schlussbetrachtungen	329
	Abbildungen und Tabellen	341
	Quellen und Literatur	343
	Quellen	343
	Literatur	352
	Personenregister	359

Dank

Diese Arbeit wurde im Rahmen einer deutsch-französischen *cotutelle de thèse* durchgeführt und wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung und Förderung vieler Menschen und Institutionen, die ich an dieser Stelle würdigen möchte.

Zuallererst möchte ich meinen beiden Promotionsbetreuern Uwe Puschner von der Freien Universität Berlin und Reiner Marcowitz von der Université de Lorraine meinen tiefsten Dank aussprechen. Ihre fachliche Expertise, ihre wertvollen Ratschläge und ihre fortwährende Ermutigung haben mir während des gesamten Forschungs- und Schreibprozesses unermesslich geholfen. Ihre Unterstützung bei der Schaffung eines inspirierenden Forschungsumfelds und bei der Koordination des Promotionsverfahrens waren von unschätzbarem Wert.

Mein aufrichtiger Dank gilt auch den beteiligten Universitäten und Instituten, die die *cotutelle* ermöglicht haben. Das Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin und das Centre d'études germaniques interculturelles de Lorraine der Université de Lorraine haben mir die Gelegenheit gegeben, in angesehenen akademischen Umgebungen in Deutschland und Frankreich zu arbeiten und zu forschen und von ihren Ressourcen zu profitieren.

Eine besondere Erwähnung gebührt den Mitgliedern der deutsch-französischen Prüfungskommission. Ich danke Sylvie Grimm-Hamen für ihre Rolle als Vorsitzende der Kommission und die damit verbundenen Verpflichtungen, ebenso Jakob Vogel und Françoise Knopper sowie Uwe Puschner und Reiner Marcowitz für ihre eingehenden Gutachten und ihnen allen sowie Ulrich Pfeil, Daniela Hacke und Marie Jacquier für ihre Teilnahme an und ihre wertvollen Beiträge zu meiner Disputation.

Die finanzielle Unterstützung des Landes Berlin durch das Promotionsstipendium hat mir die Möglichkeit geboten, mich drei Jahre lang voll und ganz meiner Forschung zu widmen. Dafür bin ich außerordentlich dankbar, ebenso wie der Deutsch-Französischen Hochschule für die Mobilitätsbeihilfe und besonders dem Deutschen Historischen Institut Paris für die Gewährung eines Mobilitätsstipendiums und das Angebot, meine Arbeit in der renommierten

Dank

Reihe Pariser Historische Studien zu veröffentlichen. Namentlich erwähnen möchte ich meine Ansprechpartnerin während des Forschungsstipendiums, Mareike König, sowie Veronika Vollmer und Cordula Hubert, denen ich für ihre engagierte Begleitung der Publikation und das gründliche Lektorat danke.

Ohne die Hilfe und den Rat von Kollegen und Kolleginnen wäre dieses Projekt nicht realisierbar gewesen. Ich danke allen, die mich mit wertvollen Denkanstößen und kritischen Rückmeldungen unterstützt und meine Arbeit somit bereichert haben. Für ihren anhaltenden Beistand und das sorgfältige Korrekturlesen fertiger Kapitel danke ich besonders Johannes Zechner, Julia Gül Erdogan, Christian Köhler, Wolfgang Freund und Anne Gnausch.

Eine große Unterstützung waren zu Beginn meiner Forschungsarbeit auch diverse Gesprächspartnerinnen und -partner in Baden-Baden, Karlsruhe und Stuttgart, die mir ihre Zeit und ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben. Ich danke der Leiterin des Stadtmuseums und -archivs Baden-Baden, Heike Kronenwett, und der Archivarin Dagmar Rumpf, außerdem der Leiterin der Stabstelle Welterbe und Stadtgestaltung Baden-Baden, Lisa Poetschki, sowie Andreas Förderer von der Industrie- und Handelskammer Karlsruhe, Volkmar Eidloth vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg in Stuttgart sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Generallandesarchivs Karlsruhe.

Abschließend möchte ich meine Familie und meine Freundinnen und Freunde würdigen, die mir meinen akademischen Weg ermöglicht und mich kontinuierlich unterstützt haben. Ihr stetiges Vertrauen und ihre ständige Ermutigung haben mir die Kraft gegeben, auch in herausfordernden Zeiten voranzugehen.

Metz, im September 2023

Eva Zimmermann

Einleitung

*So aber ist es – nur die Wälder, die auf Baden-Baden herabsehen,
sind deutsch, die Stadt selbst und alles was darin, ist französisch¹.*

*Bade, ville française, située en Allemagne,
et où l'étranger peut voir Paris l'été².*

Annähernd ein Vierteljahrhundert, seit Mitte der 1840er-Jahre bis zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, war das zwischen Oberrheinebene und westlichem Schwarzwald gelegene Baden-Baden die Sommerhauptstadt Europas – genauer gesagt, die »capitale d'été de l'Europe«, denn im Deutschen tauchte die Bezeichnung zeitgenössisch noch kaum auf. Im Hinblick auf die Besucherzahl und die Internationalität der Gäste sowie hinsichtlich des Umfangs und der Qualität des gebotenen Unterhaltungsprogramms stand es uneinholbar an der Spitze der europäischen Modebäder des 19. Jahrhunderts; über kein zweites wurde so viel geschrieben. Wenn Zeitgenossen und Zeitgenossinnen auf beiden Seiten des Rheins die Stadt dabei als »französische Kolonie« oder »Filiale von Paris« charakterisierten³, so konnten sie dafür gute Argumente vorbringen.

Wer in der Glanzperiode der 1850er- und 1860er-Jahre mit der Seitenbahn in Baden-Baden eintraf, die die Kurstadt seit 1845 mit der Hauptlinie der badi-

1 Alfred MEISSNER, Aus Baden-Baden, in: Die Presse, 23.9.1859.

2 TOUT-PARIS [pseud.], Bloc-notes parisiens. Les grandes semaines, in: Le Gaulois, 4.8.1908. Der Verfasser erinnert sich hier an das Baden-Baden vor dem Deutsch-Französischen Krieg und zitiert diese Passage aus einem Reiseführer.

3 Vgl. für Frankreich z. B. Hippolyte DE VILLEMESANT, Baden-Baden, 25 juillet 1840, in: La Sylphide. Modes, littérature, beaux-arts 2 (1840), S. 53–58, hier S. 53, und LORD PILGRIM [pseud.], Les stations de la villégiature, in: L'Artiste 1 (1862), S. 270–273, hier S. 272; für die deutsche Presse vgl. z. B. Baden-Baden und die Spielbank, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift 2 (1840), S. 204–224, hier S. 207, und Mannigfaltigkeiten (Wachenhusen über deutsches BADELEBEN), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 19.7.1863.

schen Staatsbahn verband, war wahrscheinlich bereits im Zug überwiegend auf Reisende aus Frankreich getroffen. Seit 1852 bestand von Paris aus eine fast durchgehende Eisenbahnverbindung, auf der im Sommer Schnellzüge zum Einsatz kamen und deren letzte Lücke 1861 mit der ersten Eisenbahnbrücke am Oberrhein, die Straßburg und Kehl verband, geschlossen wurde. Der »liste des étrangers«, in der sich Neuankommende bei ihrer Ankunft einzutragen hatten, war – verfolgt man ihre Veröffentlichung über die Saison hinweg – zu entnehmen, dass Paris und Straßburg an der Spitze der Herkunftsorte der Kurgäste rangierten. Bei einer ersten Orientierung und bei der Suche nach ihrer Unterkunft, dem Hôtel de l'Europe, dem Cour de Bade, dem Hôtel d'Angleterre oder einem anderen französisch benannten und nach Pariser Zeitgeschmack eingerichteten Grandhotel oder Gasthof, half den Fremden eine vornehmlich französische Beschilderung des öffentlichen Raumes. Französisch war von den höchsten Kreisen der Badegesellschaft über Hotellerie und Gastronomie bis hin zu alltäglichen Dienstleistungen auch die Hauptkommunikationssprache im Weltbad Baden-Baden.

Das Zentrum des Badelebens war das Konversationshaus – oder Französisch kurz: »la Conversation« –, dessen Prunksäle Pariser Bühnenbildner gestaltet hatten. Ihr Auftraggeber war ebenfalls ein Pariser, der Glücksspielunternehmer Édouard Bénazet, den man überall auf der Welt den »König von Baden« nannte, weil sein Einfluss in der Kurstadt weit über die Spieltische hinausreichte. Wie vor ihm schon seinem Vater Jacques Bénazet, der 1839 die Baden-Badener Spielkonzession von dem Straßburger Antoine Chabert übernommen hatte, sagte man auch Édouard die manifeste Absicht nach, »das schöne Baden-Baden zu einem französischen Badeort, zu einem Sammelplatz der Pariser Welt zu »erheben«⁴. Und tatsächlich folgten den Bénazets nicht nur – wie vor allem manche deutsche Stimme klagte – Croupiers, sogenannte Glücksritter und Halbweltdamen aus der französischen Hauptstadt nach, sondern auch die besser beleumundeten Damen und Herren der mondänen Gesellschaft, des sogenannten Tout-Paris. Die Spielpächter importierten Pariser Architekturgeschmack, Salon- und Festkultur und französische Parforcejagd ins Tal der Oos, gewannen die Ensembles des Théâtre-Italien und der Comédie-Française für Gastauftritte und den Pariser Jockey Club als Ausrichter der Baden-Badener Galopprennen. Ganz zu schweigen von einer großen Anzahl von Journalisten⁵, die dafür sorgten, dass jedes Jahr zwischen Mai und Oktober

4 HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik 18 (1858), S. 189–191, hier S. 190.

5 Da es sich bei den Journalisten – von äußerst seltenen, in diesen Fällen kenntlich gemachten Ausnahmen abgesehen – um männliche Akteure handelte, wird diese Berufsgruppe hier und im Folgenden ausschließlich mit der männlichen Form bezeichnet.

kein Tag verging, an dem der Name Baden-Baden – oder Bade, wie die Stadt im Französischen meist genannt wurde – nicht mindestens in einer Pariser Zeitung zu lesen war.

Aber trotz aller französischer Prägung war Baden-Baden eine deutsche Stadt, die etwa 15 Kilometer Luftlinie von der französischen Rheingrenze entfernt im Großherzogtum Baden lag. Bei allem Komfort, den die Anreise für französische Touristinnen und Touristen durch die Eisenbahn gewonnen hatte, war das Verlassen des einen und das Betreten des anderen Hoheitsgebietes damals kein unbemerkter Vorgang: Gleichzeitig mit der 1861 eröffneten Rheinbrücke waren in Kehl mächtige Befestigungsanlagen errichtet worden, die das Passieren der Staatsgrenze schon am gegenüberliegenden Ufer ankündigten. Bevor der Weg von hier aus fortgesetzt werden konnte, waren an der badischen Zollstation eine Personen- und Gepäckkontrolle zu durchlaufen sowie eine Visagebühr in Höhe von 5 Franc (Fr.) zu entrichten. Auf der Weiterreise mit der Rheintalbahn begleitete die Reisenden eine landschaftliche Umgebung, die in geradezu phänotypischer Weise dem damals im Ausland – insbesondere in Frankreich und England – verbreiteten romantischen Deutschlandbild entsprach: »Cette romantique Allemagne des *burgraves* et du *Rhin*, qui couvait ses ambitions séculaires en chantant des lieds mélanquoliques«⁶, wie es der Pariser Journalist Jules Claretie viele Jahre später in einer wehmütigen Erinnerung an die untergegangene »capitale d'été de l'Europe« heraufbeschwor. Aber nicht nur »sa géographie et la double ethymologie allemande«⁷, wie sein Kollege Charles Brainne meinte, und nicht »nur die Wälder, die auf Baden-Baden herabsehen«⁸, wie es ihr deutsch-böhmischer Zeitgenosse Alfred Meissner empfand, sondern auch vieles in der Stadt selbst war »deutsch«: Zu nennen ist zunächst die einheimische Bevölkerung, die im Jahr 1805 2023 Einwohnerinnen und Einwohner umfasste und bis 1868 auf 9280 anwuchs⁹. In ihren Händen allein befanden sich Hotellerie, Gastronomie und andere touristische Dienstleistungen, und auch der Handel mit Alltags- wie mit Luxuswaren wurde überwiegend von lokalen und regionalen Akteuren und Akteurinnen kontrolliert. Außerdem stammte selbst in den Jahren mit der höchsten internationalen Frequenz die Mehrheit der Gäste entweder aus Baden selbst oder einem anderen deutschen Staat, darunter eine vergleichsweise hohe Anzahl von Angehörigen deutscher Herrscherhäuser. Neben der großherzoglichen Familie, der das Neue

6 Jules CLARETIE, *La vie à Paris*, in: *Le Temps*, 21.8.1908 (Hervorh. i. Orig.).

7 Charles BRAINNE, *La saison des eaux*, III: *Bade*, in: *La Presse*, 11.9.1857.

8 Alfred MEISSNER, *Aus Baden-Baden*, in: *Die Presse*, 23.9.1859.

9 Douglas ROSENBERG, *Die Entwicklungsgrundlagen eines Weltbades. Ein Versuch zur Wirtschaftsgeschichte Baden-Badens im 19. Jahrhundert*, Diss., Univ. Heidelberg (1923), S. 13, 64.

Schloss als Sommerresidenz diente, waren hier zum Beispiel allein in der ersten Juliwoche des Jahres 1860 unter anderem die Könige von Bayern und Württemberg, der Großherzog und die Großherzogin von Sachsen-Weimar, die Prinzessin Sophie von Sachsen sowie Prinz Albrecht von Preußen anzutreffen¹⁰. Das preußische Kronprinzen- und spätere Königspaar, Wilhelm und Augusta, beehrte das Bad schon seit 1850 fast jedes Jahr mit seiner Anwesenheit.

Über wichtige, die Zukunft der Stadt betreffende Fragen – namentlich über den Fortbestand der Spielbank – wurde nicht in Paris, sondern in Karlsruhe entschieden und in der badischen Ständeversammlung oft lebhaft debattiert. Gleiches gilt für die deutsche Presse, in der die Diskussion der »Spielbankfrage« und die Berichterstattung über Baden-Baden seit der Rheinkrise von 1840 und der letzten Phase des Vormärz zunehmend nationalistisch aufgeladen war und daher die französischen Spielpächter besonders ins Visier der Kritik gerieten. Diese wiederum konnten, trotz ihres Status als vermeintliche Könige von Baden, vor allem ihre baulichen Vorhaben nicht ohne die Zustimmung staatlicher Behörden umsetzen, was wiederholt zu Konflikten führte, in denen ebenfalls nationalistische Denkmuster zum Tragen kamen. In diesem Kontext entstand Anfang der 1840er-Jahre unmittelbar gegenüber dem Konversationshaus auch die Trinkhalle von Heinrich Hübsch als gleichsam »deutsches« Bauwerk in bewusster Abgrenzung zur »französischen Modearchitektur«¹¹. Das Unterhaltungsprogramm war ebenfalls nicht rein französisch: So standen zum Beispiel bei den Freiluftkonzerten im Musikpavillon hauptsächlich Werke von deutschen Komponisten auf dem Programm und als Dirigent der von Bénazet veranstalteten »grands concerts« fungierte der Pariser Komponist Hector Berlioz, der als »französischer Beethoven« galt und zu den bedeutendsten Mittlern des deutsch-französischen Kulturaustauschs im 19. Jahrhundert zählt¹². Auf der Bühne des 1862 neu eröffneten Theaters konkurrierten die Mitglieder des Karlsruher Hoftheaters unter Leitung seines betont deutsch gesinnten Direktors Eduard Devrient in einem schon zeitgenössisch so genannten »friedlichen Wettstreit der Nationen« mit den Pariser Ensembles. Im Bereich des Sports löste in den 1860er-Jahren die regionale Variante der Treibjagd die französische Parforcejagd ab, und die 1858 von Édouard Bénazet ins Leben gerufenen Iffezheimer Galopprennen sollten ausdrücklich der Förderung des Pferdesports in Deutschland dienen.

¹⁰ Vgl. Charles LALLEMAND, *Histoire de la semaine*, in: *Illustration de Bade*, 7.7.1860.

¹¹ Heinrich HÜBSCH, Gutachten zu den Plänen Séchans wg. Bauveränderungen am Conversationshaus, GLAK 195/158.

¹² Vgl. dazu Matthias BRZOSKA, Hermann HOFER, Nicole STROHMANN (Hg.), *Hector Berlioz. Ein Franzose in Deutschland*, Laaber 2005.

Während Baden-Baden seinen Höhepunkt als Sommerhauptstadt Europas erlebte und in der französischen Presse als »terrain neutre« gefeiert wurde¹³, verdüsterte sich der politische Horizont der deutsch-französischen Beziehungen. 1859 hatte zunächst die Intervention Napoleons III. im Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich auf Seiten Piemont-Sardiniens und die damit verbundene Abtretung der Provinzen Savoyen und Nizza an Frankreich in den Staaten des Deutschen Bundes alte Ängste vor französischem Annexionismus und Großmachtstreben geschürt und »hitze frankreichfeindliche Stimmungen« hervorgerufen¹⁴. Das Großherzogtum Baden blieb davon jedoch ausgenommen, es galt weiterhin als »sehr frankophil« und pflegte auf wirtschaftlicher wie kultureller Ebene seit jeher intensive Austauschbeziehungen mit dem Nachbarland¹⁵. Im Juni 1860 traf Napoleon III. in Baden-Baden beim sogenannten Fürstenkongress mit dem preußischen Prinzregenten und zehn weiteren deutschen Landesherren zusammen, wo er die erhitzten Gemüter beruhigen und die Bedenken auszuräumen hoffte. Um seine friedfertigen Absichten zu unterstreichen und – wie auch von Intellektuellen und Unternehmern im eigenen Land gefordert – den Freihandel zu fördern, schlug er Preußen einen Handelsvertrag vor, der 1864, ausgeweitet auf alle Mitglieder des Deutschen Zollvereins, in Kraft trat. Doch mit dem österreichisch-preußischen Krieg von 1866 änderten sich die Vorzeichen erneut. Nun rief die wachsende politische, wirtschaftliche und militärische Macht des Hohenzollernstaates, der sich nach dem Sieg über die Habsburgermonarchie endgültig an die Spitze der deutschen Einigungsbewegung stellte, auf französischer Seite Misstrauen und Rivalitätsdenken hervor, was sich auf zivilgesellschaftlicher Ebene auch in »ablehnende[n] Reaktionen gegenüber der deutschen Kultur« manifestierte¹⁶. Auch Baden wurde nun in das preußische Hegemonialsystem eingebunden. Friedrich I. galt zwar als liberal und frankreichfreundlich, war aber auch Preußen zugeneigt und seit seiner Heirat mit Prinzessin Luise im Jahr 1856 zudem verwandtschaftlich den Hohenzollern eng verbunden. 1866 hatte er die badischen Truppen unter Druck der liberalen Parlamentsmehrheit auf Seiten Österreichs in den Krieg geschickt, unterzeichnete nun jedoch zeitgleich mit dem

13 Vgl. z. B. Paul d'IVOI [pseud. Paul Charles Philippe Éric DELEUTRE], *Courrier de Bade*, in: *Figaro*, 27.8.1859; Charles BRAINNE, *Baigneuses et buveurs d'eau*, Paris 1860, S. 111, 134; Charles LALLEMAND, *Bade*, in: *Illustration de Bade*, 14.5.1863.

14 Karen DENNI, *Rheinüberschreitungen – Grenzüberwindungen. Die deutsch-französische Grenze und ihre Rheinbrücken (1861–2006)*, Konstanz 2008, S. 112; Jacques BARIÉTY, Raymond POIDEVIN, *Les relations franco-allemandes, 1815–1975*, Paris 1977, S. 61f.

15 DENNI, *Rheinüberschreitungen – Grenzüberwindungen*, S. 111.

16 *Ibid.*

preußisch-badischen Friedensvertrag (17. August 1866) ein Geheimabkommen über das Schutz- und Trutzbündnis zwischen beiden Staaten, das am 19. Juli 1870 in Kraft treten sollte. Der an diesem Tag beginnende Deutsch-Französische Krieg markierte das Ende der »Franzosenzeit« in Baden-Baden und zugleich auch das Ende der Karriere der Stadt an der Oos als bedeutendstes Weltbad Europas.

All dies zeigt, wie lohnend es ist, die Aufmerksamkeit auf die deutsch-französische Beziehungsgeschichte der Stadt Baden-Baden zu richten, die in dieser Arbeit dargestellt wird. Es ist nicht die Geschichte *einer* Beziehung, sondern eines breiten Spektrums von mehr oder weniger intensiven Kontakten und Interaktionen in unterschiedlichen Zusammenhängen und zwischen zahlreichen zivilgesellschaftlichen wie staatlichen Akteuren und Akteurinnen. Sie reichten von flüchtigen Begegnungen über freundschaftliche Verhältnisse bis hin zu professionellen Partnerschaften und gingen mit vielfältigen Transfer- und Austauschprozessen einher, die sich sowohl im materiellen Raum der Stadt als auch in der sozialen und kulturellen Praxis manifestierten. Die Kunsthistorikerin Monika Steinhauser hat mit Blick auf die Kooperation von französischen Bühnenbildnern und deutschen Staatsarchitekten in Baden-Baden resümiert, dass diese Konstellation einen »im damaligen Deutschland [...] singuläre[n] Fall« darstellte¹⁷. Dasselbe trifft, wie untersucht werden wird, auch für viele andere Bereiche zu, etwa Musik und Theater. Trotz dieser Singularität(en) kann die Entwicklung Baden-Badens seit der Jahrhundertwende und vor allem seit den 1840er-Jahren als ein beispielhaftes Zeugnis für die Vielfalt und Intensität der deutsch-französischen Kulturbeziehungen vor dem Krieg von 1870/71 betrachtet werden.

Wie jede Beziehungsgeschichte war auch diese nicht nur durch Harmonie und Zuneigung, sondern auch durch Spannungen, Konflikte und Ablehnung geprägt. Dabei spielte die für die Epoche charakteristische Nationalisierung der Kulturen eine gewichtige Rolle. So war etwa die deutsch-französische Kooperation im Bereich der Architektur bei Weitem nicht konfliktfrei, sondern ging wie schon angedeutet mit einer kontinuierlichen »national ausgeprägten« Auseinandersetzung zwischen den beteiligten Akteuren und Akteurinnen auf beiden Seiten einher, deren Kunstauffassungen deutlich voneinander abwichen¹⁸. Es wird hier gezeigt werden, dass nationale Ressentiments und kulturelles Überlegenheitsdenken auch in anderen die Stadtentwicklung oder die Gestaltung des

¹⁷ Monika STEINHAUSER, Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden, eine Residenz des Glücks, in: Ludwig GROTE (Hg.), Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter, München 1974, S. 95–128, hier S. 95.

¹⁸ Vgl. *ibid.*, S. 96.

Unterhaltungsprogramms betreffenden Aushandlungsprozessen bedeutsam waren. Am stärksten aber kamen positive wie negative Fremd- und Selbstwahrnehmungen im Rahmen der medialen Darstellungen Baden-Badens auf beiden Seiten des Rheins zum Ausdruck, wo überdies auch die dort vorherrschenden wechselseitigen Beziehungen reflektiert wurden. Die Analyse dieser diskursiven Ebene bildet daher ebenfalls einen wichtigen Bestandteil der Untersuchung.

Weniger präzise als der Endpunkt des Untersuchungszeitraumes, der durch die »année terrible« 1870/71 bestimmt ist, lässt sich dessen Beginn festlegen: Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf der 1838/39 einsetzenden »Bénazet-Ära«, da sich Baden-Baden unter der Ägide der Pächter und damit unter wachsenden französischen Einflüssen in allen Bereichen des Kurlebens – sowie auch dank des Eisenbahnanschlusses von 1845 – erst endgültig zur Sommerhauptstadt emporschwang. Die Grundsteine für diese Entwicklung waren jedoch bereits seit den 1790er-Jahren gelegt worden und Franzosen und Französinen hatten dabei von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt, weshalb mehr oder weniger ausführliche Rückblicke immer wieder unverzichtbar sind.

Diese Untersuchung möchte in erster Linie einen Beitrag zur Erforschung der deutsch-französischen Beziehungen vor 1871 leisten. Sie ist aber allein aufgrund ihres Schauplatzes zugleich dem Bereich der sozial- und kulturhistorisch orientierten Bäderforschung verpflichtet, die sich seit den 1980er-Jahren etabliert und vor allem in jüngerer Zeit verstärkt transnational ausgerichtet hat.

Baden-Baden: die Königin der Bäder

Das 19. Jahrhundert gilt in der einschlägigen Forschung als das goldene Zeitalter der Badereise¹⁹, als dessen Triebfedern verschiedene Faktoren und Entwicklungen wirkten, die insgesamt charakteristisch für das europäische 19. Jahrhundert waren. Hier sind an erster Stelle die Transformation von einer ständischen zu einer bürgerlichen Gesellschaft und damit einhergehend die Demokratisierung des Reisens sowie die Herausbildung einer neuen Freizeit- und Konsumkultur zu nennen²⁰. Damit verbunden war seit den 1840er-Jahren die Verkehrsrevolution von zentraler Bedeutung, indem sie eine bessere Erreichbarkeit der an das wachsende Eisenbahnnetz angeschlossenen Orte für immer breitere Bevölkerungsschichten ermöglichte. Eine elementare Rolle spielten außerdem

¹⁹ Vgl. z. B. Paul GERBOD, *Loisirs et santé. Les thermalismes en Europe des origines à nos jours*, Paris 2004, S. 13, und Volkmar EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 2012.

²⁰ Vgl. dazu GERBOD, *Loisirs et santé*, S. 85–113.

die Diversifizierung und zunehmende Reichweite der Presse, da beides ein umfangreiches, zielgenaues und transnationales Kurortmarketing erlaubte. Ein wichtiges Movens war auch das zeitgenössische Ideal der »Urbanität auf dem Lande«, das sich schon im 18. Jahrhundert im Kontext einer neuen romantisch geprägten Landschafts- und Naturwahrnehmung herausgebildet hatte und im Zeitalter der Industrialisierung weiteren Auftrieb erfuhr²¹. Es wurde zum Leitbild der kurörtlichen Stadtentwicklung, wo es sich einerseits in der Einbeziehung und touristischen Erschließung der umliegenden Landschaft und andererseits in der Schaffung einer urbanen Freizeitinfrastruktur manifestierte. Zu nennen ist schließlich die wissenschaftliche Entwicklung der Bäderheilkunde, die im 19. Jahrhundert einen Höhepunkt erreichte und mit einem transnational geführten Fachdiskurs einherging. In Baden-Baden spielte die Heilfunktion des Kurortes während des Untersuchungszeitraums aus später noch zu erläutern den Gründen allerdings nur eine marginale Rolle.

Neben diesen äußeren Bedingungen und Einflüssen war die Konkurrenz der Badeorte untereinander ein wichtiges dynamisierendes Element des Phänomens der Badereise insgesamt und der Entstehung international bedeutender Kurstädte im Besonderen²². Von den vielen Hundert Bade- und Luftkurorten sowie Seebädern, die vor allem in Mittel- und Westeuropa wie Pilze aus dem Boden sprossen²³, kam die große Mehrheit über eine regionale Bedeutung nicht hinaus und nur sehr wenige konnten bis zur Jahrhundertwende den Rang eines

21 Vgl. zum Kurortideal und seiner Herausbildung Ute LOTZ-HEUMANN, *Wie kommt der Wandel in den Diskurs? Der Kurort und der Wandel der Landschaftswahrnehmung in der Sattelzeit*, in: Achim LANDWEHR (Hg.), *Diskursiver Wandel*, Wiesbaden 2010, S. 281–308, hier S. 288; Dominique JARRASSÉ, *Les thermes romantiques. Bains et villégiatures en France de 1800 à 1850*, Clermont-Ferrand 1992, S. 120; Andreas FÖRDERER, *Playgrounds of Europe. Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts*, Baden-Baden 2010, S. 34f.; Alexa GEISTHÖVEL, *Promenadenmischungen. Raum und Kommunikation in Hydropolen, 1830–1880*, in: Alexander C. T. GEPPERT u. a. (Hg.), *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2005, S. 203–229, hier S. 213–217.

22 Vgl. z. B. FÖRDERER, *Playgrounds of Europe*, S. 96.

23 Die in einem 1883 erschienenen Bäder-Lexikon angeführte Zahl von 638 auf dem europäischen Kontinent, den Britischen Inseln und im nördlichen Afrika gelegenen Bade- und Luftkurorten sowie Seebädern ist, wie Volkmar Eidloth nachweist, aufgrund deutlicher Lücken noch nach oben zu korrigieren. Vgl. Robert FLECHSIG, *Bäder-Lexikon. Darstellung aller bekannten Bäder, Quellen, Wasserheilanstalten und klimatischen Kurorte Europas und des nördlichen Afrikas in medizinischer, topographischer, ökonomischer und finanzieller Beziehung*, Leipzig 1883; Volkmar EIDLOTH, *Kleine historische Geographie europäischer Kurorte und Badeorte im 19. Jahrhundert*, in: DERS. (Hg.), *Europäische Kurstädte*, S. 15–39, hier S. 21.

»Weltbades« für sich beanspruchen²⁴. Verschiedenen Angaben zufolge hatten gegen Ende des 19. Jahrhunderts etwa zwanzig Kurstädte diesen Status erreicht²⁵. Weltbad, Modebad und ähnliche Begriffe waren und sind weder zeitgenössisch noch in der einschlägigen Forschung fest umrissen: Als maßgebliche Kriterien gelten jedoch meist Gästezahlen im fünfstelligen Bereich sowie ein hoher Anteil internationaler und aus den gesellschaftlichen Oberschichten stammender Besucher und Besucherinnen. In der folgenden Übersicht sind nur solche Städte angeführt, die bis einschließlich 1870 Gästezahlen von 10 000 und mehr pro Saison, also von Mai bis Oktober, erreichten und von denen mindestens zehn Prozent ausländischer Herkunft waren.

Diese Bäder befanden sich ausschließlich auf dem europäischen Festland, denn das englische Bath, das als Mutter der modernen Kurstadt gilt, konnte nach der Französischen Revolution nicht mehr an seinen einstigen Erfolg anknüpfen und blieb insbesondere in Hinblick auf das Kriterium der Internationalität hinter der kontinentaleuropäischen Konkurrenz zurück, die nun ihrerseits von der englischen Reiselust profitierte²⁶. Hier ist zunächst das seit 1830 belgische Spa zu nennen, das ebenfalls schon im 18. Jahrhundert entstanden und als »café de l'Europe« gefeiert worden war. Genau wie sein Vorbild Bath hatte es nach 1789 einen raschen und dauerhaften Abschwung erfahren, doch der 1853 erfolgte Eisenbahnanschluss führte zu einem rasanten Wiederaufstieg: 1860 empfing Spa fast 11 000 Gäste, von denen über die Hälfte nicht belgischer Herkunft waren, sondern vor allem von den Britischen Inseln (16,5 %), aus Frankreich (14,5 %) und den Niederlanden (9,6 %) kamen²⁷. Seit den 1860er-Jahren rangierte auch das französische Vichy unter den Top Ten der meistbesuchten europäischen Modebäder. Dies war dem persönlichen Engagement Napoleons III. zu verdanken, der sich dabei an deutschen Vorbildern – wohl insbesondere an Baden-Baden – orientierte, mit denen Vichy künftig konkurrieren können sollte²⁸. Dessen internationale Strahlkraft blieb jedoch trotz der steigenden Gästezahlen, die schließlich sogar 20 000 überschritten, verhältnismäßig gering: Fast 90 Prozent der Besucherinnen und Besucher waren Französisinnen und Franzosen, unter den übrigen Herkunftsländern rangierten beispielsweise

²⁴ In der deutschsprachigen Forschungsliteratur wird synonym auch der Begriff »Modebad« gebraucht, im Englischen findet man die »great«, »grand« oder »fashionable spas« und im Französischen ist gelegentlich von »hydrocoles« die Rede.

²⁵ Z. B. EIDLOTH, *Kleine historische Geographie*, S. 21.

²⁶ Vgl. FÖRDERER, *Playgrounds of Europe*, S. 78.

²⁷ Errechnet nach den Angaben in Katharina HERRMANN, Tamara KLEMM, Markus MAYER, *Internationalität in ausgewählten Kurstädten des 19. Jahrhunderts*, Baden-Baden, Wiesbaden 2012, S. 39, 47.

²⁸ Vgl. FÖRDERER, *Playgrounds of Europe*, S. 75.

im Jahr 1864 an erster Stelle Großbritannien und Irland (3,8 %), sowie die französischen Kolonien in Nordafrika (2,1 %) ²⁹. Die meisten Weltbäder lagen auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie und in den süd- und mitteldeutschen Staaten. Hier sind die böhmischen Bäder Karlsbad und Teplitz zu nennen, wo ausländische Gäste – die anderen deutschen Staaten ausgenommen – überwiegend aus Russland kamen ³⁰. Den größten und internationalsten Zulauf erfuhren aber die sogenannten Spielbäder Wiesbaden, Ems, Homburg sowie Baden-Baden. Da öffentliches Glücksspiel seit dem französischen Verbot von 1837 nur noch hier sowie in Spa existierte, verschafften die staatlich konzessionierten Spielbanken diesen Städten einen kaum zu überschätzenden Wettbewerbsvorteil. Sie trugen nicht nur unmittelbar zu deren Anziehungskraft bei, sondern auch den jeweiligen Staatskassen erhebliche Summen ein, die dann wiederum in die Kurortentwicklung investiert wurden. Noch größer war die Bedeutung der Spielbanken dort, wo deren Pächter auch über ihre Verpflichtungen hinaus als Mäzene der Stadt in Erscheinung traten. Dies war vor allem in Baden-Baden der Fall, das die Liste der europäischen Weltbäder unangefochten anführte.

Die Spitzenposition Baden-Badens lässt sich in Zahlen ausdrücken. So wurde hier die Marke von 10 000 Gästen bereits in der Saison 1830 überschritten ³¹, was – mit Ausnahme von Wiesbaden als Baden-Badens damaliger großer Rivalin ³² – sonst frühestens Ende der 1850er-Jahre der Fall war. Zu dieser Zeit fielen die Zahlen im Tal der Oos bereits nicht mehr unter 45 000, sondern stiegen weiter an und erreichten ihren Höhepunkt am Vorabend des Deutsch-Französischen Krieges mit 62 036 Einträgen in der Fremdenliste der Saison 1869 ³³. Wiesbaden pendelte sich in der Zwischenzeit zwischen 25 000 und 30 000 Gästen ein, in Vichy wurden 1864 20 673 Fremde registriert, während alle anderen Weltbäder bis 1870 nur knapp über 10 000 Besucherinnen und Besucher erreichten ³⁴. Auch hinsichtlich des Anteils internationaler Gäste sowie der Anzahl ihrer Herkunftsländer führte Baden-Baden die Rangliste europäischer

²⁹ HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 39.

³⁰ Vgl. für Karlsbad *ibid.*, S. 43, und für Teplitz Carl FRECH, Der Kurort Baden-Baden. Ein Beitrag zur Geschichte und Statistik des heutigen Badwesens, Karlsruhe 1870, S. 43.

³¹ Vgl. FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 36.

³² Allerdings wurden in Wiesbaden auch Tagesgäste in die Statistik der »Kurfrequenz« gezählt, was in Baden-Baden nicht der Fall war. Vgl. FÖRDERER, Playgrounds of Europe, S. 53.

³³ Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 69.

³⁴ Vgl. Übersicht über die Kurlisten der einzelnen Kurstädte in HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 39, sowie Fremdenverkehr und Nationalitätsliste Badens und anderer Kurorte in FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 33–48.

Kurorte fast uneinholbar an³⁵. In seiner Glanzperiode zwischen Mitte der 1850er- und Ende der 1860er-Jahre waren durchschnittlich 60 Prozent der Gäste nichtdeutscher Herkunft³⁶. Ähnlich hohe Quoten konnte nur Spa vorweisen, bei deutlich niedrigeren Gästezahlen³⁷. Es folgten die Spielbäder Wiesbaden und Ems mit einem bei 30 bzw. 40 Prozent liegenden Durchschnitt, während die übrigen Orte auf Werte zwischen 10 und 20 Prozent kamen³⁸. In Baden-Baden stammte fast die Hälfte der ausländischen Gäste aus dem benachbarten Frankreich, gefolgt von Großbritannien (18 %), Russland (8 %), Nordamerika (7 %), Holland (5,5 %), der Schweiz (4,3 %) und weiteren Ländern³⁹.

Ein weiteres Kriterium für den Status eines Weltbades war eine möglichst elitäre Struktur der Badegesellschaft. Zwar stellte der Adel anders als im 18. Jahrhundert in sämtlichen europäischen Kur- und Badeorten nur noch eine Minderheit dar⁴⁰, nahm aber im Hinblick auf die soziale und kulturelle Praxis besonders in den Weltbädern weiterhin eine prägende Rolle ein⁴¹. Auch in Baden-Baden war die Mehrheit der Gäste bürgerlicher Herkunft, aber es war, wie bereits erwähnt, auch ein bevorzugter Sommeraufenthalt deutscher Fürsten und Fürstinnen sowie zahlreicher anderer Angehöriger der europäischen Aristokratie in ihrem gesamten Spektrum, wobei neben deutschen vor allem französische und russische Vertreterinnen und Vertreter prominent in Erscheinung traten. Wenn indes in zeitgenössischen Quellen von der »aristocratie de Bade« die Rede war, so schloss dies nicht nur Repräsentantinnen und Repräsentanten des Adels, sondern auch Angehörige der neuen bürgerlichen Eliten sowie Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur ein⁴².

Die Ausnahmestellung Baden-Badens ist unter Historikern und Historikerinnen, die sich mit den Weltbädern des 19. Jahrhunderts beschäftigen, unumstritten, weshalb es in entsprechenden Monografien und Sammelbänden fast

35 Vgl. Relativer Anteil der Nationalitäten im Vergleich in HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 47.

36 Vgl. FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 38.

37 Vgl. HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 39, 47.

38 Vgl. *ibid.*, S. 47; FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 40–47.

39 Vgl. *ibid.*, S. 38.

40 Vgl. Paul GERBOD, Les »fièvres thermales« en France au XIX^e siècle, in: *Revue historique* 277 (1987), S. 309–334, hier S. 316, und DERS., *Loisirs et santé*, S. 82 f.

41 Vgl. *ibid.*

42 Dasselbe gilt auch für die Elite der Badegesellschaft in anderen international besuchten Modebädern. Vgl. DERS., *Le loisir aristocratique dans les villes d'eaux françaises et allemandes au XIX^e siècle (1840–1870)*, in: Karl Ferdinand WERNER (Hg.), *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert*, Bonn 1985, S. 139–154, hier S. 147.

immer zu den berücksichtigten Orten gehört⁴³. Dabei wird stets der außergewöhnliche französische Einfluss erwähnt und mitunter ausführlicher thematisiert. Gleichwohl ist das Potenzial für eine interkulturelle Forschungsperspektive bislang und trotz der inzwischen erheblich transnationalen Ausrichtung der Bädergeschichte noch nicht hinreichend zur Kenntnis genommen und zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung gemacht worden. Diese Lücke soll mit dieser Studie geschlossen werden.

Weltbäder als Gegenstand transnationaler Geschichtsschreibung

Die sozial- und kulturgeschichtlich orientierte Bäderforschung hat seit ihrem Aufkommen in den 1980er-Jahren eine reiche Literatur hervorgebracht hat⁴⁴. Hier stehen häufig das 19. Jahrhundert als Hochphase des Phänomens der Badereise und die Weltbäder als seine bedeutendsten Manifestationen im Mittelpunkt des Interesses. Während das Augenmerk besonders zu Beginn meist auf einzelnen Kurorten oder bestimmten Regionen und Ländern lag, wird das Thema seit Beginn der 2000er-Jahre verstärkt unter einem gesamteuropäischen Blickwinkel betrachtet. So konnten auf Basis komparativer Analysen gemeinsame Merkmale der großen europäischen Kurstädte herausgearbeitet und unter anderem die oben dargestellten Triebfedern des goldenen Zeitalters der Badereise identifiziert werden.

Die Weltbäder werden aber nicht nur als Manifestationen, sondern vor allem auch als Labore und Katalysatoren der beginnenden Moderne betrachtet, in denen gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklungen erprobt und verbreitet wurden. Der Sozialhistoriker David Blackbourn stellt fest, dass »the enclosed, artificial world of the fashionable spas provides almost laboratory conditions for observing the intermingling of different social groups and the terms on which they met«⁴⁵. Für den Kulturhistoriker Dominique Jarassé waren diese Orte »le creuset d'une idée nouvelle de la société, d'une

⁴³ Z. B. David Clay LARGE, *The Grand Spas of Central Europe*, New York, London 2015; Karl E. WOOD, *Health and Hazard. Spa Culture and the Social History of Medicine in the Nineteenth Century*, Newcastle upon Tyne 2012, und EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte*.

⁴⁴ Vgl. für Veröffentlichungen bis einschließlich 2010 den Forschungsüberblick in Hermann SOMMER, *Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914*, Stuttgart 1999, S. 2–6, sowie die Literaturangaben in EIDLOTH, *Kleine historische Geografie*, S. 36–39.

⁴⁵ David BLACKBOURN, *Fashionable Spa Towns in Nineteenth-Century Europe*, in: Susan C. ANDERSON, Bruce A. TABB (Hg.), *Water, Leisure and Culture. European Historical Perspectives*, London 2002, S. 9–21, hier S. 16.

vision cosmopolite du monde«⁴⁶, und der Tourismusexperte Andreas Förderer spricht von einer »konzentrierte[n] Verortung von Verhaltensweisen und Ausdrucksformen derer, die die gesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts geprägt haben«⁴⁷. Die Deutung der Modebäder als »wahre Pepiniere[n] der modernen Sitten und Ideen« und Schulen des »Weltbürgertums« war schon zeitgenössisch geläufig⁴⁸. In der Forschung wird in diesem Kontext dem »Mischungsprozess« zwischen Adel und Bürgertum besondere Aufmerksamkeit zuteil⁴⁹. Aber auch die Frage nach der Rolle der Weltbäder bei der Entstehung und Verbreitung einer »europäischen Kultur« ist in den Fokus des Forschungsinteresses gerückt: »Can we see at these fashionable places anything like the development of an ›international culture?«⁵⁰, fragt etwa David Blackburn und kommt angesichts der »basic similarity« der großen Kurstädte am Ende des Jahrhunderts im Hinblick auf ihre Architektur, ihre Infrastruktur und ihr Freizeitangebot zu einer positiven Antwort. Für Jarrassé gab es »une ›internationale‹ des villes d’eaux«, einen »cosmopolitisme inscrit dans [leur] nature même« und eine in diesem Kontext entstandene »culture qu’on peut qualifier d’européenne«⁵¹. Seit 2010 sind es außerdem die Great Spa Towns of Europe selbst, die auf ihre einstige Rolle als »vectors of transnational cultural transfer«⁵² aufmerksam machen: Es handelt sich dabei um eine Gruppe von elf Kurstädten aus sieben Nationalstaaten, die am 24. Juli 2021 als transnationale serielle Welterbestätte in die Liste des Unesco-Welterbes aufgenommen wurden und die unter anderem für sich reklamieren, im 19. Jahrhundert zu großen wissenschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Errungenschaften inspiriert und zur Transformation der europäischen Gesellschaft beigetragen zu haben⁵³. Im Rahmen des Projekts sind eine Reihe von Studien und Beiträgen von Historikerinnen und Historikern und anderen Experten und Expertinnen

46 Dominique JARRASSÉ, *Les salons de l’Europe. Villes d’eaux et littérature*, in: Mihail MOLDOVEANU (Hg.), *Cités thermales en Europe*, Paris 2000, S. 23–29, hier S. 23.

47 FÖRDERER, *Playgrounds of Europe*, S. 19.

48 Hier negativ bewertet und auf Baden-Baden bezogen von Ludwig von JAGEMANN, *Deutsche Städte und deutsche Männer. Nebst Betrachtungen über Kunst, Leben und Wirtschaft. Reiseskizzen der Jahre 1837–1840*, Bd. 1, Leipzig 1842, S. 205.

49 Vgl. BLACKBOURN, *Fashionable Spa Towns*.

50 *Ibid.*, S. 9.

51 JARRASSÉ, *Les salons de l’Europe*, S. 23.

52 Vgl. *Internationalism, scientific, artistic and literary values, events and cultural tradition*, <https://www.greatspatownsofeurope.eu/the-great-spa-towns/anatomy-of-a-great-spa/internationalism-scientific-artistic-literary-values> (5.10.2023).

53 *What is the Great Spa Towns of Europe?*, <https://www.greatspatownsofeurope.eu/the-great-spa-towns/what-is-the-great-spa-towns-of-europe> (5.10.2023).

entstanden, die sich mit dem Thema der Internationalität der Weltbäder und ihrer transnationalen, europäischen Bedeutung auseinandersetzen⁵⁴.

Die »grenzüberschreitende Vernetzung und gegenseitige Beeinflussung der Gesellschaft in Europa«⁵⁵ gehörte zu den Hauptargumenten bei der Bewerbung der Great Spa Towns of Europe um den Welterbestatus und wird auch in der Forschung als Charakteristikum und Funktion der internationalen Modebäder identifiziert. Angesichts dessen ist es erstaunlich, dass diese bislang nur ansatzweise unter dem Blickwinkel des interkulturellen Austauschs betrachtet wurden, und dies, obwohl die Transferanalyse zusammen mit dem historischen Vergleich mittlerweile seit langem die methodische Basis der transnationalen Geschichtsschreibung bildet⁵⁶. Viele Autorinnen und Autoren beschränken sich auf die Feststellung, dass die Weltbäder international oder kosmopolitisch geprägte und transnational wirksame Räume waren. Jarrassés Verweis auf einen scheinbar eingeschriebenen Kosmopolitismus ist hierfür bezeichnend. Ähnlich lassen sich für Paul Gerbod eine »sociabilité pluriethnique« und ein »cosmopolitisme thermal« allein aus der unterschiedlichen nationalen Herkunft der Gäste ableiten⁵⁷, die dafür jedoch nur eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung darstellt. Entscheidend war vielmehr die mit vielfältigen Transfer- und Austauschprozessen einhergehende Interaktion nicht nur der internationalen Gäste als Individuen und Gruppen, sondern auch vieler weiterer Akteure und Akteurinnen. Drei Beiträge in dem 2016 erschienenen Sammelband »Leisure Cultures in Europe, c. 1700–1870. A Transnational Perspective« greifen dieses Desiderat auf: Clarisse Coulomb, Jill Steward und John Walton präsentieren hier Ansätze einer *entangled history* der Kur- und Badestädte des 18. und 19. Jahrhunderts und stellen Phänomene des interkulturellen Austauschs sowie die involvierten Individuen, Gruppen und Institutionen als »agents of cultural transmission« in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen⁵⁸.

54 Z. B. EIDLOTH (Hg.), Europäische Kurstädte; FÖRDERER, Playgrounds of Europe; HERMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität.

55 FÖRDERER, Playgrounds of Europe, S. 102.

56 Vgl. Corine DEFRANCE, Ulrich PFEIL, Comment écrire une histoire transnationale?, in: Michel GRUNEWALD u. a. (Hg.), France-Allemagne au xx^e siècle. La production de savoir sur l'autre / Deutschland und Frankreich im 20. Jahrhundert. Akademische Wissensproduktion über das andere Land, Bd. 1, Bern u. a. 2011, S. 117–134, hier S. 122.

57 GERBOD, Loisirs et santé, S. 80.

58 Clarisse COULOMB, City of Pleasure or »ville des plaisirs«? Urban Leisure Culture Exchanges between England and France through Travel Writing (1700–1820), in: BORSAY, FURNÉE (Hg.), Leisure Culture in Urban Europe, S. 210–233, hier S. 213; Jill STEWARD, The Role of Inland Spas as Sites of Transnational Cultural Exchange in the Production of European Leisure Culture (1750–1870), *ibid.*, S. 234–259; John K. WALTON, Coastal Resorts and Cultural Exchange in Europe, 1780–1870, *ibid.*, S. 260–277.

Für Steward sind die Weltbäder, die sie als »sites of transnational cultural exchange« betrachtet, »an excellent case-study for the exploration of the ›complex threads and entangled history‹ of modern leisure culture and the processes of convergence and divergence making for similarity and difference«⁵⁹. Dies belegt sie anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Bereichen – von Architektur und Gartenkunst über Wissenschaft und Musik bis hin zu Sitten und Ideen. Als Mittlerinnen und Mittler von Transfer und Austausch stellen die drei Beiträge unter anderem Architekten, Musikerinnen und Musiker sowie Schriftsteller und Schriftstellerinnen vor, betonen aber auch die Rolle »einfacher« Touristinnen und Touristen.

Ein weiteres in der einschlägigen Literatur wiederholt angesprochenes und auch in dieser Studie wichtiges Thema ist das Verhältnis zwischen den Weltbädern und den großen politischen Entwicklungen im Europa des 19. Jahrhunderts: »Alors que l'Europe des nationalismes s'affirme et suscite de nombreuses guerres, les villes d'eaux résistent en accueillant des élites internationales, en jouant parfois un rôle diplomatique, voire en devenant un refuge pour les souverains déchus«⁶⁰, hält zum Beispiel Jarrassé fest, und Förderer spricht von der »herausragenden Rolle der großen Kurstädte bei der ›Europäisierung‹ vor den Nationalismen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts«⁶¹. Der Historiker und Politikwissenschaftler Peter Steinbach verweist ebenfalls auf diesen Zusammenhang und auf die »zwei Dimensionen« der Weltbäder, die einerseits geprägt waren »durch die Nationalkulturen, in denen sie wurzel[te]n«, und die andererseits »eine universal angelegte europäische Kultur« reflektierten⁶². Verschiedene Autorinnen und Autoren heben die einschneidende Bedeutung des Deutsch-Französischen Krieges besonders für Baden-Baden, aber auch insgesamt für das goldene Zeitalter des Badereisens hervor. Demnach markierte das Jahr 1870 das Ende der kosmopolitischen Modebäder und »[the] onset of an era of ›thermal nationalism‹«⁶³, die durch den Boykott ausländischer Badeorte und deren Verunglimpfung in der einschlä-

59 Jill STEWARD, Abstract, <https://manchester.universitypressscholarship.com/view/10.7228/manchester/9780719089695.001.0001/upso-9780719089695-chapter-011> (5.10.2023).

60 Dominique JARRASSÉ, Stations thermales et ville d'eaux à la mode au XIX^e siècle en France, in: EIDLOTH (Hg.), Europäische Kurstädte, S. 119–129, hier S. 119.

61 Andreas FÖRDERER, »Weltbäder als Welterbe?« Überlegungen zu einer transnationalen, seriellen Bewerbung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts für das Unesco-Weltkulturerbe, *ibid.*, S. 234–246, hier S. 243.

62 Peter STEINBACH, Kurstädte und Badeorte als politische Bühnen, *ibid.*, S. 211–216, hier S. 211.

63 Vgl. Douglas MACKAMAN, Leisure Settings. Bourgeois Culture, Medicine, and the Spa in Modern France, Chicago 1998, S. 65; STEWARD, The Role of Inland Spas, S. 254f.

gigen Publizistik gekennzeichnet war. Besonders war das in Frankreich der Fall, wo das Phänomen zum festen Bestandteil des Revanchismus gegen Deutschland wurde und den inländischen Bädern großen Zulauf brachte⁶⁴. Aber auch im neu gegründeten Deutschen Reich und bereits seit dem Ausgleich von 1867 in Österreich-Ungarn machte es sich bemerkbar⁶⁵. Während dieser Aspekt namentlich für Frankreich bereits ausführlich analysiert worden ist⁶⁶, bleibt es für die Zeit vor 1870 weitgehend bei der Feststellung einer Art Paradoxons zwischen dem Kosmopolitismus der Weltbäder einerseits und den aufkommenden Nationalismen der Epoche andererseits, ohne dass dieser Befund genauer beleuchtet oder hinterfragt würde. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht die bislang noch gar nicht in Betracht gezogene Frage, wie der vermeintliche Kosmopolitismus – ein Begriff, der auch schon zeitgenössisch häufig zur Beschreibung der Weltbäder verwendet wurde – im Rahmen der damals sowohl in Frankreich als auch im deutsch- und englischsprachigen Raum überaus reichen Bäderliteratur und -presse wahrgenommen und bewertet wurde.

Es ist darauf hinzuweisen, dass das Potenzial für die Untersuchung der Weltbäder unter einer deutsch-französischen Perspektive von dem Historiker und Vorreiter der sozial- und kulturgeschichtlichen Bäderforschung Paul Gerbod bereits in den 1980er-Jahren erkannt worden ist. Zwei seiner frühen Beiträge zu diesem Thema erschienen dementsprechend auch in einem deutsch-französischen Forschungskontext, nämlich in einem von Étienne François als Ergebnis eines von der Mission historique française en Allemagne veranstalteten Kolloquiums herausgegebenen Sammelband zum Thema »Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750–1850« sowie in dem vom Deutschen Historischen Institut Paris publizierten Band über »Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert«, der aus dem deutsch-französischen Historikerkolloquium von 1982 hervorging⁶⁷. Gerbod befasst sich darin unter überwiegend sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten mit den »fièvres thermales« des 19. Jahrhunderts im deutsch- und französischsprachigen Raum. Dabei verfolgt er einen vergleichenden Ansatz, spricht aber auch die Anziehungskraft

⁶⁴ Vgl. *ibid.* und ausführlicher Nathalie MANGIN, *Les relations franco-allemandes et les bains mondains d'outre-Rhin*, in: *Histoire, économie et société*, 13/4 (1994), S. 649–675, hier S. 660–672, und Armand WALLON, *La vie quotidienne dans les villes d'eaux: 1850–1914*, Paris 1981, S. 93–97.

⁶⁵ Vgl. STEWARD, *The Role of Inland Spas*, S. 255.

⁶⁶ Vgl. MANGIN, *Les relations franco-allemandes*, S. 660–672; WALLON, *La vie quotidienne*, S. 93–97.

⁶⁷ Paul GERBOD, *Une forme de sociabilité bourgeoise en France, en Allemagne, en Belgique et en Suisse (1750–1850)*, in: Étienne FRANÇOIS (Hg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750–1850*, Göttingen, Paris 1986, S. 105–119; GERBOD, *Le loisir aristocratique*.

der deutschen Bäder, insbesondere Baden-Badens, auf französische Reisende an. Im Jahr 1994 wurden »[l]es relations franco-allemandes et les bains mondains d'outre-Rhin« dann explizit zum Untersuchungsgegenstand eines Aufsatzes von Nathalie Mangin: »Le jeu, une brillante vie mondaine et artistique et une publicité habile ont au milieu du siècle fondé ce succès des stations d'outre-Rhin, où l'influence française tient également une place de premier rang«⁶⁸, heißt es im Abstract, und Baden-Baden stellt in der Analyse das wichtigste Fallbeispiel dar. Allerdings werden die angeführten Aspekte auf nur wenigen Seiten behandelt, während der Fokus der Analyse auf der Zeit nach 1870 und dem oben erwähnten Phänomen des »thermal nationalism« liegt.

Danach ist eine dezidiert deutsch-französische Perspektive auf Baden-Badens Geschichte im Rahmen der historischen Bäderforschung nicht noch einmal aufgegriffen worden, auch wenn Peter Steinbach 2012 in seinem Beitrag zum Projekt der Great Spa Towns of Europe die Region Oberrhein im Allgemeinen und Baden-Baden im Besonderen als »eine der wichtigsten Austauschzonen in der Kultur beider Länder« ausmacht⁶⁹. Neuere der Sommerhauptstadt Europas gewidmete Forschungsbeiträge haben gemeinsam, dass sie sich des Gegenstands überwiegend in deskriptiv-narrativer Weise annehmen und dabei meist nicht auf Quellen, sondern auf stadtgeschichtliche Darstellungen zurückgreifen⁷⁰. Außerdem fällt auf, dass hier in der Regel sehr einseitig von französischen, insbesondere von Pariser Einflüssen die Rede ist, während lokale, regionale und »deutsche« Einflüsse oder gar die Austauschbeziehungen so gut wie nicht berücksichtigt oder angesprochen werden. Als wichtige Ausnahmen sind der bereits zitierte Aufsatz der Kunsthistorikerin Monika Steinhauser sowie die entsprechenden Kapitel in Ulrich Coenens umfangreicher Architektur- und Baugeschichte der Stadt Baden-Baden von der Antike bis zur Gegenwart anzuführen⁷¹. Beide haben sich explizit für die deutsch-französischen Aushandlungsprozesse im Bereich der Architektur interessiert und diese anhand von Archivmaterial erschlossen. Zu nennen ist ferner eine wirtschaftshistorische Studie über »Die Entwicklungsgrundlagen eines Weltbades« von 1923, deren Verfasser, Douglas Rosenberg, sich an verschiedenen Stellen ebenfalls genauer mit dem deutsch-französischen Kontext der von ihm untersuchten Aspekte aus-

68 MANGIN, *Les relations franco-allemandes*, S. 649.

69 STEINBACH, *Kurstädte und Badeorte*, S. 216.

70 Z. B. MACKAMAN, *Leisure Settings*; BLACKBOURN, *Fashionable Spa Towns*; WOOD, *Health and Hazard*; LARGE, *The Grand Spas*.

71 STEINHAUSER, *Das europäische Modebad*; ULRICH COENEN, *Von Aquae bis Baden-Baden. Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur*, Aachen 2008.

einandersetzt⁷². Schließlich seien noch zwei Aufsätze und zwei Monografien aus dem Bereich der Musikgeschichte erwähnt, die sich dem Wirken Hector Berlioz', Pauline Viardots und anderer französischer Musikerinnen und Musiker in Baden-Baden unter dem Gesichtspunkt des Kulturaustauschs nähern⁷³.

Im Gegensatz zur akademischen Geschichtswissenschaft beschäftigt sich die Stadtgeschichtsschreibung schon lange und ausführlich mit der »Franzosenzeit in Baden-Baden«. Hervorzuheben sind hier Heinrich Berls so betiteltes, 1949 erschienenes Buch sowie dessen Vorgänger »Baden-Baden im Zeitalter der Romantik« (1937)⁷⁴. Bei beiden Werken handelt es sich um eine Art kommentierte Quellensammlungen. Als einschlägige Monografie jüngerer Datums ist der 2006 erschienene Titel »Die lächelnde Stadt. Franzosenzeit in Baden-Baden 1800–1999« des dort lebenden Historikers und freien Schriftstellers Klaus Fischer zu nennen, der hier – ähnlich wie Berl – mittels der Vor- und Darstellung einzelner Akteurinnen und Akteure oder Akteursgruppen, ihres Wirkens in der Kurstadt und der Zeugnisse, die sie darüber hinterlassen haben, ein Panorama der »ersten« Franzosenzeit in Baden-Baden entwirft⁷⁵. Diese und andere Werke der Stadtgeschichte haben vor allem zu Beginn der Recherche für diese Arbeit als wertvolle Informationsquellen und Fundgruben gedient; hauptsächlich aber kann die vorliegende Studie sich auf ein umfangreiches, vielfältiges und bislang nur ansatzweise erschlossenes Quellenmaterial stützen.

⁷² ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen.

⁷³ Beatrix BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia. Fülle des Lebens, Köln u. a. 2016, v. a. S. 223–236; Hervé LACOMBE, Baden-Baden vu de Paris, ou Berlioz et ses compatriotes à Bade, in: BRZOSKA, HOFER, STROHMANN (Hg.), Hector Berlioz, S. 184–196; Rainer SCHMUSCH, Das französische Repertoire in Baden-Baden zur Zeit von Berlioz, *ibid.*, S. 197–220; Friedrich BASER, Große Musiker in Baden-Baden, Tutzing 1973.

⁷⁴ Heinrich BERL, Franzosenzeit in Baden-Baden, Baden-Baden 1949; DERS., Baden-Baden im Zeitalter der Romantik, Baden-Baden 1937.

⁷⁵ Klaus FISCHER, Die lächelnde Stadt. Franzosenzeit in Baden-Baden 1800–1999, Baden-Baden 2006. Als »erste« Franzosenzeit macht Fischer den Zeitraum zwischen 1800 und 1870 aus, als »zweite« die Zeit nach 1945 bis einschließlich 1999, als Baden-Baden als Hauptquartier der *troupes d'occupation en Allemagne* (seit 1950 *forces françaises en Allemagne*) diene. DERS., »Faites votre jeu«. Geschichte der Spielbank Baden-Baden, Baden-Baden 1975. Als weitere einschlägige Werke der Stadtgeschichte sind zu nennen: Peter MARTIN, Salon Europas. Baden-Baden im 19. Jahrhundert, Konstanz 1983, und Rolf HAEBLER, Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden, Bd. 2, Baden-Baden 1969.

Quellen

Entsprechend der Vielfalt der deutsch-französischen Beziehungen in Baden-Baden und der behandelten Themen und Fragestellungen ist auch die der Untersuchung zugrunde liegende Quellenbasis breit gefächert.

Den Hauptbestandteil des Korpus bilden Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die in ihrer Fülle und Vielfalt kaum zu überschauen sind, gefolgt von ebenfalls reichlich vorhandenen Werken der Reiseliteratur. Auch Romane, Theaterstücke, Gedichte, Memoiren und Pamphlete gehörten zur zeitgenössischen Produktion über Baden-Baden und werden in die Analyse einbezogen. Dem Untersuchungsgegenstand entsprechend wurden vor allem französische und deutsche Quellen ausgewertet, wobei seit den 1840er-Jahren ein quantitatives Übergewicht französischer gegenüber deutschen Publikationen festzustellen ist. Ferner wurden, um eine zeitgenössische Außenperspektive auf die deutsch-französischen Beziehungen in Baden-Baden zu ergründen, in geringerem Umfang auch englischsprachige Reisewerke und Periodika herangezogen.

Die in den vergangenen Jahren insbesondere für das 19. Jahrhundert schnell fortgeschrittene Retrodigitalisierung von Bibliotheks- und Archivbeständen hat die Erschließung dieses umfangreichen Materials erheblich erleichtert und im vorliegenden Ausmaß überhaupt erst möglich gemacht. Neben Google Books sind hier für Frankreich vor allem das große Digitalisierungsprojekt Gallica (Bibliothèque nationale de France) und für den deutschsprachigen Raum die Digitalen Sammlungen der Badischen Landesbibliothek sowie die speziell auf Periodika ausgerichteten Portale digiPress (Bayerische Staatsbibliothek) und Anno (Österreichische Nationalbibliothek) zu nennen⁷⁶. Insbesondere im Bereich der Presse konnte dank der Möglichkeit der Volltextsuche in großen Textkorpora auf eine Auswahl bestimmter Titel verzichtet und stattdessen eine Vielzahl von Tages- und Wochenzeitungen, Illustrierten und Fachzeitschriften einbezogen werden. Das Mittel der Schlagwortsuche hat es – auch über die Presse hinaus – gestattet, zu spezifischen Aspekten und Ereignissen möglichst viele Stimmen zusammenzutragen und miteinander zu vergleichen.

Unter den gedruckten und ebenfalls vollständig digitalisierten Quellen sind ferner die Protokolle der Ersten und Zweiten Kammer der badischen Stän-

⁷⁶ Gallica (BNF): <https://gallica.bnf.fr>; Digitale Sammlungen der Badischen Landesbibliothek: <https://digital.blb-karlsruhe.de>; digiPress – Das Zeitungportal der Bayerischen Staatsbibliothek: <https://digiPress.digitale-sammlungen.de/>; Anno Historische Zeitungen und Zeitschriften: <https://anno.onb.ac.at/> (5.10.2023).

deversammlung einschließlich ihrer Beilagen zu nennen⁷⁷. Sie geben Aufschluss über die divergierenden Meinungen, die innerhalb des Großherzogtums im Hinblick auf die Entwicklung Baden-Badens herrschten, sowie über die Motive der Karlsruher Kurortpolitik.

Letzteres gilt auch für die einschlägigen Bestände im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Stadtarchiv Baden-Baden, die profunde Einblicke in die Stadtplanung und das in diesem Zusammenhang entstandene Verhältnis zwischen lokalen und staatlichen Behörden einerseits und den französischen Spielpächtern andererseits gewähren. Sie umfassen vor allem Akten verschiedener Karlsruher Ministerien sowie des Baden-Badener Bezirksamts und betreffen in erster Linie die Spielpacht und die Verwendung der daraus fließenden Mittel, einschließlich der Planung und Organisation des Baus und Betriebs öffentlicher Einrichtungen. Die Unterlagen der Spielbankverwaltung, die in jeder Hinsicht eine große Bereicherung für diese Untersuchung gewesen wären, waren nicht auffindbar und existieren wahrscheinlich nicht mehr.

Auch an Bildquellen fehlt es nicht: Sie reichen von Landschaftsbildern über realistische Darstellungen von Szenen aus dem Badeleben und Porträts von wichtigen Persönlichkeiten bis hin zu Karikaturen und dienen in der vorliegenden Untersuchung zu Illustrationszwecken.

Begriffe, Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Das Weltbad Baden-Baden soll in dieser Studie als Raum sowohl der Entstehung als auch der Manifestation transnationaler und interkultureller Beziehungen zwischen deutschen und französischen Akteuren und Akteurinnen untersucht werden. Ehe die daraus hervorgehenden Fragestellungen präzisiert und der Aufbau der Arbeit umrissen werden, sind zunächst einige Begriffe zu schärfen und methodische Überlegungen anzustellen.

Der Analyse liegt ein »erweiterter Kulturbegriff« zugrunde, der neben Kunst, Literatur und Musik auch Sitten, Gebräuche sowie Denk- und Lebensweisen von Menschen einschließt und der darüber hinaus von einer grundlegenden Hybridität und Prozesshaftigkeit von Kulturen ausgeht⁷⁸. Unter *transnationalen* Beziehungen werden *zwischenengesellschaftliche* – in Abgrenzung zu *zwischenstaatlichen* – Beziehungen verstanden, die dennoch auch staatliche

⁷⁷ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden, I. und II. Kammer, hg. vom Badischen Landtag, Karlsruhe 1831–1870, <https://digital.blb-karlsruhe.de/topic/view/792873> (5.10.2023).

⁷⁸ Zum weiten bzw. »erweiterten« Kulturbegriff siehe DEFRANCE, PFEIL, Comment écrire une histoire transnationale?, S. 125.

Beteiligte und »interactions entre initiatives sociétales et gouvernementales« einschließen⁷⁹. Das Konzept der *interkulturellen* Beziehungen wird im Anschluss an die Kulturtransferforschung und die interkulturelle Germanistik definiert als die aus »kulturellen Überschneidungssituationen« hervorgehenden Kontakte, Interaktionen und wechselseitigen Durchdringungen zweier oder mehrerer Gesellschaften⁸⁰, einschließlich dabei wirksamer oder sich verändernder Fremd- und Selbstwahrnehmungen und damit verbundener »kulturelle[r] Asymmetrien, Grenzen und Verständigungsbarrieren«⁸¹.

Zu den verwendeten Analysebegriffen gehören ferner »Austausch« und »Transfer«. Die Historikerinnen Silvia Richter und Maude Williams weisen in der Einleitung des von ihnen herausgegebenen Sammelbandes »Zum Phänomen des Austauschs in den Geisteswissenschaften« auf die methodische Notwendigkeit einer Abgrenzung beider Begriffe hin. Demnach definieren sie Kulturtransfer – in Einklang mit dem deutsch-französischen Forscherteam um Michel Espagne und Michael Werner, die dieses Konzept in den 1980er-Jahren eingeführt haben – als »die Aneignung von etwas Fremden in einem anderen gesellschaftlichen, nationalen oder politischen Kontext«, während Kulturaustausch »als ein breiterer und weitreichenderer kultureller Prozess« zu verstehen und zu interpretieren sei⁸². Austausch kann mithin, so die daran anschließende, hier vertretene Ansicht, auch ohne Aneignung stattfinden: So geht etwa ein Meinungs- oder Ideenaustausch nicht notgedrungen mit der Übernahme der Meinung oder Ideen des einen oder anderen einher. Indes impliziert Austausch – wie Richter und Williams festhalten und wie die Verfasserin der vorliegenden Arbeit selbst in einem im gleichen Sammelband erschienenen Beitrag darlegt – eine mehr oder weniger aktive Beteiligung und Interaktion beider Seiten, während dies bei Kulturtransfer nicht unbedingt der Fall ist⁸³.

In neueren Ansätzen der transnationalen Geschichtsschreibung, etwa der *histoire croisée*, ist nicht nur die Methode des historischen Vergleichs, sondern

79 Ibid.

80 Siehe dazu Alois WIERLACHER, Rahmenbegriffe interkultureller Germanistik. Interkulturalität, in: Andrea BOGER, Alois WIERLACHER (Hg.), Handbuch der interkulturellen Germanistik, Stuttgart, Weimar 2003, S. 257–264, v. a. S. 260 f.

81 Ibid., S. 259.

82 Silvia RICHTER, Maude WILLIAMS, Einleitung, in: DIES. (Hg.), Zum Phänomen des Austauschs in den Geisteswissenschaften/Les phénomènes de l'échange dans les sciences humaines, Bern u. a. 2016, S. 1–8, hier S. 2 f.

83 Vgl. ibid. und Eva ZIMMERMANN, »Französisch-deutsche Gränzliteratur«. Die Zeitschrift »Illustration de Bade« (1858–1867) als Medium des Kulturaustauschs, ibid., S. 91–111, hier S. 93, 109.

auch die Transferanalyse infrage gestellt und kritisiert worden⁸⁴, da beide trotz ihrer Intention, den »methodischen Nationalismus« zu überwinden, letztlich auf der Vorstellung basierten, dass »zwei (als eigenständige, relativ homogene Einheiten gedachte) nationale Kulturen wie die deutsche und die französische miteinander in Beziehung [träten]«⁸⁵ und somit den nationalen Bezugsrahmen konsolidierten⁸⁶. Die meist aus dem deutsch-französischen Forschungskontext stammenden Vertreterinnen und Vertreter dieser Ansätze nehmen bei ihrer Kritik vor allem Bezug auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich die »kulturellen Verflechtungen« zwischen beiden Ländern derart vielgestaltig und intensiv entwickelt hätten – Michael Werner spricht von einem »qualitativen Sprung«⁸⁷ –, dass »die Vorstellung unveränderlicher nationaler Kulturen immer weniger der Wirklichkeit« entsprochen habe⁸⁸. Raum und Zeit der hier erzählten Geschichte waren zwar – wie diese Arbeit zeigen wird – ebenfalls bereits durch eine beeindruckende Vielfalt und Intensität an Austauschbeziehungen und Kooperationen zwischen deutschen und französischen Akteuren und Akteurinnen geprägt, aber auch durch einen nationalen oder sogar nationalistischen Denkstil. Wenn hier also die Analysekategorien »deutsch« und »französisch« Verwendung finden, so wird damit den Vorstellungen ihrer Protagonistinnen und Protagonisten Rechnung getragen, für die sie einen Referenzrahmen darstellten. Dabei erfolgt mit ihrer Verwendung auch eine kritische Reflexion und »Historisierung der nationalen Analysekategorien«⁸⁹. Dies geschieht unter anderem durch die Herausarbeitung des von Werner hervorgehobenen – und scheinbar durch sie untergrabenen – »dynamische[n], mobile[n] Interdependenzverhältnis[ses]«⁹⁰ zwischen Kulturformen und die

84 Siehe zusammenfassend zur Kritik des historischen Vergleichs Uwe PUSCHNER, Zum Problem des historischen Vergleichs, in: GRUNEWALD u. a. (Hg.), *France-Allemagne au XX^e siècle*, S. 233–240, v. a. S. 238–240; zur Kritik der Transferanalyse siehe Michael WERNER, Bénédicte ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der »histoire croisée« und die Herausforderung des Transnationalen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28/4 (2002), S. 607–636, v. a. S. 612–615.

85 Henrik UTERWEDDE, *Die deutsch-französischen Beziehungen. Eine Einführung*, Opladen u. a. 2019, S. 129–131.

86 Vgl. WERNER, ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung, S. 615.

87 Michael WERNER, Konzeptionen und theoretische Ansätze zur Untersuchung von Kulturbeziehungen, in: Nicole COLIN u. a. (Hg.), *Lexikon der deutsch-französischen Kulturbeziehungen nach 1945*, Tübingen ²2015, S. 25–33, hier S. 30.

88 UTERWEDDE, *Die deutsch-französischen Beziehungen*, S. 131.

89 Wie gefordert von Julia ANGSTER, Nationalgeschichte und Globalgeschichte. Wege zu einer »Denationalisierung« des historischen Blicks, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 48 (2018), S. 10–17.

90 WERNER, Konzeptionen und theoretische Ansätze, S. 29.

Berücksichtigung »der vielen anderen quer dazu liegenden Kategorisierungen«⁹¹, wie sozialer und beruflicher oder – im vorliegenden Fall besonders bedeutsam – regionaler und lokaler Prägungen.

Die Untersuchung Baden-Badens als Konstitutionsraum und Manifestationsort kultureller Überschneidungssituationen umfasst ein breites Spektrum von Themen, die sich unter folgenden Fragestellungen subsumieren lassen: Welche Voraussetzungen und Bedingungen trugen zur Entwicklung der Stadt zu einem Zentrum der deutsch-französischen Beziehungen bei? In welchen Bereichen und zwischen welchen Personen und Personengruppen kam es zu Kontakten und Interaktionen, und welche Transfer- und Austauschprozesse wurden dadurch in Gang gesetzt? Wo entstanden interkulturelle Konflikte, und inwieweit spielten dabei nationale Ressentiments und kulturelles Überlegenheitsdenken eine Rolle? Wie nahmen Außenstehende die deutsch-französischen Beziehungen in Baden-Baden wahr? Und schließlich: Wie wirkte sich die Entwicklung des politischen Verhältnisses zwischen Frankreich und den deutschen Staaten auf das Zusammenleben von Deutschen und Franzosen in Baden-Baden aus?

Diesen Fragenkomplexen wird in vier Kapiteln nachgegangen: Das **erste einführende Kapitel** ist der Spielbank gewidmet, deren Existenz als eine Bedingung *sine qua non* für Baden-Badens Etablierung als Sommerhauptstadt Europas im Allgemeinen sowie für seine französische Prägung im Besonderen dargestellt wird. Dies geschieht im Rahmen einer in den historischen Kontext eingebetteten Rekapitulation der Entwicklung der Stadt seit der Wende zum 19. Jahrhundert. Anschließend werden Jacques Bénazet, Édouard Bénazet und dessen Neffe und letzter Baden-Badener Spielpächter Émile Dupressoir als zentrale Protagonisten vorgestellt. Im **zweiten Kapitel** werden die medialen Repräsentationen Baden-Badens zunächst auf deutscher und anschließend auf französischer Seite analysiert. Dabei stehen die Frage nach den Wahrnehmungen und Interpretationen der deutsch-französischen Beziehungen sowie die damit verbundenen Denkweisen und Intentionen der Diskursakteure und -akteurinnen im Mittelpunkt. Das **dritte Kapitel** nimmt die touristische Infra- und Superstruktur in den Blick. Hierbei wird in einem ersten Teil die herausragende Bedeutung der Eisenbahn für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte Baden-Badens dargestellt. Anschließend geht es um die bereits angesprochenen Aushandlungsprozesse zwischen französischen und deutschen Architekten, die am Beispiel der Entstehungsgeschichte dreier Bauwerke – des Konversationshauses, der Trinkhalle und des Theaters – analysiert werden. Zuletzt werden Hotellerie, Gastronomie und Handel im Hinblick auf französische und deutsche sowie lokale und regionale Einflüsse ebenso wie das Phänomen der saisonalen

91 Ibid.

Einleitung

Arbeitsmigration untersucht. Gegenstand des [vierten und letzten Kapitels](#) sind kulturelle Praktiken: In drei Teilen, die jeweils den Bereichen Kiosk- und Konzertmusik, Theater und Oper sowie Jagdpraxis und Pferderennen gewidmet sind, geht es hier um die Herausarbeitung von Phänomenen des Kulturtransfers und -austauschs einerseits sowie nationaler Abgrenzung und Konkurrenz andererseits. Eine Schlussbetrachtung resümiert und reflektiert die Ergebnisse der Untersuchung.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Die zentrale Bedeutung des staatlich konzessionierten Glücksspiels für den Erfolg insbesondere Baden-Badens, aber auch anderer Spielbäder, wird in der einschlägigen Forschung fast immer erwähnt, aber meist nur oberflächlich behandelt¹. In diesem Kapitel wird die Entwicklung des Glücksspiels in Baden-Baden seit der Jahrhundertwende im Detail dargestellt und vor allem in Hinblick auf seine Bedeutung für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte der Stadt untersucht. Beachtung findet dabei auch die bislang noch gar nicht behandelte »Spielbankenfrage«, die seit Anfang der 1840er-Jahre nicht nur die deutsche Presse, sondern auch diverse Landtage, den Reichstag und 1849 die Nationalversammlung in Frankfurt beschäftigte. Auch die meist französischen Spielpächter sind noch nicht mit ausführlichem Interesse bedacht worden. Eine Ausnahme ist François Blanc, über den mit »Der Zauberer von Homburg und Monte Carlo« eine quellenreiche Biografie aus dem Jahr 1932 vorliegt². Die Bénazets fehlen zwar in kaum einer wissenschaftlichen Publikation zum Thema Weltbäder, doch gehen die Informationen über sie nur selten über diejenigen in stadtgeschichtlichen Darstellungen hinaus und sind mitunter falsch. Außerdem werden sie stets einseitig als Importeure französischer Einflüsse in Baden-Baden dargestellt. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird die »Dynastie Bénazet« daher basierend auf Primärquellen ausführlich vorgestellt und ihre Rolle als interkulturelle Mittler zwischen Frankreich und dem deutschsprachigen Raum herausgearbeitet.

1 Zu den Ausnahmen gehören z. B. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, und Dagmar KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«. Die Spielbank in Baden-Baden, in: Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis heute, hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 2008, S. 221–227.

2 Egon Caesar Conte CORTI, Eva SCHWEIBLMEIER, Der Zauberer von Homburg und Monte Carlo / Die Rückkehr des Glücks, Frankfurt a. M. 2008

1.1 Konzessioniertes Glücksspiel in Europa und Baden-Baden

»En ce qui concerne spécialement les villes thermales, le jeu est une condition *sine qua non* de leur existence«³, schrieb der französische Journalist Auguste Villemot im Sommer 1856 in »Le Figaro« und verwies auf den Kontrast zwischen der bürgerlichen Langeweile des französischen Heilbades Aix-les-Bains und den mannigfachen Verlockungen eines Weltbads wie Baden-Baden. Obwohl das Glücksspiel offensichtlich ein wichtiger Faktor für den Erfolg eines Modebades war, existierten solche Spielbäder aufgrund der Glücksspielverbote in den meisten Ländern damals nur noch im belgischen Spa sowie in einigen süd- und mitteldeutschen Staaten wie eben im Großherzogtum Baden.

Nachfolgend werden zunächst die Entstehung und Entwicklung von Spielbädern vor allem in Deutschland einerseits und andererseits die Bemühungen um ihre Abschaffung seitens verschiedener Akteure dargestellt. Anschließend wird die wachsende Bedeutung des konzessionierten Glücksspiels in Baden-Baden seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert im Einzelnen dargestellt und analysiert, wobei ein Fokus auf der Frage nach französischen Einflüssen liegt. Dieser Aspekt wird im dritten Abschnitt vertieft: Hier geht es um die Spielpraxis sowie um die Vorgänger der Bénézets als Spielpächter, die ebenfalls fast ausschließlich Franzosen waren.

1.1.1 Spielbäder

Während der im Deutschen meist pejorativ verwendete Begriff »Spielbäder« – ebenso wie die seltener anzutreffende und neutraler gebrauchte französische Bezeichnung *villes de jeux* – erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufkam, ist das Phänomen selbst deutlich älteren Ursprungs. Die »weitgehende Emanzipation der Unterhaltung vom gesundheitlichen Aspekt« hatte sich im aristokratisch geprägten europäischen Badeleben bereits im 17. Jahrhundert bemerkbar gemacht⁴. Die »noble Passion« des Glücksspiels stellte dabei als zentraler Bestandteil der Adelskultur eine Hauptattraktion für Reisende dar und wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts für manchen Badeort zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor. So etwa für die Geburtsstätte der modernen Kurstadt, das englische Bath, wo die Spieleinnahmen unter der Ägide des berühmten *master of ceremonies*, Richard »Beau« Nash, seit 1708 wesentlich zur Finanzierung des

³ Auguste VILLEMOT, *Chronique parisienne*, in: Figaro, 3.8.1856.

⁴ Manfred ZOLLINGER, *Geschichte des Glücksspiels. Vom 17. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*, Wien, Köln, Weimar 1997, S. 229.

Aufschwungs beitrugen⁵. Öffentlich gespielt wurde auf der Insel damals auch in anderen aufstrebenden Badeorten wie Tunbridge Wells oder Epson. Jedoch wurden Glücksspiele jeglicher Art in Großbritannien durch drei Gaming Acts von 1738, 1739 und 1745 schon früh für illegal erklärt und somit in private Zirkel verdrängt, während sich im kontinentalen Europa gegenläufige Entwicklungen vollzogen.

Hier stach vor allem das damals noch zum Heiligen Römischen Reich gehörende Spa hervor, das sich nach dem Vorbild von Bath in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum »café de l'Europe« entwickelte, wobei das Glücksspiel eine tragende Rolle einnahm⁶. Gleiches galt für den Aufschwung anderer Badeorte in verschiedenen deutschen Staaten, zum Beispiel Pyrmont in der gleichnamigen Grafschaft, Schlangenbad in Hessen-Kassel, das unter gemeinschaftlicher Herrschaft der Häuser Hessen-Darmstadt und Oranien-Nassau stehende Ems oder die Reichstadt Aachen. »[A]n vielen Orten [hat man es] gleichsam als einen Grundsatz angenommen, daß weder Messen noch Bäder und Gesundbrunnen ohne Hazardspiele bestehen können«⁷, klagte 1774 der Verfasser einer rechts- und verwaltungswissenschaftlichen Abhandlung über das Kartenspielen. Zwar wurde das Glücksspiel schon damals als lasterhafte Praxis angesehen, jedoch reagierten viele betroffene Regierungen nicht mit Verboten, sondern gingen zunehmend zu einer obrigkeitlich organisierten Konzessionierung, lokalen Konzentrierung und somit einer Monopolisierung des ursprünglich von verschiedenen Bankhaltern in diversen Gaststätten angebotenen Spielbetriebs über⁸. Dabei wurde die Verleihung von Exklusivprivilegien durch kommunale und staatliche Autoritäten mit der besseren Kontrolle des Spielbetriebs gerechtfertigt. Verbote wie die britischen Gaming Acts führten, wie man nicht zu Unrecht argumentierte, zu einer Konjunktur des privaten, geheimen Spiels, das als das größere Übel galt, da ein jeder und eine jede, unab-

5 Vgl. *ibid.*, S. 229f., S. 47–94 zum Adelsspiel und S. 229–243 zur Kommerzialisierung des Spiels in Badeorten. Vgl. zu Beau Nash auch detailliert John EGLIN, *The Imaginary Autocrat. Beau Nash and the Invention of Bath*, London 2005, S. 111–136.

6 Vgl. ZOLLINGER, *Geschichte des Glücksspiels*, S. 233f., sowie eingehend Paul BERTHOLET, *Les jeux de hasard à Spa au XVIII^e siècle. Aspects économiques, sociaux, démographiques et politiques*, in: *Bulletin de la Société verviétoise d'archéologie et d'histoire* 66 (1988), S. 5–261.

7 Johann BERGIUS, *Spiele. Spielkarten*, in: *Policey- und Cameral-Magazin* 8 (1774), S. 135–142, hier S. 140.

8 Zur Entwicklung und Regulierung des Glücksspiels in Großbritannien bis 1914 vgl. Roger MUNTING, *An Economic and Social History of Gambling in Britain and the USA*, Manchester, New York 1996, S. 6–31; zur staatlich gesteuerten Monopolisierung des Spielbetriebs in den deutschen Staaten sowie in Spa vgl. ZOLLINGER, *Geschichte des Glücksspiels*, S. 230–236.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

hängig von seinen oder ihren Verhältnissen, daran teilnehmen konnte, es dem Falschspiel Vorschub leistete und häufig Ehrenhändel nach sich zog⁹. Dass in Wirklichkeit jedoch immer auch fiskalische Interessen der betreffenden Staaten oder Städte ein Hauptgrund für die Tolerierung und Konzessionierung öffentlicher Spielbanken waren, zeigte schon die Art der Pachtvergabe, die durch Versteigerung an die meistbietende Partei erfolgte. An der Wende zum 19. Jahrhundert war diese »Entwicklung zum kapitalistischen Unternehmen Glücksspiel« auf dem Gebiet des Reiches schon weit fortgeschritten und manifestierte sich auch darin, dass es sich bei den neuen Spielpächtern oft nicht mehr um Adelige und Militärs mit persönlicher Verbindung zum jeweiligen Herrscher, sondern zunehmend um bürgerliche Unternehmer handelte¹⁰.

In Frankreich hatte die Verstaatlichung des Glücksspiels vergleichsweise spät eingesetzt: Erst unter dem Direktorium wurden angesichts des desaströsen Zustands der Staatsfinanzen seit 1796 förmliche Privilegien vergeben, zunächst für Paris – wo bis dahin geheime oder stillschweigend tolerierte Spielzirkel floriert hatten – und bald auch für andere Städte¹¹. Im Juni 1806 erließ Napoleon ein ambivalentes Dekret, durch das die sogenannten *maisons de jeux* einerseits im gesamten Reich verboten, andererseits aber Ausnahmeregelungen für die Hauptstadt sowie für Badeorte – einschließlich jener in den besetzten Gebieten – während der Kursaison eingeräumt wurden. Das daraus hervorgehende Konzessionssystem überdauerte das Erste Kaiserreich sowie die Restauration, trug der Staatskasse bedeutende Summen ein und ermöglichte, wie später noch im Einzelnen zu zeigen ist, den Aufstieg Jacques Bénazets. Zur Zeit der Julimonarchie jedoch forderten weite Teile der bürgerlichen Presse und des politischen Justemilieu immer vehementer und schließlich erfolgreich ein Gesetz zur vollständigen Aufhebung aller öffentlichen Spielbanken, das am 1. Januar 1838 in Kraft trat.

Das französische Glücksspielverbot wirkte sich positiv auf die deutschen Spielbäder aus, die nun einen erhöhten Zustrom vermögender Gäste aus dem Nachbarland verzeichneten¹². Gleichzeitig wurde aber die Spielbankenfrage ähnlich wie zuvor in Frankreich nun auch in der deutschen bürgerlich-liberalen Presse zu einem zentralen Thema, das sich hier eng mit dem nationalen Diskurs der Vormärzzeit verband. Demnach wurde das Spiel nicht nur als lasterhafte

⁹ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 7f.

¹⁰ ZOLLINGER, Geschichte des Glücksspiels, S. 235–243.

¹¹ Zur Geschichte und insbesondere zur Regulierung des Glücksspiels in Frankreich von der Französischen Revolution bis zur Julimonarchie vgl. Alfred MARQUISSET, *Jeux et joueurs d'autrefois (1789–1837)*, Paris 1917.

¹² Vgl. KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 222; LARGE, *The Grand Spas*, S. 64.

und vor allem für die unteren Bevölkerungsschichten gefährliche und deshalb moralisch, sozial und volkswirtschaftlich schädliche Praxis, sondern auch als dem deutschen Wesen fremdes, aus Frankreich importiertes Laster identifiziert. Auf politischer Ebene gewann das Thema ebenfalls an Brisanz, und zwar sowohl innerhalb einzelner Staaten, wie später am Beispiel Badens zu zeigen ist, als auch im gesamtdeutschen Kontext. So brachte Württemberg, das selbst keine Spielbank beherbergte, 1844 beim Bundestag einen Antrag auf umgehende Aufhebung aller deutschen Spielbanken ein. Allerdings hätte eine solche Maßnahme einen einstimmigen Beschluss der Versammlung erfordert, der aufgrund der abweichenden Interessen der betroffenen Staaten nicht zu erreichen war¹³. Anders stellte sich die Situation im Revolutionsjahr 1849 dar, als die Abgeordneten der verfassungsgebenden Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche am 8. Januar über die Spielbankenfrage verhandelten. Wie zuvor schon vielfach in der Presse, wurde hier mit Pathos und teils gepaart mit unverhohlener Frankophobie an das deutsche Nationalgefühl appelliert: »Meine Herren! Es handelt sich hier um einen Ehrenpunkt unseres Vaterlandes, um die Ausrottung einer Gruppe von Producten romanischer Verdorbenheit, denn aus den romanischen Ländern sind diese öffentlichen Spiele zu uns gekommen, und es handelt sich darum, ein brandiges Glied rasch abzuschneiden mit einem schnellen und kühnen Schnitt«¹⁴. In diesem Sinne sollte eine gesamtdeutsche gesetzliche Regelung der Spielbankenfrage auch den Einheitsgedanken untermauern, und so verabschiedete die Versammlung schließlich ein Gesetz, dessen einziger Artikel wie folgt lautete: »Alle öffentlichen Spielbanken sind vom 1. Mai 1849 an in ganz Deutschland geschlossen und die Spielpachtverträge aufgehoben«¹⁵.

Es folgten die zu erwartenden Schwierigkeiten. Die Regierungen der betroffenen Staaten gerieten aufgrund des raschen Inkrafttretens des Gesetzes unter Druck. In vielen Fällen standen zu Saisonbeginn nicht nur die Roulette- und Kartentische still, sondern es blieben auch die von den Spielpächtern finanzierten und organisierten übrigen Unterhaltungen aus. Dies drohte die ange-

¹³ Vgl. Alexandra LÖFFLER, »Eine Steuer, die jedermann mit Vergnügen bezahlt«? Lotterie und Glücksspiel in Bayern zwischen 1848 und 1871, in: Nils FREYTAG, Dominik PETZOLD (Hg.), *Das »lange« 19. Jahrhundert. Alte Fragen und neue Perspektiven*, München 2007, S. 103–120, hier S. 113; Johann SPORSCHIL, M. WECHS, *Neueste Geschichte der Deutschen, 1851–1862*, Regensburg 1871, S. 257.

¹⁴ Franz WIGARD (Hg.), *Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main*, Bd. 6, Nr. 133–155, Leipzig 1849, S. 4488 f. Der zitierte Redebeitrag stammt von dem demokratischen Tübinger Abgeordneten Theodor Vischer, von dem später noch die Rede sein wird.

¹⁵ *Reichs-Gesetz-Blatt*, hg. von der Frankfurter Nationalversammlung, Frankfurt a. M. 1848–1849, 10. Stück (25.1.1849).

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

sichts der angespannten politischen Lage ohnehin voraussichtlich schwierige Saison vollends zunichtezumachen und negative wirtschaftliche Konsequenzen für die lokalen Bevölkerungen nach sich zu ziehen. Robert von Mohl, damals Justizminister der Provisorischen Zentralgewalt, erinnerte sich viele Jahre später während einer Sitzung der Ersten Kammer des Badischen Landtags an »fast unglaubliche Vorkommnisse«, namentlich »Entschädigungsansprüche der Unternehmer, meist Franzosen, unterstützt von ihrer republikanischen Regierung, bis zu 2 Millionen gehend, Petitionen, Drohbriefe«¹⁶. Er selbst war seinerzeit direkt in die Auseinandersetzung mit Hessen-Homburg involviert gewesen, wo sich der Pächter François Blanc mit Rückendeckung des Landgrafen weigerte, seine Spielsäle zu schließen. Obwohl dieses Mittel in der Verfassung nicht vorgesehen war, hatte die Provisorische Zentralgewalt schließlich Anfang Mai eine Reichsexekution gegen den Kleinstaat veranlasst. »Mein Spielreich in Homburg wird länger halten als das deutsche Reich in Frankfurt«¹⁷, soll Blanc daraufhin verkündet haben, und in der Tat wurde das Gesetz mit dem baldigen Ende der Revolution und dem Scheitern der Reichsverfassung hinfällig, sodass die Kugel fast überall wieder rollen konnte. Nur in Bayern beugte sich König Maximilian II. der »öffentlichen Meinung, [die] über dergleichen Institute in einer Weise sich kundgetan hat, daß deren Fortbestehen als eine Verletzung des sittlichen Gefühles erscheint«¹⁸. Er verfügte im August 1849 die umgehende Schließung der damals letzten noch verbliebenen bayerischen Spielbank in Kissingen.

In der Folgezeit wurde dann vor allem Preußen in der Spielbankenfrage aktiv. 1854 musste das einzige auf seinem Staatsgebiet befindliche Etablissement in Aachen schließen. Im selben Jahr und dann erneut 1858 und 1862 wurden Bemühungen um eine bundesweite Regelung zur Aufhebung der Banken angestrengt¹⁹. Jedoch konnte in der Bundesversammlung aus denselben Gründen wie vor 1848 weiterhin keine Einigung erzielt werden. Erst der preußische Sieg über Österreich im Krieg von 1866 sollte die Dinge schließlich vorantreiben. Durch die Annexionen des Herzogtums Nassau, Kurhessens und der Landgrafschaft Hessen-Homburg lagen mit Ems, Wiesbaden, Homburg, Hofgeismar

¹⁶ Fortsetzung des Berichts über die 2. öffentliche Sitzung der ersten Kammer, in: Karlsruher Zeitung, 13.12.1865.

¹⁷ Die deutschen Spielbäder vor und nach dem Krieg von 1866, in: Die Grenzboten 1 (1867), S. 23–30, hier S. 28.

¹⁸ Aus einem Schreiben an das bayerische Außenministerium von Anfang 1849, zit. nach LÖFFLER, »Eine Steuer, die jedermann mit Vergnügen bezahlt«, S. 114.

¹⁹ Vgl. SPORSCHIL, WECHS, Neueste Geschichte der Deutschen, S. 257–259, 696; Carl Julius BERGIUS, Grundsätze der Finanzwissenschaft mit besonderer Beziehung auf den preußischen Staat, Berlin ²1871, S. 360.

und Nenndorf nunmehr fünf der zwölf noch existierenden deutschen Spielbäder auf preußischem Territorium. Die Spielbanken in den Seebädern Doberan und Travemünde sowie in den Kurorten Pyrmont, Wildungen und Nauheim befanden sich jeweils in Staaten, die ab 1867 dem unter preußischer Führung neu gegründeten Norddeutschen Bund angehörten. In dessen Namen erließ Wilhelm I. am 1. Juli 1868 ein Gesetz, nach dem öffentliche Spielbanken fortan »weder konzessioniert noch geduldet werden« durften und die bereits existierenden mit Ablauf der gegenwärtigen Konzessionen, spätestens aber bis zum 31. Dezember 1872, geschlossen werden mussten²⁰.

Mit dem Beitritt des Großherzogtums Baden zum Deutschen Reich 1871 wurde diese Regelung auch für Baden-Baden rechtskräftig, wo sich die Spielbank seit der Wende zum 19. Jahrhundert zur wichtigsten Lebensader des Weltbades und seiner Bevölkerung entwickelt hatte.

1.1.2 Glücksspiel und Spielpacht in Baden-Baden

Das älteste bekannte Dokument über das Glücksspiel in Baden-Baden stammt aus dem Jahr 1748 und ist eine Urkunde des Markgrafen, die einzelnen Gastwirten die Genehmigung erteilte, Räumlichkeiten für das »Hasardspiel« einzurichten²¹. Von einem zwei Jahrzehnte später erlassenen allgemeinen Spielverbot im Land blieb der damals noch unter seinem offiziellen Namen Baden bei Rastatt bekannte Kurort während der Saison ausgenommen²². Laut dem späteren Karlsruher Hofhistoriker und eifrigen Chronisten Baden-Badens Aloys Schreiber war das Ausmaß des Glücksspiels aber zu dieser Zeit noch begrenzt²³. Ohnehin wurde die ehemalige Residenzstadt der Markgrafen von Baden, die nach der Niederbrennung durch französische Soldaten im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1689) ihre einstige Bedeutung verloren hatte, damals nur wenig besucht²⁴. Bis in die 1790er-Jahre belief sich die Zahl der Fremden auf nur wenige Hundert pro Saison, die überwiegend aus der unmittelbaren Umgebung

²⁰ Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes, hg. vom Norddeutschen Bund, Nr. 21 (1.7.1868), S. 367 f.

²¹ Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 18.

²² Vgl. KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 221.

²³ Vgl. Aloys Wilhelm SCHREIBER, Baaden in der Marggrafschaft mit seinen Bädern und Umgebungen, Karlsruhe 1805, S. 132.

²⁴ Zu den Folgen der »Katastrophe des Jahres 1689« vgl. FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 17f.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

kamen und das Bad in der Regel aufgrund der Heilquellen aufsuchten²⁵. Doch die Französische Revolution leitete in dieser Hinsicht einen allmählichen Wandel ein.

Zu dieser Zeit bestanden vielfältige Beziehungen zwischen der Markgrafschaft Baden und dem Nachbarland Frankreich. Der als aufgeklärter Herrscher regierende Landesfürst Karl Friedrich pflegte enge Kontakte nach Paris, interessierte sich für französische Staatsdenker und Philosophen, verfasste Essays über Volkswirtschaft in französischer Sprache und orientierte sich am französischen Lebensstil²⁶. Allerdings verfolgte er die revolutionären Ereignisse in Frankreich von Anfang an mit Unbehagen und wachsenden Bedenken. Schon bald wurde Baden zu einem wichtigen Zufluchtsort französischer Revolutionsflüchtlinge, zunächst hauptsächlich aus Adel und Klerus, später jedoch überwiegend aus dem dritten Stand, darunter Bauern, Handwerker und Tagelöhner, vor allem aus dem Elsass²⁷. Baden-Baden blieb indessen ein bevorzugtes Ziel aristokratischer Emigranten und Emigrantinnen, und mit ihnen hielt, wie Schreiber berichtet, auch das »grand jeu« – offenbar mit Bezug auf die damals in Pariser Spielhäusern üblichen Karten- und Würfelglücksspiele mit großer Beteiligung sowie die damit einhergehende Atmosphäre – Einzug, das »vorher nur wenig bekannt war« und das erst »Krieg und Emigration bei uns epidemisch gemacht haben«²⁸. Tatsächlich nahm das Glücksspiel unter dem Einfluss der seit 1792 im Schwarzwald stationierten Armee von Condé, einer konterrevolutionären Truppe aus Angehörigen des französischen Hochadels, überhand, sodass die markgräfliche Regierung 1794 ein umfassendes Spielverbot erließ, das auch Baden-Baden einschloss²⁹. Im Sommer 1796 eroberte die revolutionäre französische Rheinarmee unter General Jean-Victor Moreau Baden-Baden. Die Stadt erlitt keinen Schaden, aber es wurde beschlossen, insbesondere die französischen Adelige von hier sowie aus der gesamten Markgrafschaft auszuweisen; eine Maßnahme, die nicht zuletzt im Hinblick auf den bevorstehenden

²⁵ Vgl. Aloys Wilhelm SCHREIBER, Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen neu beschrieben von Aloys Schreiber, Heidelberg 1811, S. 83. Vgl. auch Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 6.

²⁶ Vgl. Rudolf VIERHAUS, Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 5, Berlin, Boston 2011, S. 499f., hier S. 499, und FISCHER, Die lächelnde Stadt, S. 9.

²⁷ Vgl. Sabine DIEZINGER, Französische Emigranten und Flüchtlinge in der Markgrafschaft Baden (1789–1800), Frankfurt a. M. u. a. 1991.

²⁸ SCHREIBER, Baaden in der Marggrafschaft, S. 132.

²⁹ Vgl. KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 221.

Rastatter Kongress getroffen wurde³⁰. Gleichzeitig wurde das Glücksspiel in Baden-Badener Wirtshäusern wieder genehmigt.

Der Rastatter Kongress, der den Friedensschluss zwischen dem revolutionären Frankreich und dem Reich herbeiführen sollte, begann im Dezember 1797 und wurde im April 1799 durch den Zweiten Koalitionskrieg unterbrochen. Während dieser Zeit unternahmen die internationalen Gesandten Ausflüge in das nahe gelegene Baden-Baden. Schon Zeitgenossen wie Aloys Schreiber schrieben diesem Ereignis die wahre Wiederentdeckung der Kurstadt zu, und auch in der Stadtgeschichte sowie in der Bäderforschung wird diese Ansicht vertreten³¹. Mitunter wird jedoch auch darauf hingewiesen, dass der Wiener Kongress von 1814/15 wohl noch größere Bedeutung hatte: Viele Diplomaten, die damals zwischen Paris und Wien hin- und herreisten, hätten bei dieser Gelegenheit das etwa auf halber Strecke gelegene Baden-Baden entdeckt und seien später regelmäßig dorthin zurückgekehrt³².

Da für die fraglichen Jahre keine Zahlen vorliegen, können die tatsächlichen Auswirkungen der beiden Kongresse im Einzelnen nicht bewertet werden. Fest steht aber, dass Baden-Baden zwischen 1790 und 1820 einen enormen Bedeutungszuwachs erfuhr, der sich in den um fast das Zehnfache von 554 auf 5138 angestiegenen Gästezahlen manifestierte³³. Zwar wurde über die Nationalitäten der Ankömmlinge zur damaligen Zeit noch keine Statistik geführt, aber wie Douglas Rosenberg nach einem Einblick in die frühen Jahrgänge der seit 1809 existierenden Fremdenlisten feststellt, gab es »einen reichlichen Einschlag westlicher Nachbarn besonders aus dem Elsass«³⁴. Der überwiegende Teil dieser Gäste suchte Baden-Baden nicht wegen der Qualität seiner Quellen auf, sondern wegen seiner günstigen geografischen Lage, seiner malerischen Umgebung, die dem damals aufkommenden Bedürfnis nach romantischer Naturerfahrung Rechnung trug, und nicht zuletzt wegen der gesellschaftlichen Vergnügungen, unter denen das Glücksspiel einen besonderen Stellenwert einnahm: »Die ganze Art der Wiedererweckung lässt uns sofort vermuten, [...] dass nur das Vergnügungsbad Baden-Baden, nicht das Heilbad wieder entdeckt war«³⁵, konstatiert Rosenberg, und Aussagen von Zeitgenossen bestätigen diesen Befund. So stellte 1819 der Augsburger Medizinalrat Johann Wetzler fest, dass

30 Vgl. DIEZINGER, Französische Emigranten, S. 283.

31 Vgl. SCHREIBER, Baaden in der Marggrafschaft, S. VI, und als Beispiel für eine stadthistorische Darstellung HAEBLER, Geschichte der Stadt, S. 29–31.

32 Vgl. Otto FLAKE, Ein Leben am Oberrhein. Essays und Reiseskizzen aus dem Elsaß und aus Baden, Frankfurt a. M. 1987, S. 295; LARGE, The Grand Spas, S. 58.

33 Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 13.

34 Ibid., S. 12.

35 Ibid., S. 11. Vgl. auch HAEBLER, Geschichte der Stadt, S. 28.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

»[so] wie die Anstalten zu Baden jetzt sind, [...] das Bad mehr zur Belustigung von Gesunden als zur Heilung von Kranken geeignet [ist]«³⁶. Keiner der 100 Kurgäste in seiner Herberge habe einen Arzt gebraucht. 1841 schrieb der Breslauer Arzt und Professor für Medizin Johann Wendt, dass die meisten der inzwischen 20 000 Saisongäste der »Vergnügungssucht« folgten und sich darunter »kaum drei Tausend wirklich Hülfe Suchende befinden«³⁷. Diese Tendenz nahm in der Glanzperiode der 1850er- und 1860er-Jahre noch deutlich zu, wie Berechnungen des badischen Badearztes Carl Frech zeigen. Demnach machten »eigentliche Kurgäste«, also solche, die einer Bade- oder Trinkkur folgten, zwischen 1857 und 1868 einen durchschnittlichen Anteil von nur 5,6 Prozent (2700 von 47 423) aller Touristinnen und Touristen aus³⁸.

Tatsächlich wurde die medizinische Funktion in der Baden-Badener Stadtplanung vernachlässigt, da die markgräfliche und später die großherzogliche Kurortpolitik von Beginn an vor allem auf die Bedürfnisse solcher Gäste zugeschnitten war, welche »den höheren Klassen der Gesellschaft angehören [...], die nicht zum Gebrauche der Heilquelle, sondern nur zu ihrer Erholung oder zu Vergnügungszwecken den Kurort besuchen«³⁹. An dieser Stelle sei erwähnt, dass alles, was die kurörtliche Struktur in Baden-Baden betraf, nicht Angelegenheit der Stadt, sondern des Staates war⁴⁰. Bürgermeister, Gemeinderat und der Bürgerausschuss hatten höchstens eine beratende Funktion oder mussten sich bei besonderen Anliegen mit Petitionen an den Landtag oder den Großherzog persönlich wenden. Zuständig war in erster Linie das Ministerium des Inneren, vertreten durch einen Stadtdirektor, der zugleich der sogenannten Badanstalten-Kommission vorstand.

Die Präsenz des Glücksspiels war entscheidend für das Ziel, Baden-Baden zu einem erstklassigen Luxus- und Modebad zu entwickeln, denn »Verbote von Hazardspielen schwächen den Zufluss reicher Müßiggänger«⁴¹, wie es bereits 1804 formuliert wurde. Entsprechend rechtfertigten die Karlsruher Autoritäten die Tolerierung dieser Praxis mit »Rücksichten, die man den Sitten und

³⁶ Zit. nach FRECH, *Der Kurort Baden-Baden*, S. 22.

³⁷ Johann WENDT, *Die eisenhaltigen Quellen zu Altwasser in Schlesien, Breslau 1841*, S. 5.

³⁸ Vgl. FRECH, *Der Kurort Baden-Baden*, S. 11.

³⁹ *Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44)*, I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 10.

⁴⁰ Vgl. HAEBLER, *Geschichte der Stadt*, S. 43f.

⁴¹ Rezension zu Johann Karl Heinrich Ackermann, *Winke zur Verbesserung öffentlicher Brunnen- und Bade-Anstalten*, Posen, Leipzig 1802, in: *Allgemeine Literatur-Zeitung*, 10.11.1804.

Gewohnheiten der Fremden aus höhern Ständen trug«⁴². In seinem Bericht zur Spielbankenfrage aus dem Jahr 1844 betonte der liberale Staats- und Innenminister Carl Friedrich Nebenius zwar, dass der kontinuierliche Anstieg der Gästezahlen in Baden-Baden nicht allein »der anziehenden Kraft der Spielbank [...], sondern vielmehr der vermehrten Reiselust, dem wachsenden allgemeinen Wohlstand, und den natürlichen, durch die Kunst erhöhten Reizen der Badestadt und ihrer Umgebungen« zuzuschreiben sei. Er betonte jedoch die beträchtliche »Zahl derer, welche eine gewohnte Unterhaltung, je nach ihren Umständen[,] in höherem oder niederem Spiele zu finden pflegen« und unter denen sich oft bedeutende Persönlichkeiten befänden: »[W]enn für solche bei der Wahl des Kurortes für ihren Sommeraufenthalt ein Umstand entscheidend wird, so macht ihn der Zusammenhang der großen Welt und ihrer gesellschaftlichen Verbindungen mittelbar auch für viele andere entscheidend«⁴³.

Dass die Spielbank vor allem für Franzosen und Französinen attraktiv war, legt unter anderem die bereits erwähnte Tatsache nahe, dass das französische Glücksspielverbot von 1838 zu einem erhöhten Besucherstrom aus dem Nachbarland in rechtsrheinische Kurorte führte⁴⁴. In Baden-Baden war dieser Effekt zwar nicht unmittelbar spürbar, da zwischen 1835 und 1840 die Anzahl der französischen Gäste nur geringfügig von 3699 auf 3797 Personen stieg. Bis 1845 folgte dann aber ein sprunghafter Anstieg auf 6262 Einträge in den Fremdenlisten, während die Zahl englischer Gäste im selben Zeitraum kaum zunahm⁴⁵. Dieser Anstieg dürfte jedoch nicht allein auf die Spielbank als solche zurückzuführen sein, sondern vor allem auf die Werbeoffensiven des neuen Pächters Jacques Bénazet und das von ihm erweiterte und verbesserte Unterhaltungsangebot. Diesen Zusammenhang erkannte auch Nebenius, wie aus einem weiteren Schreiben zur Spielbankenfrage hervorgeht, dem überdies zu entnehmen ist, dass dem Regierungschef an einer französischen Klientel besonders gelegen war:

Die Spiele ziehen ohne Zweifel die haute volée hierher. Nicht der Ruf unserer Quellen, nicht die schöne Natur allein, sondern die infolge der Spiele eingetretene Möglichkeit, ihnen elegante Unterhaltung und Virtuosität zu bieten, ziehen die Massen von gebildeten Franzosen nach Baden. Wie wäre es ohne die Spiele dem gebildeten Badepublikum möglich, die ausgezeichneten Künst-

⁴² Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 6.

⁴³ Ibid., S. 13f.

⁴⁴ Vgl. z. B. KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 222.

⁴⁵ Vgl. FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 39.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

ler und Produktionen, welche so mächtig anziehen und nur in den Hauptstädten Europas wiederzufinden sind, zu hören⁴⁶.

Die Präferenz für französische und andere ausländische Gäste ließ sich auch in den Kurortpolitiken anderer »Spielstaaten« beobachten. Dies war laut Rosenberg vor allem auf die finanzielle Potenz der Gäste aus Frankreich, Russland und England zurückzuführen, während die deutsche Bevölkerung aufgrund ihrer vermeintlich geringeren finanziellen Kapazitäten offenbar nicht in Betracht gezogen worden sei⁴⁷. Daneben spielte aber spätestens seit den 1840er-Jahren gewiss auch die moralische Legitimation eine entscheidende Rolle: In Zeiten, in denen die öffentlichen Spielbanken sowohl im Badischen Landtag als auch in der gesamtdeutschen Presse zunehmend unter Beschuss gerieten und als »nationaler Schandfleck« betrachtet wurden, diente der Verweis darauf, dass hauptsächlich wohlhabende Ausländerinnen und Ausländer ihr Vermögen beim Roulette und beim Trente et quarante einsetzten, ihren Verteidigern als ein wichtiges Argument.

Die Karlsruher Regierung sah die Erhaltung der Spielbank als zunehmend wünschenswert an, da sie schon bald nicht mehr nur einen Attraktivitätsfaktor darstellte, sondern sich zur wichtigsten Finanzierungsquelle für die Kurortentwicklung in Baden-Baden und darüber hinaus im gesamten Land entwickelte. Anfangs hatte man unter der Herrschaft Karl Friedrichs noch gezögert, das Glücksspiel zu besteuern, da es dessen »religiöse[m] Sinne nichts weniger als entsprochen [hat], daß auf diese Art ein Gelderwerb gemacht werden solle«⁴⁸. Doch angesichts der schlechten Finanzlage des Staates ging man im Jahr 1801 doch dazu über, von den Bankhaltern in den Wirtshäusern eine Taxe zu verlangen, die nach Partien berechnet wurde. Diese Einnahmen durften jedoch nur für wohltätige Zwecke wie die Unterhaltung des Armenbades verwendet werden. In den folgenden Jahren entstand rasch eine Konkurrenz unter den Spielunternehmern, und die angebotenen Summen waren derart, »daß man sich leicht zu deren Annahme entschließen konnte«, gerade weil »dies zu einer Zeit [war], wo die Staatskasse durch die Kriegskosten bedeutende Opfer bringen musste«⁴⁹.

Seit 1804 wurde dann ein jährlicher Pachtzins erhoben und die Konzession für die Spielbank durch Versteigerung vergeben. Der anfangs moderate Betrag

⁴⁶ Zit. nach ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 49.

⁴⁷ Vgl. *ibid.*, S. 33.

⁴⁸ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1831), I. Kammer, 4. Protokollheft, S. 115.

⁴⁹ Vgl. *ibid.* und zur steigenden Konkurrenz außerdem *ibid.* (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 8.

von 215 Louisdor, etwa 1000 Gulden (fl.), wuchs bis 1810 auf rund 10 000 fl. an. Im Jahr 1854 betrug die Pachtgebühr 127 000 fl., und gemäß dem letzten Vertrag für die Jahre 1871 und 1872 belief sie sich schließlich auf eine halbe Million Gulden. Diese Mittel waren zweckgebunden und dienten der Erhaltung und Erweiterung der kurörtlichen Infrastruktur nicht nur in Baden-Baden, sondern auch in den anderen, teils neu erschlossenen Bädern im gesamten Großherzogtum wie Antogast, Badenweiler, Peterstal, Rippoldsau, Sulzbach und Wolfach. Seit den 1830er-Jahren machten die Spielpachteinnahmen rund 85 Prozent des dafür eingerichteten »Badanstaltenfonds« aus⁵⁰. Für Baden-Baden wurde 1839 ein weiterer Betrag hinzugefügt, der nicht im Budget des Innenministeriums aufgeführt war und von Jacques Bénazet und seinen Nachfolgern zunächst für den Neubau und die Verbesserungen am Konversationshaus und später auch für »öffentliche Verschönerungen und Gegenstände des öffentlichen Nutzens für den hiesigen Curort« verwendet werden sollte⁵¹. Auch dieser Posten erhöhte sich von Vertrag zu Vertrag beträchtlich, von zunächst 5000 fl. auf rund 200 000 fl. in den 1860er-Jahren.

Die verfügbaren Informationen über die Einnahmen der Spielbank sind begrenzt und basieren größtenteils auf zeitgenössischen Einschätzungen, die mit Vorsicht zu bewerten sind. Einigermmaßen belastbar erscheint ein Bericht der großherzoglichen Budgetkommission aus den 1830er-Jahren, worin von einem Bruttogewinn von 80 000 fl. bei einem Pachtzins von 27 000 fl. die Rede ist. Ein Spielbankgegner berechnete zu Beginn der Bénazet-Ära basierend auf Erfahrungswerten aus den Pariser Spielhäusern einen Nettogewinn von 37 720 fl. bei Gesamteinnahmen von 117 720 fl. und Ausgaben von 75 000 fl. Letztere fielen jedoch in Wirklichkeit deutlich höher aus und Jacques Bénazet hinterließ seinen Nachkommen 1848 eine hohe private Schuldenlast sowie ein Loch von 100 000 fl. in der Kasse des Unternehmens. Für die Glanzzeit in den 1860er-Jahren hält Douglas Rosenberg die Schätzungen zeitgenössischer Journalisten, die von einem Ertrag von 1,5 bis 2 Millionen Gulden und einem Nettoeinkommen von etwa 470 000 fl. ausgingen, für realistisch⁵². Zieht man in Betracht, dass Jacques Bénazets Sohn und Nachfolger Édouard in den frühen 1860er-Jahren jährlich etwa 340 000 fl. für außervertragliche Leistungen wie

⁵⁰ Vgl. Budgetberichte des großherzoglich badischen Innenministeriums, Position »Badanstalten«, in: Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1831–1870), II. Kammer, <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbihdl/periodical/structure/617872> (5.10.2023).

⁵¹ Vertrag zwischen dem Vorstände des Bezirksamts Baden und dem Spielpächter Bénazet aus Paris über den alljährlichen Anfang & Schluß der Hazardspiele in Baden (25.5.1841), GLAK 230/4245.

⁵² ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 42f.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Personalkosten, diverse Veranstaltungen und Spenden für wohltätige Zwecke ausgab, erscheinen diese Beträge in der Tat plausibel. Jedoch ist auch hier einzuwenden, dass Émile Dupressoir die Spielbank nach dem Tod seines Onkels 1867 ebenfalls mit einem Defizit von 100 000 fl. übernommen haben soll⁵³.

Ein Zeitgenosse brachte die zentrale Bedeutung der Spielbank für die Entwicklung Baden-Badens auf den Punkt:

Ohne Spielbank kein Heil für B. Baden. Dem Spiele dankt B. Baden sein Emporkommen und seinen jetzigen Flor und ohne das Spiel würde dieser bald verschwinden, denn das Spiel zieht Fremde herbei, und, was die Hauptsache ist, der Ertrag des Spielpachts verschafft die Mittel zu den kostspieligen Einrichtungen und Anstalten, durch welche B. Baden seine jetzige Bedeutung erhalten hat⁵⁴.

Der Artikel, dem diese Aussage entnommen ist, erschien 1840 in der »Deutschen Vierteljahrs-Schrift« und stammte von einem Gegner der öffentlichen Spielbanken, der hier die Position ihrer Verteidiger aufzeigte. Wie Nebenius später feststellte, war dies der erste bedeutende Beitrag in der deutschen Presse, der sich gegen die Spielbäder richtete⁵⁵. Zahlreiche weitere folgten und Baden-Baden stand dabei meist im Zentrum der Polemik. Die Frage nach dem Fortbestehen von Spielbanken schwebte fortan wie ein Damoklesschwert über dem Weltbad, umso mehr, als sie nicht nur in der Presse und auf Bundesebene, sondern auch in der Landespolitik lebhaft debattiert wurde.

Der größte Widersacher der Spielbanken im Großherzogtum war der ultrakonservative und streng katholische Freiherr Heinrich Bernhard von Andlaw-Birseck, der als Abgeordneter der Ersten Kammer der Ständeversammlung fungierte. Im November 1843 stellte er dort erstmals einen Antrag auf Aufhebung der Baden-Badener Spielpacht. Darin wies er unter anderem darauf hin, dass ausgerechnet das seines Erachtens lasterhafte Frankreich die moralische Stärke besessen habe, diesen Schritt zu unternehmen, während »[d]as sich so gern seiner Sittlichkeit rühmende Deutschland eigenes und fremdes Gift in seinem Inneren nähren [soll]«⁵⁶. Andlaw argumentierte, dass Baden mit gutem Beispiel vorangehen müsse, um schließlich die Unterdrückung des Spiels in allen deutschen Bundesstaaten zu erreichen. Gewiss war diese Initiative von konservativer Seite nicht zuletzt als Angriff gegen die liberale Regierung von

⁵³ FISCHER, Die lächelnde Stadt, S. 91.

⁵⁴ Zit. in Baden-Baden und die Spielbank, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift 2 (1840), S. 204–224, hier S. 209.

⁵⁵ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 13.

⁵⁶ Ibid., 1. Protokollheft, S. 15.

Carl Friedrich Nebenius gedacht, aber insgesamt lässt sich feststellen, dass die Positionen in der Spielbankenfrage nicht von politischen Lagerzugehörigkeiten abhängig waren. So druckte zum Beispiel ausgerechnet das liberal-national und antiklerikal ausgerichtete »Frankfurter Journal« Andlaws Antrag in seiner Beilage vollständig ab, und auch die »Deutsche Vierteljahrs-Schrift« war bis 1848 klar liberal ausgerichtet. Allerdings gehörte Nebenius zu den prominentesten Verteidigern der Spielbank und begründete seine Haltung so pragmatisch wie liberalistisch damit, »dass das Spiel an sich weder nach natürlichen Rechtsgrundsätzen als widerrechtlich, noch als sittlich verwerflich betrachtet werden kann, indem es seiner Natur nach den Handlungen angehört, die der freien Selbstbestimmung des Einzelnen überlassen bleiben«⁵⁷. Darüber hinaus war er der Ansicht, dass die von Andlaw geforderte Initiative Badens in der Spielbankenfrage eine erhebliche Bedrohung für die Wirtschaft der Stadt und ihrer Umgebung sowie für das Interesse der Staatskasse bedeute. Außerdem prognostizierte er, dass eine vorzeitige Aufkündigung der noch bis 1853 laufenden Spielkonzession einen Vertragsbruch darstelle, der die staatliche Integrität Badens infrage stellen könnte und voraussichtlich Entschädigungsansprüche des Pächters zur Folge hätte. Aufgrund dieser Argumente lehnte die Kammer den Antrag auf Aufhebung der Baden-Badener Spielbank schließlich nach langer Debatte ab.

In der Saison 1849 kam es infolge des von der Nationalversammlung beschlossenen Reichsgesetzes über die Aufhebung der Spielbanken tatsächlich zu rechtlichen Auseinandersetzungen mit Édouard Bénazet, der gerade in den Spielpachtvertrag seines verstorbenen Vaters eingetreten war. Ähnlich wie Hessen-Homburg zeigte sich auch Baden hinsichtlich der Umsetzung des Gesetzes zunächst zögerlich, jedoch genügte hier die bloße Drohung mit einer Reichsexekution⁵⁸. Bénazet reagierte, indem er zu Saisonbeginn nicht nur die Spieltische, sondern das gesamte Konversationshaus, das den gesellschaftlichen Mittelpunkt Baden-Badens bildete, geschlossen hielt⁵⁹. Zusammen mit François Blanc mobilisierte er im Februar 1849 sogar das französische Außenministerium, das die beiden Spielpächter angeblich »aufs freundschaftlichste [beruhigte] und ihnen kräftigen Schutz zu[sicherte]«, wie ein Pariser Korrespondent einer Augsburger Zeitung empört berichtete: »Bereits hat auch die französische Gesandtschaft in Frankfurt die genaueste Weisung, sich energisch um die Sache dieser Staatsangehörigen Frankreichs, deren wohlerworbenes Recht (!) verletzt zu werden Gefahr laufe, anzunehmen. – Aber in Frankreich werden sie schon

57 Ibid., 2. Beilagenheft, S. 1.

58 Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 53–55.

59 LARGE, The Grand Spas, S. 87f.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

lange nicht mehr geduldet!«⁶⁰ Im März wandte sich der Reichsinnenminister Heinrich von Gagern in einem Schreiben mit folgender Erklärung an den französischen Gesandten beim Deutschen Bundestag:

Il paraît que les pétitionnaires, en adressant leur réclamation au gouvernement français, ont méconnu le caractère de la décision de l'Assemblée nationale, qui prononce l'interdiction des jeux de hasard. [...] L'Assemblée nationale, de même que la législation de France, a aboli les jeux de hasard par une mesure générale, dont les motifs sont puisés uniquement dans la moralité publique. [...] Leur suppression est donc simplement une mesure de police prononcée dans l'intérêt commun et n'entre d'aucune façon dans le domaine de la législation civile⁶¹.

Die zivilrechtliche Frage der Entschädigungen falle daher nicht, wie von dem Diplomaten erwogen, in den Zuständigkeitsbereich der Reichsverwaltung, sondern sei Angelegenheit der lokalen Autoritäten. Hier wiederum könnten sich die Geschädigten auf die Unabhängigkeit und den Gerechtigkeitsinn der deutschen Gerichte verlassen: »D'après cet état de choses«, erklärte er zusammenfassend, »la question internationale se bornera à constater que les nationaux français ne soient pas moins favorablement traités que les indigènes, et sous ce rapport je crois pouvoir vous donner toutes les assurances désirées«.

Das Ende der deutschen Revolution verhinderte weitergehende diplomatische Verwicklungen zwischen den deutschen Landesregierungen und Frankreich. In Baden-Baden akzeptierte Bénazet eine Ermäßigung des Pachtzinses um 29 000 fl., anstatt auf einer Entschädigung für seine tatsächlichen Verluste zu bestehen⁶². Die Regierung zog Lehren aus der Erfahrung und fügte dem Folgevertrag mit Bénazet 1853 entsprechende Klauseln hinzu. So war es gemäß § 2 nunmehr beiden Parteien ab dem Jahr 1863 gestattet, den Vertrag zu kündigen, und § 3 legte fest, dass »[d]er Pacht erlischt, wenn die verpachteten Hazardspiele überhaupt verboten werden sollten«, wobei für den Fall, dass dies vor Ablauf der ersten zehn Jahre geschehen sollte, eine Entschädigungssumme fixiert wurde⁶³.

Seit Anfang der 1860er-Jahre bereitete sich die Karlsruher Regierung auf die wahrscheinliche Schließung der Baden-Badener Spielbank vor. Es wurde

⁶⁰ Frankreich, in: Die Staffette, 24.2.1849.

⁶¹ À Son Excellence monsieur de Tallenay, ministre de la République française à Francfort (von Heinrich von Gagern, März 1849), GLAK 236/8194.

⁶² Vgl. Unterthänigste Bitte des Édouard Bénazet in Baden den neuen Spielpacht betreffend (18.1.1853), GLAK 60/1831.

⁶³ Vertrag mit E. Bénazet über den mit 1ten Januar 1854 beginnenden neuen Spielpacht (10.2.1853), GLAK 230/4246.

nun doch erwogen, nicht mehr auf eine bundesweite Maßnahme zu warten, sondern selbst die Initiative zu ergreifen und von dem Kündigungsrecht Gebrauch zu machen⁶⁴. Für die Bürgerinnen und Bürger Baden-Badens war dies eine höchst beunruhigende Vorstellung. Im Auftrag des alarmierten Stadtrates verfasste Hippolyt Schreiber, selbst Mitglied dieses Gremiums und Sohn des Hofhistorikers Aloys Schreiber, eine Petition an die Zweite Kammer sowie ein Schreiben an den Großherzog, dem sich Édouard Bénazet mit einem persönlichen Brief anschloss⁶⁵. Ferner setzte sich der Abgeordnete der Stadt Baden im Landtag für den Erhalt der Spielbank ein. Diese Bemühungen waren insofern erfolgreich als die Aufhebung der Spielbank zunächst bis 1867, dann auf erneute Initiative des Gemeinderats bis 1870 und schließlich ein letztes Mal bis 1872 hinausgeschoben wurde. Die Verlängerung der Frist war jedoch nicht nur ein Zugeständnis an die Baden-Badener Bevölkerung. Sowohl in Baden-Baden als auch in Karlsruhe ging man davon aus, dass die Stadt ihren Status nach Abschaffung des Glücksspiels nicht dauerhaft aufrechterhalten könnte, und erkannte in diesem Zusammenhang das große Nachholbedürfnis in Bezug auf die Heilfunktion des Bades. Die Regierung forderte daher von den städtischen Behörden, entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Diese neu ausgerichtete Kurpolitik spiegelte sich auch in den immer härteren Bedingungen, die Édouard Bénazet und später Émile Dupressoir angesichts der drohenden Schließung ihres Unternehmens annehmen mussten: Neben der deutlichen Erhöhung der Pachtsumme sowie des Betrags für Verschönerungen und Neubauten musste Bénazet seit 1863 zusätzlich 186 000 fl. für »Bauten und Einrichtungen in Baden, welche zu Förderung der *Heilzwecke* oder zur Verschönerung und Erhöhung der Annehmlichkeiten dienen«, entrichten⁶⁶. Dupressoir zahlte im letzten Jahr seiner Pacht einen Gesamtbetrag von 700 000 Fr. und verpflichtete sich darüber hinaus, alles, was er und seine Vorgänger auch aus privaten Mitteln in Baden-Baden geschaffen und finanziert hatten, nach Ablauf seines Vertrages unentgeltlich dem staatlichen Badfonds zu überlassen⁶⁷.

Mit dem Pachtvertrag von Émile Dupressoir, dem »dernier roi de Bade«, endete im Oktober auch die lange Tradition französischer Spielpächter, die in

64 Vgl. KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 224.

65 Petition der Stadt Baden, die Aufhebung des öffentlichen Spiels daselbst betreffend (1862), StA BAD 02-162/008; Unterthänigste Bitte der Stadtgemeinde Baden, die Aufhebung der öffentlichen Spiele betreffend (1862), StA BAD 02-162/009; Brief von É. Bénazet an Friedrich I. (Juli 1862), GLAK 60/1831.

66 Übereinkunft zwischen dem großherzogl. badischen Ministerium des Innern und Herrn Eduard Bénazet in Baden (10.2.1863), GLAK 230/4247 (Hervorh. i. Orig.).

67 Übereinkunft mit dem Pächter des Hazardspiels in Baden E. Dupressoir daselbst über die Verlängerung des bestehenden Spielpachtes (6.12.1869), GLAK/4249.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Baden-Baden so alt war wie das konzessionierte Glücksspiel selbst. Ehe diese Akteure im Einzelnen vorgestellt werden, soll zunächst noch von den Spielen die Rede sein, die sie aus ihrer Heimat mitbrachten.

Das wohl am meisten gespielte Glücksspiel im 19. Jahrhundert war das Roulette, das im Jahr 1812 in Baden-Baden eingeführt wurde, wo es bis dahin als vermeintliches Spitzbubenspiel verboten gewesen war⁶⁸. Das moderne Roulette, wie es heute noch gespielt wird, war damals ein relativ neues Glücksspiel, das zur Zeit der Revolution aus einer Kombination verschiedener anderer Spiele in Frankreich entstanden war und vor allem in den geheimen Pariser Spielhäusern populär wurde. Anders als die Bezeichnung »Spitzbubenspiel« suggeriert, bot das Roulette im Vergleich zu Kartenspielen einen vergleichsweise hohen Schutz vor Betrug, aber auch einen größeren Bankvorteil. Es führte aufgrund der vielen möglichen Wettoptionen und der Aussicht auf sehr hohe Gewinne von bis zum 35-Fachen des Einsatzes zu besonders hitzigen Gemütern⁶⁹. Neben den Kritikern der Spielbanken hat dies besonders eindringlich der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski in seinem 1867 veröffentlichten Roman »Der Spieler« geschildert, in dem er seine eigenen in Baden-Baden, Wiesbaden und Homburg gesammelten Erfahrungen mit der Spielsucht verarbeitet:

Bisweilen blitzte es übrigens in meinem Kopfe auf, wie eine Spur von Ueberlegung. Dann klammerte ich mich an gewisse Zahlen und Chancen, doch sah ich bald wieder von ihnen ab und setzte blindlings, wie bisher. Auch meine Gewinne vermochte ich nicht immer zu kontrolliren, die Croupiers mußten mir öfters zu Hilfe kommen. Von meinen Schläfen rann der Schweiß und meine Hände zitterten⁷⁰.

In den staatlich regulierten Pariser Spielhäusern war das Roulette eines der beliebtesten Spiele. Allerdings genoss es in den höheren Gesellschaftskreisen einen schlechten Ruf, da es, anders als die gängigen Kartenglücksspiele, nicht höfischen Ursprungs war. Als Jacques Bénazet, damals Hauptpächter der Pariser Spielhäuser, im Jahr 1827 die Aufstellung eines Roulettetisches in seinem exklusivsten Etablissement, dem Cercle des étrangers, ankündigte, führte dies zu lautstarken Protesten⁷¹.

68 KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 222.

69 Vgl. Wilhelm von CHÉZY, Rundgemälde von Baden-Baden, seinen nähern und ferneren Umgebungen. Ein Taschenbuch für Kurgäste und Reisende, Karlsruhe 1830, S. 30–33.

70 Fjodor DOSTOJEWSKI, Der Spieler. Roman aus dem Badeleben, Berlin 1888, S. 157.

71 Vgl. MARQUSET, Jeux et joueurs, S. 189f.

Vermutlich war das 1812 aufgegebene Verbot des Roulettes in Baden-Baden auf diesen schlechten Ruf in jener Gesellschaftsschicht zurückzuführen, die man vor allem anziehen hoffte. Doch nach seiner Einführung entwickelte es sich schnell zu einem Publikumsmagneten und blieb dies auch bis zum Glücksspielverbot von 1872. Gleichzeitig war es das Spiel, das von den Gegnern der Spielbanken am schärfsten verurteilt wurde, nicht nur, weil es als besonders gefährlich in Bezug auf die Spielsucht galt, sondern auch, weil der geringe Mindesteinsatz verstärkt Angehörige der unteren sozialen Schichten anlockte⁷². Allerdings betrug der Mindesteinsatz beim Roulette in Baden-Baden während der Bénazet-Ära 1 fl., was in heutiger Kaufkraft etwa 15–25 € entspricht oder dem doppelten Tagelohn eines Maurer- oder Zimmergesellen zur damaligen Zeit⁷³. Außerdem waren »Landleute, Dienstboten, Handwerkspursche und dergleichen Leute«, später auch Studenten, namentlich aus dem durch die Eisenbahn näher gerückten Heidelberg, vom Spiel in Baden-Baden ausgeschlossen⁷⁴. Frauen hingegen durften hier und in anderen deutschen Spielbädern daran teilnehmen, im Gegensatz zu den Pariser Spielhäusern, wo ihnen nur fortgeschrittene Travestiekünste Zugang verschaffen konnten.

Außer dem Roulette wurde in Baden-Baden und den meisten anderen Spielbädern im 19. Jahrhundert nur noch ein weiteres Spiel namens Rouge et noir, auch bekannt als Trente et un oder Trente et quarante, gespielt. Obwohl die Baden-Badener Spielpachtverträge auch das vor allem im 18. Jahrhundert populäre Kartenspiel Pharo sowie das Würfelspiel Creps erwähnen, wurden diese beiden Spiele, soweit es den Quellen zu entnehmen ist, nie gespielt. Rouge et noir ist ein Kartenglücksspiel, das seinen Ursprung wie das Roulette in Frankreich hat. Es wurde Mitte des 17. Jahrhunderts angeblich von Kardinal Mazarin, dem Lehrmeister und letzten Premierminister Ludwigs XIV., am Hof von Versailles eingeführt⁷⁵. Im Gegensatz zum »vulgären« Roulette wurde es

⁷² Vgl. CHÉZY, Rundgemälde, S. 28, 30.

⁷³ Der Tagelohn eines Münchner Maurer- oder Zimmergesellen »bei Bauten« betrug im Jahr 1851 zwischen 45 und 57 Kreuzer. Vgl. Uwe PUSCHNER, Lohn und Lebensstandard. Arbeiter- und Handwerkerlöhne in München und Augsburg in vor- und frühindustrieller Zeit, in: Rainer A. MÜLLER, Michael HENKER (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750–1850, Bd. 2, München 1985, S. 383–401, hier S. 391.

⁷⁴ Pachtvertrag mit Jacques Bénazet von Paris über das Hazardspiel in Baden (7.2.1837), GLAK 230/4244; im Vertrag von 1853 lautet der entsprechende Paragraf dann wie folgt: »Die Regierung behält sich das Recht vor zu bestimmen, welche Klassen von Personen zum Spiele nicht zugelassen werden dürfen«, Vertrag mit E. Bénazet über den mit 1ten Januar 1854 beginnenden neuen Spielpacht (10.2.1853), GLAK 230/4246.

⁷⁵ Vgl. Amédée RENÉE, Les nièces de Mazarin. Études de mœurs et de caractères au XVII^e siècle, Paris ³1857, S. 440.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

als aristokratisches Spiel angesehen und von den höheren Gesellschaftskreisen in den deutschen Spielbädern bevorzugt, wie unter anderem Dostojewski in »Der Spieler« beschreibt: »Das Publikum, welches diesem Kartenspiele huldigt, ist vornehmer als das Publikum der Roulette«⁷⁶. Das Rouge et noir weist zwar einen niedrigeren Bankvorteil auf als das Roulette, bietet aber nur zwei einfache Chancen – *rouge* oder *noir*, *couleur* oder *inverse* – sodass es im Vergleich zu diesem ein »sehr ruhiges Spiel« ist⁷⁷. In Baden-Baden fanden beide Spiele in separaten Sälen statt, wobei der Mindesteinsatz beim Rouge et noir mit 2 fl. doppelt so hoch war wie am Roulettetisch.

Während der Bénazet-Ära war die Anzahl der Spieltische im Konversationshaus zunächst auf insgesamt fünf und ab 1854 sogar auf nur noch drei begrenzt. Schon deshalb galt Baden-Baden trotz aller Kritik weder als das bevorzugte Bad für das »Spielproletariat«, das hier keinen Zutritt hatte, noch für Berufsspieler und -spielerinnen⁷⁸. Letztere zog es vor allem nach Homburg, wo die Spielbank das ganze Jahr über geöffnet hatte und Anfang der 1840er-Jahre sowohl beim Roulette als auch beim Rouge et noir neue Regeln eingeführt wurden, die den Hausvorteil nahezu halbierten und bald von den meisten anderen Spielunternehmern in deutschen Bädern übernommen wurden, um mehr Publikum anzulocken⁷⁹. In Baden-Baden war dies nicht der Fall. Vielmehr gelang es den Bénazets, dem Glücksspiel den Anschein einer Nebensache, einer von vielen Unterhaltungsmöglichkeiten, zu verleihen. Ironisch wurde darauf in einer 1862 in der Publikumszeitschrift »Die Gartenlaube« veröffentlichten Reportage mit dem Titel »Aus den deutschen Spielhöllen« hingewiesen: »Wer will nun leugnen, daß Baden keine Spielhöhle ist, sondern nur ein reizender Vergnügungsort, wo mitunter auch gespielt wird?«⁸⁰ Die Pariser Schauspielerin und Schriftstellerin Marie Colombier formulierte ähnlich, aber ohne Ironie, in ihren Erinnerungen an das Baden-Baden der 1860er-Jahre: »Le jeu lui-même n'intervenait dans cette vie enchantée que pour lui donner un piment de plus«⁸¹. In Karl Gutzkows »Unterhaltungen am häuslichen Herd« wurde hingewiesen in einem Artikel über die Baden-Badener Spielbank darauf hingewiesen, dass die eigentliche Gefahr in der indirekten Sittenverderbnis liege, die die

⁷⁶ DOSTOJEWSKI, Der Spieler, S. 158.

⁷⁷ CHÉZY, Rundgemälde, S. 30.

⁷⁸ Vgl. Die Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden, in: Neues aus der Welt. Beilage zu Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd 2 (1862), S. 97–99, hier S. 98.

⁷⁹ C. RETNIFF [pseud.], Das Hazardspiel und die Homburger Spielhöhle, Wien, Leipzig 1863, S. 32. Vgl. auch Ein Tag in Homburg, in: Die Grenzboten 1 (1850), S. 391–396.

⁸⁰ Aus den deutschen Spielhöllen. Nr. 2 Homburg – Nauheim – Wilhelmsbad – Wiesbaden – Baden-Baden, in: Die Gartenlaube 10 (1862), S. 233–235, hier S. 235.

⁸¹ Marie COLOMBIER, Mémoires. Fin d'empire, Paris 1889, S. 160f.

bevorzugt in Baden-Baden zu findenden »Mode- und Luxuspieler« mit sich brachten: »Sie verschwenden nicht nur am Spieltisch, sondern auch in den Hôtels und Bijouterieläden; was sie gewinnen, kommt der »Stadt« ebenso zugute, als was sie verlieren dem »Badfonds« und den öffentlichen Anstalten. Aber mit solchem Geld pflegt man die Moral nicht zu befördern«⁸². Dieses Verhalten, das angeblich der lokalen Bevölkerung als schlechtes Vorbild diente, wurde als ein Aspekt des französischen Einflusses in Baden-Baden interpretiert. Von einer bevorstehenden »moralischen Eroberung« und vom »Abwirtschafte« Baden-Badens durch das Zweite Kaiserreich war hier die Rede.

Auch wenn zahlreichen zeitgenössischen Beschreibungen der Baden-Badener Spielsäle zu entnehmen ist, dass hier nicht nur Pariser *fashionables*, sondern gleichermaßen Menschen aus verschiedenen anderen Nationalitäten anzutreffen waren, kann die Spielpraxis selbst zusammenfassend als französischer Kulturimport bezeichnet werden. Der Begriff »Import« ist hier passender als »Transfer«, da nicht nur die Spiele und ihr Reglement unverändert übernommen wurden, sondern auch die Spielsprache Französisch beibehalten wurde und zudem zumindest in der Bénazet-Ära neben den Betreibern auch ein Großteil des Personals, einschließlich der Croupiers und *tailleurs*, aus Frankreich stammte. Die obigen Ausführungen bekräftigen außerdem die These, dass die Spielbank selbst für den Aufstieg Baden-Badens zur Sommerhauptstadt Europas weniger bedeutend war als das Engagement ihrer Pächter.

1.1.3 Französische Spielunternehmer

»Ein preußischer König, ein deutsches Parlament wird [...] diese Anstalten nicht halten können. Sie sind gegründet von französischen Abenteurern, welche in ihrer Heimath Frankreich mit ihrem schmutzigen Gewerbe unterdrückt, es hinübertrugen auf den geduldigen deutschen Boden«⁸³. Dies postulierte im Jahr 1866 ein anonymer Verfasser in einem Beitrag über die deutschen Spielbäder in der Zeitschrift »Die Grenzboten«, und tatsächlich wurden von den zwölf deutschen Spielbanken, die damals noch existierten, sieben von Franzosen und eine von einem Belgier betrieben.

Die Tradition französischer Spielunternehmer in deutschen Badeorten reichte bis in die Zeit der Napoleonischen Kriege zurück. Damals hatten Franzosen in den besetzten und annektierten Gebieten bestehende Spielbanken

⁸² Vgl. Die Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden, in: Neues aus der Welt. Beilage zu Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd 2 (1862), S. 97–99, hier S. 98.

⁸³ Die deutschen Spielbäder vor und nach dem Krieg von 1866, in: Die Grenzboten 1 (1867), S. 23–30.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

übernommen oder neue gegründet⁸⁴. Dieses Phänomen setzte sich auch nach 1815 fort und verstärkte sich seit den 1840er-Jahren infolge des französischen Glücksspielverbotes. Wie das Zitat aus den »Grenzboten« deutlich macht und später am Beispiel Baden-Badens und der Bénazets noch genauer gezeigt wird, war die französische Herkunft der Spielpächter ein wichtiges Argument bei der nationalistischen Aufladung der Spielbankenfrage.

In Baden-Baden waren seit Beginn der Konzessionierung und Monopolisierung mit nur einer Ausnahme alle Spielpächter Franzosen. Die Baden-Badener Archivarin und Stadthistorikerin Dagmar Kicherer vermutet, dass man die durchaus vorhandenen deutschen Interessenten »davor bewahren [wollte], sich die Finger schmutzig zu machen«, und daher auf ausländische Unternehmer zurückgegriffen habe⁸⁵. Dies steht allerdings im Widerspruch zu einem Regierungserlass von 1806, in dem festgelegt wurde, dass die Glücksspielkonzession einer inländischen Gesellschaft zuzuwenden sei, um das Geld im Land zu halten⁸⁶. Dessen ungeachtet wurde ein Jahr später die Konzession für das Glücksspiel im Promenadenhaus, das damals als Hauptversammlungsort der Badegeellschaft fungierte, abermals an den Franzosen Joseph Payer vergeben, der sie bereits zuvor innegehabt hatte, einschließlich einer Genehmigung für den Spielbetrieb in drei Baden-Badener Gasthöfen⁸⁷. Angesichts der engen Beziehungen zwischen Baden und dem napoleonischen Frankreich wäre eine Zurückweisung Payers, eines Militärs im Oberstenrang, wohl schwer zu rechtfertigen gewesen. Großherzog Karl Ludwig verdankte dem französischen Kaiser durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 maßgebliche territoriale Erweiterungen sowie die Kurfürstenwürde. Im Jahr 1806 wurde die Verbindung durch die mit neuerlichem Gebietsgewinn einhergehende Erhebung Badens zum Großherzogtum und die Rheinbundakte sowie durch die Eheschließung zwischen dem badischen Erbprinzen Karl Ludwig Friedrich und Napoleons Adoptivtochter Stéphanie de Beauharnais weiter gefestigt. Letztere hielt sich nach dem frühen Verlust ihres Mannes und bis zu ihrem eigenen Tod im Jahr 1860 häufig in Baden-Baden auf, wo sie, umgeben von treuen Anhängern Bonapartes, zunächst in einem Landhaus und seit 1843 in einem Stadtpalais residierte. In der Stadtgeschichte wird sie als eine zentrale Figur der Franzosenzeit angeführt und ihre Empfänge als erster Baden-Badener Salon bezeichnet⁸⁸. In

84 Vgl. ZOLLINGER, Geschichte des Glücksspiels, S. 241.

85 KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 222.

86 Zit. nach HAEBLER, Geschichte der Stadt, S. 31.

87 Vgl. KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 221. Laut Kicherer hieß der besagte Spielpächter Payen; Payer laut ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 21, und HAEBLER, Geschichte der Stadt, S. 32.

88 Vgl. z. B. FISCHER, Die lächelnde Stadt, S. 13–19;

den Quellen der 1840er- und 1850er-Jahre wird sie allerdings nur am Rande erwähnt.

Im Jahr 1809 übernahm François Chévilley, ein weiterer Franzose, die Pacht des Promenadenhauses, während Payer die Genehmigung erhielt, im gerade zu einem »Konversationshaus« umgebauten ehemaligen Jesuitenkolleg eine Spielbank zu betreiben⁸⁹. Drei Jahre später wurde den Parisern Joseph de Balathier und Jean-Jacques Bernard das exklusive Privileg zum Spielbetrieb in beiden Häusern zugesprochen⁹⁰. Die Quellenlage für die ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ist dünn und es ist kaum etwas über diese Akteure bekannt. Doch laut einer Beschreibung des badischen Heimatdichters Johann Peter Hebel aus dem Sommer 1812 brachten Balathier und Bernard schon damals einen Hauch der französischen Hauptstadt ins Oostal: »Das ist alles, will nicht sagen fürstlich, aber pariserisch«, schrieb er über die Einrichtung des Konversationshauses; auch würden dort »alle Erfrischungen [...] von Parisern bereitet«⁹¹.

Zwischen dem Beginn des Pachtsystems im Jahr 1804 und der Aufhebung der Spielbank 1872 wurde die Kontinuität des französischen Spielunternehmens in Baden-Baden nur einmal unterbrochen, als im März 1815 die ursprünglich bis 1821 befristete Konzessionslaufzeit Bernards und Balathier nach nur drei Jahren frühzeitig endete. Wie aus einem zwei Jahre später gestellten Entschädigungsgesuch der beiden hervorgeht, hatte dies politische Gründe, nämlich die von ihnen als »acte arbitraire« bezeichnete Aussetzung der badisch-französischen Handelsbeziehungen anlässlich der Rückkehr Napoleons aus der Verbannung auf Elba und des Beginns seiner Herrschaft der Hundert Tage. Obwohl die Geschädigten einräumten, dass »le ban qui mettait hors la loi la personne de Bonaparte n'atteignait pas les Français paisibles, qui n'ont pris part à son invasion qu'en souffrant sous les maux qu'en ont été pour eux la suite déplorable«⁹², blieb ihre Klage erfolglos.

Inzwischen hatte ein Berliner Unternehmer, Salomon Oppenheimer, die Pariser als Spielpächter abgelöst. Sein Vertrag, der ursprünglich bis 1827 befristet war, wurde jedoch seitens der Regierung im Frühjahr 1824 ebenfalls vorzeitig aufgekündigt, wobei Oppenheimer im Gegensatz zu seinen Vorgängern eine

⁸⁹ Vgl. FISCHER, »Faites votre jeu«, S. 25.

⁹⁰ Vgl. Vertrag zwischen Gr. Regierung und den Entrepreneurs des Hazardspiels in Baden 1.) Joseph de Balathier, 2.) Jean Jacques Bernard von Paris (18.3.1812), GLAK 230/4242.

⁹¹ Wilhelm ZENTNER (Hg.), Johann Peter Hebels Briefe an Gustave Fecht, 1791–1826, Karlsruhe 1921, S. 115.

⁹² Réclamation de MM. Bernard & Balathier, fermiers des jeux des bains de Bade (17.10.1817), GLAK 233/5690.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Entschädigung erhielt⁹³. Der Grund für diese Maßnahme war vermutlich die Aufhebung des Spielbetriebs im ehemaligen Jesuitenkolleg. Dieses in der Altstadt gelegene Gebäude hatte sich angesichts der steigenden Besucherzahl als unzureichend erwiesen. Deshalb wurde das jenseits der inzwischen geschleiften Stadtmauern gelegene Promenadenhaus durch den Architekten Friedrich Weinbrenner zum neuen Konversationshaus erweitert, das fortan den Mittelpunkt des Badelebens bilden sollte. Dies war der letzte Schritt der lokalen Konzentrierung und Monopolisierung des Spielbetriebs im Großherzogtum Baden und gleichzeitig die eigentliche Geburtsstunde der Spielbank Baden-Baden. Mit der Veränderung der örtlichen Gegebenheiten waren auch neue Vertragsbedingungen verbunden, darunter insbesondere eine höhere Pachtsumme. Möglicherweise war Oppenheimer nicht bereit oder in der Lage, diese zu erfüllen, weshalb die Eröffnung des Weinbrenner'schen Hauses mit einem Unternehmerwechsel und mit der Wiederaufnahme der Tradition französischer Spielpächter einherging.

Politische Bedenken waren diesbezüglich nicht mehr vorhanden. Das Verhältnis zwischen dem Großherzogtum und Frankreich während der Restaurationszeit war von wechselseitigem Wohlwollen und guten Handelsbeziehungen geprägt⁹⁴. Insbesondere mit dem benachbarten Elsass gab es auch auf der Ebene der Zivilgesellschaften enge Verbindungen. In Baden-Baden machten Elsässerinnen und Elsässer einen so bedeutenden Teil der steigenden Gästezahl aus, dass der Pariser Schriftsteller Gérard de Nerval es bei seinem Besuch im Sommer 1838 als ein »Saint-Cloud de Strasbourg« wahrnahm⁹⁵. Auch der neue Pächter des Konversationshauses, Antoine Chabert, war ein gebürtiger Straßburger, der zuvor in seiner Heimatstadt ein Café betrieben und dann angeblich in einem von Bénazets Pariser Spielhäusern eine ansehnliche Summe gewonnen hatte, die ihm zum Zuschlag der Badener Konzession verholfen habe⁹⁶.

Obwohl der damals in Baden-Baden ansässige deutsch-französische Journalist Wilhelm von Chézy den Straßburger gemessen an seinem Nachfolger Jacques Bénazet als einen »Spießbürger in allen Stücken« bezeichnete, der »immerdar Scheu [trug], auch nur das kleinste Würstlein nach dem Schinken

⁹³ Vgl. Vertrag der Gr. Regierung mit dem Entrepreneur des Hazardspiels in Baden, Salomon Oppenheimer von Berlin, wegen Abtragung dieser Entreprise (21.3.1824), GLAK 230/4243.

⁹⁴ Zum Verhältnis zwischen Frankreich und Baden zur Zeit der Restauration vgl. Karl HAMMER, Die französische Diplomatie der Restauration und Deutschland 1814–1830, Stuttgart 1963, S. 98.

⁹⁵ Gérard DE Nerval, Lorely. Souvenirs de l'Allemagne, in: DERS., Voyage en Orient, Bd. 2, Paris 1867, S. 427–491, hier S. 460.

⁹⁶ M. Bénazet à Bade, in: Le Figaro, 27.7.1838.

zu werfen«⁹⁷, trug Chabert bereits entscheidend zum Aufschwung Baden-Badens bei. Mit 27 000 fl. entrichtete er einen gegenüber seinem Vorgänger Oppenheimer (16 800 fl.) deutlich erhöhten Pachtzins. Zusätzlich wendete er für vertragliche Verpflichtungen wie die Ausstattung und Möblierung der Säle und Wirtschaftsräume des Konversationshauses sowie für sonstige freiwillige Investitionen in den ersten sechs Jahren seiner Pacht eine Summe von 195 000 fl. auf⁹⁸. »Die frühere einfache, bürgerliche Einrichtung [des ehemaligen Promenadenhauses] wurde unter ihm bald ebenso geschmackvoll als elegant«, berichtete der Freiburger Historiker Wilderich Weick über einen damaligen Aufenthalt, »er wusste für die Restauration, für das Vergnügen der Badegäste besser zu sorgen, der Ton wurde feiner, das Leben großartiger«⁹⁹. Einen besonderen Ruf erwarb sich der ehemalige Cafésbesitzer Chabert in der Tat als Gastronom, indem er die zum Konversationshaus gehörenden Speisesäle als »restaurant à la française« nach dem Vorbild berühmter Pariser Lokale einrichtete¹⁰⁰. Darüber hinaus führte er weitere Neuerungen ein, die nicht nur dem Namen nach auf das kulturelle Leben in der französischen Hauptstadt Bezug nahmen. 1828 gründete er den Cercle des étrangers für abonnierte Mitglieder, um diese im Konversationshaus durch Musik, Tanz und Gesellschaftsspiele zu unterhalten. Während später auch andere europäische Modebäder ähnliche Institutionen einführten, gab es zu dieser Zeit ansonsten nur in Paris einen solchen Cercle, der von Jacques Bénazet als Spieletablisement für die höchsten Kreise der Gesellschaft betrieben wurde. Im Gegensatz dazu war Chaberts Angebot allerdings der gesamten Badegesellschaft zugänglich und auch für den Mittelstand erschwinglich¹⁰¹. Für die höheren Kreise führte er ebenfalls nach Pariser Vorbild exklusive Bals parés ein, von denen Nerval so begeistert war, dass sie ihm im Vorfeld alle Bälle des folgenden Winters verdarben¹⁰². In musikalischer Hinsicht bot Chabert den Abonnenten des Cercle des étrangers mitunter hochkarätige Genüsse, darunter 1830 diverse Auftritte des berühmten italienischen »Teufelsgeigers« Niccolò Paganini. Bei anderen Gelegenheiten zeigte er sich in dieser Hinsicht jedoch weniger kultiviert als seine Nachfolger, zum Beispiel als

⁹⁷ Wilhelm von CHÉZY, *Helle und dunkle Zeitgenossen*, Bd. 3, Schaffhausen 1864, S. 234.

⁹⁸ Vgl. ROSENBERG, *Die Entwicklungsgrundlagen*, S. 36.

⁹⁹ Wilderich WEICK, *Reliquien von Ludwig Winter, großherzoglich badischem Staatsminister und Abgeordneten zur II. Kammer der badischen Stände. Biographie und Schriften*, Freiburg im Breisgau 1843, S. 500.

¹⁰⁰ François-Jérôme-Léonard de MORTEMART DE BOISSE, *Voyage pittoresque dans le grand-duché de Bade*, Paris 1836, S. 16.

¹⁰¹ Zit. nach BASER, *Große Musiker*, S. 17.

¹⁰² Vgl. NERVAL, *Lorely*, S. 467.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

er anlässlich eines spontanen Konzertes des jungen Felix Mendelssohn Bartholdy den Flügel aus dem Konversationshaus entfernen ließ, da, wie der Musiker berichtete, er »ihm durch [s]ein Spielen eine Menge Leute von der Roulette weggelockt [hätte]«¹⁰³.

Während Chaberts Amtszeit von 1824 und 1838 verzeichnete Baden-Baden einen bis dahin beispiellosen Anstieg der Gästezahlen, von 7279 auf 19 198¹⁰⁴. Gleichzeitig veränderte sich die Zusammensetzung der Badegesellschaft entsprechend den Wünschen der Regierung: War diese in den ersten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts trotz des wachsenden Zustromes ausländischer Besucher und Besucherinnen, insbesondere aus Frankreich und von den Britischen Inseln, noch überwiegend regional geprägt gewesen, wurde im August 1830 im »Morgenblatt für gebildete Leser« verkündet: »[M]an kann das jährliche Verhältniß der Fremden aus allen Teilen Europas folgendermaßen annehmen: 2/5 Deutsche, ebenso viele Engländer und Franzosen, und 1/5 Niederländer, Italiener, Russen, Polen, Amerikaner etc.«¹⁰⁵ Im Laufe der 1830er-Jahre übertraf die Anzahl der französischen Gäste allmählich diejenige der Briten und Britinnen, wenngleich zunächst noch in weniger bedeutendem Ausmaß als dies in den 1840er- und vor allem den 1850er-Jahren der Fall sein sollte¹⁰⁶.

Zu Beginn des Jahres 1837 verbreitete sich in Baden-Baden das Gerücht, dass der Vertrag mit Chabert nach seinem Ablauf im kommenden Jahr nicht erneuert werden sollte. Dies wurde von Einheimischen und Fremden gleichermaßen bedauert, denn der Straßburger wurde als fähiger Spielunternehmer angesehen¹⁰⁷. In Karlsruhe wurde dieser Standpunkt aber schon seit längerer Zeit nicht mehr geteilt, denn Chabert hatte durch verschiedene Aktionen den Unmut des für die Spielpachtvergabe zuständigen Innen- und Staatsministers Georg Ludwig Winter auf sich gezogen: In den frühen 1830er-Jahren hatte er wiederholt um Nachlass der Pachtsumme gebeten und dies mit angeblich rückläufigen Einnahmen und dem ihm und seiner Familie drohenden wirtschaftli-

¹⁰³ Zit. nach BASER, Große Musiker, S. 17.

¹⁰⁴ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 9.

¹⁰⁵ Korrespondenz-Nachrichten. Baaden, August, in: Morgenblatt für gebildete Stände, 23.8.1830.

¹⁰⁶ Vgl. zur Entwicklung von einer regional zu einer international geprägten Badegesellschaft HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 41; eine nach Nationalitäten aufgeschlüsselte Tabelle über die Fremdenfrequenz im Zeitraum von 1824 bis 1868 findet sich bei FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 37–39; für spätere Jahre vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 93f. und Anhang.

¹⁰⁷ Vgl. [Wilhelm von CHÉZY,] Deutschland. Baden-Baden, 7. Febr., in: Allgemeine Zeitung, 12.2.1837.

chen Ruin begründet. Nachdem seinen Bitten jeweils entsprochen worden war, stellte sich später heraus, dass er »in einer Reihe weniger Jahre sich einige Millionen von Franken erworben [und] einen jährlichen Gewinn von mindestens 80 000 fl. bei einem Pachtzins von 27 000 fl. erhalten hat«¹⁰⁸. Noch schwerwiegender war die Tatsache, dass Chabert in Reaktion auf die Zurückstellung zweier von ihm gestellter Anträge auf frühzeitige Verlängerung seiner Konzession dem Angebot aus Nassau gefolgt war und im Jahr 1835 auch die Pacht der Spielbanken in den Taunusbädern Wiesbaden, Ems, Schlangenbad und Schwalbach übernommen hatte. Winter empfand es als unvereinbar mit den Interessen des Badener Etablissements, dass der Unternehmer seine Ressourcen auf diese Weise zersplitterte, und betrachtete ihn daher nicht mehr als akzeptablen Pächter, wie er dem Großherzog mitteilte¹⁰⁹. Darüber hinaus war der Minister überzeugt, dass man in dem Pariser Spielunternehmer Jacques Bénazet, mit dem seit Oktober 1836 Verhandlungen geführt wurden, bereits einen äußerst geeigneten Nachfolger gefunden hatte. Er glaubte, »daß wir einen gleich guten Pächter [...], der die erforderlichen Einrichtungen in Baden auf einen anständigen Fuß bringen, überhaupt diesen Badeort mehr emporbringen wird, als dieser Mann [...] nicht sonst wo finden werden«¹¹⁰. Dieses Urteil sollte sich als zutreffend erweisen und Jacques Bénazet in seiner Bedeutung als Mäzen Baden-Badens nur noch von seinem Sohn und seinem Enkel übertroffen werden.

1.2 Die Dynastie Bénazet

Im heutigen Baden-Baden verläuft zwischen Kurhaus und Trinkhalle der Bénazetweg zum Michaelsberg hinauf. Auf einem Gedenkstein, halb vom hohen Gras verborgen, steht geschrieben:

Zum Gedenken an die »Dynastie Bénazet«
 Jacques Bénazet, »le roi de Bade« (1838–1848)
 Édouard Bénazet, »le duc du zéro« (1848–1867)
 Émile Dupressoir (1867–1872)
 Spielbankpächter, Mäzene und Ehrenbürger der Stadt Baden-Baden
 »La capitale d'été de l'Europe«.

¹⁰⁸ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1839), II. Kammer, 4. Protokollheft, S. 231.

¹⁰⁹ Vgl. Bericht des Innenministeriums den Hazardspielgelder Fond zu Baden, die Verpachtung des Hazardspiels und des Conversationshauses betr. (21.12.1836), GLAK 233/15261.

¹¹⁰ Ibid.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Im Inneren des Kurhauses schmückten die Porträts der Familienmitglieder den Eingangsbereich des Casinos, während das von Jacques Bénazet zudem, überlebensgroß an die Wand gemalt, die Blackjack-Tische im nach ihm benannten Bénazet-Saal zu überwachen scheint. Im Juli 1980 erinnerte der damalige französische Präsident Valéry Giscard d'Estaing bei einem Staatsbesuch im Baden-Badener Rathaus im Zeichen der deutsch-französischen Freundschaft an seine Landsleute: »Au siècle dernier, c'est à deux Français, Jacques et Édouard Bénazet, que Baden-Baden doit de devenir la capitale d'été de l'Europe, celle où se rassemble tout ce qui compte sur notre continent«¹¹¹. Die Bedeutung der Bénazets für den Aufstieg Baden-Badens zur Sommerhauptstadt Europas wird nicht nur in der Stadtgeschichte, sondern auch in der einschlägigen Forschung hervorgehoben¹¹², aber gemessen an ihrer internationalen Bekanntheit zu Lebzeiten sind die überlieferten Informationen über sie spärlich und teilweise inkorrekt.

Um diesem Mangel entgegenzuwirken, wird zunächst die Geschichte des Aufstiegs von Jacques Bénazet und seiner Familie im nachrevolutionären Frankreich nachgezeichnet und anschließend ihr Wirken in und ihr Verhältnis zu Baden-Baden beleuchtet. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf ihrer zentralen Position im deutsch-französischen Beziehungsgeflecht der Stadt.

1.2.1 Herkunft und gesellschaftlicher Aufstieg

Jacques Bénazet war ein aus einfachen Verhältnissen stammender Südfranzose und ein klassischer Aufsteiger der revolutionären und postrevolutionären französischen Gesellschaft¹¹³. Er wurde 1778 in Foix im Département Ariège als

¹¹¹ Allocution prononcée par M. Valéry Giscard d'Estaing à la mairie de Baden-Baden, lors de sa visite officielle en République fédérale d'Allemagne, le mardi 8 juillet 1980, <https://www.elysee.fr/valery-giscard-d-estaing/1980/07/08/allocution-prononcee-par-m-valery-giscard-destaing-a-la-mairie-de-baden-baden-lors-de-sa-visite-officielle-en-republique-federale-dallemagne-le-mardi-8-juillet-1980> (5.10.2023).

¹¹² Vgl. bes. Heike KRONENWETT, Baden-Baden. Vom römischen Kurort zur Sommerfrische Europas, in: EIDLOTH (Hg.), Europäische Kurstädte, S. 43–55.

¹¹³ Vgl. FISCHER, »Faites votre jeu«, S. 41. Wo nicht anders angegeben, stammen die nachfolgenden biografischen Informationen aus folgenden Werken und Dokumenten: Germain SARRUT, Biographie de M. Jacques Bénazet, in: DERS., Edme-Théodore BOURG (Hg.), Biographie des hommes du jour, Bd. 6, Paris 1841, S. 3–30; Henry LAUZAC, Galerie historique et critique du dix-neuvième siècle, Bd. 2, Paris 1859–1861, S. 130–153; MARQUISET, Jeux et joueurs, S. 176–207; sowie unveröffentlichte Manuskripte und Briefe der ehemaligen Baden-Badener Stadthistorikerin und Archivarin Margot Fuhs, Manusc. und Schriftwechsel Bénazet – Spielbank (1971), StA BAD 23–40/156.

Sohn eines Hufschmieds geboren. Ein erster Schritt, um sich aus dem kleinbürgerlichen Milieu seines Elternhauses zu befreien, war die Anstellung des erst 15-Jährigen als Sekretär der Gemeindeverwaltung im Jahr 1793. Im darauffolgenden Jahr gehörte Jacques zu den wenigen auserwählten Söhnen von Sansculotten, die eine Offiziersausbildung und eine republikanische Erziehung an der Militäarakademie École de Mars erhalten sollten. Doch nach dem Sturz der Jakobiner im Juli 1794 wurde die Schule nach nur wenigen Monaten wieder geschlossen. Bénazet gab das Ziel einer militärischen Laufbahn auf und entschied sich stattdessen für ein Studium der Rechtswissenschaften in Bordeaux, wo er anschließend zunächst als Angestellter am Handelsgericht und später als Rechtsanwalt an einem *tribunal de première instance* arbeitete. Im Jahr 1798 heiratete er die Tochter des wohlhabenden Reeders Hugues Lapierre, der während der Terrorherrschaft hingerichtet worden war. Im Jahr darauf wurde ihre Tochter Hortense geboren, gefolgt von den beiden Söhnen Édouard und Théodore in den Jahren 1801 und 1805.

Schon in Bordeaux fanden glanzvolle Veranstaltungen im Hause Bénazets statt, den man für seinen »esprit conciliant« sowie die »urbanité de ses manières« schätzte¹¹⁴. Zu dieser Zeit knüpfte er enge Verbindungen zu Persönlichkeiten, die während der Zweiten Restauration (1815–1830) hohe politische Ämter bekleiden sollten. Es ist unbekannt, wann und aus welchen Gründen Bénazet seinen bisherigen Beruf aufgab und mit seiner Familie nach Paris übersiedelte, wo er sich an verschiedenen Geschäften beteiligte und sich so den Respekt des aufstrebenden Finanzbürgertums erwarb. Im Jahr 1820 trat er als Vermittler im Konflikt der beiden damaligen Inhaber der Pariser Spielkonzession auf und wurde bald darauf selbst Teilhaber des Unternehmens. Schnell stieg er zum Primus inter Pares auf und war schließlich von 1828 bis zur Aufhebung der Spielbanken am 1. Januar 1838 alleiniger Konzessionär.

Die Pariser Pacht umfasste damals zunächst zehn, später acht und zuletzt noch sieben Spielhäuser, die sich in den Galerien oder in unmittelbarer Nähe des seit der Revolution als Vergnügungsviertel Europas geltenden Palais-Royal befanden. Zwielfichtige Etablissements wie die von Honoré de Balzac in »La peau de chagrin« (1831) beschriebene Adresse 36, Palais-Royal gab es zu Bénazets Zeiten nicht mehr, da er eine rigide Einlasskontrolle einführte und eng mit der Pariser Polizeibehörde kooperierte. Der Präfekt des Seine-Departements, Claude-Philibert Barthelot, Graf von Rambuteau, bescheinigte, dass die Spielverwaltung bei Bénazet in den besten Händen sei, »que vous y donnez tous vos soins, que vous allez fréquemment au-devant du mal, et qu'il y a lieu de rendre justice à vos bonnes intentions«¹¹⁵. Der Zutritt zu Etablissements wie dem

114 LAUZAC, Galerie historique, S. 132.

115 Zit. nach SARRUT, Biographie, S. 9.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

berühmten Frascati oder dem bereits erwähnten Cercle des étrangers war einem auserlesenen Publikum aus den in- wie ausländischen gesellschaftlichen Eliten der Hauptstadt vorbehalten. Ähnlich wie später in den multifunktionalen Kurhäusern der europäischen Modebäder gab es hier ein umfassendes Unterhaltungsprogramm, das neben dem Glücksspiel auch Theatervorstellungen, Bälle sowie Lesekabinette einschloss. Aufgrund von Jacques Bénazets besonderer Leidenschaft für Musik fanden außerdem regelmäßig Konzerte statt, bei denen renommierte Musiker und Musikerinnen ihr Können zeigten.

Im Laufe der 1820er-Jahre erlangte Jacques Bénazet den Ruf eines »grand seigneur« und »homme de goût« in der Gesellschaft des Tout-Paris¹¹⁶. Dieser noch heute geläufige Begriff bezeichnet die Gesamtheit der Persönlichkeiten aus den Bereichen Literatur, Kunst, Wirtschaft und Politik, die aufgrund ihrer Bekanntheit bei mondänen Veranstaltungen der Hauptstadt präsent sind¹¹⁷. Diese Definition entspricht auch dem Begriffsverständnis des Untersuchungszeitraums, wobei die Liste um Angehörige des Adels erweitert werden muss, wengleich schon damals vor allem nichtadelige Eliten bei der Konstituierung und Dynamisierung dieses Milieus eine tragende Rolle spielten¹¹⁸.

Trotz der allmählich lauter werdenden Kritik aus Teilen des bürgerlichen Lagers an den staatlich konzessionierten Spielbanken schien Jacques Bénazet vorerst keine Angst um sein Unternehmen haben zu müssen. Er galt nicht nur, wie ein Kritiker polemisierte, als »cher et tendre ami« des Seinepräfekten¹¹⁹, sondern pflegte seit der Zeit als Anwalt in Bordeaux auch enge Freundschaften zu anderen wichtigen Persönlichkeiten des politischen Lebens. Dazu gehörten zum Beispiel Pierre-Denis de Peyronnet, der zwischen 1821 und 1828 das Justizministerium leitete, sowie der Staatsrat und vorletzte Regierungschef der Restauration Jean-Baptiste de Martignac. Gleichzeitig vermied es der von seinen Zeitgenossen als diplomatisch und unparteiisch charakterisierte Spielunternehmer, selbst politisch Position zu beziehen. Dies mag dazu beigetragen haben, dass der Regimewechsel im Juli 1830 für ihn zunächst keine nachteiligen Folgen hatte, sondern er sogar noch an Ansehen gewann.

Dass Bénazet seine Lokale während der Trois Glorieuses geschlossen hielt, stieß bei der Klientel auf Unverständnis: »Est-ce que le départ d'un roi empêche

116 Alfred SIRVEN, *Les plaisirs de Bade*, Paris 1865, S. 13.

117 Larousse.fr, <https://www.larousse.fr/dictionnaires/francais/Tout-Paris/78786?q=%22Tout-Paris%22#77850> (5.10.2023).

118 Siehe ausführlich zur Entstehung und Struktur dieses Milieus Anne MARTIN-FUGIER, *La vie élégante, ou la formation du Tout-Paris (1815–1848)*, Paris 1990.

119 Sur l'affaire de l'huissier Godard, in: *L'Observateur des maisons de jeux, de la bourse et des théâtres*, 11.10.1833.

la roulette de tourner?»¹²⁰, wurde in Spielerkreisen moniert. Tatsächlich überdauerte das konzessionierte Glücksspiel den endgültigen Sturz der Bourbonen um rund sieben Jahre. Erst im Juni 1836 reagierte die Abgeordnetenkammer auf die immer massiver werdenden Proteste, die sich in Form von Petitionen, zahllosen Pamphleten, eigens gegründeten Periodika und sogar Theaterstücken äußerten. Dabei wurde Bénazet als Hauptverantwortlicher für die Beibehaltung des vermeintlichen Lasters ausgemacht und stand somit im Zentrum der Kritik:

Seulement le fermier des jeux avait bon dos. On l'accusait de ne mettre en usage que des moyens de corruption vis-à-vis des représentants de l'intérêt public et de l'opinion; on lui prêtait une influence démesurément dispendieuse, qui ne s'arrêtait pas au seuil de la Chambre des députés; on en faisait un marquis de Carabas, dont toutes les poignées de main cachaient un pot-de-vin¹²¹.

Tatsächlich lassen sich für die zögerliche Haltung der französischen Politik in der Spielbankenfrage dieselben Motive anführen, wie sie bereits für den badischen Fall erörtert wurden: Zum einen hatte man die Erfahrung gemacht, dass Verbote in der Vergangenheit stets das geheime Glücksspiel gefördert hatten¹²². Zum anderen spielte die von Bénazet entrichtete Pachtsumme der Staatskasse jährlich rund sechs Millionen Fr. ein, die vollständig dem Hauptstadtbudget gutgeschrieben wurden. Zusätzlich war die Stadt Paris seit 1828 mit drei Vierteln am Gewinn beteiligt¹²³. Die verbleibende Summe teilte Bénazet, da er das Unternehmen als Kommanditgesellschaft betrieb, mit sieben weiteren Partnern. Der Spielpächter war demnach zwar ein sehr vermögender Mann, jedoch nicht in einem Maße »qui lui permit d'enrayer à prix d'or la circulation de toutes les consciences«¹²⁴.

Von größerem Interesse als die Gründe für das Zögern und Handeln der französischen politischen Entscheidungsträger ist in Hinblick auf Bénazets Rolle in Baden-Baden seine Einflussnahme auf die öffentliche Meinung. Einer seiner eifrigsten Widersacher, bekannt unter dem Pseudonym Saint-Félix, berichtete in einer Kritik des zeitgenössischen Journalismus von seinen verge-

¹²⁰ Zit. nach MARQUSET, *Jeux et joueurs*, S. 193.

¹²¹ Charles LEFEUVE, *Histoire des galeries du Palais-Royal*, Paris 41863, S. 25 f.

¹²² Vgl. *Recueil administratif du département de la Seine, contenant les lois, ordonnances royales et de police, instructions, arrêtés, actes divers, jugemens des cours et des tribunaux, concernant la police et l'administration départementale et communale*, Bd. 1, Paris 1836, S. 285 f.

¹²³ Zu den Einnahmen und Abgaben der Pariser Spielpachtverwaltung vgl. *ibid.*, S. 286, und LEFEUVE, *Histoire des galeries*, S. 26–30.

¹²⁴ *Ibid.*, S. 26.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

blichen Versuchen, einen Artikel gegen Bénazet in einer Pariser Zeitung unterzubringen. Die »Quotidienne« und die »Gazette de France« hätten ihn ebenso abgewiesen wie das »Journal des débats« und der »National«, da Bénazet angeblich die Verleger bestochen habe¹²⁵. Der Pariser Chronist Charles Lefeuve bemerkte später zwar ebenfalls, dass der Spielpächter »le silence des meilleurs organes de la presse« auf seiner Seite gehabt habe, fügte jedoch hinzu, dass Bestechung dafür nicht notwendig gewesen sei: »Un savoir-vivre sans égal [le] mettait fort à sa place parmi les gens d'esprit, et lui conciliait gratuitement plus d'égards que tout autre n'eût réussi à en acheter«¹²⁶. Während der Wahrheitsgehalt dieser widersprüchlichen Bekundungen nicht mehr verifizierbar ist, gibt es einige gesicherte Informationen über Bénazets Verbindungen zur Pariser Presse. Sein Sohn Théodore war inzwischen ein erfolgreicher politischer Journalist des »Journal des débats«. Adolphe Thiers, ein führender Redakteur des »Constitutionnel« und Mitbegründer des »National«, war ein regelmäßiger Sommergast auf Bénazets Landsitz in Neuilly-sur-Seine. Louis Véron, Gründer der Zeitschrift »La Revue de Paris« und Direktor der Pariser Oper, gehörte ebenfalls zu seinem engen Umfeld und berichtete in seinen Memoiren, dass Bénazet »le mécène de quelques gens de lettres« gewesen sei¹²⁷.

Bénazets Ansehen profitierte auch davon, dass er kurz nach der Thronbesteigung Louis-Philippes zum Kommandanten der Nationalgarde ernannt wurde und später den Rang eines Oberstleutnants erreichte. Im Jahr 1832 erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion für sein Eingreifen während der Juniunruhen. Kritischen Stimmen gegenüber entgegnete damals ein Redakteur der Zeitschrift »La Mode«: »Voici enfin un choix honorable auquel tous les gens de cœur applaudiront. [...] Au milieu du scandale des noms et de la honte de tant de choix, la distinction que vient d'obtenir M. le fermier des jeux est encore une des plus honorables, des plus légitimes et des plus décentes«¹²⁸. Die Auszeichnung zahlte sich später aus als Bénazet gegenüber seinen Verhandlungspartnern in Karlsruhe nicht nur als Unternehmer, sondern – wie er dann auch im Spielpachtvertrag von 1837 titulierte – als »Gutsbesitzer und Ritter der Ehrenlegion« auftreten konnte. Tatsächlich besaß er diverse Grundstücke und Immobilien in der Gemeinde Neuilly-sur-Seine am Rande des Bois de Boulogne, wo auch sein Bataillon stationiert war. Darunter befand sich insbesondere das Landhaus Folie de Saint James, wo philanthropischen Zwecken dienende Bälle veranstaltet wurden. Zu den Sommergästen, die längere Zeit dort verweilten,

¹²⁵ SAINT-FÉLIX [pseud.], *Le journalisme dévoilé*, Paris 1838, S. 7.

¹²⁶ LEFEUVE, *Histoire des galeries*, S. 25.

¹²⁷ LOUIS VÉRON, *Mémoires d'un bourgeois de Paris*, Bd. 1, Paris 1856, S. 40.

¹²⁸ *Revue de la semaine*, in: *La Mode* 1 (1832), S. 15–22, hier S. 19f.

zählten neben dem bereits erwähnten Adolphe Thiers auch der italienische Komponist Luigi Cherubini, die Schriftstellerin und wohl berühmteste Salonnière der Epoche Juliette Récamier sowie der englische Staatsmann, Diplomat und spätere Botschafter Sir Henry Wellesley¹²⁹.

In Paris war Bénazet als Privatmann der Chaussée d'Antin verbunden, dem Viertel der neuen gesellschaftlichen Eliten, insbesondere der Hochfinanz, aber auch der Künstler, Literaten und Theaterleute. In seinem herrschaftlichen Haus an der Rue Laferrière trat er als glänzender Gastgeber in Erscheinung. Bei seinen Empfängen und Festen, »citées partout pour leur magnificence et leur luxe artistique«¹³⁰, versammelten sich ebenso illustre wie in Hinblick auf ihre Zusammensetzung einzigartige Gesellschaften. Der Feuilletonist Eugène Guinot, der später für Baden-Baden von großer Bedeutung sein sollte, beschrieb in einer seiner Pariser Chroniken ein solches Fest und hob die Qualitäten des Hausherrn hervor:

Peut-être n'y avait-il à Paris qu'une seule maison pour réunir ainsi des acteurs si divers. [...] M. Bénazet ne s'est jamais mêlé aux affaires publiques, sa position et son caractère lui ont permis d'avoir et de conserver des amis dans tous les partis, et son salon est un terrain neutre où les extrêmes se touchent et se confondent toutes les couleurs du prisme politique¹³¹.

Diese Beschreibung von Bénazets Salon als neutrales Territorium nahm bereits vorweg, was insbesondere französische Journalisten später vielfach über Baden-Baden berichten sollten. Als Bénazet dort 1838 die Nachfolge von Antoine Chabert antrat, hatte er beinahe sein 60. Lebensjahr vollendet und auf seinem Weg vom Sohn eines Sansculotten aus der südfranzösischen Provinz zum Pariser Weltmann ein beträchtliches materielles und soziales Kapital akkumuliert: Er besaß sowohl Geld als auch Immobilien, war kultiviert, akademisch gebildet sowie militärisch ausgezeichnet und verfügte über ein ebenso bedeutendes wie vielfältiges Netzwerk von sozialen Beziehungen. Der badische Innenminister Georg Ludwig Winter war durch den Karlsruher Hofbankier Salomon von Haber, der Bénazet eingeführt hatte und als dessen Unterhändler fungierte, über diese Hintergründe informiert, als im Herbst 1836 die Verhandlungen über die künftige Spielpacht aufgenommen wurden. Entsprechend nachvollziehbar ist seine Einschätzung gegenüber dem Großherzog, »daß wir

¹²⁹ Vgl. Bigarrures, in: *Le Figaro*, 26.9.1836; Épingles, in: *La Mode* 2 (1836), S. 345; Emma DENOYER, Modes, in: *Le Ménestrel*, 29.5.1842; Théodore LANGLOIS, Causeries, in: *Le Tintamarre*, 14.5.1843.

¹³⁰ SIRVEN, *Les plaisirs*, S. 13.

¹³¹ Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], *Revue de Paris*, in: *Le Siècle*, 19.12.1842.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

einen gleich guten Pächter [...] nicht sonst wo finden werden«. Nun wird sich zeigen, wie zutreffend diese Annahme tatsächlich war.

1.2.2 Jacques Bénazet in Baden-Baden

Salomon von Haber informierte Winter im Laufe des Jahres 1836 über den Pariser Unternehmer Jacques Bénazet und dessen Interesse, die Spielkonzession in Baden-Baden zu übernehmen. Haber und seine Söhne betrieben auch in Paris Bankgeschäfte und waren wohl auf diese Weise mit dem dortigen Spielunternehmer in Kontakt gekommen. Im Januar 1837 ermächtigte Großherzog Leopold den Innenminister, eine Übereinkunft mit dem Bewerber aus Paris zu treffen, was dann auch bereits am 7. Februar geschah. Théodore Bénazet kam als Vertreter seines Vaters nach Karlsruhe, um den Vertrag über die »pachtweise Ueberlaßung des Conversationshauses zu Baden und der darauf bewilligten Restauration und Hazardspielberechtigung« zu unterzeichnen, der 1839 beginnen sollte und auf 15 Jahre befristet war¹³². Dieser Vertrag beinhaltete erhebliche finanzielle Verpflichtungen seitens des neuen Pächters. So war bei den Verhandlungen unter anderem seine Einwilligung ausschlaggebend gewesen, eine Zahlung von 140 000 fl. als Einstandsgeld zu leisten, um das Defizit der Badkasse zu beseitigen. Der jährliche Pachtzins erhöhte sich von 27 000 fl. unter Chabert auf nunmehr 40 000 fl., zu denen die oben erwähnten 5000 fl. hinzukamen, die der Unternehmer zusätzlich jedes Jahr für Neubauten und Verbesserungen verwenden musste, wobei dies letztendlich nicht nur das Pachtobjekt, sondern die kurörtliche Infrastruktur insgesamt betreffen sollte. Das Konversationshaus wurde in einem gesonderten Paragraphen behandelt, der besagte, dass der Pächter die Kosten für Instandhaltung, Möblierung und Dekoration zu tragen hatte und mit Genehmigung der Regierung und auf eigene Rechnung auch wesentliche Veränderungen und Erweiterungen daran vornehmen konnte.

Die Entscheidungsträger in Karlsruhe hatten jedoch nicht nur den finanziellen Aspekt im Sinn. Andernfalls hätten sie, entsprechend dem üblichen Prozedere der Pachtvergabe an den Meistbietenden, das höhere Gebot, das Antoine Chabert Ende Januar 1836 vorgelegt hatte, nicht unberücksichtigt gelassen¹³³. Tatsächlich wurde im Vertrag selbst in § 26 ausdrücklich erwähnt, dass neben dem Wissen über die vorhandenen Betriebsfonds von Bénazet auch »sein Name [und] seine erprobte Fähigkeit für eine solche Unternehmung [...] für die Regie-

¹³² Pachtvertrag mit Jacques Bénazet (7.2.1837), GLAK 230/4244.

¹³³ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1839/40), II. Kammer, 4. Protokollheft, S. 274.

zung ein Hauptmotiv zum Abschluß des vorliegenden Vertrags waren«¹³⁴. Ein zeitgenössischer Biograf Winters nannte ferner die »außerordentlich günstigen Verbindungen« des Parisers als Motiv und fügte hinzu, dass der Innenminister überdies Bedenken gehabt habe, dass Bénazet sein Geschäft in einen Schweizer Badeort verlegen könnte und dadurch der Stadt Baden und indirekt dem ganzen Land erheblichen Schaden zufügen könnte, falls er abgelehnt würde.

Aufgrund der Vorzüge, die Bénazet mitbrachte, verzichteten die Verantwortlichen auf ein offenes Ausschreibungsverfahren für die Spielpachtvergabe, obwohl ein solches gemäß der bestehenden Verwaltungsvorschriften angemessen gewesen wäre¹³⁵. Anfangs wurde dies von niemandem beanstandet, außer von dem abgelehnten Chabert, dessen Versuche, »Verdächtigungen auszustreuen, als hätten bei der Pachtbegebung Unregelmäßigkeiten stattgefunden«¹³⁶, erst bei Bénazets Amtsantritt 1839 Beachtung fanden. Zu dieser Zeit tauchte zusätzlich das Gerücht auf, dass Bénazet die Regierung bestochen habe, um den Zuschlag zu erhalten, indem er, wie es in einem in verschiedenen Periodika zitierten Artikel im »Schwäbischen Merkur« hieß, »[n]ach französischem Gebrauch [...] eine beträchtliche Summe zu Geschenken aus[gesetzt]« habe¹³⁷. Solche Anschuldigungen in Verbindung mit seiner Nationalität sollten Bénazet und seine Nachfolger in der Zukunft noch häufig treffen. Der Urheber des Bestechungsgerüchts, das sich auf dem Wege der Presse rasch über die Grenzen des Großherzogtums hinaus verbreitete, war selbst ein Franzose, nämlich der bereits erwähnte Saint-Félix, der Bénazet während dessen Zeit als Pariser Spielunternehmer der Korruption bezichtigt sowie mehrere gegen ihn gerichtete Pamphlete verfasst hatte und im September 1838 in Baden-Baden aufgetaucht war¹³⁸. Die Abgeordneten der Ständeversammlung reagierten äußerst besorgt und fürchteten um den »Ruf der Reinheit der badischen Verwaltung« im In- und Ausland, insbesondere da »sich in diesem Augenblick Personen aus allen Ländern Europas eben an dem Orte befinden, wo das Gerücht, um das es sich handelt, entstanden«¹³⁹.

¹³⁴ Pachtvertrag mit Jacques Bénazet (7.2.1837), GLAK 230/4244.

¹³⁵ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1839/40), II. Kammer, 3. Protokollheft, S. 305.

¹³⁶ Ibid., S. 175.

¹³⁷ Bericht im »Schwäbischen Merkur«, zit. u. a. in Deutschland – Karlsruhe, 2. Juli, in: Allgemeine Zeitung, 6.7.1839.

¹³⁸ Vgl. Schreiben des Innenministers Carl Friedrich Nebenius an Großherzog Leopold betr. die zur Erlangung der Spielpacht in Baden angeblich stattgefundene Bestechung (26.7.1839), GLAK N Nebenius 121.

¹³⁹ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1839/40), II. Kammer, 3. Protokollheft, S. 176, 179.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Erste Ermittlungen, die im Auftrag des Innenministeriums durchgeführt wurden, ergaben, dass offenbar zwischen Bénazet und dem inzwischen verstorbenen Salomon von Haber ein Vertrag abgeschlossen worden war. Dieser verpflichtete den Spielpächter nicht nur zur Zahlung der bedeutenden Summe von 105 000 fl., sondern sicherte dem Bankhaus Haber & Söhne ohne jegliche Einlage die Hälfte der zukünftigen Gewinne aus dem Spielunternehmen zu¹⁴⁰. Bénazet, konfrontiert mit diesen Erkenntnissen, zeigte sich wenig daran interessiert, den Sachverhalt aufzuklären, wie Anton Christ, der mit den Ermittlungen betraute Jurist und Abgeordnete der Zweiten Kammer, berichtete:

Herr Bénazet hat diese Punkte nicht zugegeben, dieselben jedoch auch nicht förmlich in Abrede gestellt, und sprach mit mir vielmehr über die rechtliche Gültigkeit eines solchen Vertrages. [...] Er nahm mit mir an, daß, wenn ein solcher Vertrag vorhanden wäre, er nur nach den Grundsätzen des französisch-badischen Civilrechts beurtheilt werden könnte, und diese Gesetzgebung, als wesentliches Erforderniß eines Vertrags, das Vorhandensein einer Vertragsursache, und bei Gesellschaftsverträgen insbesondere die Wechselseitigkeit festsetze. Gerade aber von einer Vertragsursache, warum und zu welchem Zwecke diesem Banquierhause eine so große Summe Geldes gezahlt worden sei, wäre überall nichts bekannt, und deßhalb erklärlich, daß man sich in Vermuthungen aller Art erschöpfe¹⁴¹.

Hier zeigte sich der ehemalige Jurist Bénazet, der mit der Zivilgesetzgebung seiner neuen wirtschaftlichen Heimat, dem Großherzogtum Baden, dank der Übernahme des französischen Code civil vertraut war und dies auch betonte. Der deutschen Sprache scheint er hingegen nicht mächtig gewesen zu sei, denn die wenigen von ihm unterzeichneten Schriftstücke, die im Generallandesarchiv in Karlsruhe zu finden sind, sind entweder in französischer Sprache verfasst oder erweisen sich durch Wortwahl und Syntax als Übersetzungen aus dem Französischen. Wer in Jacques Bénazets Pachtzeit als Vermittler fungierte, ist nicht bekannt. Sein Sohn Édouard betraute mit dieser wichtigen Aufgabe den Baden-Badener Sprach- und Volksschullehrer Theophil Weih, den er zum Sekretär seines Unternehmens machte.

Da der Verdacht im Raum stand, dass Regierungsbeamte – darunter der im Frühjahr 1838 verstorbene Georg Ludwig Winter – an dem undurchsichtigen Geschäft beteiligt gewesen waren, konnte die Ständeversammlung vorerst keine Entwarnung geben und beauftragte im Juli 1839 das Justizministerium

¹⁴⁰ Vgl. Abschlussbericht des Ministeriums des Innern zur vermeintlich stattgefundenen Bestechung bei der Verpachtung der Spielbank in Baden an Jacques Bénazet (2.8.1844), GLAK 233/15261.

¹⁴¹ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1839/40), II. Kammer, 3. Protokollheft, S. 278.

mit der endgültigen Aufklärung der Angelegenheit. Neben der erhofften Entlastung der Staatsverwaltung ging es dabei auch um die Auslegung des § 28 des Spielpachtvertrags, in dem der Regierung Maßnahmen »wegen nicht contractmäßiger Erfüllung« seitens des Spielpächters »oder aus irgend einer sonstigen Veranlassung« eingeräumt wurden. Im Verlauf der Ermittlungen kamen zudem weitere Gerüchte über diverse Schulden und in Paris anhängige Zivilklagen gegen Bénazet ans Licht, sodass nun auch seine Solvenz infrage gestellt wurde. Aufgrund dessen und weil man mehr über Saint-Félix als Urheber der Unterstellungen herausfinden wollte, führte das Ministerium die Untersuchung in Zusammenarbeit mit der Pariser Staatsanwaltschaft und Polizeipräfektur durch, was reibungslos funktionierte, wie der entsprechende Schriftwechsel zeigt¹⁴².

Erst im Jahr 1844 wurde der Fall schließlich geschlossen. Sowohl die Beamten, die an der Vergabe des Pachtvertrags beteiligt gewesen waren, als auch Bénazet wurden von den Vorwürfen der Vorteilmahme bzw. der Bestechung freigesprochen. Die Vereinbarungen zwischen Bénazet und dem Bankhaus Haber wurden als Privatangelegenheit angesehen und die Regierung sah mithin keinen Anlass, gegen Bénazet als Spielpächter vorzugehen. Zweifel an dessen Zahlungsfähigkeit konnten dank der Informationen aus Paris ebenfalls ausgeräumt werden, zumal Bénazet seinen Verpflichtungen in Baden-Baden bisher nicht nur vollständig nachgekommen war, sondern sogar mehr geleistet hatte als erforderlich und überdies eine Kautions hinterlegt hatte¹⁴³. Die Berichterstattung über den Bestechungsvorwurf war bereits im Sommer 1839 abgeflaut, und in den folgenden Jahren sollten Artikel, die den neuen Unternehmer lobten, zumindest vorübergehend die Berichterstattung in der deutschen Presse dominieren.

»Ces choses-là, il faut les faire grandement ou ne les faire pas du tout«¹⁴⁴. So lautete Jacques Bénazets Motto und so traf er bereits im Jahr vor dem Antritt seines Baden-Badener Pachtvertrags entsprechende Vorbereitungen. Im Oktober 1838, unmittelbar nach Ende der Saison, begannen umfangreiche Umbau- und Neugestaltungsmaßnahmen des Konversationshauses, das angesichts der stetig steigenden Besucherfrequenz erneut zu klein geworden war. Die Arbeiten umfassten den Ausbau und die Gestaltung von vier neuen Sälen an der

¹⁴² Schriftwechsel zwischen dem badischen Staatsministerium, dem Hofgericht in Rastatt und dem badischen Gesandten in Paris, Christian Friedrich Gerstalcher, dem dortigen Polizeipräfekten Gabriel Delessert sowie dem Generalstaatsanwalt Louis Bernard de Rennes, GLAK 233/5690.

¹⁴³ Abschlussbericht des Ministeriums des Innern zur vermeintlich stattgefundenen Bestechung bei der Verpachtung der Spielbank in Baden an Jacques Bénazet (2.8.1844), GLAK 233/15261.

¹⁴⁴ CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 234.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Rückseite des Gebäudes, des großen Konversationssaals und der daran angrenzenden Seitensalons sowie des Restaurants inklusive des Cafés und einer neu eingerichteten Rauchergalerie im Ostflügel. Nach den Plänen und unter der Leitung des renommierten Hofmalers und führenden Bühnenbildners der Pariser Oper, Pierre Luc Charles Ciceri, wurden alle Räumlichkeiten gemäß dem damals in der französischen Hauptstadt beliebten Stil des historistischen Eklektizismus umgestaltet, dekoriert und möbliert. Bénazet investierte in den bis 1841 abgeschlossenen Umbau große Summen, die weit über den vertraglich vereinbarten Betrag hinausgingen.

Das ebenfalls im Gebäude befindliche Lesekabinett sowie die damit verbundene Presse- und Buchhandlung und Leihbibliothek waren zwar, wie auch die übrigen Boutiquen, von der Spielpacht ausgenommen, aber der Inhaber, der Badener David Raphael Marx, war auf Bénazets Ansprüche hinsichtlich des Zielpublikums eingestellt und leicht zu einer Einigung mit ihm bereit. Schon in den 1830er-Jahren hatte er sein Institut in französischer Sprache beworben und sich an Vorbildern aus Paris orientiert¹⁴⁵. Im Zuge des Umbaus von 1839 bis 1841 zog die Bücherei in neue Räumlichkeiten um und wurde um einen Garten für die Lesegäste erweitert. Marx versicherte Bénazet, »sein Etablissement auf der Höhe der andern großartigen Neuerungen zu erhalten« und für das Ladengeschäft »die schönen Boutiken von Susse und Giroux in Paris zum Muster [zu] nehmen«¹⁴⁶. Entgegen den allgemeinen Erwartungen legte Bénazet die Leitung des Restaurants nicht in die Hände von Pariser Gastronomen, sondern in jene des Baden-Badener Gastwirts Heinrich Haug, wogegen »im Anbeginn ein Vorurteil zu herrschen schien, weil der Unternehmer ein Deutscher, und sogar ein hiesiger ist«¹⁴⁷. Indes soll das Küchenpersonal mehrheitlich aus Parisern bestanden haben und Haug, der zuvor als »Salmenwirt« bekannt war, bewährte sich schnell und erlangte internationalen Ruhm als Restaurantbetreiber sowie als Veranstalter von Parforcejagden, die er seit 1840 gemeinsam mit Bénazet ausrichtete¹⁴⁸.

Eine weitere innovative Errungenschaft, die dem Spielpächter zu verdanken und für die Stadt von großer Bedeutung war, war das im Jahr 1845/46 errichtete erste Gaswerk im Großherzogtum Baden und die damit einhergehende Straßenbeleuchtung, insbesondere in der Umgebung des Konversationshauses. Bénazet hatte diese Idee beim Gemeinderat angeregt, finanziert und den

¹⁴⁵ Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden, 21.5.1833.

¹⁴⁶ [Wilhelm von CHÉZY,] Deutschland – Baden-Baden, 21. Nov., in: Allgemeine Zeitung, 2.12.1838.

¹⁴⁷ [DERS.,] Deutschland – Baden-Baden, 1. Oct., in: Allgemeine Zeitung, 4.10.1839.

¹⁴⁸ Vgl. [DERS.,] Deutschland – Baden-Baden, 21. Nov., in: Allgemeine Zeitung, 2.12.1838.

Lyoner Unternehmer Jean-Baptiste Polaillon für den Bau und die Installation engagiert. Die Stadt gewährte Polaillon zudem eine Konzession für den Betrieb des Gaswerkes über 25 Jahre. Wilhelm von Chézy nahm die Einführung der Gasbeleuchtung zum Anlass, um in der »Allgemeinen Zeitung« die Offenheit der Baden-Badener gegenüber derlei Einflüssen und Initiativen aus dem Nachbarland zu betonen und die seit der Rheinkrise von 1840 wieder zunehmende antifranzösische Stimmung der deutschen öffentlichen Meinung zu kritisieren: »Ich weiß nicht, ob ich Ihnen früher schon meldete, daß die Unternehmung von einer französischen Gesellschaft ausgeht, doch ist gewiß, daß diese Art der Aufklärung aus Frankreich hier ohne Widerspruch willkommen geheißen wird, ohne kleinliches Mißtrauen gegen die Einwirkung der Thaler mit Ludwig-Philipp's Brustbild«¹⁴⁹.

Bereits im ersten Jahr von Bénazets Pachtvertrag nahmen zeitgenössische Beobachter auch Veränderungen in der Zusammensetzung der Badegesellschaft wahr. Die »elegante Welt« war stärker präsent als je zuvor, insbesondere die »Pariser Gesellschaft von gutem Ton«, was ein besonderes Bestreben des neuen Unternehmers zu sein schien¹⁵⁰. »Ein höchst wirksamer Lockvogel« war dabei die Gräfin Merlin, eine der bekanntesten Salondamen der Chaussée d'Antin, die Bénazet nach Baden-Baden eingeladen und in der Villa des Journalisten Chézy untergebracht hatte: »Die Legion ihrer Getreuen und deren Anhang folgte[n] ihr von Paris nach Baden«, erinnerte sich dieser später¹⁵¹. Laut »Karlsruher Zeitung« handelte es sich bei diesen Anhängern, die ein »neues belebendes Element in die Gesellschaft brachten«, um einen »Hofstaat von Künstlern ersten Ranges, deren Leistungen dem Verkehr bei ihr einen eigenthümlichen Reiz verliehen«¹⁵².

Mit den prachtvollen Sälen des Konversationshauses wurde auch das dortige Unterhaltungsprogramm exquisiter. Die Musik hatte dabei einen besonderen Stellenwert, und Bénazet handelte »nicht bloß als Unternehmer, sondern auch, und zwar in noch höherem Grade, als Kunstfreund«¹⁵³, indem er auf eigene Kosten renommierte Künstler und Künstlerinnen für Konzerte einlud. Allerdings wurde das Angebot auch exklusiver, als es zu Chaberts Zeiten gewesen war. Indem er sich auf die Elite der Badegesellschaft konzentrierte, wurde Bénazet zwar den Erwartungen der Regierung gerecht, die diese als primäre Zielgruppe des Bades betrachtete. Dies führte jedoch dazu, dass für Gäste aus

149 [DERS.,] Deutschland. Gr. Baden. Baden-Baden, in: Allgemeine Zeitung, 27.8.1845.

150 August LEWALD, Ausflug, in: Europa 3 (1839), S. 529–536, hier S. 532.

151 CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 239f.

152 Baden, 1. Nov. (Korresp.), in: Karlsruher Zeitung, 4.11.1841.

153 CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 238.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

dem Mittelstand nicht mehr ausreichend gesorgt wurde, wie der Bürgermeister und Abgeordnete von Baden-Baden, Josef Jörger, bereits im Juli 1839 in der Ständeversammlung zu bedenken gab. Er erwähnte insbesondere die Bälle und Abendgesellschaften im Blumensaal, für die man entweder ein Abonnement benötigte, ein einmaliges Eintrittsgeld entrichten musste oder nur auf Empfehlung Zutritt erhielt, während die von Chabert eingeführten öffentlichen und kostenlosen Bälle im Großen Saal abgeschafft worden waren¹⁵⁴. Diese Beschwerde blieb jedoch von Karlsruher Seite ohne Konsequenzen, da »die Regierung es für das Geeignetste hält, die Leute tanzen zu lassen, wo sie wollen und dürfen«¹⁵⁵.

Bénazet hingegen ging in den folgenden Jahren aktiv gegen den Vorwurf vor, den Mittelstand und damit, wie Jörger unterstrich, vor allem »inländische Badegäste und Einwohner« zu vernachlässigen. Das Badeorchester spielte nun häufiger im Freien und seit 1844 mehrmals pro Woche auch die badische oder die österreichische Militärkapelle, die jeweils aus Karlsruhe oder von der Bundesfestung in Rastatt anreisten. Im Jahr 1843 führte Bénazet sonntägliche Freikonzerte ein, die ein großes Publikum anzogen. Darüber hinaus organisierte er außergewöhnliche Veranstaltungen wie den Auftritt des bekannten französischen Ballonfahrers Jean Margat, der nicht nur Badegäste, sondern auch »eine Menschenmasse aus der Umgegend herbei[zog], deren Zudrang lediglich den kleinen Wirthschaften zu Gute kam«¹⁵⁶. Eine bemerkenswerte Initiative war auch das jährliche große Fest, das Bénazet seit 1840 anlässlich des Geburtstages des Großherzogs am 29. August auf eigene Kosten und »zum Wohle der Armen« ausrichtete. Ein Korrespondent der Karlsruher Zeitung beschrieb die Atmosphäre auf dieser Feier als sehr einladend und betonte, dass jeder willkommen war:

Den angenehmsten Eindruck brachte der Ball hervor, der lebhaft und wogend den weiten glänzend erleuchteten Raum des großen Saals füllte, und wo, aller Rangstufen nicht mehr eingedenk, die verschiedensten Stände sich vermischten, die in Schönheit und Schmuck strahlende Gräfin neben der Tochter irgend eines Gastwirthes, der feinste Kavalier ganz unbefangen neben dem Kommis-Voyageur tanzte¹⁵⁷.

¹⁵⁴ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1839/40), II. Kammer, 3. Protokollheft, S. 179.

¹⁵⁵ Die Saison von Baden-Baden. Den 22. Juli 1839, in: Europa 3 (1839), S. 308–313, hier S. 310.

¹⁵⁶ Die Badener Badezeit 1843 (Schluß), in: Karlsruher Zeitung, 25.10.1843.

¹⁵⁷ Baden, 30. Aug., in: Karlsruher Zeitung, 2.9.1840.

Das Feuerwerk, das bei Einbruch der Nacht abgefeuert wurde, erreichte ein noch größeres Publikum und lockte Tausende von Menschen an, darunter sowohl einfache Bürger und Bürgerinnen als auch angesehene Persönlichkeiten der Badegesellschaft¹⁵⁸. Der Erlös aus den Eintrittskarten für den Ball sowie aus der Vermietung von Stühlen unter der Kolonnade für die Feuerwerks-Zuschauer betrug im Durchschnitt über 1000 fl. und wurde von Bénazet ohne Abzüge für wohltätige Zwecke, meistens an das örtliche Krankenhaus, gespendet. Diese großzügige Tradition konnte von Édouard Bénazet und Émile Dupressoir fortgesetzt werden, da auch der Geburtstag des nachfolgenden Großherzogs Friedrich I. am 8. September in die Badesaison fiel. Im Laufe der Jahre verdoppelten sich die Spendensummen, die nun auch anderen Einrichtungen wie den Kirchen zugutekamen.

Das Konzept der Wohltätigkeitsbälle hatte Jacques Bénazet wie vieles andere aus Paris mitgebracht, wo Philanthropie zum guten Ton gehörte¹⁵⁹. Vermutlich schon während seiner Pachtzeit, und definitiv unter der Leitung seines Sohnes, wurden auch Pyrotechniker aus Frankreich engagiert. In den 1860er-Jahren war dies zum Beispiel kein Geringerer als Désiré-François Ruggieri, »Feuerwerker Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich«¹⁶⁰. Ein cleverer Schachzug war es, die Benefizveranstaltung nicht nur für ein breites Publikum zugänglich zu machen, sondern sie mit dem Geburtstag des Landesfürsten zu verknüpfen, der einige Male persönlich an den Feierlichkeiten teilnahm. Damit zollten die Bénazets nicht nur dem jeweiligen Großherzog, sondern dem ganzen Land Respekt, wo dieser Tag allorts feierlich begangen wurde und an dessen Bräuche sie sich somit anpassten.

Hatte der Bürgermeister Bénazet anfangs noch wegen der angeblichen Vernachlässigung der einheimischen Bevölkerung kritisiert, verliehen ihm Gemeinderat und Bürgerausschuss nur ein Jahr später, im Oktober 1840, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Baden als Zeichen der Anerkennung seiner Wohltätigkeit gegenüber den Armen und seiner uneigennützigen Bemühungen um die Verschönerung der Stadt, die er mit erheblichem finanziellem Aufwand vorgenommen hatte¹⁶¹. Der Franzose nahm diese Ehrung »mit einem Gefühl von tiefer Erkenntlichkeit« entgegen und betonte, dass ihn diese Auszeichnung noch stärker mit einer Stadt verbinde, deren Interesse und Wohlergehen stets im Mit-

¹⁵⁸ Baden, 30. August (Korresp.), in: Karlsruher Zeitung, 1.9.1846; Baden, 30. August (Korresp.), in: Karlsruher Zeitung, 2.9.1841.

¹⁵⁹ Zur Philanthropie im Milieu des Tout-Paris vgl. MARTIN-FUGIER, *La vie élégante*, S. 155–165.

¹⁶⁰ Zum Beispiel 1867 vgl. Baden-Baden, 3. Sept., in: *Badischer Beobachter*, 6.9.1867.

¹⁶¹ Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Oberstleutnant der garde nationale zu Paris »entrepreneur« der Badener Spielbank, Jakob Bénazet (9.10.1840), StA BAD 26–4/23

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

telpunkt seines Handelns stehe¹⁶². Als Zeichen seiner Dankbarkeit stiftete er für die katholische Kirche der Stadt ein Madonnenbildnis des französischen Malers Pierre-Joseph Dedreux-Dorcy.

Neben seinem unternehmerischen Erfolg scheint sich Jacques Bénazet auch als Privatmann in Baden-Baden wohlgeföhlt zu haben. Darauf deutet eine briefliche Einladung hin, die er 1840 einem Pariser Freund zukommen ließ: »Nous aurons beaucoup de bonnes cigarres [sic], du vin du Rhin premier numéro. Toute l'Europe élégante et civilisée s'est donnée rendez-vous à Baden. C'est le véritable congrès de la haute aristocratie... Je me brouille avec vous à mort si vous ne descendez pas chez moi. C'est l'hôtel de la liberté la plus absolue«¹⁶³. Da er vertraglich dazu verpflichtet war, einen Wohnsitz in Baden-Baden zu nehmen, während der Saison dort präsent zu sein und seine Geschäfte selbst zu führen, erwarb Bénazet im Jahr 1838 gegen eine Leibrente die Villa des Freiherrn von Ende, eines aufgrund seiner Intrigen berüchtigten und schließlich aus Baden verbannten Günstlings des verstorbenen Großherzogs Ludwig I. Sein Sohn erweiterte das Anwesen zu einem Grundstück von fast sechs Hektar, welches ein großes Herrschaftshaus, ein weiteres geräumiges Haus, ein Ökonomiegebäude, Stallungen für acht Pferde, verschiedene Gewächshäuser, einen Gemüsegarten, Ackerland und einen Springbrunnen umfasste¹⁶⁴.

Wilhelm von Chézy, der regelmäßig in der Villa Bénazet verkehrte, beschrieb den Hausherrn als einen »Vollblutfranzose[n] von liebenswürdigen Formen des Umganges, geistreich, lebendig, heiter, auch seinen 60 Jahren, seiner schwerfällig plumpen Gestalt und seinem mit Chinawasser gefärbten Haar zum Trotz noch sehr empfänglich für zarte Empfindungen«¹⁶⁵. Ferner sei er ein »fleißiger Geschäftsmann« und »für sich selbst so anspruchslos, daß er weder Roß und Wagen noch einen Troß von Dienern hält, sondern sich begnügt in seiner reizend auf einer Anhöhe gelegenen Villa im Kreise einer liebenswürdi-

162 Ibid.

163 Dieser Brief J. Bénazets an einen unbekanntem Empfänger ist abgedruckt in einem Auktionskatalog für die Handschriften- und Briefsammlung aus dem Nachlass von Lucas de Montigny, *conseiller de préfecture du département de la Seine*: Catalogue de la collection de lettres autographes, manuscrits du comte de Mirabeau, documents historiques sur la Ligue, la Fronde, la Révolution, etc. de feu M. Lucas de Montigny, Paris 1860, S. 42.

164 Vgl. CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 237f.; Anzeige über die Versteigerung des Landsitzes und der Villa Bénazet in: *Karlsruher Zeitung*, 1.1.1863. Das Gut wurde damals auf dem Wege der Versteigerung an die Familie Dupressoir übertragen, mit der seit Jacques Bénazets Tod Erbstreitigkeiten herrschten.

165 CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 236.

gen Familie ein geordnetes Leben zu führen«¹⁶⁶. Ein anonymes Pamphlet, das sich gegen die deutschen Spielbanken und ihre französischen Pächter richtete, behauptete indessen das Gegenteil, nämlich dass Bénazet in Baden-Baden ein ausschweifendes Leben mit offener Tafel, Reit- und Kutschpferden, Jagdhunden, Jägern, Kammerdienern, Bediensteten, Leibkutschern und Mätressen führe¹⁶⁷. Auch verschiedenen französischen Quellen zufolge war Bénazet ein Lebemann, doch ein Porträt von Auguste Couder entspricht wiederum eher Chézys Beschreibung: Es zeigt ihn »im biederen Habitus des bürgerlichen Geschäftsmannes, mit offenem Hemd und Mantel am Tisch sitzend und schreibend, mit der gewichtigen Präsenz seiner Körperlichkeit das Bild beherrschend und den schweren Kopf in diktierendem Gestus herauswendend«¹⁶⁸ (Abb. 1).

Fest steht, dass die Villa Bénazet ein gastfreundliches Haus war, in dem ebenfalls die Musik eine herausragende Rolle spielte. Bei Matineen und Soireen versammelte sich wie schon in Paris ein glänzendes Publikum: »La réunion la plus fashionable se pressait pour l'entendre dans les salons de la villa Bénazet«, berichtete die Pariser »Revue et gazette musicale« im Juli 1840 über ein Privatkonzert Franz Liszts: »On remarquait parmi les auditeurs une foule de ducs, princes, princesses, etc., et surtout le grand-duc de Bade et ses enfants«¹⁶⁹.

Jacques Bénazet verstarb am 19. oder 20. März 1848 in Paris. Die revolutionären Ereignisse in Europa füllten die Spalten sowohl der dortigen als auch der badischen Presse und so wurde vom Tod des Spielpächters nur am Rande Notiz genommen. »M. Bénazet, ancien fermier général des jeux à Paris, actuellement fermier des jeux à Baden, est mort hier à Paris«¹⁷⁰, lautete die knappe Meldung in »Le Constitutionnel« und anderen Zeitungen der Hauptstadt. Auch in der »Karlsruher Zeitung«, deren Baden-Badener Korrespondent sich fast zehn Jahre lang in Lob über Bénazet ergangen hatte, fand sich im März 1848 nur Platz für eine zweizeilige Anzeige seines Todes. Einige Monate später wurde jedoch in einer Rezension von Wilhelm von Chézys gerade in französischer Sprache erschienenem Reiseführer auf Bénazets Verdienste für Baden-Baden hingewiesen. Unter Bezugnahme auf die 1689 von Ludwig XIV. befohlene Zerstörung der Stadt erklärte der Verfasser: »Mais si la France a jadis saccagé Bade, c'est à un Français qu'elle doit aujourd'hui sa prospérité: feu M. Bénazet a

166 Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, Januar – Die Villa Bénazet, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 7.1.1840.

167 Vgl. DR. v. BLAHA [pseud.], Chabert, Bénazet und die Gebrüder Blanc, oder die Geheimnisse des Roulettespiels und der deutschen Spielbanken, Grimma o. J., S. 55.

168 STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 103 f.

169 Nouvelles – Chronique étrangère, in: Revue et gazette musicale de Paris, 2.8.1840.

170 Intérieur. Paris, in: Le Constitutionnel, 20.3.1848.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer



Abb. 1. Porträt von Jacques Bénazet, Gemälde von Auguste Couder, o. J., GLAK 69 Baden, Sammlung 1995 F I Nr. 120, 88.

réparé les torts de Louis XIV«¹⁷¹. In der Tat hatte man in Karlsruhe und vor allem in Baden-Baden selbst in Bénazet zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr nur den Spielpächter gesehen, sondern jenen Mäzen der Stadt, als den ihn auch die oben erwähnte Gedenktafel würdigt. Während seiner Pachtzeit war die

¹⁷¹ Variétés. Tableau de Bade et des environs, par M. de Chézy. Paris, chez Renouard, in: Le Moniteur universel, 7.7.1848.

Zahl der Fremden von 21 022 in der Saison 1840 auf 32 083 im Sommer 1845 gestiegen, wobei Franzosen und Französinen mit einer Zunahme um 65 Prozent an der Spitze lagen. Das Unterhaltungsangebot war vielfältiger und ebenso wie die Badegesellschaft erlesener geworden. Nahezu alle Wirtschaftszweige in der Stadt und ihrer Umgebung profitierten von dieser Entwicklung, und so waren die meisten Einwohnerinnen und Einwohner Baden-Badens nachhaltig zufrieden mit ihrem Ehrenbürger.

Bénazet war als Multimillionär (in Francs) nach Baden-Baden gekommen und sein Vermögen war für die Regierung einer der Gründe für seine Wahl als Spielpächter gewesen. Jedoch hinterließ er seinen Erben eine private Schuldenlast, die sich auf zwei, nach manchen Quellen sogar drei Millionen Fr. belief¹⁷². Spätere Kommentatoren und Kommentatorinnen erklärten diesen Umstand mit seiner Großzügigkeit oder anders gesagt, seinem sorglosen Umgang mit Geld: »Il avait trop du grand seigneur et pas assez de l'homme d'affaires, et ne sut pas diriger sa barque au port«¹⁷³; »il payait de sa personne en tout lieu et à toute heure«¹⁷⁴; »il avait enrichi tout le monde autour de lui, excepté lui«¹⁷⁵.

Da Bénazets jüngerer Sohn Théodore, der ursprünglich für diese Aufgabe vorgesehen war, bereits 1846 im Alter von nur 31 Jahren an einer Krankheit verstorben war, trat dessen älterer Bruder Édouard gemäß § 23 des Pachtvertrages die Nachfolge seines Vaters als Geschäftsführer des Konversationshausunternehmens an. Obwohl er die Spielbank nur widerwillig leitete, war er es und – entgegen der Inschrift auf dem Gedenkstein – nicht sein Vater, der als »roi de Bade« bekannt wurde.

1.2.3 Édouard Bénazet

»Des types de roman et de théâtre, ces bourgeois qui se sont créé un royaume, un ministère, des sérails, une presse, des journaux, un théâtre, une vie d'orgueil et de plaisir, comme Bénazet de Bade«¹⁷⁶. So liest man unter dem 26. Juni 1868 in den legendären Tagebüchern der Brüder Goncourt über Édouard Bénazet, der ein halbes Jahr zuvor verstorben war. »M. Bénazet fait beaucoup parler de

¹⁷² Vgl. LA COMTESSE DASH [pseud. Anne-Gabrielle DE CISTERNES DE COUTIRAS], *Mémoires des autres. Souvenirs anecdotiques sur mes contemporains*, Paris o. J., S. 77.

¹⁷³ *Ibid.*

¹⁷⁴ *Le roman de Bade*. Par un chroniqueur, Brüssel, Paris 1868, S. 260.

¹⁷⁵ SIRVEN, *Les plaisirs*, S. 16.

¹⁷⁶ Edmond und Jules DE GONCOURT, *Journal des Goncourt. Mémoires de la vie littéraire*, Bd. 3, Paris 1888, S. 218.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

lui«¹⁷⁷, hatte noch zu seinen Lebzeiten die Pariser Schriftstellerin Anne-Gabrielle de Cisternes de Coutiras, besser bekannt als Comtesse Dash, in einem ihm gewidmeten, sehr schmeichelhaften Porträt bemerkt. In der Tat tauchte sein Name vor allem im Sommer nicht nur fast täglich in der französischen, sondern regelmäßig auch in der deutschen, der englischen und sogar der amerikanischen Presse auf.

Édouard Bénazet hatte, wie sein Vater und später auch sein Bruder, ein Studium der Rechtswissenschaften absolviert und wurde 1824 Mitglied der Pariser Anwaltskammer. Allerdings wurde er laut einem Nachruf in »Le Figaro« nie vor Gericht gesehen, sondern führte das Leben eines wohlhabenden Müßiggängers: »[C]’était un des élégants de son temps, qui faisait tout ce qui concerne l’état d’un riche oisif. Jeune, ardent, insouciant, il se jeta à corps perdu dans la vie des boulevards. On le citait parmi les représentants de l’élégance parisienne, et les petits journaux retentirent de ses fredaines et ses duels«¹⁷⁸.

Auch die Comtesse Dash berichtete von mehreren »schrecklichen Duellen« und einer lebensgefährlichen Verletzung. Allerdings ist zu beachten, dass sowohl die Schriftstellerin als auch Albert Wolff, der Verfasser des Nachrufs, Bénazet erst in Baden-Baden kennengelernt hatten, als seine Zeit als angeblicher »lion de boulevard« bereits lange zurücklag. In den größeren Pariser Zeitungen war Bénazets Name in den 1820er- und 1830er-Jahren anders als später nur selten zu finden, und von Duellen war dann nicht die Rede, sondern von Spenden für wohltätige Zwecke oder von seiner Hochzeit mit Henriette-Marie Athalie Deport im November 1834. Damals wurde berichtet, dass die Heiratsurkunde von Louis-Philippe und der Königin persönlich sowie vom Thronfolger und der Schwester des Königs unterzeichnet worden sei, was einen Redakteur in »La Mode« zu dem ironischen Kommentar »Il paraît que la roulette ennoblit«¹⁷⁹ veranlasste. Tatsächlich war diese Ehrerbietung wohl auf Bénazets Funktion als Kommandant der Nationalgarde zurückzuführen, die er ebenso wie sein Vater und sein Bruder seit Beginn der Julimonarchie ausübte.

Zwar hatte Édouard Bénazet, wie der Rest seiner Familie, bereits seit Anfang der 1840er-Jahre seine Sommer in der Villa an der Oos verbracht, aber der Tod seines Vaters war unerwartet eingetreten und so war er nicht auf die Übernahme des Unternehmens vorbereitet. Zudem war die Lage in Baden-Baden alles andere als günstig: Neben den hohen privaten Schulden, die

¹⁷⁷ REYNAUD, Jacques [pseud. Anne-Gabrielle DE CISTERNES DE COUTIRAS], *Portraits contemporains*, Paris 1864, S. 214.

¹⁷⁸ Albert WOLFF, *Gazette de Paris*, in: *Le Figaro*, 14.12.1867.

¹⁷⁹ Épingles, in: *La Mode* 4 (1834), S. 136; *Intérieur*. Paris, 9 novembre, in: *Le Constitutionnel*, 10.11.1834.

Jacques Bénazet hinterlassen hatte, wies auch die Unternehmenskasse mit angeblichen Aktiva in Höhe von 200 000 Fr. und Passiva von 300 000 Fr. eine negative Bilanz auf¹⁸⁰. Die Revolution in Baden führte bereits 1848 zu einem Einbruch der Gästezahlen; das Reichsgesetz von 1849 über die Aufhebung der deutschen Spielbanken verschärfte die Situation zusätzlich und führte zu einem Rechtsstreit mit der deutschen Zentralgewalt und dem badischen Staat. Während sich diese Probleme schließlich auflösten, musste Édouard Bénazet nach dem Tod seines Bruders und seines Vaters einen weiteren privaten Schicksalsschlag hinnehmen: Im Oktober 1849 verstarb seine Frau im Alter von nur 34 Jahren und hinterließ ihm ihren gemeinsamen Sohn Edmond, der ihr schon 1856 mit 19 Jahren folgen sollte. 1853 heiratete Édouard in zweiter Ehe seine Nichte ersten Grades, Claire Dupressoir.

Bei seiner Übernahme der Pacht in Baden-Baden war Bénazet 48 Jahre alt und hatte seine angeblich wilde Jugend hinter sich gelassen. Alle, die in den folgenden fast zwanzig Jahren mit ihm zu tun hatten und sich öffentlich oder privat über ihn äußerten, beschrieben ihn als einen ausnehmend höflichen, kultivierten und bescheidenen, aber auch eigentümlichen Mann, der im falschen Jahrhundert geboren zu sein schien:

M. Bénazet n'est pas de ce siècle. Il est dans les traditions du dix-septième et du dix-huitième; il ne comprend ni les mesquineries, ni les existences resserrées de notre époque. C'est une âme en peine au milieu de nous; il cherche les belles dames, les hauts seigneurs et les palais superbes; il se sent à l'étroit dans ce temps d'économie et d'égoïsme¹⁸¹.

Um sich ein besseres Bild von Édouard Bénazet zu machen, sei hier eine treffende und durch kunstgeschichtliche Expertise angereicherte Beschreibung eines in seinem letzten Lebensjahr entstandenen Porträts zitiert (Abb. 2):

[Es] zeigt ihn [...] selbtherrlich in der Attitüde des barocken Herrschers oder Feldherrn, umgeben von jenem Bildnistypus entlehnten Hoheitszeichen. Die Travestie ist vollkommen: Statt des Szepters oder des Marschallstabes hält Bénazet die Attribute des eleganten Privatiers, weiße Handschuhe und Zylinder, in der Hand, statt des Thrones erscheint ein pompöser Sessel mit lässig darübergeworfenem Abendmantel, statt der Feldherrnpläne Geschäftspapiere; mäzenatisches Attribut ist die schwere skulptierte Vase, Hoheitszeichen die düstere Stoffdraperie; Besitz und »regierte Domäne« erscheinen im Ausblick auf Natur; versteckte Hinweise und dandyhaft historistische Anspielung auf

180 Le roman de Bade, S. 262.

181 REYNAUD, Portraits contemporains, S. 217.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer



Abb. 2. Porträt von Édouard Bénazet, unbekannter Künstler, 1868, StA BAD F1/403.

die Vorbilder des 17. Jahrhunderts sind die doppelten Schuhschleifen als gleichsam ironische Pointe bürgerlicher Travestie¹⁸².

In Sachen Großzügigkeit stand Édouard Bénazet seinem Vater in nichts nach. Neben der Stadt Baden-Baden profitierten besonders Pariser Künstlerinnen und Künstler von seinem Mäzenatentum. »Voilà une grande perte pour les artistes!« war anlässlich seines Todes in der renommierten Pariser Musikzeitschrift »Le Ménestrel« zu lesen: »Les artistes du chant et de la comédie, de même que les virtuoses, y [à Bade] trouvaient honneur et profit: ceux même pour qui la publicité est si difficile, les compositeurs, ont dû à M. Bénazet un peu de ce grand jour qui fait défaut à leurs œuvres. [...] La ville de Bade, elle aussi, fait une grande perte en sa personne«¹⁸³.

Trotz seiner Bekanntheit zeigte sich Bénazet in Baden-Baden nur ungern in der Öffentlichkeit und zog sich die meiste Zeit in seine Villa zurück. Dort folgte er jedoch der Tradition seines Vaters und organisierte häufig Matineen oder Abendgesellschaften mit Konzerten oder Gesellschaftskomödien, bei denen eine illustre Gesellschaft zusammenkam. Das unternehmerische Erbe Jacques Bénazets, die Leitung der Spielbank, soll er hingegen nur mit Widerwillen angetreten haben: »Des circonstances en dehors de sa volonté [l']avait forcé d'embrasser une carrière qui n'était point dans ses goûts«¹⁸⁴, erklärte Albert Wolff. Er habe, wie andere Quellen bestätigen, die Spielsäle stets gemieden und sie in den letzten zehn Jahren gar nicht mehr betreten. Seine Verdrängung soll sogar so weit gegangen sein, dass er es untersagte, in seinem Haus über das Glücksspiel zu sprechen, und errötete, wenn er von unglücklichen Spielerinnen oder Spielern hörte, denen er, wenn sie sich in ihrer Notlage an ihn wandten, nie seine Hilfe verweigert habe¹⁸⁵.

Im Übrigen entsprach Bénazets Entscheidung, sich vom Spielgeschehen fernzuhalten, durchaus den Bedingungen des Pachtvertrages, denn in § 7 war festgelegt, dass der Unternehmer einen *inspecteur* oder *chef de partie* zu ernennen hatte und sich selbst »in nichts mischen [darf], was bei und während dem Spiel vorgeht«¹⁸⁶. Bénazet gelangte für sich selbst zu der Ansicht, dass das Spiel lediglich ein Mittel sei, um seine Aktivitäten als Bauherr, Impresario und Gastgeber von Sportveranstaltungen zu ermöglichen: »Je le dis avec une certaine satisfaction, Monseigneur«, schrieb er 1862 in einem Brief an Friedrich I., »les

182 STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 104.

183 J.-L. HEUGET, Nécrologie, in: Le Ménestrel, 8.12.1867.

184 Albert WOLFF, Gazette de Paris, in: Le Figaro littéraire et politique, 14.12.1867.

185 Vgl. *ibid.*; Auguste VILLEMOT, La vie à Paris. Chroniques du Figaro, Paris 1858, S. 389; REYNAUD, Portraits contemporains, S. 222.

186 Vertrag mit É. Bénazet (10.2.1853), GLAK 230/4246.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

banques à Bade ne sont pas la chose principale, elles ont été un moyen, une ressource pour toutes les créations qui ont servi à l'embellissement et à la prospérité du pays«¹⁸⁷.

Fast so schnell wie sein Vater war Édouard Bénazet im Jahr 1851 als Anerkennung zum Ehrenbürger der Stadt Baden-Baden ernannt worden¹⁸⁸. Als im Januar 1853 die Spielpacht für das folgende Jahr öffentlich ausgeschrieben wurde, herrschte Besorgnis, dass jemand anders als Bénazet den Zuschlag erhalten könnte. Die »Karlsruher Zeitung« schrieb, dass es sich um eine »Lebensfrage des hiesigen Kurortes« handle, da die Persönlichkeit des Spielpächters von zentraler Bedeutung sei¹⁸⁹. Die Regierung in Karlsruhe wollte jedoch die Wiederholung einer Staatsaffäre, wie sie sich um die Spielpachtvergabe von 1837 entsponnen hatte, vermeiden und hatte sich deshalb für den regulären Weg der Konzessionsversteigerung entschieden. Interessanterweise suchte man gezielt französische Bewerber, indem man die großherzogliche Gesandtschaft in Paris im Dezember 1852 beauftragte, die Ausschreibung in französischen Zeitungen zu veröffentlichen¹⁹⁰. Dahinter steckte wahrscheinlich weniger die Absicht, deutsche Bewerber von dem umstrittenen Geschäft fernzuhalten, sondern eher die Annahme, dass nur ein gut vernetzter Franzose in der Lage wäre, Baden-Baden auf seinem Höhepunkt zu halten. Ohnehin deutet alles darauf hin, dass man sich auch in Karlsruhe eine Fortsetzung der Zusammenarbeit mit Bénazet wünschte. Jedenfalls behielt sich die Regierung vor, »nicht nur nach Maasgabe des gebotenen Pachtschillings, sondern nach Beurteilung aller in Betracht kommenden Umstände unter den Concurrenten die Wahl zu treffen«, wobei jeder Bewerber in Hinblick auf »deßen bisherige Lebensumstände, die Moralität seines Charakters, sein Vermögen, seine persönliche Befähigung zu Führung eines derartigen Geschäfts, und was sonst zur richtigen Beurteilung beitragen mag«, geprüft werden sollte¹⁹¹.

Bénazet selbst wandte sich im Januar 1852 persönlich an Leopold, nachdem er sein Gebot für einen jährlichen Pachtzins von 112 000 fl. abgegeben hatte. Anders als sein oben zitierter Brief an Friedrich I. von 1862 war dieser in deutscher Sprache verfasst. Er enthielt die Bitte, dass ihm die Pacht überlassen

¹⁸⁷ Brief von É. Bénazet an Friedrich I. (Juli 1862), GLAK 60/1831.

¹⁸⁸ Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Oskar Eduard Bénazet, Advokat beim Kgl. Gerichtshof in Paris, Ritter der Ehrenlegion, »Spielbank-Beständer« (1851), StA BAD 26-4/26.

¹⁸⁹ Baden, in: Karlsruher Zeitung, 10.2.1853.

¹⁹⁰ Vgl. Bericht Nr. 192 des badischen Gesandten in Paris (13.12.1852), GLAK 233/5690.

¹⁹¹ Schreiben des Präsidenten des großh. bad. Ministerium des Innern an Seine Exzellenz den Herrn Minister des großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten Freiherrn von Rüdth (19.1.1853), GLAK 233/5690.

werde, auch wenn sein Angebot nicht das höchste sein sollte. In diesem Falle wollte er sie zu einem dem Durchschnitt aller Angebote entsprechenden Preis erhalten¹⁹². Bénazet betonte, dass für ihn seine bisherige Pachtzeit spreche, »während welcher die Stadt Baden – begünstigt durch die Sorgfalt und die Munificenz meiner weisen Regierung – zu dem erste Badeorte Deutschlands sich erhob«¹⁹³. Es ist bezeichnend, dass Bénazet und sein vermutlicher Übersetzer Theophil Weih die Formulierung »weise Regierung« statt »Verwaltung« wählten. In den 1860er-Jahren sollte der Spielunternehmer in der deutschen Presse oft spöttisch als »König von Baden« bezeichnet werden, während in Frankreich nur manchmal Ironie, meistens aber Bewunderung mitschwang, wenn man ihn den »roi« oder den »Louis XIV« von Baden-Baden nannte.

Leopold, der im April 1852 verstarb, sollte über die Vergabe der Pacht nicht mehr entscheiden. In der Zwischenzeit hatte der Stadtdirektor und Vorstand der Badanstalten-Kommission, Konrad Kuntz, Nachforschungen über die verschiedenen Bewerber angestellt, wobei er sich auf präzise Informationen der Pariser Polizeibehörden stützen konnte¹⁹⁴. Dabei stellte sich heraus, dass zwei der Konkurrenten, ein Franzose namens Victor Bias, der 120 000 fl. bot, und ein angeblicher Baron aus dem Hause Buttlar-Brandenfels, der das höchste Gebot von 130 000 fl. abgab, nicht nur zwielichtige Gestalten waren, sondern offensichtlich gemeinsame Sache machten. Es wurde vermutet, dass sie als Strohmänner eines gewissen Vicomte de Livry agierten, der ein alter Weggefährte und Freund Jacques Bénazets war und sich nun bereit erklärte, Materialien zu liefern, die angeblich die wirtschaftliche Solidität von Édouard Bénazet in Zweifel zogen. Ein weiteres Gebot in Höhe von 125 000 fl. kam von François Blanc, dem Spielpächter von Homburg, der jedoch ausgeschlossen wurde, da man glaubte, dass die Vereinigung beider Etablissements für Baden-Baden nicht von Vorteil wäre. Außerdem wurde Blanc, dessen Spielbank in Homburg als Hauptanziehungspunkt der professionellen Spieler und Spielerinnen galt, von der Einwohnerschaft Baden-Badens laut Kuntz als notorisch unmoralisch und untragbarer Pächter befunden. So ging der Zuschlag an Édouard Bénazet, obwohl dieser in der Tat das niedrigste Angebot abgegeben hatte:

[Édouard Bénazet] ist als gebildeter ehrenhafter Mann allgemein bekannt und geachtet, [so] daß ich über ihn nichts weiter anführen zu müßen glaube, als daß derselbe nach dem einstimmigen Urtheile der hiesigen Einwohner und der ausgezeichneten Fremden durch seinen persönlichen Charakter für dieses

¹⁹² Vgl. Brief von É. Bénazet an Friedrich I. (Juli 1862), GLAK 60/1831.

¹⁹³ Ibid.

¹⁹⁴ Actenstücke, den Spielpacht zu Baden betr. Beilagen zum Erlaß des Ministeriums des Innern (12.2.1853 und 20.11.1862), GLAK 230/4246.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Unternehmen eine größere Garantie bietet, als die drei anderen Concurrenten zusammen, selbst mit Millionen zu ihrer Verfügung¹⁹⁵.

Der neue Pachtzins lag mit 127 400 fl. allerdings über dem von Bénazet vorgeschlagenen Mittelwert der Angebote, und der sich zuvor auf 9000 fl. belaufende Betrag für Verschönerungen, Verbesserungen und Neubauten erhöhte sich mit einem Schlag auf 25 000 fl.¹⁹⁶ Hinzu kam die bereits erwähnte Kündigungsklausel, die es der Regierung seit Anfang der 1860er-Jahre ermöglichte, immer höhere Forderungen an Bénazet und später an Émile Dupressoir zu stellen.

Die Entscheidung, Bénazet den anderen Bewerbern vorzuziehen, erwies sich als äußerst klug, denn Baden-Baden erreichte in seiner neuen Pachtzeit seinen höchsten Glanz. Unmittelbar nach der Erneuerung seines Vertrages ließ er das Konversationshaus um drei Säle erweitern, die diejenigen Ciceris an Eleganz noch übertrafen. Im Jahr 1858 rief er die Iffezheimer Galopprennen ins Leben, und 1862 wurde das hauptsächlich von ihm finanzierte und unter seiner Bauaufsicht entstandene Theater eröffnet, für dessen Bühne er die renommiertesten Pariser Schauspiel- und Opernensembles engagierte. Zusätzlich spendete er regelmäßig große Summen für wohltätige Zwecke. Bereits bis zum Jahr 1855 stieg die Zahl der Besucherinnen und Besucher des Bades auf 49 067¹⁹⁷. Entscheidenden Rückenwind erhielt Bénazet in vielerlei Hinsicht durch den Ausbau der Eisenbahn, die nicht nur Gäste, sondern auch Schauspielgesellschaften, Musikerinnen und Musiker samt ihren Instrumenten, Journalisten, Landschaftsmaler und Bühnenbildner, Rennpferde sowie Einrichtungsgegenstände und Baumaterial schnell und unkompliziert von der Seine an die Oos beförderte. Innerhalb der Stadtgemeinde wurde der Spielpächter zu einer unverzichtbaren Persönlichkeit: »Was im Bereich der Stadt geplant wurde, [im] Bausektor, im sozialen Bereich oder auf anderen Ebenen – immer wurde zunächst *sein* Rat eingeholt, *seine* finanzielle Hilfe erbeten«¹⁹⁸.

Als die Regierung Anfang der 1860er-Jahre trotz allem mit der Aufhebung der Spielbank drohte, wenn die Kündigungsklausel in Kraft treten würde, präsentierte Bénazet dem Innenministerium ein beeindruckendes Zeugnis seines Engagements. Diese Übersicht über die Ausgaben der »Unternehmung des Conversations-Hauses in Baden«¹⁹⁹ in der Saison 1861 sei hier vollständig wie-

195 Ibid.

196 Vgl. Vertrag mit É. Bénazet (10.2.1853), GLAK 230/4246.

197 Vgl. FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 35.

198 Manusc. und Schriftwechsel Bénazet – Spielbank (1971), StA BAD 23–40/156 (Herzvorh. i. Orig.).

199 Unternehmung des Conversations-Hauses in Baden (Saison 1861), StA BAD 26–15/193.

dergegeben, um einen konkreten Einblick in die Investitionen des Unternehmers zu erhalten (Tab. 1–2).

Tab. 1. Ausgaben, an welchen der Staat und die Stadt Baden direkten Nutzen haben.

Pachtzins	127 400 fl.
Ausgaben der fl. 25 000 zur Verschönerung	25 200 fl.
Jährlicher Beitrag zur Erbauung d. protest. Kirche	1000 fl.
Jährlicher Beitrag zur Tilgung des von Herzer'schen Hauses	1000 fl.
Miethe des von Herzer'schen Hauses	3000 fl.
Miethe der von Rothschild'schen Häuser	5000 fl.
	162 600 fl.

Tab. 2. Ausgaben, welche zur Unterhaltung der Fremden gemacht werden und mit dem Spielunternehmen in keinerlei Verbindung stehen.

Verschiedene Musiken	36 956,40 fl.
Konzerte, Opern & theatralische Vorstellungen	78 552,37 fl.
Presse, Lesekabinette, Zeitungen, Anzeigen & Inserate	58 790,22 fl.
Jagd & Fischerei	35 502,08 fl.
Wettrennen	46 616,26 fl.
Beleuchtung	11 442,04 fl.
Unterhaltung der Localitäten	32 657,54 fl.
Sekretariat & Bureau Gehilfen	8458,16 fl.
Dienstpersonal	20 521,04 fl.
Verschiedene Künstler für Ansichten und Zeichnungen von Baden	4340,00 fl.
Feuerwerk etc.	2168,90 fl.
Unvorhergesehenes (Ball Erfrischungen etc.)	5985,52 fl.
	341 991,32 fl.

In einer gleichzeitig im Auftrag des Gemeinderates formulierten Petition an die Zweite Kammer fügte Hippolyt Schreiber hinzu, dass Bénazet »für die oben genannten Betreffe – das Kurorchester, das Fischwasser- und Jagd-Aufsichtspersonal abgerechnet – 82 Personen im Dienste hat, und auch den Wittwen verstorbener Bediensteter Unterstützung reicht, wodurch eine Ausgabe von über 100 000 fl. verursacht wird«²⁰⁰.

Bénazet seinerseits wandte sich zudem in einem Schreiben direkt an Friedrich I. und trat dabei genauso selbstbewusst auf wie gegenüber dessen Vorgänger:

²⁰⁰ Petition der Stadt Baden (1862), StA BAD 02–162/008.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Quelle que soit la décision qui sera prise, ce sera toujours mon orgueil d'avoir créé un état de prospérité inconnu avant moi, Monseigneur, et qu'il est impossible de maintenir dans d'autres conditions. [...] La Trinkhalle, le théâtre, les salons, l'hôpital, la maison de santé, les églises, même dix mille florins à l'église protestante, la restauration de l'église du couvent, tout le monde sait dans quelle caisse on a trouvé les sommes nécessaires pour en doter la ville de Bade²⁰¹.

Dabei wusste er nicht nur die Unterstützung der einheimischen Bevölkerung auf seiner Seite, sondern machte sich umgekehrt auch zu deren Fürsprecher: Es gehe ihm, betonte er, nicht um sein privates, sondern um das öffentliche Interesse und um die Zukunft einer Stadt, die sich in ihrer Existenz bedroht fühle: »Cet intérêt, Monseigneur, est si manifeste, que je ne peux m'expliquer comment il a pu échapper aux hommes éminents que Votre Altesse royale a choisis pour lui faire connaître les vrais besoins de son pays«, erlaubte er sich zu bemerken. Er argumentierte – genau wie 1844 Nebenius gegenüber der Zweiten Kammer –, dass die 50 000 Besucherinnen und Besucher, die Baden-Baden empfangen, der Wirtschaft des gesamten Landes etwa 20 Millionen Fr. pro Jahr einbrächten.

Bénazets Schreiben an die Landesherren sowie seine Bereitschaft, immer höhere Zahlungen zu leisten, verdeutlichen eindrucksvoll, wie sehr er – obwohl er das Erbe anfangs widerwillig angetreten hatte – schon bald an Baden-Baden und dem Unternehmen hing. Dabei lag sein Fokus, wie er selbst betonte, weniger auf dem finanziellen Aspekt: »Plus occupé de l'intérêt public que de ma propre fortune, Monseigneur, je suis loin d'avoir récolté ce que j'ai semé«, schrieb er an Friedrich und fügte hinzu: »Son Altesse royale saura un jour qu'elle est la position de fortune de l'homme qui s'est appliqué toute sa vie à mériter son estime et sa bienveillante protection«²⁰². Tatsächlich hatten die Hinterbliebenen von Jacques Bénazet das Anwesen in Neuilly-sur-Seine bereits 1851 verkaufen müssen, und 1863 ging die Villa Bénazet bei einer Scheinversteigerung in das Eigentum der Dupressoirs über, wodurch ein langjähriger Erbstreit beigelegt wurde. Bénazet habe, so erklärte Wolff in seinem Nachruf, vor allem das Andenken seines Vaters retten wollen und dessen Gläubiger bis auf den letzten Sou ausbezahlt, was erkläre, warum er trotz der langjährigen Verwaltung der Baden-Badener Spielbank seiner Familie lediglich ein Haus in der Pariser Rue de Provence hinterlassen habe²⁰³. Als Vergleich kann man François Blanc anführen, der nach dem gescheiterten Versuch, die Baden-Badener Spielbank zu übernehmen, 1856 das Casino von Monte Carlo gründete und sei-

²⁰¹ Brief von É. Bénazet an Friedrich I. (Juli 1862), GLAK 60/1831.

²⁰² Ibid.

²⁰³ Albert WOLFF, Gazette de Paris, in: Le Figaro littéraire et politique, 14.12.1867.

ner Familie 1877 ein Vermögen von geschätzten 88 Millionen Fr. hinterlassen haben soll²⁰⁴. Vor diesem Hintergrund sind Bénazets Aufwendungen für Baden-Baden umso beeindruckender und ein Beleg für die Stimmigkeit seiner Aussage gegenüber dem Großherzog.

Stärker als finanzielle Interessen band Bénazet offensichtlich der ihm hier eröffnete Handlungs- und Gestaltungsspielraum an Baden-Baden. Wie die Goncourts es formulierten, konnte er sich dort ein regelrechtes Reich erschaffen, denn tatsächlich erhielt er für sein finanzielles Engagement weitgehend freie Hand bei der Gestaltung des Unterhaltungsprogramms und konnte sich auch in verschiedenen Auseinandersetzungen über Bauprojekte in der Regel durchsetzen. Laut dem Komponisten Hector Berlioz, der Ende der 1850er-Jahre die »grands concerts« in Baden-Baden organisierte, führte das Beispiel Bénazets in Paris zu der Vorstellung, dass so etwas wohl nur in Deutschland möglich wäre:

Il [...] paraît si étrange [au public parisien] d'ailleurs qu'un homme qui n'est pas un souverain prenne l'initiative de tant d'entreprises d'art et jouisse de l'influence qu'on lui attribue, que cela encore achève de brouiller les idées du public, assez naturellement porté à croire qu'on ne saurait faire dans une petite ville d'Allemagne ce qui ne se fait pas à Paris et qu'un particulier peut entreprendre ce qu'aucun roi de l'Europe n'a tenté jusqu'à présent²⁰⁵.

Der Historiker David Clay Large behauptet, dass der wachsende Einfluss Preußens in Baden-Baden seit den 1850er-Jahren Bénazets Handlungsspielraum eingeschränkt habe. Augusta sei »erzprüde« gewesen, habe das Spiel verabscheut und sich geweigert, das Konversationshaus zu betreten. Wilhelms Generaladjutant, Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, bezeichnete, wie Large zitiert, die fashionablen Badegäste an der Promenade als »Abschaum der Pariser Gesellschaft«²⁰⁶. Auch Klaus Fischer schreibt, dass Baden-Baden sich nach dem Ende der Franzosenzeit »der Prüderie [seiner] preußischen Gäste« angepasst und sich in ein »dröges Pensionopolis« verwandelt habe²⁰⁷. Tatsächlich jedoch lagen die Vorstellungen und Interessen Édouard Bénazets, der privat ebenfalls weder ein Freund des Glücksspiels noch der Pariser Halbwelt war, und der preußischen Königin, die französische Kunst liebte, wohl nicht so weit auseinander. Andernfalls wäre das Hohenzollernpaar vermutlich nicht jedes Jahr zur Sommerfrische nach Baden-Baden gekommen. Tatsächlich betrat Augusta oft das Konversationshaus, in dem sie während ihrer Aufenthalte fast alle Konzerte und Theatervorstellungen besuchte. Im Jahr 1862 beauftragte sie sogar die

204 CORTI, Der Zauberer von Homburg, S. 257.

205 Hector BERLIOZ, Bade, in: Journal des débats, 24.9.1857.

206 Vgl. LARGE, The Grand Spas, S. 88.

207 FISCHER, Die lächelnde Stadt, S. 98.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Redaktion der von Bénazet finanzierten »Illustration de Bade« mit der Erstellung einer Übersicht über alle Veranstaltungen der letzten zehn Jahre²⁰⁸.

Es bestanden auch persönliche Verbindungen zwischen Bénazet und hochrangigen preußischen Gästen. So beherbergte er in seiner Villa zum Beispiel 1855 den preußischen Gesandten in Karlsruhe, Karl Friedrich Freiherr von Savigny, und richtete 1865 ein Diner zu Ehren eines pensionierten preußischen Generalleutnants und eines Brigadekommandanten aus Mannheim aus, zu dem neben den Gefeierten weitere Generale und Staboffiziere eingeladen waren²⁰⁹. Bei den Veranstaltungen in der Villa Bénazet waren nicht nur Wilhelm und Augusta, sondern auch das großherzogliche Paar und verschiedene andere Angehörige des deutschen Hochadels regelmäßige Gäste, die sich hier, wie die Comtesse Dash versicherte, sehr wohl fühlten, denn »nul ne connaît mieux que lui les mystères de l'étiquette, si chère à l'aristocratie allemande, dont il est fort estimé«²¹⁰.

Bénazet selbst bezeichnete Baden-Baden gegenüber Friedrich I. als seine zweite Heimat: »J'ai [sic] passé par bien des douleurs, j'ai été atteint dans mes plus chères affections, j'ai fait bien des ingrats dans ma vie, mon plus grand chagrin, Monseigneur, serait de voir sacrifier à des [unleserliches Wort] imprudentes, l'existence d'une ville qui depuis plus de vingt ans que je l'habite, est devenu ma seconde patrie«²¹¹.

Die Nachricht vom Tod des Spielunternehmers, der am 2. Dezember 1867 in Nizza einem Schlaganfall erlag, erregte in seiner Wahlheimat tiefe Anteilnahme. Entgegen den Erwartungen wurde Bénazets Leichnam aber nicht nach Baden-Baden, sondern nach Paris überführt, wo er am 9. Dezember auf dem Friedhof Montmartre bei seinen Angehörigen beigesetzt wurde. Jedoch fand am 16. Dezember ein feierliches Seelenamt in der katholischen Stiftskirche statt, bei dem eine große Trauergemeinschaft zusammenkam: »[D]ie weiten Räume des Gotteshauses waren so sehr mit Leidtragenden aus allen Ständen gefüllt, daß man darin von neuem die große Beliebtheit des Verstorbenen wahrnahm«, wobei »nicht nur die Stadt Baden selbst in ihren Vorständen und in ihrer Bürgerschaft, sondern auch die ganze Umgegend stark vertreten war«²¹².

208 Vgl. Charles LALLEMAND, Les arts à Bade, in: *Illustration de Bade* (1863).

209 Vgl. Baden, 22. Mai, in: *Karlsruher Zeitung*, 23.5.1855; Karlsruhe, 29. Mai, in: *Badischer Beobachter*, 30.5.1865.

210 REYNAUD, *Portraits contemporains*, S. 219.

211 Brief von É. Bénazet an Friedrich I. (Juli 1862), GLAK 60/1831.

212 Baden, 18. Dez., in: *Karlsruher Zeitung*, 19.12.1867; Baden, 16. Dec., in: *Badischer Beobachter*, 20.12.1867.

1.2.4 Émile Dupressoir

Der letzte französische Spielunternehmer, Émile Dupressoir, wird in wissenschaftlichen und stadtgeschichtlichen Beiträgen im Vergleich zu seinem Großvater und seinem Onkel oft vernachlässigt. Dies mag daran liegen, dass seine Amtszeit als Geschäftsführer des Baden-Badener Spielunternehmens nur vier Jahre dauerte und in den letzten beiden der Glanz der Sommerhauptstadt Europas bereits verblasst war. Daher gibt es auch weniger Quellen über ihn als über seine Vorgänger.

In den meisten Darstellungen wird behauptet, dass Émile Dupressoir, der 1822 in Paris geboren wurde, ein Berufsoffizier war und aus einer alten französischen Militäradelfamilie stammte²¹³. Es wird auch gesagt, dass die Familie ihren Namen von du Pressoir in Dupressoir geändert habe, um ihre aristokratische Herkunft zu verschleiern und Verfolgung zu entgehen²¹⁴. Tatsächlich wurde sein Großvater als Louis Aymard du Pressoir geboren, er war allerdings kein Militär, sondern ein Staatsanwalt am Châtelet de Paris. Über seinen Vater Aymard Simon du Pressoir sind nur seine Tätigkeit als Bürgermeister der Gemeinde Thiais, das heute zu Paris gehört, zwischen 1831 und 1837 sowie seine Funktion als Kommandant der Nationalgarde bekannt²¹⁵. Émile war eines von vier Kindern und der einzige Sohn aus der Ehe du Pressoirs mit Jacques Bénazets Tochter Hortense. Wie seine Onkel und seine beiden Großväter absolvierte er keine militärische, sondern eine juristische Laufbahn. Im Jahr 1845 schloss er sein Studium an der Universität Straßburg ab²¹⁶.

Möglicherweise ist der Irrtum über Émile Dupressoirs angebliche frühe Karriere als Armeeeoffizier aufgrund seiner Leidenschaften für die Jagd, den Pferdesport und – ganz im Gegensatz zu seinem Onkel – auch das Glücksspiel entstanden²¹⁷. Auf einer Fotografie aus den 1860er-Jahren, die ihn in entspannter Haltung zeigt, die Beine überkreuzt und den Ellbogen lässig auf eine Stuhllehne gestützt, strahlt er Gelassenheit und Selbstbewusstsein aus (Abb. 3).

²¹³ Vgl. z. B. Fischer, »Faites votre jeu«, S. 60.

²¹⁴ Vgl. Franz H. STAERK, Streifzug durch die B.-Badener Spielbankgeschichte, in: Spielbank Baden-Baden. Sonderbeilage der »Badischen Presse« zur Eröffnung der Spielbank, 1.10.1933.

²¹⁵ Les maires de Thiais, in: Ville de Thiais, <https://www.ville-thiais.fr/elements-historiques/> (5.10.2023).

²¹⁶ Jacques-Émile DUPRESSOIR, Thèse pour la licence, présentée à la faculté de droit de Strasbourg, et soutenu publiquement le mardi 26 aout 1845, à 4 heures, par Jacques-Émile Dupressoir de Paris (Seine), bachelier ès lettres et en droit, Strasbourg 1845.

²¹⁷ Vgl. z. B. Émile BLAVET, La vie parisienne. La ville et le théâtre, 1884, Paris 1884, S. 314.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer



Abb. 3. Porträt von Émile Dupressoir, Fotografie, um 1865, StA BAD F2/3452.

Als in Baden-Baden bekannt wurde, dass der Spielpachtvertrag, der wenige Monate vor Édouard Bénazets Tod noch einmal bis 1872 verlängert worden war, auf seine Erben übergehen und dass Émile Dupressoir die Geschäftsleitung antreten würde, war die Erleichterung groß, denn nun »wusste man, dass es immer noch aufwärts, aber nimmermehr abwärts gehen könnte«: »Herr Dupressoir ist nicht nur ein Mann von Welt, von Geschmack, von Liebe zur Kunst, wie sein verstorbener Onkel es auch war, sondern er ist zugleich eine junge, unternehmende Kraft [...] Dabei kennt er die Verhältnisse aus eigener Erfahrung seit Jahren durch und durch, und weiß am rechten Ort die rechten Mittel anzuwenden«²¹⁸.

Tatsächlich verbrachten die Dupressoirs als Teil der Familie Bénazet bereits seit den 1840er-Jahren ihre Sommer in Baden-Baden. Nach seinem Studium im nahe gelegenen Straßburg heiratete Émile Dupressoir Maria Magdalena Hotz, eine Einheimische aus Baden-Baden und Tochter des damaligen Betreibers des Badischen Hofes, des ersten Grandhotels der Stadt, das sie seit 1859 selbst leitete. Berichte über von ihm im Winter veranstaltete Jagden deuten darauf hin, dass Dupressoir, im Gegensatz zu seinem Onkel und seinem Großvater, den größten Teil des Jahres im Oostal verbrachte.

Hortense Dupressoir und ihre Kinder waren nach dem Tod von Jacques Bénazet als dessen Erbinnen und Erben auch an den Anteilen des Unternehmens beteiligt, das nun von Édouard Bénazet geleitet wurde. Émile war bereits seit den 1850er-Jahren aktiv an der Verwaltung beteiligt, insbesondere für die Jagd zuständig und seit 1858 als Spezialbeauftragter für die Organisation der Iffezheimer Galopprennen tätig. Außerdem hatte sich Édouard Bénazet in den letzten Jahren seines Lebens nicht nur aus der Öffentlichkeit, sondern zunehmend auch aus der Geschäftsführung zurückgezogen. Nachdem die Villa Bénazet in den Besitz der Dupressoirs übergegangen war, hatte er 1864 ein Grundstück in Oosscheuern erworben, das damals noch weit außerhalb der Stadt lag und heute längst eingemeindet ist. Dort ließ er ein Landhaus im Schweizer Chalet-Stil errichten, wo er aufgrund einer langjährigen und mit starken Schmerzen verbundenen Krankheit oft ans Bett gefesselt war. Ein Zeitgenosse erinnerte sich später:

Depuis plusieurs années déjà, Bénazet ne régnait guère qu'en monarche oriental, c'est-à-dire d'une façon occulte. Il décrétrait du fond de ses appartements, et Dupressoir était l'exécuteur de ses décrets – et pas seulement l'exécuteur, mais aussi l'inspirateur, à la fois le bras et la tête, *manu et consili* –, une sorte d'éminence grise²¹⁹.

218 GOOD SEASON [pseud.], Vorstudien zur Baden-Badener Saison, in: Signale für die musikalische Welt, 1.5.1868.

219 BLAVET, *La vie parisienne* (1884), S. 314 f.

1. Das Glücksspiel und seine Unternehmer

Als Dupressoir nach dem Tod seines Onkels offiziell die Geschäftsführung übernahm, trat er in die Fußstapfen seines Vorgängers und stand ihm in nichts nach. Ein erster Blick auf das bevorstehende Saison-Programm im Frühjahr 1869 ließ den Korrespondenten der »Karlsruher Zeitung« verkünden, dass die Saison »noch großartiger ausgestattet sein [wird] als die Saison von 1868, bis jetzt bekanntlich die glänzendste, welche Baden gesehen hat«²²⁰. Auch in Paris war man überzeugt, dass »Bade entre ses mains ne cessera pas d'être Bade«²²¹, und tatsächlich stiegen die Gästezahlen in den Jahren 1868 und 1869 weiter an. Doch der Deutsch-Französische Krieg sollte dieser Kontinuität ein jähes Ende bereiten.

Im Gegensatz zu den meisten anderen französischen Staatsangehörigen, die Baden-Baden nach Beginn des Krieges so schnell wie möglich verlassen hatten, blieb Émile Dupressoir noch weitere zwei Jahre in der Stadt und erfüllte seinen Vertrag bis zum Ende. Dabei akzeptierte er nicht nur zusätzliche Bedingungen, sondern erbrachte darüber hinaus noch im Sommer 1871 bedeutende finanzielle Opfer, um die Einführung einer Fremdensteuer abzuwenden, die aufgrund der durch den Krieg verursachten Einbußen des Badfonds in Höhe von 400 000 fl. ansonsten notwendig gewesen wäre. Möglicherweise hoffte er, dass die Schließung der Spielbank erneut verschoben würde, und auch die Bürgerinnen und Bürger wollten mit einer neuerlichen Petition, die nunmehr an den Reichstag in Berlin adressiert werden sollte, eine Verlängerung der Frist erwirken²²². Doch am 31. Oktober 1872 rollte im Baden-Badener Konversationshaus die vorerst letzte Kugel²²³. Noch im November 1872 ernannte der Gemeinderat auch noch den letzten Repräsentanten der Dynastie Bénazet zum Ehrenbürger der Stadt. Die entsprechende Urkunde, die ihm durch den Bürgermeister und drei Vertreter des Gemeinderats mit einer entsprechenden Ansprache überreicht wurde, ist heute in einer Vitrine im Casino ausgestellt.

Berichten der Pariser Presse zufolge war Émile Dupressoirs finanzielle Lage bei Ende seiner Pachtzeit schlecht, wozu neben seiner Großzügigkeit auch seine Spielleidenschaft beigetragen haben soll. Da ihm das Setzen an seinen eigenen Tischen untersagt war, soll er in Wiesbaden, Ems und Homburg gespielt haben. Nach dem Verlust seines Unternehmens in Baden-Baden plante er verschiedene Projekte zur Gründung eines neuen Spielcasinos. Zunächst versuchte er, die neue Pariser Regierung zu überzeugen, das konzessionierte Glücksspiel in Frankreich wieder einzuführen. Später richtete er sein Interesse

²²⁰ Baden, in: Karlsruher Zeitung, 26.3.1869.

²²¹ Émile VILLIERS, Courrier de Bade, in: Le Charivari, 5.10.1869.

²²² Baden, 8. Mai, in: Badischer Beobachter, 11.5.1872.

²²³ Letzte Roulettekugel von 1872, Stadtmuseum/Stadtarchiv Baden-Baden, Inv. Nr. 9773. Vgl. auch KICHERER, »Das mächtige Vielleicht«, S. 238 (Foto).

auf Spanien und erwarb sogar eine entsprechende Konzession in Andorra. Allerdings stellte er fest, dass der Ausbau einer angemessenen Verkehrsinfrastruktur dort viel zu lange dauern würde. So erwiesen sich letztendlich seine neuen Projekte als Luftschlösser²²⁴.

Immer wieder kehrte Émile Dupressoir zeitweise und schließlich endgültig nach Baden-Baden zurück, wo er im August 1884 verstarb: »Et il s'en est allé mourir à Bade, parmi les souvenirs de son ancienne fortune, et dormir son dernier sommeil sur les bords de cette jolie rivière de l'Oos qu'il a tant aimée«, schrieb der Pariser Journalist Émile Blavet in einem Nachruf auf »le dernier roi de Bade«²²⁵. Dupressoir hinterließ seine Ehefrau, die noch bis Ende der 1880er-Jahre im Badischen Hof lebte, sowie seine 1860 in Baden-Baden geborene und 1945 ebenda verstorbene Tochter, Marie Madeleine Luise, die 1887 den von altem Ortenauer Landadel abstammenden preußischen Premierleutnant a. D. Felix Roeder von Diersburg heiratete.

Über einen Zeitraum von über dreißig Jahren hinweg agierten Jacques und Édouard Bénazet sowie Émile Dupressoir als bedeutende Vermittler des kulturellen Austauschs in Baden-Baden. Indem sie zahlreiche Akteurinnen und Akteure des Pariser Kulturlebens nach Baden-Baden zogen, machten sie auch diese zu Mittlerinnen und Mittlern. National gesinnte Deutsche sahen in den Pariser Spielunternehmern die Hauptverantwortlichen für die angebliche französische Überfremdung der Stadt und auch in der Forschung werden sie – ohne diesen negativen Tenor – fast immer als diejenigen dargestellt, die französische Einflüsse nach Baden-Baden brachten und es zu einem kleinen Paris machten. Auch wenn Letzteres nicht von der Hand zu weisen ist, wurde und wird dabei verkannt, dass beide Bénazets und später auch Émile Dupressoir stets bemüht waren, neben dem Geschmack ihres Pariser Publikums auch der Tradition und Kultur ihres Gastlandes sowie den Interessen ihrer preußischen und anderen deutschen Gäste gerecht zu werden. Lediglich die ehemalige Baden-Badener Archivarin und Stadthistorikerin Margot Fuhs erkennt in einem unveröffentlichten Manuskript über die Bénazets und ihr Wirken in Baden-Baden diese Tatsache an. Sie schreibt über Édouard Bénazet: »[Er] hatte auch gar nicht die Absicht, Baden als französische Provinz ›friedlich zu erobern‹, sondern trug bewusst dem deutschen Charakter Rechnung«²²⁶. Diese These wird im Laufe der folgenden Kapitel anhand verschiedener Beispiele belegt werden.

²²⁴ Vgl. Émile BLAVET, *La vie parisienne. La ville et le théâtre*, 1884 [à 1889], Paris 1885–1890, S. 314–319.

²²⁵ *Ibid.*, S. 319.

²²⁶ *Manusc. und Schriftwechsel Bénazet – Spielbank* (1971), STA BAD 23–40/156.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Zu den wichtigsten Initiativen der Bénézetts gehörte es, ein spezifisches Image von Baden-Baden zu etablieren und zu verbreiten, was als *city branding* im modernen Sinne bezeichnet werden kann. Der Journalist und Buchautor Karl Reinbothe bezeichnet Jacques Bénézet nicht zu Unrecht als »PR- und Marketing-Fachmann«¹, und in Hans Buchlis umfassender Geschichte der Wirtschaftswerbung und Propaganda wird Édouard Bénézet treffend mit seinem Zeitgenossen, dem berühmten amerikanischen Zirkus- und Werbepionier Phineas Taylor Barnum (1810–1891), verglichen². Allerdings ist die ebenfalls auf die Bénézetts bezogene Behauptung, dass es »Franzosen [waren], welche [von Baden-Baden aus] die erste deutsche Fremdenverkehrswerbung betrieben«³, nicht zutreffend. Denn als Jacques Bénézet 1838 nach Baden-Baden kam, war die Stadt bereits seit einigen Jahren Gegenstand einer spezifischen Berichterstattung in deutschen Periodika, die einen gewissen Reklamecharakter nicht leugnen lässt.

Angesichts der zentralen Rolle von Werbung für die Darstellung von Baden-Baden in deutschen und französischen Medien ist es wichtig, den Begriff und das zeitgenössische Verständnis von »Reklame« zu erläutern. So lässt sich die »réclame« des 19. Jahrhunderts als »annonce déguisée en article« beschreiben und nach heutiger Terminologie als »publicité rédactionnelle« definieren⁴. Im Deutschen gibt es den Begriff der »redaktionellen Werbung«, die unter anderem im Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb als »Veröffentlichungen, die mit dem Anschein redaktioneller Objektivität Erzeugnisse, Dienstleistungen oder Unternehmen erwähnen und günstig beurteilen und dem privatwirtschaftlichen Erwerbsstreben des Werbungtreibenden bzw. auch des Verlegers die-

1 Karl REINBOTHE, 150 Rennbahn Iffezheim, Baden-Baden 2008, S. 5.

2 Vgl. Hans BUCHLI, 6000 Jahre Werbung. Geschichte der Wirtschaftswerbung und der Propaganda, Berlin, Boston 1966, S. 257.

3 Ibid.

4 Vgl. Marc MARTIN, Trois siècles de publicité en France, Paris 1992, S. 62.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

nen«⁵, verstanden wird. Im 19. Jahrhundert war Werbung in Frankreich generell schlecht angesehen, und der Anzeigenmarkt war dort entsprechend weniger erfolgreich als beispielsweise in England. Stattdessen war das Phänomen der Reklame weit verbreitet. Die Zeitungsmacher zeigten eine große Vorliebe für versteckte Werbung, da diese die Auftraggeber doppelt so viel kostete wie eine herkömmliche Anzeige. Die Auftraggeber wiederum hielten sie aufgrund des Vertrauens, das Abonnenten und Abonnentinnen in ihre Zeitung setzten, für besonders wirksam⁶. Auch im deutschen Sprachraum war das Phänomen der Reklame bekannt. Wie in einem Artikel in Brockhaus' »Conversations-Lexikon« von 1867 vermerkt wurde, war der Begriff aus dem »Sprachgebrauch der neuern franz. Journalistik« in den deutschen Wortschatz übernommen worden. Weiter hieß es dort: »Diese Rubrik der heutigen Zeitungen gehört eben nicht unter die erfreulichsten und macht sich über die Gebühr breit. [...] Auch in Deutschland hat sich der Ausdruck und die Sache eingebürgert«⁷.

Im Folgenden wird die Darstellung Baden-Badens zunächst in deutschen und dann in französischen Publikationen, insbesondere in Zeitschriften und Zeitungen, aber auch in Werken der Reiseliteratur genauer betrachtet. Dabei liegt der Fokus auf der Thematisierung und Bewertung von französischen Einflüssen sowie des deutsch-französischen Zusammenlebens in Baden-Baden auf beiden Seiten. Zudem werden auf französischer Seite bestimmte Schlüsselakteure und ihre Werke als Agenten oder Medien des Kulturtransfers und Austauschs vorgestellt.

2.1 Das Baden-Baden-Bild in der deutschen Presse

Die mediale Darstellung Baden-Badens auf deutscher Seite wird zunächst anhand der Rubrik des Badeberichts untersucht, die seit Mitte der 1830er-Jahre für einige Jahre in der bürgerlichen Zeitungs- und Zeitschriftenpresse große Aufmerksamkeit auf die Kurstadt lenkte. Anschließend wird die Honek-Affäre näher betrachtet, die sich im Sommer 1843 aus einem kritischen Feuilletonbei-

5 Horst RODEKAMP, Redaktionelle Werbung. Die tatsächliche und rechtliche Problematik der Trennung von Text- und Anzeigenteil in Druckerzeugnissen, Diss., Univ. Münster (1975), S. 19, zit. nach Birgit KALBACHER, Typen verdeckter Werbung in Printmedien und Möglichkeiten ihrer inhaltsanalytischen Untersuchung, Lizenzarbeit, Univ. Freiburg (Schweiz) (2007), S. 45.

6 Vgl. Marc MARTIN, La publicité, in: Dominique KALIFA u. a. (Hg.), La civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse française au XIX^e siècle, Paris 2011, S. 1041–1047; MARTIN, Trois siècles de publicité, S. 63.

7 F. A. BROCKHAUS (Hg.), Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, Bd. 12, Leipzig 1867, S. 336.

trag gegen Jacques Bénazet und die Spielbank entwickelte. Die Ereignisse wurden von einer bundesweiten Pressepolemik begleitet und leiteten einen Wandel des vorherrschenden deutschen Baden-Baden-Bildes ein, das fortan vor allem das Deutungsmuster einer französisch »überfremdeten« Stadt vermittelte.

2.1.1 Die Erfindung und Verbreitung des Badeberichts

Der deutsch-französische Journalist und wichtigste Redakteur der neuen Rubrik, Wilhelm von Chézy, bezeichnete den Tübinger Verleger Georg Cotta als »Erfinder des Badeberichts«⁸. Cotta war unter anderem der Herausgeber der führenden überregionalen Tageszeitung »Allgemeine Zeitung« sowie des stilbildenden Kulturjournals »Morgenblatt für gebildete Stände«, später »Morgenblatt für gebildete Leser«. Bereits sein Vater, Johann Friedrich Cotta, hatte seinen Verlag in den Dienst von Baden-Baden gestellt – nicht ohne eigenes Interesse. Im September 1807 hatte er zusammen mit dem Heidelberger Professor Johann Ludwig Klüber das säkularisierte Kapuzinerkloster in Baden-Baden erworben und es in den folgenden zwei Jahren nach Plänen des bekannten Architekten und badischen Hofbaumeisters Friedrich Weinbrenner zum ersten sogenannten Palasthotel Deutschlands, dem Badischen Hof, umgebaut⁹. Noch im selben Jahr veröffentlichte Klüber in Cottas Verlag einen Badeführer, der Baden-Baden und seiner Umgebung gewidmet war und im letzten Kapitel auf den bevorstehenden Umbau des Kapuzinerklosters zum Zwecke der »Verwendung und musterhafte[n] Einrichtung zu Wohnungen und Bädern für Kurgäste« hinwies¹⁰. In einer überarbeiteten Ausgabe von 1810 empfahl Klüber den nun bezugsfertigen Badischen Hof als »[e]in neues, großes Etablissement, mit allen Bequemlichkeiten, die ein Badegast wünschen mag, wie man selbst in den schönsten Städten oft nicht findet«¹¹. Zudem hatte er nur wenige Tage nach dem Erwerb des alten Klosters einen zweiteiligen Artikel über Baden-Baden verfasst, der im gerade gegründeten »Morgenblatt« veröffentlicht wurde. Auch darin wurde bereits in den ersten Zeilen auf den bevorstehenden Bau des Hotels hingewiesen, angeblich um die Bedenken derjenigen zu zerstreuen, »die diesmal von Baden wegblieben und andere Bäder besuchten, weil sie dort nicht

8 CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 211 f.

9 Vgl. zum Badischen Hof COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 497–504.

10 Johann Ludwig KLÜBER, Baden bei Rastatt. Nach den unterirdischen Gängen und Kammern des Schloßes, nach den neuesten und künftigen und nach den ehemaligen römischen öffentlichen Gebäuden und Anlagen der Stadt, Tübingen 1807, S. 50.

11 DERS., Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung, Bd. 1, Tübingen 1810, S. 15.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

unterzukommen fürchteten«¹². In den nächsten Jahren und Jahrzehnten folgten einige weitere, wenn auch sporadisch und in größeren Abständen erschienene »Korrespondenznachrichten« aus Baden-Baden.

Cottas Sohn Georg kam dann das Verdienst zu, dieser Korrespondenz, die nun auch Bade- oder Saisonbericht genannt wurde, seit 1836 einen festen Platz in der »Allgemeinen Zeitung« eingeräumt zu haben¹³. Ein persönliches Interesse seitens des Verlegers war zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht mehr erkennbar, da sich der Badische Hof seit 1830 nicht mehr im Besitz der Familie befand.

Wilhelm von Chézy wurde mit der Redaktion der Badeberichte in Cottas Blättern betraut. Der gebürtige Pariser Journalist und Schriftsteller, Sohn des französischen Orientalisten Antoine-Léonard de Chézy und der deutschen Dichterin Helmina von Chézy, war 1832 mit seinem Freund Karl Spindler aus München nach Baden-Baden gekommen, wo er bis 1847 lebte und arbeitete. Bereits 1835 veröffentlichte er einen Reiseführer mit dem Titel »Rundgemälde von Baden-Baden« in einem Karlsruher Verlag. Das Buch erschien 1839 in zweiter Auflage und wurde gleichzeitig ins Französische übersetzt, wobei auch diese Übersetzung 1841 eine zweite Auflage erlebte. Außerdem verfassten Chézy und Spindler gemeinsam die satirische Baden-Baden-Novelle »Meister Kleiderleib«, die 1847 veröffentlicht wurde, und Chézy half seinem Freund gelegentlich bei der Redaktion des Lokalblattes »Beobachter von Baden«, das zwischen 1835 und 1846 zweimal wöchentlich mit dem amtlichen »Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden« erschien. Während seiner 15-jährigen Anwesenheit in Baden-Baden war Chézy gut vernetzt und wurde Teil der einheimischen Bevölkerung, konnte aber auch mühelos in den höchsten Kreisen der internationalen Badegesellschaft verkehren. Seine 1865 veröffentlichten Memoiren wurden von einem österreichischen Rezensenten zu Recht als Schatzkammer für zukünftige Historiker des Spielbades bezeichnet¹⁴.

Chézys umfangreiche Korrespondenzen, die meist mehrere Spalten umfassten, wurden seit 1836 jeden Sommer nahezu wöchentlich in der »Allgemeinen Zeitung« veröffentlicht. Die Artikel behandelten eine Vielzahl von Themen, darunter Informationen über neu angereiste Badegäste von hohem Rang oder – im Falle von weiblichen Gästen – auffälliger Schönheit. Sie enthielten auch Anekdoten von den Spieltischen, Auskünfte über Konzerte, Theatervorstellungen und Festlichkeiten sowie Beschreibungen neuer Anlagen und Ein-

¹² DERS., Baden bei Rastatt, in: Morgenblatt für gebildete Stände, 19.9.1807.

¹³ Vgl. CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 211.

¹⁴ Vgl. Erinnerungen aus meinem Leben. Von W. Chézy (Rezension), in: Österreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben 5 (1865), S. 417–421, hier S. 420.

richtungen innerhalb der Stadt oder von Ausflugszielen in der näheren Umgebung. Ähnliche Themen präsentierte auch Karl Spindler im »Beobachter von Baden«, er erlaubte sich indes mehr Ironie und Kritik und erweckte oft den Eindruck, sich weniger an die Kurgäste als an die einheimische Bevölkerung zu richten. Entsprechend entwickelte er sich, wie Chézy in seinen Memoiren berichtete, zu »eine[r] Kirchthurmberühmtheit, die sich allmählig über das gesammte großherzoglich badische Reich erstreckte«¹⁵.

Chézy fand als Badeberichterstatter schnell Nachahmer und die Baden-Badener Saison wurde in Lokal- und Regionalzeitungen des Großherzogtums und anderer Bundesstaaten ausführlich behandelt. Auch große überregionale Zeitschriften widmeten der Kurstadt an der Oos mit langen und oft mehrteiligen Artikeln einen privilegierten Platz, darunter Cottas »Morgenblatt«, für das in der Regel ebenfalls Chézy berichtete, und August Lewalds »Europa«, deren Redaktion zwischen 1842 und 1846 in Baden-Baden ansässig war. Hier zeichnete meist der Herausgeber selbst für die Saisonberichte verantwortlich. Der Trend beschränkte sich jedoch nicht auf Baden-Baden, sondern auch andere Badeorte fanden nun ihren Platz in verschiedenen Periodika, so etwa Kissingen in bayerischen und Baden bei Wien in österreichischen Tages- und Wochenschriften sowie die böhmischen Bäder in dem in Prag herausgegebenen Unterhaltungsblatt »Bohemia«. Die beiden Spielbäder Wiesbaden und Homburg hielten ebenfalls Einzug in die überregionale Presse, wobei Baden-Baden hinsichtlich der Anzahl sowohl der Erwähnungen als auch der verschiedenen Periodika weiterhin dominierend war.

Insgesamt ist in Bezug auf die deutschen Badeberichte festzustellen, dass sie im Gegensatz zu den später zu besprechenden französischen Texten keinen ausgeprägten Werbecharakter aufwiesen. Außerdem fanden sich insbesondere in Chézys letzten Korrespondenzen und teilweise auch in August Lewalds Saisonberichten mitunter auch kritische Auseinandersetzungen mit verschiedenen Aspekten des Badelebens und der Entwicklung der Stadt. Allerdings hatten die häufig gleich zu Beginn präsentierten Aufzählungen von kürzlich angekommenen und erwarteten fürstlichen Gästen eine inhärente Werbefunktion¹⁶. Ähnliches gilt für Ankündigungen von Größen aus Musik, Theater, Literatur und bildender Kunst. Außerdem wurden gelegentlich bestimmte Lokale und Hotels empfohlen, so zum Beispiel in Chézys Berichten wiederholt der Englische Hof, »der, als *primus inter pares*, unter den acht großen Hotels des obersten Ranges in der dauernden Gunst der eleganten Welt die vornehmste Stelle behauptet«¹⁷.

15 CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 164.

16 Vgl. GERBOD, Le loisir aristocratique, S. 144.

17 [Wilhelm von CHÉZY,] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, im Frühling 1843 (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 10.4.1843.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Im Jahr 1847 äußerte sich der Journalist selbst folgendermaßen über die vermeintliche Werbefunktion der Badeberichte:

Die »Allgemeine Zeitung« brachte fortlaufende Berichte und andere Blätter folgten bald ihrem Beispiel und eine gewisse Klasse von Lesern meinte in aller Kindlichkeit, die Zeitungsberichte hätten den Gang der Ereignisse herbeigeführt. Namentlich herrschte zu Baden selbst diese Ansicht überwiegend vor, und noch bis zum heutigen Tage sind die Begriffe einer beschränkten Masse kaum zu einem höhern Standpunkt gelangt. Man hat ihnen immer und immer wieder das Sprüchlein vorgeleiert: »Die Presse ist eine Macht«. Doch ist vergessen worden, hinzuzufügen, oder sie haben's nicht begreifen wollen, dass die Presse nur durch die Kraft der Wahrheit zur Macht wird¹⁸.

In seinen Memoiren, die fast zwanzig Jahre später geschrieben wurden, behauptete Chézy dann allerdings stolz, mit seinen Badeberichten »nicht wenig dazu beigetragen [zu] haben, die Blüthe des Curortes zu beschleunigen, der bald darauf der erste und vornehmste Europas werden sollte, wie Cotta ganz richtig vorausgesehen«¹⁹. In den 1840er-Jahren habe sich die Rubrik dann aber im Zuge ihres Erfolges zur gewöhnlichen Reklame entwickelt.

Seinerzeit war Chézy aufgrund seiner vermeintlichen Reklame zu Gunsten und im Auftrag des Spielpächters unter Beschuss geraten. Tatsächlich hatte er Bénazet und sein Unternehmen seit dessen Ankunft in Baden-Baden immer wieder zum Gegenstand lobender Berichterstattung gemacht. Er beschrieb das umgebaute Konversationshaus in allen Einzelheiten und nannte es den »Mittelpunkt und die Grundfeste des hiesigen geselligen Lebens und somit des Gesamtwohles unserer Stadt«²⁰. In Bezug auf Jacques Bénazet schrieb er 1841, dass ihm »Baden und alle die, welche es besuchen, im höchsten Grade zum Danke verpflichtet sind und dessen Verdienste auch in diesen Blättern während der letzten Jahre anerkennende Würdigung gefunden haben«²¹. Besonders scharfe Kritik lösten aber Chézys Äußerungen über das Glücksspiel aus, das er – im Übrigen nicht nur im Sinne Bénazets, sondern auch der Regierung in Karlsruhe – als notwendiges Übel darstellte. Er erklärte, dass die öffentliche Bank dazu diene, die »wilde Bestie« des Glücksspiels zu zähmen, und von Bénazet genutzt werde, um »eine großartige Thätigkeit zu entwickeln, reiche Mittel an große Zwecke zu setzen, Künste und Industrie unmittelbar und mit-

18 [DERS.,] Badener Zustände, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 28.6.1847.

19 DERS., Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 211.

20 [DERS.,] Erklärung, in: Allgemeine Zeitung, 14.8.1841.

21 Ibid.

telbar zu unterstützen und zu fördern«²². Aus seinen Berichten geht auch hervor, dass er selbst regelmäßig Gast in der Villa Bénazet war.

Die heftige Polemik, die sich um dergleichen positive Stellungnahmen entspann, und die damit verbundene Honek-Affäre waren durch eine negative Darstellung Baden-Badens angestoßen worden, die im Sommer 1843 im Feuilleton der »Kölnischen Zeitung« erschienen war.

2.1.2 Die Honek-Affäre

Die Baden-Badener Saison des Jahres 1843 wurde gleich von zwei Ereignissen überschattet. Das erste resultierte aus einem Konflikt zwischen dem an anderer Stelle bereits erwähnten Moritz von Haber und Julius Göler von Ravensburg, der als Wortführer mehrerer anderer adeliger Offiziere auftrat, die den international erfolgreichen jüdischen Bankierssohn Haber, dessen Vater 1829 von Leopold I. in den Adelsstand erhoben worden war, als unerwünschte Person betrachteten. Als Haber sich für einen exklusiven Ball im Baden-Badener Konversationshaus anmeldete, drohten die Offiziere mit einer geschlossenen Absage ihrer Teilnahme, woraufhin Haber Göler zu einem Duell forderte. Als Haber von den Offizieren als nicht satisfaktionsfähig befunden wurde, ergriff der ebenfalls im Badeort anwesende russische Offizier Michael von Werefkin dessen Verteidigung, beleidigte Göler und wurde daraufhin von diesem herausgefordert. Bei dem Duell, das am 2. September in einem Wald in der Nähe von Karlsruhe stattfand, erschossen sich Werefkin und Göler gegenseitig. Als Reaktion darauf kam es in der Umgebung von Habers Privathaus zu antijüdischen Ausschreitungen, die an die sogenannten Hep-Hep-Krawalle von 1819 erinnerten. Die als »Haber-Skandal« in die Geschichte eingegangenen Vorfälle waren nicht nur ein Hauptthema in deutschen Zeitungen, sondern erregten auch international großes Aufsehen, wobei vor allem auf französischer Seite Position für Haber bezogen wurde, der in der mondänen Gesellschaft von Paris und London ein angesehener Gast war²³.

In Bezug auf die deutsch-französische Beziehungsgeschichte von Baden-Baden war jedoch die zeitgleiche Honek-Affäre von größerer Bedeutung, da sie das deutsche Baden-Baden-Bild nachhaltig und in einschlägiger Weise beeinflusste. Der Auslöser der Affäre war ein Feuilletonartikel über die Baden-Bade-

²² [DERS.,] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, September, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 23.9.1824.

²³ Vgl. für eine ausführliche Darstellung und Analyse des Falles Alfred Georg FREI, Kurt HOCHSTUHL, Wegbereiter der Demokratie. Die badische Revolution 1848/49. Der Traum von der Freiheit, Karlsruhe 1997, S. 21–30.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

ner Spielbank, der zu polizeilichen Ermittlungen gegen den Verfasser führte. Sein Fall erregte in der deutschen Presse mindestens ebenso viel Aufsehen wie der Haber-Skandal.

Laut einer Korrespondenz der »Nürnberger Zeitung« war es in Baden-Baden bereits im Mai 1843 zu Unstimmigkeiten zwischen dem offiziellen Presseorgan, dem »Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden«, und einem anderen Lokalblatt gekommen. Diese Zeitung hatte eine negative Stellungnahme gegenüber der Spielbank veröffentlicht, die im »Badeblatt« als »unbegreiflich, [...] höchst unschicklich und taktlos« gegenüber der Stadt und ihren Bürgern und Bürgerinnen kritisiert wurde. Der Korrespondent der »Nürnberger Zeitung« wiederum bezeichnete die wohlwollende Berichterstattung des »Badeblattes« über die Spielbank als »Prostitution« gegenüber Jacques Bénazet und führte weiter aus:

Da Herr Spielpächter Bénazet [...] kein Deutsch versteht, so hat man Sorge getragen, ihm die obigen Herzensergießungen [im »Badeblatt«], französisch übersetzt, zu übermachen, damit er auch in der Ferne sehe [...], wie treue Anhänger er in Baden habe, und wie wohl angewandte Almosen und Aufmerksamkeiten für gewisse Zeitungsartikel in gewissen Blättern den Eifer seiner wohlgefütterten Myrmidonen entflammen²⁴.

Der Redakteur forderte, dass »[s]olche Niedrigkeiten [...] in weiten Kreisen bekannt gemacht werden [müssen]«. Dies geschah bald darauf, als am 31. Juli 1843 in der »Kölnischen Zeitung« – damals eine der bedeutendsten überregionalen Tageszeitungen – ein Feuilletonartikel mit dem Titel »Spielgeschichten« erschien, der sich gegen die Baden-Badener Spielbank und insbesondere gegen die Person Jacques Bénazets richtete²⁵. Der Verfasser des Artikels war Max Cohen, ein Bankierssohn aus Hannover, der unter dem Anagramm »Honek« im Dunstkreis der liberalen Literaturbewegung des Jungen Deutschland aktiv war und 1841 im Gefolge von August Lewald und seiner Zeitschrift »Europa« nach Baden-Baden gekommen war.

In den »Spielgeschichten« prangerte Cohen die angeblich korrupte Verwaltung der Baden-Badener Spielbank an und erzählte anekdotisch die fiktiven Schicksale von zwei ihrer Opfer. Im Mittelpunkt stand dabei der Spielpächter, den Cohen zunächst als M. B** und später unverblümt als Bénazet bezeichnete. Dieser wurde als scheinheiliger und skrupelloser Kapitalist geschildert, der nicht nur den Suizid seiner spielsüchtigen Opfer billigend in Kauf nahm, sondern auch noch ihre Leichen verschwinden ließ. Die stereotypisierten Figuren und Topoi, die Cohen ins Feld führte, waren nicht neu: Ein junger Kaufmanns-

²⁴ Deutschland – Baden (Aus Baden, 13. Mai), in: Nürnberger Zeitung, 21.5.1843.

²⁵ HONEK [pseud. MAX COHEN], Spielgeschichten, in: Kölnische Zeitung, 31.7.1843.

gehilfe, der seiner Habgier verfällt, das vom Chef anvertraute Geld verspielt und als Selbstmörder endet; oder der bürgerliche Witwer, der sein Vermögen an Fortuna verliert und als Bettler stirbt, während seine Tochter in die Prostitution abrutscht. Solche tragisch stilisierten Spielerschicksale waren bereits in französischen Antispielbank-Pamphleten und -Theaterstücken der 1820er- und 1830er-Jahre zu finden. Ebenso war das Thema der von Bénazet bezahlten Journalisten bereits in Paris diskutiert worden, hatte dort aber weit weniger Aufregung verursacht, als es fortan rechts des Rheins der Fall sein sollte. Cohen prägte für dieses Phänomen den Begriff der »literarischen Croupiers«, die gegen eine Zuwendung »das Spiel anpreisen, vertheidigen, beschönigen müssen« und die Spielpächter »als uneigennützig Beförderer des Flors der Bäder [preisen]«²⁶.

Die »Spielgeschichten« wären vermutlich, genauso wie der kritische Artikel über »Baden-Baden und die Spielbank« in der »Deutschen Vierteljahrs-Schrift« drei Jahre zuvor, ohne großes Echo geblieben, wenn die badischen Behörden nicht wenige Tage nach ihrer Veröffentlichung polizeiliche Ermittlungen gegen den Verfasser eingeleitet hätten. Dass Bénazet dafür verantwortlich war, wie später teilweise behauptet wurde²⁷, lässt sich nicht belegen. Wahrscheinlicher ist, dass die Anweisung direkt von der Regierung kam, da Cohen in seinem Artikel nicht nur Journalisten als käuflich bezeichnete, sondern auch badische Beamte: »Wir wissen«, ließ er einen hochrangigen Staatsdiener gegenüber dem Spielpächter äußern, »daß Sie manchen nur allzu kärglich besoldeten Angestellten auf die feinfühndste Weise unterstützen«²⁸. Diese Zeilen dürften in Karlsruhe für höchsten Unmut gesorgt haben, da die belastenden Gerüchte über die Spielpachtvergabe von 1837 noch nicht allzu lange verklungen waren. Doch was daraufhin geschah, sollte dem Ansehen des badischen Staates und dem Ruf des Weltbades in der deutschen Presse viel mehr und langfristiger schaden, als es die »Spielgeschichten« allein vermocht hätten.

Ausgehend von einer Meldung in der »Mannheimer Abendzeitung« vom 13. August 1843 verbreitete sich rasch die Nachricht von der amtlichen Vorladung Max Cohens²⁹. Dieser wiederum veröffentlichte abermals in der »Kölni-

²⁶ Ibid.

²⁷ Vgl. z. B. [Karl Ludwig BARNAYS,] Die modernen Constitutionen Deutschlands, den geheimen Wiener Conferenz-Beschlüssen gegenüber, Müllhausen 1844, S. 140, und Supplemente zu Pierers Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder Neuestem encyclopädischem Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Zur 3. Aufl. (4. Ausg.), Bd. 2, Altenburg 1853, S. 115.

²⁸ HONEK, Spielgeschichten, in: Kölnische Zeitung, 31.7.1843.

²⁹ Mannheimer Abendzeitung, 13.8.1843, zit. nach Baden-Baden, 13. August, in: Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung, 17.8.1843.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

schen Zeitung« umgehend seine Version der Vernehmung, in deren Zuge ihm mit dem Entzug des Gastrechts gedroht worden sei. Er erklärte seinen persönlichen Fall zu einer Frage der »Würde und Unabhängigkeit der deutschen Presse« und den »Kreuzzug gegen die Banken« zur »Ehrensache der deutschen Nation«³⁰. Die Nachricht von der drohenden Ausweisung sorgte für Empörung und zahlreiche Chefredakteure, insbesondere nationalliberaler Ausrichtung, bezogen Position, indem sie sowohl Cohens »Spielgeschichten« als auch seine weiteren Stellungnahmen in der Angelegenheit auszugsweise oder vollständig abdruckten oder den bisherigen Verlauf der Ereignisse schilderten und zum Teil ausführlich kommentierten.

Nur Gustav Kolb, der ebenfalls dem nationalliberalen Spektrum zuzurechnende Chefredakteur der »Allgemeinen Zeitung«, hielt die Spalten seines Blattes zunächst für die Gegenposition offen, sodass Wilhelm von Chézy darin die gegen Max Cohen eingeleiteten Maßnahmen wie folgt kommentieren konnte:

Man redet von der möglichen Ausweisung eines jüdischen Litteraten aus Hannover (M. C.), der sich in neuester Zeit mit Angriffen gegen hochgestellte Beamte und sonstige ehrliche Leute, mit Verdächtigungen und Lügen sehr unnütz gemacht hat, doch steht zu erwarten, daß sich die Behörde damit begnügen, dergleichen Treiben zu verachten, wie es andere thun, die mit Koth beworfen wurden³¹.

Cohen reagierte darauf, indem er die bis dahin offiziell nicht bekannte Identität des Badeberichterstatters der »Allgemeinen Zeitung« enthüllte und Chézy als Hauptvertreter der »literarischen Croupiers« darstellte. Die »öffentliche Meinung« möge zwischen ihm selbst als Ankläger der Spielbank und Chézy als deren Verteidiger entscheiden³². Viele Journalisten reagierten darauf prompt und beschimpften Chézy heftig. Es wurde auch bekannt, dass er »Hausbesitzer in Baden« war, weshalb man ihm neben Käuflichkeit ein persönliches Interesse am Erfolg der Spielbank unterstellte, denn »Herr Bénazet und sein Spielerfolge machen den Zins der Häuser in Baden floriren«³³.

Ab August 1843 wurde die »Zeitung für die elegante Welt«, die in Leipzig von Heinrich Laube herausgegeben wurde, zum Hauptaustragungsort der Polemik. Laube hatte die Redaktion der Zeitschrift erst kürzlich wieder übernom-

³⁰ Zit. nach In Sachen des Spiels, in: Mnemosyne. Beiblatt zur Neuen Würzburger Zeitung, 20.8.1843.

³¹ [Wilhelm von Chézy,] Deutschland – Gr. Baden – Baden, 22. August, in: Allgemeine Zeitung, 25.8.1843.

³² Zit. nach In Sachen des Spiels, in: Mnemosyne. Beiblatt zur Neuen Würzburger Zeitung, 5.9.1843.

³³ Notizen III, in: Die Grenzboten 2 (1843), S. 1060–1062, hier S. 1062.

men, nachdem er wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Burschenschaft fast zehn Jahre in Untersuchungs- und Festungshaft verbracht hatte. Anders als ihre Konkurrenzblätter, das »Morgenblatt« und die »Europa«, hatte die »Zeitung für die elegante Welt« bislang auf eine regelmäßige Korrespondenz aus Baden-Baden verzichtet. Ab Mitte Juni 1843 waren jedoch einige typische Badeberichte in der Nachrichtensparte erschienen, die auf eine Änderung dieser Praxis hindeuteten: »Hoffentlich kann in einigen Wochen der Beginn einer recht lebhaften Saison geschildert werden«³⁴, schloss der Korrespondent mit der nicht zu entschlüsselnden Chiffre Ao. Bs. seinen ersten Artikel. Der Ton änderte sich jedoch am 30. August, als der Redakteur berichtete, dass die Saison »gar nicht so froh und heiter, als sie die Correspondenz eines sehr bedeutenden politischen Journalen [der »Allgemeinen Zeitung«] hinstellt«³⁵. Als »Schattenseiten des hiesigen Lebens« führte er das Glücksspiel und den großen Einfluss Jacques Bénazets auf alle Aspekte des Badelebens an. Die Geschichte der Pachtvergabe wurde als »eine höchst interessante Episode [...] des Jahres 1839« wieder aufgegriffen und auch das Thema der gekauften Presse angesprochen, wobei in einer Anmerkung behauptet wurde, dass Bénazet nicht nur »in der Tagesliteratur seine Vertheidiger und Lobpreiser« habe, sondern auch »einem hiesigen Journalisten und heftigen Gegner des Spiels unter der Hand eine ziemlich bedeutende Summe anbieten ließ, falls er schweigen werde«.

Dieser Artikel veranlasste Jacques Bénazet, der bis dahin noch nie medienöffentlich in Erscheinung getreten war, zu einer »Verwahrung gegen die [ihm] zugefügte Kränkung«³⁶. Seinen offenen Brief sandte er nicht nur an Laube, sondern auch an die Redaktion der »Allgemeinen Zeitung«. Doch Gustav Kolb hatte inzwischen den Kurs gewechselt und bereits einige Wochen zuvor Auszüge aus Ao. Bs.' gegen Bénazet und seine Spielbank gerichteten Artikel veröffentlicht³⁷. Bénazets Verwahrung hingegen wurde in seiner Zeitung nicht publiziert, dafür aber am 20. September unkommentiert auf der letzten Seite der »Zeitung für die elegante Welt« abgedruckt. Darin forderte Bénazet Laube auf, den Namen des Journalisten preiszugeben, »welcher sich rühmt, von mir derlei Anerbietungen erhalten zu haben«. Außerdem bezeichnete er Cohens »Spielgeschichten« als frei erfunden und verleumderisch und bestritt insbesondere den Vorwurf, die Presse gekauft zu haben:

34 Ao. Bs. [pseud.], Nachrichten – Baden-Baden, Mitte Juni, in: Zeitung für die elegante Welt, 28.6.1843.

35 DERS., Nachrichten – Baden-Baden, Mitte August, in: Zeitung für die elegante Welt, 30.8.1843.

36 Jacques BÉNAZET, An Herrn Heinrich Laube, Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, in: Zeitung für die elegante Welt, 20.9.1843.

37 Gr. Baden. Ein Brief aus Baden-Baden, in: Allgemeine Zeitung, 4.9.1843.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Nie in meinem Leben, weder zu Paris noch zu Baden, habe ich Schweigen erkaufte oder Lob bezahlt; die vielen Freunde, welche ich zu besitzen glücklich genug bin, sind auf die ehrenvollste Weise erworben, und selbst die bittersten Feinde meiner Unternehmungen müssen, wenn sie bei der Wahrheit bleiben wollen, bekennen, daß meine immerdar rechtliche und offene Handlungsweise keiner bestochenen Vertreter bedarf³⁸.

Die Glaubwürdigkeit von Bénazets Beteuerung wird später im Zusammenhang mit der französischen Berichterstattung über Baden-Baden besser zu bewerten sein. Es sei aber an dieser Stelle schon einmal darauf hingewiesen, dass im 19. Jahrhundert neben der Käuflichkeit von Zeitungsverlegern und Journalisten auch persönliche Beziehungen zwischen ihnen und Werbetreibenden eine wichtige Rolle in der Reklamepraxis spielten³⁹.

Laubes Reaktion auf Bénazets offenen Brief erfolgte zwei Wochen später unter dem Titel »Gegen Herrn Bénazet«⁴⁰. Der Text erschien gleichzeitig in der »Zeitung für die elegante Welt« und in der »Allgemeinen Zeitung«. Laube wiederholte darin die Vorwürfe gegen den Spielpächter und weigerte sich, die Identität seines Informanten preiszugeben. Besonders bemerkenswert war außerdem seine Interpretation einer Stelle in Bénazets Brief, in dem sich dieser auf seine französische Herkunft bezog und erklärte, nicht zu wissen, »ob bei [Laube], wie in [s]einem Vaterlande, der in einer Zeitung Beleidigte ein gesetzlich begründetes Recht besitzt, die Aufnahme seiner Verwahrung nöthigenfalls zu erzwingen«⁴¹. Laube kommentierte dies wie folgt:

Herr Bénazet beruft sich in Betreff auf die Journale mit Stolz auf sein Vaterland Frankreich, und wie man mir aus Baden-Baden schreibt, pflegt er mit Stolz zu sagen, daß in so und so viel großen Pariser Blättern keine Zeile gegen ihn erscheinen dürfe. Was kann die Pariser Blätter zu dieser Gefälligkeit bestimmen, da doch in Frankreich das Spiel verpönt ist?⁴²

Im Gegensatz zu den angeblich korrumpierbaren Pariser Blättern sei die deutsche Presse nicht dazu bestimmt, »alles Ausländische, auch das im Ausland Verpönte gut zu heißen«, sondern einen »moralischen Einfluß« auszuüben, und

³⁸ Jacques BÉNAZET, An Herrn Heinrich Laube, Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, in: Zeitung für die elegante Welt, 20.9.1843.

³⁹ Vgl. MARTIN, *Trois siècles de publicité*, S. 63.

⁴⁰ HONEK, Heinrich LAUBE, Gegen Herrn Bénazet, in: Zeitung für die elegante Welt, 4.10.1843.

⁴¹ Jacques BÉNAZET, An Herrn Heinrich Laube, Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, in: Zeitung für die elegante Welt, 20.9.1843.

⁴² HONEK, Heinrich LAUBE, Gegen Herrn Bénazet, in: Zeitung für die elegante Welt, 4.10.1843.

zwar »auch auf die kleinen deutschen Regierungen, welche zu allgemeinem Leidwesen in Deutschland das privilegierte Spiel noch immer dulden«.

Neben Laube gab es weitere kritische Stimmen, die die Stellungnahme des »französischen Spielpächters« anprangerten, der nicht nur ein dort inzwischen vertriebenes Laster aus dem Sündenbabel Paris importiert habe, sondern sich auch noch erdreiste, die deutsche Presse manipulieren zu wollen. Bénazets Bemühungen, seine Ehre wiederherzustellen, führten also zu einem gegenteiligen Effekt und erwiesen sich als zusätzlich rufschädigend, wobei antifranzösische Ressentiments eine wichtige Rolle spielten.

Im Anschluss an Laubes Text fand sich eine letzte Stellungnahme Max Cohens, in der er erklärte, »[f]ernerer Angriffen der Herren Bénazet und Konsorten [...] nur ein stolzes Schweigen entgegen[zusetzen]«⁴³. Er schwieg dann auch, als ihm am 10. Oktober 1843 per Ministerialdekret tatsächlich das Gastrecht im Großherzogtum Baden entzogen wurde. Andere Journalisten hingegen äußerten sich empört: »Es ist kaum glaublich! Politische Ausweisungen solcher Art sind das sicherste Mittel, jegliche politische Ausweisung in Zukunft unmöglich zu machen«⁴⁴, entrüstete sich der Korrespondent der »Zeitung für die elegante Welt«. Die Ereignisse in Baden wurden als besonders frappierend empfunden, da sie sich in einem Land ereigneten, das als Vorreiter des deutschen Konstitutionalismus galt⁴⁵. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass selbst die strenge preußische Zensur die Spielgeschichten hatte passieren lassen⁴⁶. Ein Kommentator in der »Deutschen Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben« bezeichnete das Ermittlungsverfahren gegen Max Cohen als Verstoß gegen die öffentliche Sittlichkeit und frappierendes Beispiel des Missbrauchs und der Willkür staatspolizeilicher Gewalt unter der Regierung von Friedrich von Blittersdorff. Tatsächlich soll die Honek-Affäre eine entscheidende Rolle beim Rücktritt des Staatsministers im November 1843 gespielt haben und war wohl Ausgangspunkt des kurz darauf von der neuen Regierung vorgelegten Gesetzesentwurfs zur »Umgestaltung des Strafprozeßverfahrens im Sinne der Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und des Anklageprozesses«⁴⁷.

43 Ibid.

44 Nachrichten – Der Schriftsteller Honek ist aus Baden verwiesen worden, in: Zeitung für die elegante Welt, 25.10.1843.

45 K. H. SCHEIDLER, Tagesfragen – II. Ist es nicht die Pflicht des Staates, die öffentlichen Spielbanken aufzuheben?, in: Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts 3 (1844), S. 347–354, hier S. 351.

46 Archiv der Zeitgeschichte – Deutschland, in: Locomotive. Monatsschrift für den deutschen Michel von Held (Okt. 1843), S. 52f., hier S. 53.

47 Politische und kommerzielle Übersicht, in: Deutsche Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben 1 (1844), S. 57–79, hier S. 58.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

In jedem Fall markierte die Affäre einen Einschnitt in Hinblick auf die vorherrschende Darstellung Baden-Badens in den deutschen Medien. Zwar veröffentlichten die »Allgemeine Zeitung« und das »Morgenblatt« weiterhin Chézys Korrespondenzen, in denen er unverblümt die Spielbank verteidigte⁴⁸. Jedoch verließ er Baden-Baden schließlich im Herbst 1847 und bald darauf wurden die Badeberichte in beiden Periodika eingestellt. In seinen 1864 publizierten Memoiren erklärte der Journalist, dass er die Spielbank damals aus eigener Überzeugung verteidigt, aber mittlerweile seine Meinung geändert habe⁴⁹. Die »Europa«, die sich an der Pressepolemik um die Honek-Affäre nicht beteiligt hatte, verzichtete ebenfalls auf regelmäßige Nachrichten aus dem Modebad, nachdem August Lewald sie 1846 verkauft hatte.

So endete im Jahr 1847 der über ein Jahrzehnt währende Trend der Saisonberichte aus Baden-Baden zumindest in der überregionalen deutschen Presse, wo sie fortan nur noch in wenigen größeren Zeitungen und Zeitschriften und nur sporadisch einen Platz fanden. Obwohl das Kulturleben des Weltbades unter Édouard Bénazet immer bedeutendere Dimensionen annahm und mithin in der einschlägigen Fachpresse einige Beachtung fand, wurde es auch hier größtenteils vermieden, allzu positive Eindrücke von der Stadt zu vermitteln, um nicht den Anschein von Reklame zu erwecken. »Sie haben in einem Ihrer Feuilletons gesagt, man dürfe badischen Journalisten und Kritikern keinen Glauben schenken – denn sie wären alle an Bénazet verkauft«⁵⁰, schrieb im September 1865 der damals in Baden-Baden lebende russische Schriftsteller Iwan Turgenev an seinen Freund, den Maler und Feuilletonisten Ludwig Pietsch in Berlin, und berichtete, dass dies bei den Vertretern der Zunft vor Ort – darunter dem bedeutenden Musikkritiker Richard Pohl – für großen Unmut gesorgt habe: »Vielleicht könnte man«, schlug Turgenev vor, »gelegentlich insinuieren, dass bloss die französischen Kritiker gemeint waren«. Die hier zutage tretende Stigmatisierung der französischen, genauer der Pariser Presse als grundsätzlich korrumpierbar lässt sich in vielen zeitgenössischen deutschen Quellen über Baden-Baden finden und war wohl nicht zuletzt eine Folge der Honek-Affäre.

Während positive Berichte über Baden-Baden in der deutschen Presse also binnen kurzer Zeit von einem Trend zu einer Seltenheit wurden, häuften sich nun negative Darstellungen des Weltbades, nicht nur in Feuilletonartikeln, illustrierten Unterhaltungs- oder Satireblättern sowie in Musik- und Theaterkri-

⁴⁸ Vgl. z. B. [Wilhelm von CHÉZY,] Korrespondenz-Nachrichten. Lichtenthal bei Baden-Baden, Juli, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 8.8.1844.

⁴⁹ Vgl. DERS., Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 249.

⁵⁰ Brief von Iwan Turgenev an Ludwig Pietsch (22.9.1865), <http://turgenev-lit.ru/turgenev/pisma-1864-1865/letter-180.htm> (5.10.2023).

tiken, sondern auch in Romanen, Reiseberichten und anderen Schriften. Das ursprüngliche Thema, die moralische Untragbarkeit des konzessionierten Glücksspiels, geriet dabei immer mehr in den Hintergrund und wurde nur noch als eines von vielen Zeugnissen einer angeblichen französischen Überfremdung betrachtet, die fortan ins Zentrum des deutschen Baden-Baden-Bildes rückte. Im Folgenden sollen die Entwicklung und die konkreten Inhalte dieses negativen Deutungsmusters genauer betrachtet werden.

2.1.3 Eine französische Kolonie

»In Baden-Baden ist freies Leben, lebendige Conversation, ein wirkliches Klein-Paris«⁵¹, schrieb der elsässische Schriftsteller Alexandre Weill 1841 in einem Gastbeitrag für die Zeitschrift »Die Grenzboten«. Seit Mitte der 1840er-Jahre wurde die Beschreibung des Bades als »Klein-Paris« zu einem zentralen Topos des deutschen Baden-Baden-Bildes, allerdings nun mit negativer Konnotation. Auf welche Fakten und Argumente stützten sich dessen Produzenten und Vermittler, welche Klischees und Stereotype flossen in ihre Darstellungen ein und welche Rolle spielte nationalistisches Denken in diesem Zusammenhang?

Zunächst ist anzumerken, dass deutsche Publizisten dazu neigten, den Rest von Frankreich mit seiner Hauptstadt gleichzusetzen, da, wie Richard Pohl es einmal ausdrückte, »ganz Frankreich den Parisern nachäfft«⁵². So wurden zum Beispiel »französische Sitten« und »Pariser Sitten« als synonym verstanden. Lediglich Elsässerinnen und Elsässer wurden als unterschiedlich betrachtet und separat erwähnt, wobei sie teilweise scharf kritisiert und als lächerlich dargestellt wurden, weil auch sie angeblich versuchten, Pariser Manieren nachzuahmen, obwohl »das ganze Wesen dieses allemannischen Volksschlages dem wälischen Wesen diametral entgegengesetzt [ist]«⁵³. In Baden-Baden treffe man bevorzugt auf solche »französisch überfirnißte pseudopariserische Elsässer«, die »sich der einen Nationalität enteigneten, ohne sich die andere innerlich aneignen zu können«. Dort würden sie jedoch von den »urwüchsigen Franzosen« aufgrund ihres »der Classizität entbehrenden« elsässischen Französisch verspottet⁵⁴. Im weiteren Verlauf dieser Untersuchung wird indes gezeigt wer-

51 Alexandre WEILL, Reisebriefe, in: Die Grenzboten 1 (1841), S. 128–130, hier S. 129.

52 HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 29.10.1858.

53 Karl ANDREE, Unsere deutschen Grenzen und unsere Nachbarn, in: Globus 18 (1870), S. 90–93, hier S. 92.

54 Ibid.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

den, dass Elsässer und Elsässerinnen im Kulturleben des Weltbades eine fast ebenso große Rolle spielten wie Pariser und Pariserinnen.

Die Omnipräsenz der französischen Sprache in Baden-Baden war eines der am häufigsten kritisierten Symptome der angeblichen »fortschreitende[n] Französisierung Badens, in welchem die deutsche Stadt kaum noch erkannt wird«⁵⁵. Besonders negativ fiel einigen Kommentatoren die französische Beschilderung des öffentlichen Raumes auf, die selbst der diesbezüglich normalerweise aufgeschlossene Karl Spindler im »Beobachter von Baden« als Zeichen übermäßiger »Gallomanie« und »Franzosensucht« deutete⁵⁶. Der konservative Wiener Historiker Matthias Koch führte in seinen 1848 erschienenen Reisebeschreibungen zahlreiche Beispiele dafür an: von den französischen Aushängeschildern sämtlicher erstklassiger Hotels über die Fremdenliste, die hier »liste des étrangers« hieß, bis hin zum »théâtre«, das »in der französischen Überschrift zu deutschen Vorstellungen ein[lädt]«. Koch kritisierte, dass die deutsche Sprache dabei meist völlig übergangen werde. So seien zum Beispiel die Informationsaushänge am Postschalter in französischer Sprache verfasst, wohingegen »deutscher Nachfrage zur unrechten Stunde an allen Postämtern niemand Rede steht«, und während die meisten Wegweiser ebenfalls nur eine französische Inschrift trügen, seien ausgerechnet »die Anzeigen des Fahr- und Reitverbots auf der Promenade und anderwärts [...] sammt den Strafbestimmungen nur deutsch, also Gesetz und Strafe nur für die ›liebe deutsche Landsmannschaft und die guten Freunde«⁵⁷.

Eine bildliche Darstellung dieser Wahrnehmung findet sich in einer Karikatur des Münchener Zeichners Hermann Dyck aus dem Jahr 1848 (Abb. 4). Diese war Teil einer in den »Fliegenden Blättern« erschienenen Serie mit dem Titel »Erinnerungen aus dem deutschen Badeleben«, der bewusst in ironischem Kontrast zum durch die Zeichnung vermittelten Eindruck eines französischen Ortes steht⁵⁸. Bemerkenswert ist auch, dass der einzige deutsche Text im Bild eine Empfehlung für das Buch »Theorie des Hasardspiels oder die Kunst gut zu spielen und *sicher* zu gewinnen« ist, was wohl auf eine finanzielle Ausbeutung der Deutschen unter der vermeintlichen französischen Fremdherrschaft hinweisen soll.

Noch häufiger beanstandeten die Kritiker den weitverbreiteten mündlichen Gebrauch der französischen Sprache im Alltag. Dabei ging es ihnen weniger um deren Funktion als Konversationssprache der internationalen Badege-

55 Matthias KOCH, Reise in Süddeutschland und am Rhein, Leipzig 1848, Anm. S. 250.

56 [Karl SPINDLER,] Gallomanie, in: Beobachter von Baden, 5.6.1844.

57 KOCH, Reise in Süddeutschland, S. 249–251.

58 Hermann DYCK, Erinnerungen aus dem deutschen Badeleben, in: Fliegende Blätter 7 (1848), S. 136.



Abb. 4. Erinnerungen aus dem deutschen Badeleben, von Hermann Dyck in: Fliegende Blätter 7 (1848), S. 136, Universitätsbibliothek Heidelberg, G 5442–2 Folio RES.

sellschaft, die als unvermeidlich angesehen wurde. »Denn nachdem B. Baden sich zu einem europäischen Bade emporgeschwungen, bedarf man dort einer Lingua franca, die allen Nationen verständlich ist, und zu einer solchen allgemein gültigen Sprache hat sich einmal die französische erhoben«⁵⁹, erklärte schon 1840 der Verfasser des bereits mehrfach erwähnten Artikels in der »Deutschen Vierteljahrs-Schrift«. Besonders kritisiert wurde hingegen die Berufsgruppe der Kellner, bei denen es sich häufig um Elsässer handelte. Es wurde nicht gerne gesehen, dass diese sich »stellen, nicht Deutsch zu verstehen, obwohl ihr Französisch bei den wirklichen Franzosen eben nicht für klassisch gilt«⁶⁰. Als noch verwerflicher wurde die Angewohnheit der einheimischen Kellner angesehen, sich selbst deutschen Gästen gegenüber ausschließlich der Fremdsprache zu bedienen. Ein Beispiel hierfür ist ein Artikel des deutschen Reiseschriftstellers Hans Wachenhusen aus dem Jahr 1863, der drastische Worte fand: »Es geht nichts über die Narrheit deutscher Wirthshausbedienung, die geflissentlich all und jeden mit ›Monsieur‹ anredet, auf deutsche Wünsche mit französischen Floskeln antwortet oder gar mit beleidigender Bru-

⁵⁹ Baden-Baden und die Spielbank, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift 2 (1840), S. 204–224, hier S. 207.

⁶⁰ Ibid., S. 206 f.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

talität den Rücken wendet, um vor der ersten besten französischen Lorette zu kratzfüßen«⁶¹. Vor allem in den rheinischen Bädern legten Gastwirte und ihre Angestellten dieses Verhalten an den Tag, das der Autor als »ein fast blödes Zurückweichen vor fremden Elementen im Charakter der Deutschen« stigmatisierte.

Tatsächlich waren Gastronomie und Hotellerie auch über Baden-Baden hinaus soziale Milieus, in denen versucht wurde, durch die Aneignung der französischen Sprache den kulturellen Standards der gebildeten Schichten zu entsprechen. Der Sprachwissenschaftler Herbert Blume weist darauf hin, dass dies nach der Reichsgründung von 1871 »von manchen als lästig empfunden« worden sei⁶². Wie das Beispiel Baden-Badens zeigt, war dies aber bereits in den 1840er-Jahren der Fall. Zudem beschränkte sich das Phänomen hier nicht auf diese Berufsgruppen, wie ein anderer deutscher Reiseschriftsteller 1875 rückblickend feststellte:

Jeder Käsehändler, jeder Kutscher und Eseltreiber, jeder Hausknecht und jede Waschfrau quälte sich lieber Gaumen und Zunge ab mit einer ungeheuerlichen Copie französischer Laute und Brocken, als daß sie auf eine Frage in ehrlichem Deutsch mit ehrlichem Alemannisch geantwortet hätten; ehrsame Schuster und Schneider, Bäcker und Metzger waren schon lange spurlos verschwunden, dafür hatte man vornehme Cordonniers und Tailleurs, Boulangers und Charcutiers, und selbst der urgermanische Trank, das Bier, mußte sich gefallen lassen, in Brasseries zur Welt zu kommen⁶³.

Viele Zeitgenossen teilten den Eindruck, »auf deutschem Boden, mitten unter Deutschen [zu vergessen], daß es Deutsche gibt, daß es ein Deutschland gibt, daß es eine deutsche Sprache gibt«⁶⁴, und empfanden es, wie der Korrespondent einer Münchener Tageszeitung kurz nach Beilegung der Rheinkrise von 1840, als »wirklich antinationale Bestrebungen«, dass man in Baden-Baden von Einheimischen grundsätzlich auf Französisch angesprochen werde, wohingegen man nur »mit Widerstreben« deutsche Antwort auf deutsche Fragen erhalte: »Was hilft da alles ›Sie sollen ihn nicht haben‹«, klagte er weiter in Anspielung

61 Zit nach Mannigfaltigkeiten (Wachenhusen über deutsches Badeleben), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 19.7.1863.

62 Vgl. Herbert BLUME, Der Allgemeine Deutsche Sprachverein als Gegenstand der Sprachgeschichtsschreibung. Mit einem Kapitel über Hermann Riegel, in: Dieter CHERUBIM, Siegfried GROSSE, Klaus S. MATTHEIER (Hg.), Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts, Berlin, Boston 1998, S. 123–147, hier S. 144.

63 H. SCHEUB, Baden-Baden, in: Europa 1 (1875), Sp. 747–758.

64 Eine Wanderung durch den Schwarzwald (von Stuttgart nach Baden-Baden). (Fortsetzung), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 11.8.1851.

auf Nikolaus Beckers damals weit verbreitetes und gegen Frankreich gerichtete »Rheinlied«, »wenn wir mit derartiger Liebesdienerei die Volkswürde vor fremder Anmaßung und – setzen wir hinzu – fremdem Gelde erniedrigen«⁶⁵. Ähnliche Schlussfolgerungen zog 1847 der Offizier und Schriftsteller Julius von Wickedede aus seinen Beobachtungen über die Sprachpraxis in Baden-Baden: »Frankreich greift immer noch tiefer in Deutschland hinein als es sollte. Und die süddeutsche Gefälligkeit bequemt sich zu leicht zu solchen Übergriffen«, sodass ihm die Einwohnerinnen und Einwohner des Ortes als »geborene Bedientenseelen für die Völker der Erde« erschienen⁶⁶.

Auf die vermeintlichen Auswirkungen auf die einheimische Bevölkerung ist gleich noch ausführlich einzugehen. Zunächst sind jedoch neben der zentralen Kritik an den Sprachverhältnissen, bei der der deutsche Sprach- und Kulturnationalismus eine wichtige Rolle spielte, noch einige weitere Argumente zu nennen, die von deutschen Publizisten vorgebracht wurden, um die angebliche französische Überfremdung Baden-Badens zu belegen.

In der Regel wurde die behauptete Entwicklung Baden-Badens zu einem Klein-Paris mit der Spielbank und ihren Pächtern in Zusammenhang gebracht. Noch bevor Jacques Bénazet seinen Pachtvertrag antrat, prophezeiten kritische Stimmen einen Ansturm von französischen Glücksrittern. Jedoch wurde das Argument, »daß Frankreich die öffentlichen Spiele verboten hat, und daß dadurch ein Theil der Bevölkerung Frankreichs in die deutschen Spielbäder einwandert, der gewiß nicht zu der achtbarsten Klasse unseres Nachbarvolkes gehört«⁶⁷, im Falle Baden-Badens schon frühzeitig entkräftet, denn selbst die Kritiker der Bénazets mussten anerkennen, dass ihre Tische keine professionellen Spieler anzogen, als deren Zentren Homburg und Wiesbaden galten. Wie bereits erwähnt, wurden aber die wohlhabenden Freizeitspieler und -spielerinnen, die im Baden-Badener Konversationshaus zu finden waren, aufgrund ihres schlechten moralischen Einflusses als nicht weniger »gefährlich« angesehen.

Seit den 1850er-Jahren richtete sich die Kritik zunehmend nicht mehr nur gegen das Glücksspiel, sondern allgemein gegen eine vermeintliche französische Dominanz in allen Bereichen des Badelebens, wobei auch hier die Bénazets als Hauptverantwortliche dieser Entwicklung ausgemacht wurden. Ein Beispiel für diese Ansicht liefert ein Artikel des Musikkritikers Richard Pohl, der nach einigen Jahren der Beobachtung des »welschen Treibens« im Jahr 1858 konstatierte:

⁶⁵ Verschiedenes. Baden-Baden, 12. August, in: Der Bayerische Volksfreund, 20.8.1841.

⁶⁶ Julius von WICKEDE, Aus dem Leben eines Touristen, Altona 1852, S. 190.

⁶⁷ Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867, Bd. 1, hg. vom Reichstag des Norddeutschen Bundes, Berlin 1867, S. 438.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Von Jahr zu Jahr nimmt Baden-Baden immer mehr den Charakter eines Vergnügungsortes der Pariser an, und da ganz Frankreich den Parisern nachhäft, ist unser deutscher Badeort fast ausschließlich ein Rendezvous für die Franzosen geworden, welche hier so völlig wie zuhause thun, daß man oft nicht weiß, ob sie bei uns, oder wir bei ihnen zu Gast sind. Dieser Zustand ist kein Ergebnis zufälliger Umstände, sondern das Resultat der sorgfältigsten Combinationen. Es ist die ausgesprochene, auf Schritt und Tritt zu Tage tretende Absicht des Spielpächters Bénazet, das schöne Baden-Baden zu einem französischen Badeort, zu einem Sammelplatz der Pariser Welt zu »erheben«⁶⁸.

Pohl betonte im Übrigen ausdrücklich, dass er sich selbst nicht als »Franzosenfresser« verstand und sich an den gesellschaftlichen Verhältnissen in Baden-Baden nicht störte. Dennoch warf er Édouard Bénazet eine Bevorzugung französischer Musiker vor und diagnostizierte ein Vorherrschen »französischer Kunstzustände« zu Lasten des beinahe vollständig vernachlässigten deutschen Elements. Diese Kritik bezog er später auch auf die Sommertheaterpraxis, die damals als Arena eines deutsch-französischen »Wettstreits der Musen« galt, wie noch ausführlich zu zeigen ist.

In den 1860er-Jahren prägte ein weiteres Thema das deutsche Baden-Baden-Bild, das ebenfalls unter dem Aspekt der Überfremdung verhandelt wurde: der angebliche Einfall der sogenannten Pariser Halbwelt. Der Begriff *demi-monde* geht auf Alexandre Dumas den Jüngeren und dessen gleichnamiges Theaterstück von 1854 zurück. Der Autor definierte ihn als »ce monde [qui] commence où l'épouse légale finit, et il finit où l'épouse vénale commence, il est séparé des honnêtes femmes par le scandale public, des courtisanes par l'argent«⁶⁹. Dumas wollte explizit nur Frauen in diese Kategorie einschließen, die einst den höheren und höchsten Kreisen der Gesellschaft angehört hatten und entsprechend gebildet waren, sich aber durch einen gesellschaftlichen Skandal deklassiert hatten. Im allgemeinen Sprachgebrauch setzte sich jedoch schnell eine breitere Definition des Begriffs durch, die »l'ensemble des femmes entretenues, des gens équivoques dans la mouvance de la vie mondaine« umfasste und zwischen »prostituée de luxe et maîtresse richement entretenue« oszillierte⁷⁰. Die berühmtesten unter diesen Frauen, die auch als »grandes horizontales« bezeichnet wurden, waren vermögender und einflussreicher als viele Angehörige der angesehenen Oberschicht. Sie führten ein ostentativ mondänes Leben, betrieben Salons und hatten weitreichende Netzwerke in der Welt der

68 HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 29.10.1858.

69 Alexandre DUMAS (fils), Le Demi-monde, in: DERS., Théâtre complet de Al. Dumas fils, Bd. 2, Paris 1868, S. 3–203, hier S. 10.

70 Lola GONZÁLEZ QUIJANO, Performer un mauvais genre: la demi-mondaine au XIX^e siècle (3.4.2017), <https://journals.openedition.org/criminocorpus/3465#ftn8> (5.10.2023).

Kunst und Literatur sowie im Milieu der oft, wenngleich nicht ausschließlich aristokratischen *viveurs*, die in Paris kulturelle, gesellschaftliche und häufig auch politische Macht ausübten. Dieses Phänomen war spezifisch pariserisch und entgegen der Deutung Dumas' nicht auf das Erscheinen einer neuen sozialen Kategorie »gefallener Frauen« zurückzuführen, sondern das Ergebnis komplexer sozialer und moralischer Umbrüche innerhalb der Pariser Eliten⁷¹.

Deutsche Kommentatoren betrachteten den Aufstieg des *demi-monde* als auffälligstes Zeichen der Dekadenz, die sich unter der Herrschaft Napoleons III. im Nachbarland und insbesondere in dessen Hauptstadt breit machte:

Das furchtbarste Symptom von sittlichem Verfall, welches das heutige Paris darbietet, ist das Verschwinden der Grenzlinie zwischen dem Gemeinen und dem Anständigen. Auf den Bällen und Festen der feinen Welt stößt man mit dem Elnbogen [sic] an eine Person vom schlechtesten Ruf. [...] Unter der Julimonarchie haben die Ursachen des Verfalls – eine rein materielle Entwicklung, Jagen nach Reichthum, Bewunderung des gleichviel wie erreichten Erfolges – zu wirken angefangen, unter dem Kaiserreich haben sich die Keime des Verderbens mit rasender Eile weiter gebildet. Die Frauen haben an Zauber verloren, was sie an Einfluß gewonnen haben. Was noch gesund ist, zieht sich scheu zurück, die Herrschaft des Tages, der Mode ist der Lorette zugefallen⁷².

Der geläufigen Erzählung zufolge war die Pariser Halbwelt im Gefolge des Jockey Clubs nach Baden-Baden gekommen, der dort seit 1857 die von Bénazet gegründeten Courses de Bade ausrichtete. Seitdem »pflegen auch sogenannte Pariser ›Damen‹ ihre Sommerernte in Baden-Baden zu halten, und zwar so ungenirt, daß man seinen praktischen Cursus über die Segnungen des ›Empire‹ auf eigene Kosten vor dem Conversationshaus absolviren kann«⁷³, erklärte 1862 ein Kritiker.

Der 1834 gegründete Jockey Club hatte zum Ziel, die Pferdezucht und den Rennsport in Frankreich zu fördern, und ist bis heute aktiv. Während des Zweiten Kaiserreichs stieg der Club jedoch auch außerhalb dieser Bereiche zur einflussreichsten privaten Gesellschaft der Hauptstadt auf. In den späten 1860er-Jahren zählte der illustre Kreis etwa 600 Mitglieder, die ausschließlich männlich waren und der gehobenen Pariser Gesellschaft angehörten. Unter ihnen befanden

⁷¹ Vgl. DIES., *Le demi-monde: prostitution et réseaux sociaux dans le Paris du XIX^e siècle* (27.9.2013), <https://docplayer.fr/12813873-Le-demi-monde-prostitution-et-reseaux-sociaux-dans-le-paris-du-xixe-siecle.html> (5.10.2023).

⁷² Die Aera der Loretten, in: *Europa 2* (1865), Sp. 1331–1336, hier Sp. 1331.

⁷³ Die Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden, in: *Neues aus der Welt. Beilage zu Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd 2* (1862), S. 96–99, hier S. 98.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

den sich zahlreiche Persönlichkeiten aus den höchsten Rängen der Armee, Politik, Diplomatie und Finanzwelt⁷⁴.

Deutsche Kritiker richteten ihr Augenmerk allerdings in der Regel nicht auf diesen Männerverein, sondern auf dessen Begleiterinnen, die, wie es manchem schien, in Baden-Baden noch schamloser und offener auftraten als in Paris. Der liberale württembergische Abgeordnete Theodor Vischer drückte dies in einem seiner 1867 anonym veröffentlichten »Epigramme aus Baden-Baden«, die sich »mit vernichtender Kraft gegen das Glücksspiel, gegen die entsittlichte, verwelschte Atmosphäre des großen Badeortes [richteten]«⁷⁵, unter dem Titel »Freiheit und Gleichheit« wie folgt aus:

Ja, zu Haus, in der heimischen Stadt [Paris], da hält man es anders; / Haarscharf werden daselbst Schafe und Böcke getrennt [...] Aus unschuldigem Kuß wird ein Verbrechen gemacht; / Hexensabbath ist hier [in Baden-Baden] und Ferien feiert die Tugend, / Freiheit und Gleichheit gilt, Dame und Dirne ist Eins / Und man verarget es nicht, wenn etwa ein lockerer Vogel / Als *demi-monde* anspricht eine der ehrbaren Frau'n⁷⁶.

Diesen Eindruck teilte Vischer unter anderem mit dem Berliner Ludwig Pietsch, der das Baden-Baden der 1860er-Jahre rückblickend beschrieb:

Das im kaiserlichen Paris zu einer Höhe der Stellung und anerkannten Macht [...] gelangte Laster schien seine Hauptresidenz hierher ins badensche Waldthal verlegt zu haben, und gefiel sich darin, hier mit wenn möglich noch größerer Unverschämtheit zu prunken, als im heimischen Bois, auf dem Turf von Longchamp und in den bevorzugten Café-Restaurants der Elysäischen Felder, der Boulevards des Italiens und Montmartre⁷⁷.

Am Abend des 6. September 1864 führte die Polizei eine Razzia gegen »Loretten und Grisetten« im Konversationshaus durch. Verschiedenen Berichten zufolge eskalierte die Situation und es kam zu tumultartigen Szenen, da die Mitglieder des Jockey Clubs solche Maßnahmen nicht akzeptieren wollten und physischen Widerstand leisteten. Allerdings scheint diese Intervention nur begrenzte Wirkung gezeigt zu haben, was sowohl diverse Pressemeldungen als auch ein neuerlicher Aufenthalt der »Fürstin der Pariser Loretten«, Cora Pearl, im Spätsommer 1868 nahelegen. Ihr Auftreten schilderte Ludwig Pietsch später folgendermaßen:

⁷⁴ Vgl. MARCELIN, Les clubs de ces messieurs, in: La Vie parisienne. Mœurs élégantes, choses du jour, fantaisies, voyages, théâtres, musique, modes, 27.1.1877.

⁷⁵ Fritz SCHLAWÉ, Friedrich Theodor Vischer, Stuttgart 1959, S. 308.

⁷⁶ Friedrich Theodor VISCHER, Epigramme aus Baden-Baden, Stuttgart 1867, S. 7.

⁷⁷ Ludwig PIETSCH, Bilder aus Baden-Baden, in: Das Magazin für Litteratur, 10.11.1894.

Cora Pearl hatte ihren Einzug in Baden-Baden mit einem ganzen Gefolge von Dienerschaft, einem Marstall von fünfzehn Reit- und Wagenpferden und einem halben Dutzend Equipagen, Daumonts und Paniers gehalten, eine der teuersten Villen bezogen und hielt bis nach den Iffezheimer Rennen Anfang September, umgeben von einer Schar französischer und russischer Sklaven und Anbeter, hier ihren glanzvollen lärmenden Hof⁷⁸.

Der Konflikt um die *demi-mondaines* ergab sich aus der für die Weltbäder charakteristischen Vermischung unterschiedlicher Schichten und hatte per se keinen nationalistischen Hintergrund. Einigen Frauen aus den oberen Kreisen der Badegesellschaft, darunter auch Französinen, hatte die räumliche Nähe – und vermutlich auch die Konkurrenz – der betreffenden Damen nicht behagt. Ihre Beschwerden hatten zu der polizeilichen Maßnahme geführt, die mit Bénazet abgestimmt war. In der deutschen Presse wurde das Phänomen jedoch als ein besonders unheilvolles Symptom der Überfremdung interpretiert und die »Pest der französischen Halbwelt« als ein den deutschen Boden verseuchendes fremdes Element dargestellt⁷⁹. Ein Kommentator in der Beilage zur »Gartenlaube« klagte zum Beispiel über den »aufgedonnerten und parfümierten Auswurf, von welchem dort alljährlich zur schönen Sommerzeit eines der herrlichsten Fleckchen deutscher Erde besudelt wird«⁸⁰. In demselben Blatt wurde 1871 das Verschwinden »des skandalöse[n] Pariser Parfüm[s]« begrüßt, das von hier aus »auf tausend Wegen in das deutsche Blut gedrunken« sei. Für Theodor Vischer war Baden-Baden 1867 »deutscher Gefilde stinkender Schandfleck«, ein »wahres Bordelle / Wo sich des Nachbarlandes Hefe das Stelldichein gibt / Wo man es offen betreibt am Lichte des Tages, der Lampen / Was doch aus menschlicher Schaam sonst sich im Dunkel verbirgt«⁸¹. In der »Allgemeinen Zeitung«, die einst nur Gutes über Baden-Baden zu berichten wusste, wurde die Stadt nun als »moralische Cloake« bezeichnet, deren Badeleben dank des »Abschaum[s] der Pariser Gesellschaft« zu einem »Schauspiel [der] mit Füßen getretenen Nationalität« geworden sei und wo es zu allem Überfluss manch deutschem Gast gefalle, »Art und Sprache jener frivolen Eindringlinge zu der seinigen zu

78 Ibid.

79 Die nahende Saison, in: Deutsche Blätter. Literarisch-politische Beilage zur Gartenlaube, 13.4.1871.

80 Pariser Berühmtheiten, in: Deutsche Blätter. Literarisch-politische Beilage zur Gartenlaube, 8.10.1868.

81 VISCHER, Epigramme, S. 42–44; Rezension zu »Epigramme aus Baden-Baden«, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 24.11.1867.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

machen« und »jede [...] Ausgeburt der Pariser Schmutzstätten mit deutscher Plumpheit nachzuäffen«⁸².

In Hinblick auf die Konsequenzen, die deutsche Kritiker aus ihrem Deutungsmuster Baden-Badens als Klein-Paris ableiteten, fällt die häufige Verwendung von Formulierungen aus den Bedeutungsfeldern »Kolonisierung« und »Annexion« auf. Bereits 1840 hieß es in der »Deutschen Viertel-Jahrschrift«, dass »die Franzosen B. B. als eine französische Kolonie zu betrachten scheinen, in welche sie alle Arten französischer Industrie verpflanzen«⁸³. Während des Zweiten Kaiserreichs, das im deutschen Raum in den 1860er-Jahren immer mehr an Ansehen verlor und zugleich als Bedrohung wahrgenommen wurde, wurden solche Konnotationen häufiger. Hans Wachenhusen und der Geograf Karl Andree etwa bedienten sich ebenfalls des Kolonie-Begriffs, um das Erscheinen und Gebaren der Halbwelt zu beschreiben⁸⁴. An anderer Stelle wurden die französischen Kellner und Croupiers als »die wichtigsten Sendboten der ›großen Nation‹« ausgemacht, »welche der Herrschaft derselben im Westen Deutschlands den Boden ebnen sollen«⁸⁵. Einige Stimmen sprachen explizit von Annexion, zum Beispiel in der »Balneologischen Zeitung« von 1860: »Der Einfluss des französischen Wesens auf [das badische Volk] dominiert bereits in dem Maasse, dass unsere französischen Nachbarn, von denen viele sich in Baden ansässig gemacht haben, den Zeitpunkt schon gekommen glauben, ihren annexionistischen Gedanken ungehindert Ausdruck verleihen [...] zu dürfen«⁸⁶. Eine ähnliche Beobachtung schilderte ein Spielbankgegner in Karl Gutzkows »Unterhaltungen am häuslichen Herd«. Er stellte die jüngere Vergangenheit und die absehbare Zukunft Baden-Badens 1862 in der Hoffnung auf eine bevorstehende Aufhebung der Spielbank wie folgt dar:

Von Jahr zu Jahr wurde Baden-Baden immer entschiedener ein französisches Bad, und die vollständige Annectirung, in Form einer lediglich »moralischen« Eroberung, hätte sicher nicht ausbleiben können, wenn die Aufhebung der Spielbank nicht dazwischenträte, die nach und nach einen Wechsel der Szenerie hervorbringen wird. Aber so schnell, als man vielleicht erwartet, pflegen französische Sitten und französischer Einfluß nicht das Feld zu räu-

⁸² Karl ANDREE, Unsere deutschen Grenzen und unsere Nachbarn. Teil III, in: Globus 18 (1870), S. 90–93, hier Anm. S. 92.

⁸³ Baden-Baden und die Spielbank, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift 2 (1840), S. 204–224, hier S. 207.

⁸⁴ Mannigfaltigkeiten (Wachenhusen über deutsches Badeleben), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 19.7.1863.

⁸⁵ Korrespondenz aus Baden-Baden in der Neuen Preußischen Zeitung, zit. nach Mne-mosyne. Beiblatt zur Neuen Würzburger Zeitung, 2.9.1860.

⁸⁶ Baden-Baden, in: Balneologische Zeitung, 12.11.1860.

men! Wo das Empire abgewirthschaftet hat, ist der Boden für deutsche Cultur und Sitte auf lange Zeit ruinirt⁸⁷.

Neben einem unterstellten französischen Annexionsgebaren thematisierten diese beiden und viele andere Kritiker den daraus resultierenden Einfluss auf die einheimische Bevölkerung, der als Verlust der deutschen Identität durch Akkulturation an französische Sitten und Mentalitäten gedeutet wurde. Nicht die Anwesenheit des fremden Parfüms, sondern dessen Eindringen in deutsches Blut war das Hauptproblem. Dementsprechend richteten sich die Vorwürfe insgesamt seltener gegen »*Mesdames et messieurs* von jenseits der Vogesen«, die »blos etwas sehr Natürliches [taten], wenn sie [die] schönen Schwarzwaldwinkel als ein für sie apart zurecht gemachtes und in bequemste Nähe gerücktes Luftrevier betrachteten«⁸⁸, sondern gegen die Einheimischen, deren Verhalten für diese Entwicklung verantwortlich gemacht wurde und die als kolonisiertes Volk dargestellt wurden.

In diesem Zusammenhang wurden zwei Tendenzen identifiziert: Erstens eine Neigung zum »Servilismus«, die man, wie oben gezeigt wurde, unter anderem in der sprachlichen Anpassung weiter Teile der einheimischen Bevölkerung zu erkennen glaubte. Zweitens die Übernahme von Sitten und Praktiken der Pariser Oberschicht. »Mein Baden lob ich mir – es ist ein klein Paris, und bildet seine Leute«, war 1864 in Abwandlung eines bekannten, eigentlich auf Leipzig bezogenen Zitats aus Goethes »Faust« in der »Allgemeinen Zeitung« zu lesen und weiter: »Nur wird Mephistopheles hinzusetzen: Es bildet sie zu Franzosen«⁸⁹. In diesem Zusammenhang wurden dem französischen Nationalcharakter zugeschriebene Eigenschaften wie Müßiggang, Verschwendungs- und Vergnügungssucht, Eitelkeit und Hochmut vermeintlich deutschen Werten und Tugenden wie Fleiß und Sparsamkeit, Moralität und Aufrichtigkeit gegenübergestellt.

Die Auswirkungen dieser Akkulturation sollen sich vor allem nach Ende der Saison gezeigt haben, wenn die Sommergäste den Ort verlassen hatten. Dann verwandelten sich die Einheimischen, die zuvor den Fremden als eifrige Knechte und Mägde gedient hatten, selbst in große Herren und Damen, wie es in einem Beitrag aus den »Grenzboten« von 1847 beschrieben wurde:

Jetzt aber beginnt für die Badener selbst die Zeit des Genusses. Die besten Zimmer des Hauses werden bezogen und wo noch vor wenigen Wochen eine Fürstin wohnte, logiert jetzt vielleicht ein Schuhmacher. Haben sie im Som-

⁸⁷ Vgl. Die Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden, in: Unterhaltungen am häuslichen Herd 2 (1862), S. 97–99, hier S. 98.

⁸⁸ H. SCHEUBE, Baden-Baden, in: Europa 1 (1875), Sp. 747–758, hier Sp. 750.

⁸⁹ Baden-Baden (Schluß), in: Allgemeine Zeitung, 18.10.1864.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

mer für die Fremden braten und backen müssen, so thun sie es jetzt für sich in Hülle und Fülle. Ueppige Schmaußereien [...], Vergnügungen, die sonst nur die vornehme Welt kennt, finden jetzt unter den Handwerkern und Wirthen statt. Die Frauen sind in Sammet gekleidet, die Männer trinken feine Weine und spielen hohes Spiel [...] kurz, man versucht die vornehme Welt so viel als möglich in ihrer äußeren Erscheinung und verschwenderischen Lebensweise nachzuäffen und das gewonnene Geld auch bald möglichst wieder auszugeben⁹⁰.

Wie der Protest gegen die Spielbanken war auch die Kritik am Verhalten der einheimischen Bevölkerung sowohl in liberalen als auch in konservativen Kreisen verbreitet. Dies macht das Beispiel des ebenso antiliberalen wie nationalistischen Publizisten Wilhelm Heinrich Riehl deutlich, der 1854 im ersten Band seiner »Naturgeschichte des Volkes« den Einfluss der modernen Bäderindustrie auf die Bewohner der betroffenen Orte thematisierte. Er sah das »Eindringen fremder Elemente« als eine Bedrohung für die natürlichen Grundlagen der Gesellschaft und die Sinnesart der Bevölkerung an: »[D]ie Leute werden das Aufsteigen zu immer mehr verfeinerten Genüssen als den letzten Zweck aller socialen Entwicklung ansehen, und tüchtige Bürger verwandeln sich in servile Bedientennaturen und vornehmthuierisches Gesindel«⁹¹.

Auch nicht nationalistisch gesinnte Akteure wiesen gelegentlich auf die Akkulturation der einheimischen Bevölkerung hin, zum Beispiel Wilhelm von Chézy, der dem »Badener Völklein« ein »wunderliches Gemisch aus urdeutscher Gemüthlichkeit, und neuer, etwas welscher Abgefemtheit« attestierte⁹². »Neutrale« britische Kommentatoren bemerkten ebenfalls einen Verlust der regionalen oder der deutschen Identität. So suchte 1858 ein ethnologisch interessierter Reisender in Baden-Baden vergeblich nach dem »true Schwarzwälder«, dessen charakteristische Eigenschaften hier von Pariser Sitten und Gebräuchen abgelöst worden seien⁹³. Eine andere Stimme befand über die einheimische Bevölkerung hinausgehend, dass »at Baden, even your born German is in some degree un-Germanised, aired, brightened, smartened-up, Frenchified – nay, even cosmopolitanised«⁹⁴. Im dominanten französischen Baden-

⁹⁰ Baden-Baden und Heidelberg, in: Die Grenzboten 3 (1847), S. 468–479, hier S. 471.

⁹¹ Heinrich Wilhelm RIEHL, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, Bd. 1, Stuttgart, Tübingen 1854, S. 148.

⁹² [Wilhelm von CHÉZY,] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, August, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 16.8.1845.

⁹³ Byways of the Black Forest, in: Benthley's Miscellany 44 (1858), S. 307–314, hier S. 307.

⁹⁴ Baden-Baden: Table and Other Talk There, in: Blackwood's Edinburgh Magazine 80 (1856), S. 604–612.

Baden-Bild, in dem die einheimische Bevölkerung insgesamt stark marginalisiert wurde, spielte dieser Aspekt kaum eine Rolle. Eugène Guinot würdigte jedoch die Baden-Badener und Baden-Badenerinnen in seinem Werk »L'été à Bade« und bediente sich dabei stereotypisierenden Zuschreibungen, die genau dem von deutschen Kritikern gezeichneten Bild eines geborenen Bedientenvolkes entsprachen, von dem Franzosen aber als positive Eigenschaften bewertet wurden: »En aucun lieu du monde on ne rencontre des gens plus polis, plus accommodants, plus serviables. Chez eux, la politesse, l'abnégation de soi-même, le dévouement et l'hospitalité sont des vertus de famille qu'ils reçoivent avec la vie et qu'ils pratiquent dès l'âge le plus tendre«⁹⁵.

Über die Eigenwahrnehmung der Baden-Badenerinnen und Baden-Badener lässt sich anhand des vorliegenden Quellenmaterials nur schwer eine Aussage treffen. Zu den gegen sie von deutschen Publizisten vorgebrachten Argumenten liegen keine eigenen Stellungnahmen oder Reaktionen vor. Der vehemente Widerstand der Bürgerinnen und Bürger gegen die Schließung der Spielbank, im Rahmen dessen sie sich offen zu ihrer Abhängigkeit von dieser bekannten, sowie die Ehrenbürgerernennungen nicht nur Jacques und Édouard Bénazets, sondern noch im November 1872 auch Émile Dupressoirs sprechen jedoch für andere Prioritäten und Ansichten.

Zum Abschluss sollte darauf hingewiesen werden, dass die negative Bewertung des französischen Einflusses in Baden-Baden durch die deutschsprachige Presse nicht die Meinung der Gesamtbevölkerung widerspiegelte. Die Zehntausenden deutschen Touristinnen und Touristen etwa, die jeden Sommer in das Weltbad strömten, dürften überwiegend die Ansicht des anonymen Verfassers einiger der in den 1860er-Jahren selten gewordenen deutschen Badeberichte geteilt haben. Auch er stellte fest, dass »Baden-Baden eigentlich ein französisches Bad ist«, wollte dies aber ausdrücklich nicht als »Vorwurf« verstanden wissen, »denn wir lieben in den Bädern das französische Element, welches leicht und handsam im Umgange, lebhaft, amüsant und von gutem Geschmack ist«⁹⁶. Die Spielbäder seien »durch ihre Bankprivilegien zu internationalen und neutralen Vergnügungs-Congressorten geworden [...], wo das französische Element, durch seinen historischen Leichtsinn dazu berufen, naturgemäß überwiegt und den Vorsitz führt«. Diese Vorstellung einer natürlichen Führungsrolle Frankreichs war auch ein wichtiger Bestandteil des dominanten französischen Baden-Baden-Bildes, das im Folgenden ausführlich analysiert wird.

95 Eugène GUINOT, *L'été à Bade*, Paris 1845–1846, S. 12.

96 ARAMIS [pseud.], Ein Capitel über Baden-Baden und die Rennen, in: *Österreichische Blätter über Pferde und Jagd*, 8.9.1864.

2.2 Das französische Baden-Baden-Bild

Baden-Baden wurde nicht nur auf deutscher Seite als eine Art Zweigstelle von Paris dargestellt, sondern stärker noch in der französischen Presse und Reiseliteratur. Neben der Analyse der damit verbundenen Assoziationen und Interpretationen, die sich erwartungsgemäß deutlich von dem deutschen Deutungsmuster unterschieden, wird es um die Frage gehen, ob und inwiefern französische Publizisten auch dem regionalen und »deutschen« Charakter Baden-Badens Rechnung trugen.

Zunächst wird der Pionier der sogenannten »chroniqueurs de Bade«, Eugène Guinot, vorgestellt und sein Werk »L'été à Bade« besprochen. Anschließend wird auf seine Nachfolger eingegangen und das von ihnen propagierte Baden-Baden-Bild analysiert. Ein dritter Teil ist der 1858 gegründeten Zeitschrift »Illustration de Bade« gewidmet, die von ihren Machern als ein Vermittlungsorgan des deutsch-französischen Kulturaustauschs verstanden wurde.

2.2.1 Eugène Guinot und »L'été à Bade«

Im Frühjahr 1827 erhielt der badische Gesandte in Paris, Christian Friedrich Gerstlacher, vom Innenministerium den Auftrag, eine kurze Beschreibung von Baden-Baden ins Französische zu übersetzen und sie vor Beginn der nächsten Badesaison in einigen der meistgelesenen französischen Zeitungen zu veröffentlichen⁹⁷. Diese Maßnahme unterstreicht zum einen die bereits früher diskutierte Annahme, dass eine Steigerung der französischen Kurgastfrequenz für die badische Regierung von großer Bedeutung war. Zum anderen zeigt die Initiative, dass redaktionelle Werbung auch im deutschen Raum bereits damals eine gängige Praxis war.

Gerstlacher machte sich sogleich daran, das Anliegen umzusetzen, und bat unter anderem die Redaktion des offiziellen französischen Regierungsblattes »Le Moniteur universel« wiederholt um eine Veröffentlichung gegen Bezahlung. Allerdings musste er bald erkennen, dass seine Bemühungen erfolglos bleiben würden:

Da ich jedoch der Insertion bis jetzt vergeblich entgegensah, so fange ich an zu befürchten, daß der Artikel das nahmliche Schicksal wie alle ähnlichen der Gesandtschaft früher zur Bekanntmachung zugekommenen Artikel haben und daß das Begehren ohne Erfolg bleiben dürfte, da es leicht möglich ist, daß

⁹⁷ Schreiben des Innenministers von Berckheim an den Gesandten Gerstlacher in Paris (27.3.1827), GLAK 233/5690.

man hier nicht allzu gerne zur Anrührung fremder Anstalten die Hände bietet, welche sich mit den französischen in Konkurrenz befinden⁹⁸.

Zwar konnte er immerhin die Publikation des Beitrags in der »Revue germanique« melden, die allerdings, wie er einräumen musste, in Paris kaum gelesen wurde. Was die »politischen Journale« betraf, die der Minister wohl im Auge hatte, so ließen sich diese, »wie längst bekannt ist, zur Aufnahme von Artikeln, die nicht als Waffe ihres Partheigeistes dienen können, weder gegen eine Gebür noch unentgeltlich herbei«⁹⁹.

Im Verlauf der 1830er-Jahre erschienen dann hier und da Berichte über die aktuellen Besucherzahlen und das Eintreffen berühmter Gäste in Baden-Baden, die auch im vielgelesenen »Moniteur universel« und anderen Zeitungen zu finden waren. Einen längeren Artikel über »Les eaux de Bade« veröffentlichte aber nur die Zeitschrift »La Mode« und er zeichnete kein einhellig positives Bild der Kurstadt, sondern stellte ihren Freizeitwert als überschätzt dar¹⁰⁰. Trotzdem reichte die vergleichsweise geringe Präsenz von Baden-Baden in der französischen Presse aus, um von dem Dichter Alfred de Musset erwähnt zu werden, der 1834 nach einer Trennung von seiner Geliebten, der Schriftstellerin George Sand, in dem Bad Abstand suchte. In seinem 1835 veröffentlichten Gedicht »Une bonne fortune«, in dem er seine Eindrücke von der Stadt und insbesondere den Spieltischen schilderte, hieß es, dass die Pariser Damen dem Ruf der »Gazetten« nach Baden-Baden folgten¹⁰¹.

Insgesamt dürfte die Rolle von Presse und Reklame für die starke Zunahme französischer Gäste, die hauptsächlich aus dem Elsass kamen, während der Pachtzeit von Antoine Chabert aber nur eine marginale gewesen sein. Der eigentliche Beginn der großen medialen Präsenz, die Baden-Baden in Frankreich – insbesondere in Paris – genießen sollte, fiel in den Sommer 1838 und war vor allem dem Hauptstadtjournalisten Eugène Guinot zu verdanken.

Als der 1805 in Marseille geborene Guinot im Juni 1838 seinen ersten Artikel aus und über Baden-Baden verfasste, stand er gerade am Beginn seiner Karriere als »historiographe de la bourgeoisie [parisienne]«¹⁰², die über zwei Jahrzehnte andauern sollte. In den frühen 1830er-Jahren war er nach Paris gekommen und hatte sich schnell einen Namen als talentierter Journalist in allen

98 Gesandtschaftsbericht Nr. 49 aus Paris. Die Bekanntmachung der Notizen über die Heilquelle zu Baden betr. (12.6.1827), GLAK 233/5690.

99 Ibid.

100 Les eaux de Bade, in: La Mode 3 (1830), S. 185–188.

101 Alfred DE MUSSET, Une bonne fortune, in: Revue des deux mondes 1 (1835), S. 66–77, hier S. 68.

102 Charles MONSELET, La lorgnette littéraire, in: Figaro, 15.10.1857.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Bereichen des Feuilletons gemacht. Ab August 1837 übernahm er, zunächst unter dem Pseudonym Pierre Durand und dem Titel »Revue de Paris«, die Rubrik »Chronique mondaine« in einem der meistgelesenen Pariser Blätter, »Le Siècle«, und galt bald darauf als »un [des] littérateurs dont le nom soit le plus en vogue«¹⁰³.

Die »Chronique mondaine«, auch als »Chronique parisienne« bekannt, hatte sich seit Beginn des Jahrhunderts von einer einfachen Aufzählung von Tagesnachrichten zu einer oft in Dialog- oder Briefform verfassten Feuilleton-Rubrik entwickelt, die sowohl informieren als auch unterhalten wollte. Wie das Feuilleton im Allgemeinen, war auch die Chronik als apolitische Textform konzipiert, was ihre Popularität im lange Zeit von strenger Zensur geprägten Zweiten Kaiserreich noch erhöhte. Ihre Schauplätze waren öffentliche Plätze, Straßen und Boulevards sowie halböffentliche Räume wie Salons¹⁰⁴. Ihre Themen waren vielfältig, wie in einem Handbuch von 1906 treffend zusammengefasst: »Accident ou crime sensationnel, mort ou naissance, divorce ou mariage, bal ou duel, concert ou scène scandaleuse, succès dramatique ou succès de librairie, salon des beaux-arts ou champ de courses, expérience ou découverte scientifique, tout lui sert de canevas, tout lui est matière à article«¹⁰⁵. Es handelte sich bei dieser Art Kolumne um ein genuin pariserisches Genre, das alle Orte außerhalb der Hauptstadt lediglich als Nebenschauplätze oder Durchgangsräume betrachtete¹⁰⁶. Jedoch sollte Baden-Baden dank Guinot zu mehr als nur einem solchen Nebenschauplatz der »Chronique parisienne« werden.

Am 20. Juli 1838 wandte sich Guinot als Pierre Durand mit folgenden Zeilen aus Baden-Baden an seine Leserschaft:

Il y a un mois, Paris était à Londres; dans deux semaines, Paris sera à Milan; aujourd'hui Paris est à Bade: voilà pourquoi nous datons aujourd'hui de Bade notre »Revue de Paris«. [...] Ne trouvant plus d'anecdotes à glaner dans ces prés fleuris et bitumineux qu'arrose la Seine, notre chronique s'est dirigée vers le Rhin; c'était ce qu'elle avait de mieux à faire pour ne pas devenir muette¹⁰⁷.

¹⁰³ Vgl. den zeitgenössischen biografischen Abriss in Louis HUART (Hg.), *Galerie de la presse, de la littérature et des beaux-arts*, Bd. 1, Paris 1839, n. p.

¹⁰⁴ Marie-Ève THÉRENTY, *La chronique*, in: Dominique KALIFA u. a. (Hg.), *La civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse française au XIX^e siècle*, Paris 2011, S. 953–968, hier S. 958.

¹⁰⁵ Vincent JAMATI, *Pour devenir journaliste. Comment se rédige et s'administre un journal. Mécanisme de la presse, principaux cas de reportage, législation*, Paris 1906, S. 62.

¹⁰⁶ THÉRENTY, *La chronique*, S. 957.

¹⁰⁷ Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], *Revue de Paris*, in: *Le Siècle*, 26.7.1838.

Diese Behauptung, die später meist auf die Formel »tout Paris est à Bade« reduziert wurde, war bereits von Musset in »Une bonne fortune« postuliert worden:

Vers le mois de juillet, quiconque a de l'usage
Et porte du respect au boulevard de Gand,
Sait que le vrai bon ton ordonne absolument
À tout être créé possédant équipage
De se précipiter sur ce petit village,
Et de s'y bousculer impitoyablement¹⁰⁸.

Dementsprechend suggerierte auch Guinot in seiner Chronik »Revue de Paris«, dass er einem bereits etablierten Trend folge. Einige seiner Nachfolger hingegen betrachteten ihn als den eigentlichen Trendsetter. »Eugène Guinot [...] avait mis Baden à la mode«, behauptete zum Beispiel Louis de Cormenin, und Jules Claretie erklärte, dass Guinots Darstellung Baden-Badens als Sommerhauptstadt Europas in den 1840er-Jahren eine »quasi-vérité« gewesen sei, die sich erst später erfüllt habe¹⁰⁹. Ähnlich äußert sich der Musikwissenschaftler Rainer Schmusch über Guinots Reiseführer »L'été à Bade«, der seines Erachtens »illustrierend einer Realität voraus[ging], für die erst Bénazets Sohn hinreichende Bedingungen schaffen sollte«¹¹⁰.

Die Baden-Badener Korrespondenzen von Guinot und seinen zahlreichen Nachahmern deckten das gleiche Themenspektrum ab wie die deutschen Badeberichte. Dazu gehörten die Aufzählung prominenter Ankünfte und die Beschreibung neuer Einrichtungen, Kommentare über musikalische Veranstaltungen und Bälle sowie detaillierte Darstellungen der Badegesellschaft einschließlich Hintergrundinformationen über einzelne Persönlichkeiten. Entgegen der Behauptung Douglas Rosenbergs, dass diese Berichte keinen Reklamecharakter hatten, wiesen sie oft einen hochgradig persuasiven und appellierenden Kommunikationsstil auf¹¹¹, wie er auch heute noch für die Werbesprache charakteristisch ist. Als Beispiel hierfür sei ein Zitat aus Guinots »Revue de Paris« vom 25. August 1839 angeführt: »De curieuses excursions, des parties de campagne, d'élégantes promenades dans le parc, les visites, le jeu, le spectacle et le bal, voilà comment se passe le temps aux eaux de Bade.

108 Alfred DE MUSSET, Une bonne fortune, in: Revue des deux mondes 1 (1835), S. 66–77, hier S. 67.

109 Louis DE CORMENIN, Reliquiae, Bd. 2, Paris 1868, S. 185; Jules CLARETIE, La vie à Paris, in: Le Temps, 21.8.1908.

110 SCHMUSCH, Das französische Repertoire, S. 198; FISCHER, »Faites votre jeu«, S. 55.

111 ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 57.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Les dandys trouveraient ici cette année un de leurs plus chers exercices: c'est un tir aux pigeons dans le genre de celui qui obtient tant de succès à Tivoli«¹¹².

Die offensichtlich werbende Absicht dieser Textpassage ist nicht zu übersehen, denn sie liest sich wie eine Liste von Kaufanreizen. Typisch für Guinots Artikel und ebenfalls ein Merkmal von Reklame war auch die Verwendung von Modeausdrücken, wie hier den »dandys«, um gezielt bestimmte Personengruppen anzusprechen. Doch nicht nur potenzielle Gäste wurden mit Lockrufen umworben; bereits im ersten Artikel von 1838 wurde zum Beispiel französischen Porträtmalern ein lohnender Aufenthalt in Aussicht gestellt: »On pourrait conseiller aux peintres français de venir passer l'été à Bade; ils y feraient de bonnes affaires. Quelques peintres allemands fort médiocres gagnent beaucoup d'argent à exécuter des portraits que les Russes et les Anglais paient fort cher. La mode des albums est ici très florissante dans la haute société«¹¹³.

Guinots Texte sind beispielhaft für die französischen Saisonberichte in den kommenden Jahren und Jahrzehnten. Bevor das darin vermittelte Bild von Baden-Baden einer näheren Betrachtung unterzogen wird, ist jedoch noch von »L'été à Bade« zu sprechen, das Douglas Rosenberg als bedeutende »Reklameschrift« und Heinrich Berl als »das glanzvollste Propagandawerk des Bades im [19.] Jahrhundert« identifizieren¹¹⁴.

Wahrscheinlich war Eugène Guinot bereits im Sommer 1838 im Auftrag Jacques Bénazets nach Baden-Baden gekommen, dessen intensive Vorbereitungen für die dortige Pachtübernahme zur selben Zeit einsetzten und die in Korrespondenzen des Journalisten ausführlich erwähnt wurden. Beide hatten spätestens seit 1842 eine persönliche Verbindung¹¹⁵. Belegt ist, dass Bénazet in der Saison 1840 einen anderen bekannten Vertreter der Pariser Feuilletonpresse, Frédéric Soulié, zu einem Besuch nach Baden-Baden einlud¹¹⁶. Das Ergebnis waren die »Lettres de Bade«, die im »Journal des débats« veröffentlicht wurden. Paul Gerbod geht davon aus, dass die hohe Verbreitung von Badeberichten in Frankreich auf Bénazets Initiative in Baden-Baden zurückzuführen war, und nimmt an, dass dieser sich dabei von den deutschen Badeberichten inspirieren ließ¹¹⁷.

¹¹² Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], *Revue de Paris*. Bade, 25 août 1839, in: *Le Siècle*, 4.9.1839.

¹¹³ DERS., *Revue de Paris*. Bade, 28 juillet, in: *Le Siècle*, 6.8.1838.

¹¹⁴ ROSENBERG, *Die Entwicklungsgrundlagen*, S. 58; BERL, *Franzosenzeit*, S. 43.

¹¹⁵ Vgl. Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], *Revue de Paris*, in: *Le Siècle*, 19.12.1842.

¹¹⁶ August LEWALD, *Bade-Chronik*. I. Wildbad – Baden, in: *Europa* 3 (1840), S. 555, und DERS., *Gesellschaft*. Aus Baden, in: *Europa* 3 (1842), S. 220.

¹¹⁷ GERBOD, *Les »fièvres thermales«*, S. 325.

Im Sommer 1844 verbreitete sich in Paris die Nachricht, dass Eugène Guinot erneut in Richtung des Rheins aufgebrochen war, um Material für eine »histoire pittoresque des bains de Baden-Baden« zu sammeln¹¹⁸. Es wurde auch behauptet, dass Bénazet der Auftraggeber dieses Reiseführerprojektes sei:

Il [Bénazet] vient de recruter un libraire et un feuilletoniste connu pour la somme de 20 000 fr. [...] Cet homme fait son métier; ce n'est pas lui que nous blâmons. Mais que penser de l'école industrielle où l'on peut trouver un écrivain qui consent à mettre sa plume au service de la *roulette* [...], à devenir en un mot le croupier littéraire du *trente et quarante*?¹¹⁹

Wie dieses Beispiel zeigt, wurde Bénazets Presse- und Werbestrategie auch in Frankreich zumindest teilweise negativ wahrgenommen und kritisiert. Die Erwähnung des »croupier littéraire« – ein Begriff, der in französischen Quellen vor der Honek-Affäre nicht auftauchte – deutet außerdem auf eine Rezeption der damaligen deutschen Polemik in Frankreich hin. Es gab jedoch wesentliche Unterschiede zur deutschen Kritik: Erstens wirkte sich diese auf die mediale Darstellung Baden-Badens insgesamt aus, was in Frankreich nicht der Fall war. Zweitens fehlte in Frankreich die nationalistische Komponente, da man die Reklamepraxis als Produkt des eigenen Systems betrachtete, während Stimmen auf der rechten Seite des Rheins sie als etwas »Undeutsches« und »Invasives« darstellten.

Es gibt zwei Dokumente, die belegen, dass das Gerücht über Bénazets Auftraggeberschaft der Wahrheit entsprach: Das erste ist ein Brief, den Guinot im November 1847 von seinem Freund Roger de Beauvoir erhielt, kurz nachdem er »L'été à Bade« abgeschlossen hatte. Darin äußerte sich Beauvoir über sein schwindendes Vertrauen in die Pariser Buchhändler als Abnehmer von Manuskripten und bemerkte, dass Guinot in dieser Hinsicht mehr Glück habe: »Bénazet est le tien [ton libraire], je le sais; mais tu dois avoir fini la copie pour ce prince de la Rouge et de la Noire«¹²⁰. Der zweite Beleg ist ein Schreiben des Elsässer Publizisten Charles Lallemand an den badischen Staatssekretär Adolph Kreidel, in dem von den Bildrechten an den Illustrationen von Tony Johannot für das Werk die Rede war. Es geht daraus hervor, dass nicht das Pariser Ver-

118 Feuilles perdus, in: L'Artiste 1 (1844), S. 205.

119 Tablettes, in: La Revue de Paris, 11.7.1844 (Hervorh. i. Orig.).

120 Brief von Roger de Beauvoir an Eugène Guinot (18.11.1847), zit. nach Le Livre moderne. Revue du monde littéraire et des bibliophiles contemporains 4 (1891), S. 238–247, hier S. 241.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

lagshaus, sondern Édouard Bénazet als Nachfolger seines Vaters Inhaber dieser Rechte war¹²¹.

In der oben zitierten Meldung wurde erwähnt, dass Guinot angeblich 20 000 Fr. für seine Arbeit erhalten sollte, während sich die Kosten für das gesamte Projekt auf 60 000 Fr. belaufen haben sollen¹²². Das Werk enthielt 14 lithografische Landschafts- und Stadtansichten, sechs farbige Abbildungen von badischen Trachten und Uniformen sowie rund fünfzig weitere Illustrationen, meist Holzstiche, die in den Text eingebettet waren. Für diese bildliche Gestaltung war hauptsächlich Tony Johannot verantwortlich. Der Maler und Lithograf, ein Vertreter der Romantik, gehörte zu den gefragtesten Buchillustratoren seiner Zeit¹²³. Neben Johannot leisteten mit Eugène Lami, François Louis Français und Georges-François-Louis Jaquemot drei weitere namhafte Pariser Vertreter dieser Kunstform Beiträge zu »L'été à Bade«. Zusammen mit dem Verfasser bereisten die Illustratoren in den Sommern 1844 bis 1846 die gesamte Region. Denn das Werk sollte nicht nur die Stadt Baden-Baden, sondern das gesamte Großherzogtum abdecken, bis Freiburg im Breisgau im Süden und nördlich sogar über dessen Grenzen hinaus dem Rhein folgend bis Köln. Als Verleger wurde in Paris der für seine Luxusausgaben bekannte Ernest Bourdin gewonnen.

Bereits während der Arbeit an »L'été à Bade« berichtete Guinot im »Siècle« kontinuierlich sowohl aus Baden-Baden als auch gelegentlich von anderen Stationen seiner Vorstudien. Ab Sommer 1845 erschien dann parallel zu den Presseartikeln das eigentliche Werk »L'été à Bade« in insgesamt vierzig Lieferungen, bis es Ende 1846 vollständig vorlag. Begleitet wurde die Publikation von einer umfassenden Werbekampagne. »L'été à Bade« est sans contredit le livre à la mode pour le jour de l'an. Aucune nouveauté ne saurait l'égalier«, war zum Beispiel im »Constitutionnel« zu lesen, und an anderer Stelle hieß es, dass »[c]e beau livre a sa place assurée dans toutes les bibliothèques d'élite ou sur la table des salons les plus élégants«¹²⁴. Einige Zeitschriften veröffentlichten Textauszüge, andere überschwängliche Kritiken, die ihrerseits zur Reklame für

¹²¹ Vgl. Charles Lallemand, Schreiben an den Geh. Sekretär Adolph Kreidel (12.12.1860), GLAK 56/1205.

¹²² L'été à Bade, in: Europa 1 (1845), S. 140.

¹²³ Vgl. Théophile GAUTIER, Portraits contemporains. Littérateurs, peintres, sculpteurs, artistes dramatiques, Paris ²1874, S. 228.

¹²⁴ Intérieur. Paris, 29 décembre, in: Le Constitutionnel, 30.12.1846; Revue des notabilités de l'industrie – Librairie d'Ernest Bourdin, in: L'Illustration, 20.2.1847.

Baden-Baden gerieten¹²⁵. Viele Artikel waren außerdem mit Proben der Illustrationen versehen. Somit fanden nun auch bildliche Darstellungen von Baden-Baden und seiner Umgebung Eingang in einschlägige Zeitschriften wie die international renommierte illustrierte Wochenschrift »L'Illustration«. Der große Aufwand trug Früchte: Guinots Werk wurde zum »guide classique de Bade et des environs«¹²⁶ erklärt und erlebte in Frankreich bis 1861 vier jeweils aktualisierte und eine posthume fünfte Auflage im Jahr 1868. Außerdem erschien es 1853 in englischer und 1858 in deutscher Übersetzung, blieb aber in beiden Fällen auf eine Auflage beschränkt.

Wenngleich der bibliophile und der Souvenirwert den praktischen Zweck von »L'été à Bade« als Reiseführer für die Kaufentscheidung wahrscheinlich überwogen, ist das Werk trotzdem als solcher einzuordnen. Die vierte französische Auflage von 1861 wurde – beide Funktionen einbeziehend – als »un chef-d'œuvre de typographie, [...] un guide sûr, fidèle et complet, [et] un souvenir que voudront conserver un grand nombre de ceux qui dirigent leurs excursions à travers le grand-duché« präsentiert¹²⁷. Dabei hatte »L'été à Bade« nicht nur in Bezug auf die äußere Form, sondern auch inhaltlich wenig mit den Reiseführern gemeinsam, wie man sie heute kennt und wie sie bereits in der damaligen Zeit mit den Reihen von Karl Baedeker im deutschsprachigen Raum und John Murray in England vorlagen. Zum Beispiel fehlten in Guinots Werk Übersichten mit praktischen Informationen über Unterkünfte, An- und Abreisemöglichkeiten und Geldwechselkurse. Es wollte zwar auch instruktiv, aber vor allem unterhaltend sein. Dies geht auch aus der ersten »Rezension« – allem Anschein nach eine Reklame – hervor, die im November und Dezember 1846 in verschiedenen französischen Tageszeitungen erschien und in der es hieß, dass Eugène Guinot »a transporté dans son livre l'esprit d'observation et le talent de narrateur qui donnent tant de prix à ses feuillets«¹²⁸.

Im ersten Kapitel, »Le départ«, beschrieb Guinot die sommerliche Aufbruchstimmung in allen großen Städten Europas und stellte in Hinblick auf mögliche Reiseziele fest, dass die Mode unter allen Badeorten Baden-Baden den Vorzug gebe¹²⁹. Da das Werk wie gesagt nicht nur der Stadt selbst gewidmet war, schlug der Autor vor, den gesamten Sommer damit zu verbringen, die

125 Vgl. z. B. Les eaux de Bade, in: Revue pittoresque. Musée littéraire 4 (1846), S. 91–96; Publications illustrées – L'été à Bade, in: L'Illustration, 19.12.1846; Un voyage à Bade dans un fauteuil, in: La Sylphide 4 (1846), S. 301–306.

126 BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 63.

127 Ankündigung der 4. französischen Auflage unter anderem in: Illustration de Bade, 10.8.1861.

128 Intérieur. Paris, 27 novembre, in: Le Constitutionnel, 28.11.1846.

129 GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 1, 7.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Region zu erkunden: »Il est convenu que nous passons l'été à Bade, c'est à dire la belle saison tout entière: juin, juillet, août et septembre. [...] Nos excursions se développeront dans tout le pays de Bade, ce grand-duché, grand comme un royaume«¹³⁰.

Er schlug eine Tour vor, die Anfang Juni in Baden-Baden beginnen sollte, wo die Saison zwar schon eröffnet, aber noch nicht sehr belebt sei. Daher genüge es, sich zunächst einen kurzen Überblick über die Stadt zu verschaffen und dann einige Tagesausflüge zu unternehmen, bevor man den Rest des Monats damit verbringe, das Land in südlicher Richtung zu bereisen: den östlichen Schwarzwald bis Donaueschingen und weiter nach Konstanz, dann durch das Höllental nach Freiburg im Breisgau und durch die Ortenau zurück nach Baden-Baden. Dort sollte man die Hochsaison bis zum Einbruch des Herbstes verbringen, bevor man den Rest des Großherzogtums in nördlicher Richtung erkundete, insbesondere die Städte Rastatt, Karlsruhe, Heidelberg und Mannheim. Schließlich sollte man Baden via Dampfschiff rheinaufwärts verlassen und die Reise mit einem Besuch in Köln beenden. Natürlich war eine solche viermonatige Tour nur wenigen möglich und in der Praxis beschränkten sich viele französische Besucherinnen und Besucher des Bades auf Tagesausflüge.

Was die Darstellung Baden-Badens selbst betrifft, so prägte Guinot hier den später vor allem in Frankreich gebräuchlichen Beinamen der »capitale d'été de l'Europe«. Die entscheidende und zeitgenössisch oft zitierte Textstelle findet sich am Ende des ersten Kapitels, wo von Baden-Baden als dem von der Mode bevorzugten Badeort die Rede ist. Sie umfasst nur knapp zwei Zeilen und lautet wie folgt: »Si quelque ignorant demandait quelle est la capitale de l'Europe, on lui répondrait: – l'Europe en a deux: une capitale d'hiver – Paris; une capitale d'été – Bade«¹³¹. Es ist hervorzuheben, dass Guinot Baden-Baden sowohl an dieser Stelle als auch im gesamten Werk ausdrücklich als eine europäische Stadt charakterisierte. Bereits einige Seiten zuvor hatte er die allgemeine Aufbruchstimmung der Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner als ein Phänomen identifiziert, das ganz Europa erfasste, wenngleich er selbst sie nur aus Paris kannte. Dementsprechend wurde der tonangebende Teil der Badegesellschaft später als »une armée splendide à laquelle toutes les nations de l'Europe ont fourni leur contingent d'élite« beschrieben¹³². Namentlich seien Repräsentanten und Repräsentantinnen aus Frankreich, Russland, Deutschland, England, Italien und Spanien vertreten. Neben der Diversität der Nationalitäten sei dieser illustre Kreis des europäischen *beau monde* auch durch die Vermischung unterschiedlicher sozialer Schichten und Milieus gekennzeichnet: »Les

¹³⁰ Ibid., S. 16.

¹³¹ Ibid., S. 8.

¹³² Ibid., S. 178.

souverains et les princes, les grands seigneurs et les grands capitaines, les millionnaires et les poètes, les dandys et les merveilleuses, sont venus, escortés d'une suite nombreuse, et amenant la foule sur leurs pas«¹³³.

In Bezuge auf »la foule«, also die Mehrheit der Badegesellschaft, die nicht diesen Eliten angehörte, betonte er, dass Baden-Baden eine gastfreundliche Stadt sei, die Menschen aller Schichten und Einkommensklassen willkommen heiße¹³⁴. Der Topos des »terrain neutre«, der nationale, soziale und politische Kategorien gleichermaßen umfasste, wurde in der Folge zu einem grundlegenden Deutungsmuster des französischen Baden-Baden-Bildes.

Es bleibt die Frage zu klären, inwieweit in »L'été à Bade« der Tatsache Rechnung getragen wurde, dass Baden-Baden eine deutsche Stadt war. Interessant ist in diesem Zusammenhang zunächst die geografische Verortung des Kurortes im ersten Kapitel als »aux portes de la France, de la Suisse, des États allemands«¹³⁵, fast als sei er eine extraterritoriale Enklave im Herzen Europas. Anders verhält es sich jedoch in den Kapiteln, die sich mit der Geschichte der Stadt oder den Ausflugs- und Reisezielen der näheren und weiteren Umgebung befassen, wie aus der weiter oben zitierten Rezension hervorgeht: »[O]n [y] trouve l'histoire des villes du grand-duché, la description de ses beautés pittoresques, le récit dramatique des grands événements dont ces contrées ont été le théâtre, les merveilleuses légendes si chères à la poétique [d']Allemagne«¹³⁶.

Zwischen 1844 und 1846 hatte Guinot über 20 Orte besucht, von denen sich die meisten im Großherzogtum Baden befanden, und von seinen Reisen in »Le Siècle« berichtet. In einigen Fällen empfahl er seinen Leserinnen und Lesern einen Besuch, zum Beispiel am Rheinfall bei Schaffhausen, bei dessen waghalsiger Überquerung sich die Pariserin »le titre de lionne« verdienen könne¹³⁷. Von anderen Orten, etwa den kleineren badischen Kurorten Wildbad, Peterstal, Griesbach und Rippoldsau, riet er dringend ab und beschrieb sie als gähnend langweilig für ein Pariser Publikum. In »L'été à Bade«, das nicht ausschließlich an ein Pariser Publikum gerichtet war, waren solch negative Töne hingegen nur zwischen den Zeilen erkennbar: »[L]es curieux consacreront quelques heures à voir Peterstal, Antogast, Griesbach et Rippoldsau«¹³⁸. Während Guinot in seinen Feuilletonartikeln seine ersten Eindrücke und Erlebnisse schilderte und hier und da eine mit einem Ort verbundene Anekdote zum Bes-

133 Ibid., S. 179.

134 Ibid., S. 184.

135 Ibid., S. 6.

136 Intérieur. Paris, 27 novembre, in: Le Constitutionnel, 28.11.1846.

137 Eugène GUINOT, Revue de Paris, in: Le Siècle, 1.5.1847.

138 DERS., L'été à Bade (1845–1846), S. 116.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

ten gab, enthielt »L'été à Bade« Auszüge aus der Regionalgeschichte, Nacherzählungen von Sagen und Beschreibungen von Landschaften sowie von Sitten und Gebräuchen. »Il a prouvé dans la plupart des chapitres qu'il possédait des connaissances variées et profondes«, hieß es in »L'Illustration«¹³⁹. Auch in einer deutschen Besprechung des Werkes wurde dies positiv bewertet: »Es scheint, als ob die Franzosen nach und nach dem Studium deutscher Zustände, Verhältnisse und Sitten etwas mehr Geschmack als früher abgewannen, wenn vorzügliche Autoren, wie z. B. Eugène Guinot, dieselben in einem mit Geist und Würze geschriebenen Buche (>der Sommer in Baden-Baden<) zum Gegenstande ihrer Besprechung nehmen«¹⁴⁰. Zeitgenössisch herrschte unter deutschen Publizisten die Ansicht vor, dass Französinen und Franzosen zwar Interesse an ihrem Nachbarland hatten, dabei aber einem von Madame de Staël geprägten romantischen und damit »falschen« Deutschlandbild anhängen. Dies wird beispielsweise durch eine Passage in den 1846 veröffentlichten Pariser Briefen des jungdeutschen Schriftstellers Karl Gutzkow deutlich, die zeitgleich mit der Erstausgabe von »L'été à Bade« veröffentlicht wurden:

Man sollte die Franzosen belehren, daß es in Deutschland auch eine Sonne gibt und nicht immer der Mond scheint. Man sollte ihnen einige Legionen unserer Dorfteufel und Grubengeister gebunden ausliefern und ihnen klar machen, daß der Schwarzwald, diese mystische *forêt noire*, die sie sich ganz voll mittelalterlicher Teufelstraditionen denken, mit nichts Teufelsmäßigerem anfängt, als den Spieltischen des Pariser Croupiers Bénazet in Baden-Baden¹⁴¹.

Obwohl das Zitat möglicherweise einen anderen Eindruck vermittelt, war Gutzkow kein Frankreichhasser, sondern wirkte zeit seines Lebens als kultureller Mittler zwischen beiden Rheinufern. Er war jedoch ein vehementer Gegner des Glücksspiels und wählte Baden-Baden einige Jahre später als Schauplatz für seine tragische Novelle »Imagina Unruh«, in der die Stadt in einer fantastischen Traumscene ebenfalls als Kreation des Teufels dargestellt wurde¹⁴². Auch in seiner Zeitschrift »Unterhaltungen am häuslichen Herd« wurde Baden-Baden immer häufiger negativ dargestellt.

Im Übrigen begrüßte nicht jeder das Interesse badereisender französischer Feuilletonisten an deutscher Kultur und ihre Bemühungen, diese zu vermitteln. Als Guinot und einige seiner Kollegen im Sommer 1845 das damals erste Beethovenfest in Bonn besuchten und darüber in ihren jeweiligen Zeitungen und

¹³⁹ Publications illustrées – L'été à Bade, in: L'Illustration, 19.12.1846.

¹⁴⁰ Vermischtes, in: Beilage zur Neuen Münchener Zeitung, 2.8.1855.

¹⁴¹ Karl GUTZKOW, Briefe aus Paris, 1842, Frankfurt a. M. 1846, S. 440.

¹⁴² Vgl. DERS., Imagina Unruh. Novelle, Leipzig 1849, S. 11–18.

Zeitschriften berichteten, wurde dies in der »Illustrierten Theaterzeitung« verärgert kommentiert:

Von den französischen Berichterstatern: J. Janin für den »Journal des débats«, A. Elwart für die »Presse«, Florentino für den »Constitutionnel« wie für die »France« und die »Revue musicale«, welche über die Feste in Bonn und Koblenz schrieben, war nicht einer der deutschen Sprache mächtig! Wie will man ein Volk ohne dessen Sprache verstehen? Man denke sich den umgekehrten Fall: zehn deutsche Journalisten reisten nach Paris, um dort über Festlichkeiten zu schreiben, und nicht einer wäre des Französischen mächtig: würde nicht alle Welt darüber sich verwundern?¹⁴³

Es ist in der Tat fraglich, ob Eugène Guinot über Kenntnisse der deutschen Sprache verfügte. Seinem Werk ist nicht zu entnehmen, auf welche Weise er sich sein Wissen aneignete, ob er von einem Dolmetscher begleitet wurde oder welche schriftlichen Quellen er nutzte. Dessen ungeachtet kann »L'été à Bade« als bedeutendes Medium der Wissensvermittlung angesehen werden. Es ist auch das Produkt eines von Baden-Baden ausgehenden Kulturtransfers, denn Guinot bereitete darin Stoffe aus der regionalen Sagenwelt sowie historische Ereignisse und Entwicklungen im schwungvollen Stil des Pariser Feuilletons auf.

Bis 1850 berichtete Guinot für »Le Siècle« und anschließend für »Le Pays« aus Baden-Baden. Ein Kollege nannte ihn deshalb einen »naturalisé Badois«¹⁴⁴, der von der einheimischen Bevölkerung sehr geschätzt wurde: »[À] Bade, les hommes, les femmes, les chiens, les pierres, les eaux, les prés et les bois sont pleins de sympathie pour M. Eugène Guinot. Le spirituel chroniqueur a tant chanté Bade, depuis qu'il fait des courriers de Paris, que les échos même de cette ville aquatique redisent son nom avec reconnaissance«¹⁴⁵. Charles Brainne bezeichnete Guinot außerdem als »secrétaire perpétuel« einer informellen »Académie de Bade«¹⁴⁶, zu der zahlreiche französische Literaten und Journalisten des Zweiten Kaiserreichs gehörten. Diese Akteure und das von ihnen vermittelte Bild von Baden-Baden sollen nun Gegenstand der Betrachtung sein.

143 Aus der literarischen Welt, in: Illustrierte Theaterzeitung, 9.9.1845.

144 BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 94.

145 Courrier de Paris, in: Le Courrier franco-italien, 24.9.1857.

146 BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 63.

2.2.2 Die »chroniqueurs de Bade«

Ähnlich wie Wilhelm von Chézy in der deutschen Presse fand auch Eugène Guinot unter seinen Landsleuten schnell zahlreiche Nachahmer: »Quelques-uns qui font la littérature fashionable dans les journaux, croient se devoir à eux-mêmes de voyager pendant *la belle saison*; d'aller prendre les eaux à Bade ou pour le moins à Vichy«¹⁴⁷, war bereits 1839 in »Le Figaro« zu lesen. Wie im deutschen Fall öffnete die wachsende Pariser Zeitschriftenpresse zunehmend weiteren in- und ausländischen Badeorten ihre Seiten, darunter die anderen deutschen Spielbäder Wiesbaden, Ems und Homburg, das belgische Spa und das französische Vichy. Während des Zweiten Kaiserreichs entstand außerdem eine eigenständige Badepresse mit zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften: »Tout marquis veut avoir des pages, et toute villégiature un journal. La presse aquatique est devenue un vertige comme la presse à un sou«¹⁴⁸, hieß es dazu 1866 in der mondänen Zeitschrift »La Salle à manger«, die selbst regelmäßig aus den europäischen Modebädern berichtete, vor allem aus Baden-Baden. Neben solchen lokalen Blättern, die mit dem schon seit 1829 publizierten Baden-Badener »Badeblatt« vergleichbar waren, gab es auch Periodika mit internationalem Fokus wie die »Gazette des eaux«, die über die neuesten Entwicklungen und Ereignisse in den verschiedenen europäischen Kurorten berichteten.

Baden-Baden galt in der französischen Presse bis zum Deutsch-Französischen Krieg unangefochten als die führende Kurstadt Europas. Da das kulturelle Leben unter Édouard Bénazet stark florierte, fand das Weltbad auch zunehmend Eingang in die Sparte der Theater- und Musikkritik sowie in Fachzeitschriften aus diesen Bereichen. Des Weiteren hatte das Bad spätestens seit der Einführung der Rennsportveranstaltung Courses de Bade auch einen festen Platz in Magazinen für Jagd- und Rennsport. Insgesamt konnte kein anderes Bad eine vergleichbare Präsenz in den Medien aufweisen. Wie bedeutend diese war, brachte eine im Pariser Théâtre des Variétés aufgeführte »Revue« des Jahres 1858 zum Ausdruck. Der dritte Akt des Stücks spielte in Baden-Baden, wo zwei elegante Herren namens Dorneville und Jolibois aufeinandertrafen. Auf Dornevilles Frage, warum Jolibois nach Baden-Baden gekommen sei, entgegnete dieser: »Et où diable veux-tu que l'on soit de juin à septembre?... Tout Paris est à Bade, on ne vous parle que de Bade, la capitale d'été de l'univers; tous les journaux vous font l'éloge de Bade; toutes les revues, tous les feuillets, toutes les chroniques vous répètent sur tous les tons: Ah! Bade! ah!

¹⁴⁷ Les voyageurs, in: Le Figaro. Journal de littérature et d'arts, 27.10.1839 (Hervorh. i. Orig.).

¹⁴⁸ Courrier des eaux thermales, in: La Salle à manger, 10.7.1866.

Baden-Baden! ... Bade et toujours Bade! ... au point que vous en êtes em... badés!«¹⁴⁹

Auch in den Zeitungen und Zeitschriften selbst wurde die Omnipräsenz Baden-Badens in der Pariser Presse häufig kommentiert. Dabei wurde einerseits auf den hierdurch erzeugten sozialen Druck hingewiesen: Wer in der Gesellschaft etwas darstellen wollte, musste im Sommer dorthin reisen. Andererseits wurde, wie bereits in Eugène Guinots erster Baden-Badener Korrespondenz, auch suggeriert, dass die Presse selbst nur der Mode folgte¹⁵⁰.

Viele sahen die Allgegenwart Baden-Badens in der Pariser Presse als Ergebnis der Reklameaktivitäten der Bénézets. Die durch die Honek-Affäre nachhaltig beförderte negative Darstellung französischer Journalisten in der deutschen Presse wurde bereits diskutiert. Doch auch in der Londoner »Literary Gazette« war die Rede von »falsified prose« und »a sort of journalistic charlatanism that has its head-quarters at Baden-Baden«, der als genuin französisches Phänomen identifiziert wurde: »The character of the other nations seems to refuse the work required at the hands of the sons of Gaul, and by them so readily done«¹⁵¹. Wie weiter oben angemerkt, gab es auch in Frankreich selbst einige kritische Stimmen, zum Beispiel in »Le Tintamarre«, einer satirischen Wochenzeitschrift mit dem sprechenden Untertitel »Critique de la réclame, satire des puffistes«, die Bénézet und sein System als Zeichen des Niedergangs der Presse identifizierte¹⁵². Die betreffenden journalistischen Kollegen wurden von den Machern dieses Magazins als »gros niqueurs« – ein vulgäres Wortspiel mit *chroniqueurs* – beschimpft, deren Monopol das Thema Baden-Baden sei¹⁵³. Diese teilweise heftig attackierte Akteursgruppe und die von ihnen vermittelten Repräsentationen und Deutungsmuster werden nun genauer betrachtet.

»Bade a ses chroniqueurs, ses historiographes, sa petite académie«¹⁵⁴, erklärte 1860 Charles Brainne, seines Zeichens selbst »chroniqueur des eaux«, und führte einige Repräsentanten dieser Akademie an. Mit Ausnahme von Théophile Gautier und wenigen anderen sind sie heute vergessen, gehörten aber in ihrer Zeit zu den namhaftesten Vertretern der Pariser Presse- und Lite-

149 Théodore COGNIARD, *As-tu vu la comète, mon gas? Revue de l'année 1858*, Paris 1859, S. 9.

150 Vgl. z.B. *Échos de Paris*, in: *Le Figaro*, 17.9.1859.

151 *Foreign Correspondence*, in: *The Literary Gazette*, 9.10.1858.

152 Vgl. *Les sévérités de M. Bénézet*, in: *Le Tintamarre*, 9.10.1864.

153 *La troisième a citrouillard*, in: *Le Tintamarre*, 18.9.1859.

154 BRAINNE, *Baigneuses et buveurs*, S. 63.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

raturszene¹⁵⁵. Viele von ihnen verbrachten den ganzen Sommer in Baden-Baden und seiner Umgebung. Zu den Pariserinnen und Pariserinnen, die in den 1850er- und 1860er-Jahren ein Anwesen und eine Villa in Baden-Baden erwarben oder bauen ließen, gehörten der Pressemagnat Émile de Girardin und seine Frau Delphine, die in den 1830er-Jahren durch ihren literarischen Salon sowie unter dem Pseudonym Vicomte Charles de Launey als bedeutende Pariser Chronistin bekannt geworden war. Gleiches gilt für den Schriftsteller und Journalisten Maxime Du Camp, der als einziger prominenter Franzose seine Residenz auch nach dem Krieg von 1870/71 nicht aufgab, sondern weiterhin jedes Jahr mehrere Monate in Baden-Baden verbrachte und dort 1894 schließlich verstarb. Andere Vertreter der Pariser Presse reisten erst zur Hochsaison oder nur punktuell zu wichtigen Ereignissen an, zum Beispiel zu Konzertveranstaltungen, Opernpremierern oder den Pferderennen. Um wie viele Personen es sich insgesamt handelte, ist schwer einzuschätzen. Paul Gerbod spricht für die Saison 1866 von »une trentaine de ›plumes d'or‹ dont peut se parer Bade«¹⁵⁶. In den Quellen wurde »le journalisme français« stets als eine zahlreich vertretene Personengruppe dargestellt, wobei etwa zehn bis fünfzehn Namen regelmäßig genannt wurden. Noch schwerer lässt sich beurteilen, wie viele dieser Akteure Édouard Bénazet verpflichtet waren. Diesbezüglich ist zu bemerken, dass sich die offenbar zu Reklamezwecken eingeführte »Chronique de Bade« schnell zu einer beliebten sommerlichen Zeitungsrubrik entwickelt hatte, deren Vertreter bald so zahlreich waren, dass sie wohl nicht alle von Bénazet bezahlt oder anderweitig entschädigt wurden.

Gleichwohl ist Édouard Bénazets Anteil an der hohen Medienpräsenz Baden-Badens unbestreitbar. Belegt ist etwa seine Praxis, wichtige Vertreter der Pariser Musik- oder Theaterkritik zu besonderen Anlässen nach Baden-Baden einzuladen. Dies geht unter anderem aus verschiedenen Briefen des Pariser Komponisten Hector Berlioz hervor, der das Baden-Badener Musikleben in den 1850er- und frühen 1860er-Jahren als Leiter der »grands concerts« maßgeblich prägte. Als im Sommer 1859 der Zweite Italienische Unabhängigkeitskrieg die Saison überschattete, schrieb er einige Tage vor dem kurzfristig doch noch anberaumten Konzertereignis an den Kritiker und Gründer der Zeitschrift »La France musicale«, Marie Escudier, dass Bénazet in diesem Jahr keine Vertreter der Pariser Presse eingeladen habe, und fügte bedauernd hinzu, dass »[c]e coup d'État que je tente ici avec les deux scènes des ›Troyens‹ devant nécessairement perdre beaucoup de son effet puisque [pas un] de nos amis de Paris n'y assis-

155 Vgl. GERBOD, Les »fièvres thermales«, S. 325.

156 GERBOD, Le loisir aristocratique, S. 148.

tera«¹⁵⁷. Umgekehrt kam es auch vor, dass Berlioz – der seinerseits nicht nur als Musiker, sondern auch als Feuilletonist und Kritiker des »Journal des débats« bekannt war – sich auf der anderen Seite befand, wie im August 1857, als er davon seiner Schwester Adèle berichtete: »[O]n donne le 23 un petit opéra français composé pour Bade et les auteurs et les entrepreneurs désirent fort me retenir ici, pour que je puisse rendre compte de la chose dans un de mes feuilletons. À cause de Bénazet, qui me comble de prévenances, je ne puis faire autrement«¹⁵⁸.

Es gab neben Berlioz viele Akteure, die sowohl über Baden-Baden schrieben als auch das kulturelle Leben der Stadt aktiv mitgestalteten. So verfasste etwa Eugène Guinot außer drei ergänzten Neuauflagen von »L'été à Bade« 1857 auch eine Salonkomödie für Édouard Bénazets Theater. Andere Beispiele sind Amédée Achard, der neben seinen Kolumnen in verschiedenen Periodika ebenfalls einen Reiseführer über Baden-Baden verfasste und mehrere Bühnenstücke für das Theater schrieb, oder der Straßburger Komponist François Schwab, der hier wie Berlioz als Dirigent und Opernkomponist in Erscheinung trat und zugleich als Musikredakteur der »Illustration de Bade« fungierte. Der in dieser Beziehung prominenteste Vertreter der »Académie de Bade« war jedoch Joseph Méry, ein romantischer Dichter, Romancier und Bühnenautor aus Marseille, der seit 1824 in Paris lebte. Er wurde von Charles Brainne als »le minnesinger français des bords du Rhin« und von einem englischen Kritiker als Bénazets Molière bezeichnet¹⁵⁹. Méry, den nicht zuletzt seine allgemein bekannte Spieleidenschaft nach Baden-Baden zog, verfasste zwar nur ausnahmsweise Korrespondenzen im Stil der Chronik, schrieb dafür aber seit 1858 verschiedene Balladen, Novellen, historische Romane und Beschreibungen von Baden-Baden und seiner Umgebung, die als Fortsetzungsgeschichten in der Tages- und Zeitschriftenpresse erschienen¹⁶⁰. Außerdem stammen zahlreiche der in Baden-Baden uraufgeführten Komödien und komischen Opern aus seiner Feder.

¹⁵⁷ Brief von Hector Berlioz an Marie Escudier (22.8.1859). Die Briefe von Hector Berlioz (»Correspondance générale«) finden sich nach Themen zusammengestellt – darunter auch »Berlioz und Baden-Baden« – auf dem von Michel Austin und Monir Tayeb geschaffenen Webportal Site Hector Berlioz, <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm#cg2524> (5.10.2023).

¹⁵⁸ Brief von Hector Berlioz an seine Schwester Adèle (14.8.1857), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm#cg2524> (5.10.2023).

¹⁵⁹ BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 62; Foreign Correspondence, in: The Literary Gazette, 9.10.1858.

¹⁶⁰ Z. B. Le château de la favorite. Einige davon sind gesammelt in Joseph MÉRY, Les amours des bords du Rhin, Paris 1864; zu Mérys Spieleidenschaft vgl. Gustave CLAUDIN, Méry Sa vie intime, anecdotique et littéraire, Paris 1868, S. 71.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Die genannten Beispiele von Méry und anderen verdeutlichen die über die Diskurs- und Repräsentationsproduktion hinausgehende Funktion vieler französischer Literaten und Journalisten und zeigen die von den Bénazets, insbesondere von Édouard, angewandte Strategie der »écrivains stipendiés«¹⁶¹. Douglas Rosenberg bemerkt hierzu: »Wir ahnen kaum, was dafür aufgewandt wurde. Die Goldstücke flossen an die Journalisten, deren Talent dem Lohn entsprach«¹⁶². Einige genauere Informationen hierzu sind in der Dokumentation des Baden-Badener Stadtrates zu finden. So machte der Bereich »Presse, Lesekabinette, Zeitungen, Anzeigen & Inserate« in der weiter oben angeführten Ausgabenaufstellung für die Saison 1861 mit 58 790,57 fl. den zweithöchsten Posten unter den pachtunabhängigen, also freiwilligen Ausgaben Bénazets aus. Ein Mitglied des Stadtrats stellte fest, dass bei einer eventuellen Aufhebung der Spielbank erhebliche Einsparungen in diesem Bereich möglich wären, namentlich was die Presse betreffe, die den Hauptausgabenposten bilde: »Die Stadt hat kein Interesse daran, französische Literaten zu besolden, und wenn auch Insetrate in auswärtigen Blättern nothwendig werden, so läßt sich diese Insertion inclusive zweier Lesekabinete, mit reichhaltigem Zeitungsabonnement mit fl. 10 000 recht gut bestreiten«¹⁶³.

Ein bedeutender Faktor bei der Verbreitung von positiven Meldungen und Darstellungen über Baden-Baden war die sogenannte »camaraderie littéraire«, ein Phänomen, das der französische Schriftsteller Henri de Latouche in einem gleichnamigen Aufsatz im Jahr 1829 beschrieben hatte¹⁶⁴. Er verstand darunter das gegenseitige Eigenlob der französischen Romantiker. Théophile Gautier, der sowohl zu dieser Gruppe als auch zum Kreis der »habitués de Bade« unter den Pariser Literaten gehörte, gab dem Begriff eine positive Bedeutung und definierte ihn als Bewunderung für diejenigen, die man liebt, und als die Abwesenheit von literarischem Neid und Missgunst¹⁶⁵. Für Baden-Baden machte der bereits zitierte englische Kommentator der »Literary Gazette« die *camaraderie* als entscheidende Triebfeder der »curious machine of reputation-making«¹⁶⁶ aus und verdeutlichte dies am Beispiel Mérys:

161 GERBOD, Les »fièvres thermales«, S. 325.

162 ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 58.

163 Vgl. Schreiben von W. Feder an den wohlhällblichen Gemeinderath der Stadt Baden (24.6.1862), StA BAD 26–15/193.

164 Henri DE LATOUCHE, De la camaradie littéraire, in: La Revue de Paris 7 (1829), S. 102–110.

165 Théophile GAUTIER, Histoire de l'art dramatique en France depuis vingt-cinq ans, Bd. 3, Paris 1859, S. 231; DERS., Théâtre français, in: La Presse, 22.6.1841.

166 Foreign Correspondence, in: The Literary Gazette, 9.10.1858.

M. Méry is the boon companion of, more or less, every journalist in France, therefore he is of much value to M. Bénazet; for when M. Méry has written and arranged a comedy or farce, or opera comique, or what-not for the theatre of Baden-Baden, the brother »Undertakers« of this town and of nearly every large city in France, cry out one after the other »At Baden has just been played [...] Well, it is only at Baden that such things can be heard and seen, that such good luck can be enjoyed« etc., and so on¹⁶⁷.

Die Relevanz dieser Praxis wird auch durch Berlioz' oben zitierte Bemerkung unterstrichen, in der er bedauerte, dass kein »Pariser Freund« aus dem Kreis der Kritiker bei seinem Konzert von 1859 anwesend sein würde. Eng verbunden mit dem Phänomen der *camaraderie* war ein weiterer Faktor, nämlich das Zugehörigkeitsgefühl, das eine mindestens ebenso große Rolle bei der positiven Darstellung Baden-Badens durch Pariser Journalisten und Literaten spielte wie finanzielle Interessen.

»Ce que je fais à Bade? J'y fais de la musique; chose qui m'est absolument interdite à Paris, faute d'une bonne salle, faute d'argent pour y payer les répétitions, faute de temps pour les faire, faute de public, faute de tout«¹⁶⁸, schrieb Berlioz 1861 in seinem Essai »À MM. les membres de l'Académie des beaux-arts de l'Institut«, der als eine öffentliche Rechtfertigung seiner vielfältigen Baden-Badener Engagements angesehen werden kann. Der Musikwissenschaftler Hervé Lacombe stellt fest, dass Baden-Baden in den 1850er- und 1860er-Jahren für eine Reihe französischer Komponisten ein »gelobtes Land« gewesen sei, wo sie Gelegenheit hatten, »d'affirmer une certaine autonomie et une personnalité de ton, de croire en leur engagement esthétique et de resserrer leurs liens, c'est à dire de développer ce que les sociologues appellent le sentiment d'appartenance à un groupe«¹⁶⁹. Diese These kann auf die Gruppe der Literaten und Journalisten ausgeweitet werden, deren Engagement über das Schreiben gelegentlicher Presseartikel hinausging. Auch ihnen bot Baden-Baden künstlerische Möglichkeiten, die ihnen in Paris verwehrt blieben, wie die Inszenierung ihrer Theaterstücke oder die Verbreitung ihrer belletristischen und lyrischen Werke. Ein weiteres Beispiel ist die Zeitschrift »Illustration de Bade«, in der einige Straßburger und Pariser Journalisten zwischen 1858 und 1867 ihr gemeinsames Ideal eines im Zeichen der Kunst geeinten Europa vermittelten, wie später ausführlich zu zeigen ist.

Die fraglichen Akteure fühlten sich nicht nur ihrem eigenen künstlerischen Milieu zugehörig, sondern strebten nach einer Integration in die gesellschaftliche Elite, wie sie bereits 1830 von Honoré de Balzac in seinem »Traité

167 Ibid.

168 Hector BERLIOZ, À travers chants, Paris 1862, S. 259–277, hier S. 260.

169 Ibid.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

de la vie élégante« für den Künstlerstand gefordert wurde¹⁷⁰. In Baden-Baden schien Balzacs integrative Utopie der »vie élégante« leichter zu verwirklichen als anderswo. Dazu trug das Ideal des sozialen »terrain neutre« bei, aber speziell auch die von den Bénazets geförderte Einbindung des künstlerischen Milieus in die Elite der Badegesellschaft, etwa durch Einladungen zu exklusiven Matineen in ihre Villa oder zu Jagdveranstaltungen. Paul Gerbod spricht in diesem Zusammenhang von einer »insertion culturelle« innerhalb der sich ansonsten aus Adel und Großbürgertum rekrutierenden Kurortelite und identifiziert diese Mischung als eine Besonderheit von Weltbädern¹⁷¹.

Es ist nun noch der Frage nachzugehen, welche Repräsentationen und Deutungsmuster die Akteure, die auf vielfältige Weise mit Baden-Baden verbunden waren, in ihren Werken konstruierten und vermittelten. Besonders hervorzuheben ist hier die enge Verbindung zwischen Paris und Baden-Baden, die auf der diskursiven Ebene hergestellt wurde. Ausgehend von Guinots Behauptung, Europa habe mit Paris und Baden-Baden gleich zwei Hauptstädte, wurde eine immer engere Beziehung zwischen den beiden Orten hergestellt. Dabei wurde Guinots Zitat so interpretiert, dass Baden-Badens Status als Sommerhauptstadt auf dem jährlichen Exodus der Winterhauptstadt – also des Tout-Paris einschließlich seiner Vergnügungen – beruhe. Im Zweiten Kaiserreich wurde dieses Verhältnis dann als unzertrennlich verklärt: »Bade et Paris se partagent l'empire du monde. Ils ont chacun leur semestre de règne, comme Castor et Pollux, – ces deux frères qui s'aimaient comme s'ils n'avaient pas été frères«, schwärmte ein Autor und eine andere Stimme deklamierte: »On ne sépare point ce qu'unissent les dieux et le consentement unanime des hommes«¹⁷². Die Aufzählung solcher Aussagen ließe sich noch vielfach erweitern, und noch länger fiele jene der Paris-Analogien aus, die zum Beispiel den Vorplatz des Konversationshauses mit dem Boulevard des Italiens verglichen oder die Lichtentaler Allee zum »Longchamp de Bade« erklärten. Damit einher ging die Vorstellung einer kulturellen Führungsrolle des französischen, hauptsächlich Pariser Elements innerhalb des Weltbades, die sich unter anderem in der Funktion der französischen Sprache als »trait d'union entre les diverses tribus de cette colonie cosmopolite«¹⁷³ manifestiere.

Wenn Eugène Guinot und seine Nachfolger verkündeten, dass »tout Paris est à Bade«, so war damit das Tout-Paris gemeint, also die mondäne Oberschicht, der sie selbst angehörten oder angehören wollten. Dementsprechend

¹⁷⁰ Honoré DE BALZAC, *Traité de la vie élégante*, Paris 1855.

¹⁷¹ Vgl. GERBOD, *Le loisir aristocratique*, S. 148.

¹⁷² Louis ENAULT, *Bade*, in: *L'Abeille impériale*, 15.7.1858; Charles LALLEMAND, *Transition*, in: *Illustration de Bade*, 3.7.1861.

¹⁷³ *Paris à Bade*, in: *La Petite Revue du samedi*, 25.6.1864.

wurde Baden-Baden unter ihrer Feder zu einem utopisch imaginierten Klein-Paris, das nur bestimmte Teile und Elemente der realen französischen Hauptstadt in sich aufnahm: »On retrouve à Bade tout le boulevard des Italiens, les femmes vaporeuses avec lesquelles on a valsé l'hiver dernier, et les jeunes gens contre lesquels on a parié à la dernière partie d'écarté. [...] Bade est le salon d'été de Paris«¹⁷⁴, schrieben Taxile Delord, Arnould Frémy und Edmond Texier in ihrem Werk »Les petits-Paris. Paris-en-voyage«. In einer anderen Schrift mit dem ebenso sprechenden Titel »Paris à Bade« trat dies noch prägnanter zum Vorschein:

Charmante capitale [d'été], cette ville de Bade, qui n'a ni représentants, ni ministres, ni garde nationale, ni barricades, ni gouvernement; [...] Paris qui n'aurait que les rues de Lille et de l'Université, avec le boulevard des Italiens, la chaussée d'Antin et les Champs-Élysées – quartiers polis dont les indigènes n'ont pas l'habitude de soulever les pavés: population élégante et frivole, avide de plaisir, et qui, pendant les quatre à cinq mois de la saison, s'amuse à traduire en action un conte des »Mille et une nuits«, ou une nouvelle de Boccace¹⁷⁵.

Das Deutungsmuster von Baden-Baden als sozial integrativer Raum setzte also auch Grenzen, indem Elemente, die das idealisierte Bild eines Ortes gehobenen *Savoir-vivres* und reiner Lebensfreude konterkarierten, ausgeschlossen wurden. Dazu gehörten namentlich die unterbürgerlichen Schichten, aber auch alle alltäglichen Lasten, Probleme und Zwänge.

Damit einher ging auch die Vorstellung von Baden-Baden als einem explizit unpolitischen Raum. So spielten innerhalb der Badegesellschaft angeblich weder politische Ansichten eine Rolle, noch hatten negative Entwicklungen in den internationalen Beziehungen Auswirkungen auf das Weltbad. Entsprechend wurden internationale Spannungen und Konflikte in der »Chronique de Bade« entweder ausgeblendet oder aber als irrelevant für das Zusammenleben in Baden-Baden dargestellt. Besonders anschaulich zeigt dies ein Beitrag in der »Illustration de Bade« aus dem Juli 1859, der wenige Tage vor dem Präliminarfrieden von Villafranca erschien und auch über das Badeleben hinaus eine interessante Einschätzung der ansonsten im französischen Baden-Baden-Diskurs selten thematisierten, nicht nur politisch angespannten Lage zwischen Frankreich und den deutschen Staaten enthielt:

À Paris l'on est encore un peu sous le coup d'une panique incompréhensible. Vous allez à Bade? Mais vous n'y songez pas... On vous y égorgera; la vie du

¹⁷⁴ Taxile DELORD, Arnould FRÉMY, Edmond TEXIER, *Les petits-Paris. Paris-en-voyage*, par les auteurs des »Mémoires de Bilboquet«, Paris 1854, S. 47.

¹⁷⁵ *Ibid.*, S. 12 f.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

citoyen français y est en danger. Rassurez-vous cependant, belles dames, la population d'outre-Rhin n'a pas encore poussé le fanatisme antigaulois jusqu'à vous manquer respect. [...] Au contraire, demandez plutôt [...] l'opinion de Mlles Battu et Marimon, deux ravissants échantillons de l'art et du sexe français que des mains allemandes ont applaudies à outrance. Plus de cent cinquante Françaises et Français étaient mélangés à deux fois autant de Russes et d'Allemands, et l'on ne s'est pas arraché les yeux¹⁷⁶.

Als Baden-Baden ein Jahr darauf, im Juni 1860, durch den Besuch Napoleons III. beim Kongress deutscher Fürsten zum unmittelbaren Schauplatz diplomatischer Aushandlungen wurde, verzichteten die französischen Chronisten wiederum vollständig auf politische Erläuterungen oder gar Reflexionen. Stattdessen widmeten sie sich der umso detaillierteren Schilderung der für die Öffentlichkeit bestimmten Teile dieses »immensen Ereignisses«, die unter anderem einen festlichen Empfang durch den Großherzog und einen feierlichen Einzug in der Stadt, eine Teilnahme Napoleons an der Messe in der Stiftskirche und eine offizielle Fahrt zum Alten Schloss umfassten¹⁷⁷.

Allerdings endete im französischen Diskurs das Deutungsmuster der Neutralität im kulturellen Bereich. Hier wurde Frankreich, respektive Paris, von vielen als unangefochtene Führungsmacht angesehen: »On vient de partout sur les bords du Rhin; mais, dans ces réunions cosmopolites, c'est toujours le Parisien et la Parisienne qui dominant«¹⁷⁸, behauptete zum Beispiel 1858 Edmond Texier. Noch drastischer hatte es ein Jahr zuvor Charles Brainne in »La Presse« formuliert:

En dépit de la géographie et de sa double étymologie allemande, Baden-Baden est déjà depuis longtemps une ville française. Non pas que la société parisienne y soit plus nombreuse que celle de Berlin, de Londres, de New York ou de Saint-Petersbourg mais elle y domine en raison de la suprématie réelle qu'exerce la France sur tout ce qui tient aux arts, à la mode, aux plaisirs intellectuels¹⁷⁹.

Dies führt zu der Frage nach dem Umgang der französischen Publizisten mit der deutschen Identität Baden-Badens, über den ein englischer Kommentator 1864 Folgendes feststellte:

The bridge over the Rhine is soon crossed, and then everything becomes German. I say this deliberately, in opposition to the French writers who maintain that everything continues French. [...] Baden-Baden, according to these writ-

¹⁷⁶ Chronique, in: Illustration de Bade, 7.7.1859.

¹⁷⁷ Vgl. z. B. Léon LOISEAU, Chronique, in: Illustration de Bade, 20.6.1860.

¹⁷⁸ Edmond TEXIER, Voyage pittoresque sur les bords du Rhin, Paris o. J., S. II.

¹⁷⁹ Charles BRAINNE, La saison des eaux, III: Bade, in: La Presse, 11.9.1857.

ers, is only a Pré Catelan [Teil des Bois de Boulogne], of which the Black Forest is the Bois de Boulogne. This is French sententiousness, you understand, one of those short jerky sentences in which the *feuilletonistes* so greatly delight¹⁸⁰.

Tatsächlich gab es neben Charles Brainne noch viele weitere Stimmen, die Baden-Baden als eine französische Stadt darstellten, es – wie deutsche Berufsgenossen – als Pariser Kolonie bezeichneten und betonten, dass sie sich dort wie zu Hause fühlten. Allerdings gab es auch Kritiker dieser Tendenz, wie Hippolyte de Villemessant, dessen Zeitung »Figaro« später allerdings regelmäßig enthusiastische Berichte über die Pariser Saison in Baden-Baden veröffentlichte. Im Jahr 1840 bedauerte er jedoch den zunehmenden französischen Einfluss in Baden-Baden und auch den damit einhergehenden Verlust der deutschen Identität:

J'ai cru qu'une colonie française avait remplacé les sujets des anciens margraves de Bade. [...] Toute l'ancienne vallée de Bade, si gracieusement ombragée par ses arbres touffus groupés autour de la grande place, est transformée en quartier parisien, et soigné par des Allemands francisés. [...] Le luxe qu'on apporte ici de France avec les mœurs, les modes, le langage d'outre-Rhin, cette soif immodérée du lucre ont tout changé; on pourrait bien se tremper maintenant et prendre Bade pour un faubourg de Paris¹⁸¹.

Doch auch während der Glanzzeit des Weltbades gab es französische Publizisten, die dem deutschen Element einen wichtigen Platz in ihren Darstellungen Baden-Badens einräumten. Dies waren insbesondere die Redakteure der »Illustration de Bade«.

2.2.3 »Französisch-deutsche Gränz-Literatur«¹⁸²

»Bade a désormais ses annales comme l'Académie des sciences«¹⁸³, erklärte Charles Brainne und meinte damit die »Illustration de Bade«. Es wurde allgemein angenommen, dass Édouard Bénazet hinter der Zeitschrift stand, was dazu geführt hat, dass er auch in stadthistorischen Darstellungen sowie teil-

¹⁸⁰ Baden-Baden, in: London Society. An Illustrated Magazine of Light and Amusing Literature and for Hours of Relaxation 6 (1864), S. 425–432.

¹⁸¹ Hippolyte DE VILLEMESSANT, Baden-Baden, 25 juillet 1840, in: La Sylphide 2 (1840), S. 53–58, hier S. 53.

¹⁸² Mannigfaltiges, in: Magazin für die Literatur des Auslandes, 13.8.1859.

¹⁸³ BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 64.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

weise in der Forschungsliteratur als deren Herausgeber angegeben wird¹⁸⁴. Tatsächlich war dies jedoch der Straßburger Charles Lallemand, der jegliche Beteiligung Bénazets explizit bestritt. In einem Brief an den Karlsruher Hoffinanzrat Adolph Kreidel bekundete er, dass sein dem Großherzog gewidmeter Bildband über »Trachten und Bräuche im Schwarzwald« nicht vom Spielpächter subventioniert worden sei und »que [s]on journal l'»Illustration de Bade« se faisait également à [s]es risques et périls et en dehors de M. Bénazet«. Er bat Kreidel sogar, »[d]e communiquer à Son Altesse royale la double déclaration [qu'il venait de lui] faire au sujet de [s]on *indépendance littéraire et artistique*«¹⁸⁵. Diese Beteuerung scheint jedoch nicht der Wahrheit entsprochen zu haben, denn 1862 führte der Baden-Badener Gemeinderat W. Feder in seinen Überlegungen zu einer künftigen Reduzierung der Presseausgaben an, dass allein die »Illustration de Bade« von Seiten des Spielpächters »einen jährlichen Zuschuss von circa Fr. 18 000« beziehe¹⁸⁶. Auffällig ist außerdem die Einstellung der Zeitschrift nach dem Tod Édouard Bénazets 1867, den Charles Lallemand darin stets als großen Mäzen und Impresario dargestellt hatte. Außerdem präsentierte sich die »Illustration de Bade« hinsichtlich ihrer Inhalte seit 1864 zunehmend als das, was sie laut Lallemand gerade nicht sein sollte, nämlich das Presseorgan der Verwaltung des Konversationshauses¹⁸⁷. Bis dahin jedoch hatte der Straßburger mit seiner Zeitschrift Pläne und Ziele verfolgt, die sie zu einem besonders interessanten Untersuchungsgegenstand für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte Baden-Badens machen.

Charles Lallemand, über den sich nur wenige biografische Informationen finden lassen, wurde 1826 in Straßburg geboren. Hier studierte er später Rechtswissenschaften und absolvierte parallel dazu eine Ausbildung bei dem elsässischen Maler Félix Häffner. Anschließend war er als Rechtsanwalt tätig, bis 1858 mit der Gründung der »Illustration de Bade« seine Karriere als Journalist und Illustrator begann.

Die »Illustration de Bade« erschien jährlich von Anfang Mai bis Ende Oktober und war aufgrund dieser saisonalen Periodizität und ihrer lokalen Bin-

¹⁸⁴ Vgl. z. B. MARTIN, *Salon Europas*; SOMMER, *Zur Kur nach Ems*, S. 172, Anm. 351.

¹⁸⁵ Brief von Charles Lallemand an Hoffinanzrat Adolph Kreidel (1.12.1860), GLAK 56/1205 (Hervorh. i. Orig.).

¹⁸⁶ Unternehmung des Conversations-Hauses in Baden (Saison 1861), StA BAD 26–15/193. In einer früheren Publikation glaubte die Autorin dieser Arbeit noch an die Richtigkeit der Beteuerungen Lallemands. Allerdings wies sie bereits auf die persönliche Beziehung zwischen Lallemand und Bénazet hin und betonte den erheblichen Anteil von Anzeigen des »Unternehmens des Conversationshauses« im Anzeigenteil der »Illustration de Bade«. Vgl. ZIMMERMANN, »Französisch-deutsche Gränzliteratur«, S. 95.

¹⁸⁷ Vgl. Brief von Lallemand an Kreidel (1.12.1860), GLAK 56/1205.

derung an Baden-Baden vordergründig der Badepresse zuzuordnen. Jedoch hatte sie schon rein formal mit anderen ortsbezogenen Badeperiodika wenig gemein. Unter diesen war sie die einzige illustrierte Zeitschrift und folgte in Aufmachung und Gestaltung den großen Vorreitern dieses Genres wie den »Illustrated London News«, der Pariser »Illustration« oder der Leipziger »Illustrierten Zeitung«; Abonnements wurden in ganz Frankreich sowie überall im Deutschen Bund angenommen. Auch inhaltlich hatte Lallemand größere Ambitionen für seine Zeitschrift, als lediglich »le ›Moniteur‹ de la villégiature élégante« zu sein. Vielmehr sollte sie als ein Organ zur Förderung der deutsch-französischen Annäherung wirken: »Elle comprend que sa position internationale lui impose le devoir de faire connaître et apprécier réciproquement deux peuples l'un par l'autre«¹⁸⁸.

Joseph Méry, der einer der eifrigsten Mitarbeiter der »Illustration de Bade« wurde, bezeichnete deren Herausgeber als »le plus Français des Allemands et le plus Allemand des Français«¹⁸⁹. Dessen leidenschaftliches Interesse für deutsche Kultur konzentrierte sich auf das Großherzogtum Baden: »J'ai voué ma plume et mon crayon au *pays badois*«, schrieb er einmal an Kreidel, und ein anderes Mal: »Si je conserve la vie et la santé, j'espère faire encore mieux connaître à mes compatriotes la terre dorée sur laquelle règne votre auguste et bienveillant souverain«¹⁹⁰. Baden-Baden betrachtete er als Hintergrund und Ausgangspunkt dieser größeren Mission, die er als »[la] vraie couleur« und »la vraie direction« seiner Zeitschrift bezeichnete¹⁹¹. Um festzustellen, inwieweit das Vorhaben Lallemands eingelöst wurde, sollen zunächst die Mitarbeiter der »Illustration de Bade« vorgestellt und anschließend ihre Inhalte analysiert werden.

In ihrem Gründungsjahr war die »Illustration de Bade« noch ein rein elsässisches Projekt. Gedruckt wurde sie bei Gustave Silbermann in Straßburg, einem der damals europaweit angesehensten Vertreter seines Metiers, der mit der Herausgabe einer zwölfbändigen »Bibliothèque allemande« bereits früher als Mittler zwischen dem deutschsprachigen Raum und Frankreich in Erscheinung getreten war¹⁹². Der Redaktionssitz befand sich ebenfalls in Straßburg und die meisten Beiträge des ersten Jahrgangs stammten von Elsässern. Doch

188 Charles LALLEMAND, L'Illustration de Bade, in: Illustration de Bade, 9.9.1859.

189 Joseph MÉRY, Lettre à Charles Lallemand, in: Illustration de Bade, 14.5.1863.

190 Brief von Charles Lallemand an Hoffinanzrat Adolph Kreidel (20.8.1861), GLAK 56/1205 (Hervorh. i. Orig.); Brief von Lallemand an Kreidel (14.1.1861), GLAK 56/1205.

191 Charles LALLEMAND, Chronique, in: Illustration de Bade, 23.10.1859.

192 Gustave SILBERMANN, Hippolyte BARTHÉLEMY (Hg.), Bibliothèque allemande, 12 Bde., Straßburg 1826.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

bereits 1859 zog die Redaktion nach Baden-Baden und Lallemand verkündete zu Saisonbeginn, dass »[d]es rapports bien établis à Paris, en Alsace et dans le duché de Bade, donneront à l'»Illustration de Bade« un nouvel intérêt«¹⁹³. Im Laufe ihres neunjährigen Bestehens beteiligten sich rund fünfzig Beiträger regelmäßig oder gelegentlich an der Publikation. Jedoch waren mit einer Ausnahme alle namentlich bekannten Redakteure französischer Herkunft, wobei die elsässischen Beiträger in ihrer Anzahl bald durch Pariser Journalisten übertroffen wurden. Zu diesen gehörten unter anderem Joseph Méry, der ebenfalls schon erwähnte Feuilletonist und Reisebuchautor Amédée Achard, sein Kollege Félix Mornand, sowie der Begründer des französischen Sportjournalismus, Eugène Chapus. Auch bei Lallemands angekündigtem Kontakt im Großherzogtum Baden handelte es sich um einen Franzosen, nämlich den ebenfalls in Straßburg gebürtigen Eugène Seinguerlet, der aufgrund seiner republikanischen Gesinnung nach dem Staatsstreich Louis Napoleon Bonapartes vom 2. Dezember 1851 aus Frankreich verbannt worden war und seither im Exil in Heidelberg lebte. Die einzige Ausnahme war der bereits mehrfach erwähnte Leipziger Musikkritiker Richard Pohl, der während der Saison 1864 mehrere Beiträge über das deutsche Theater in Baden-Baden und über das deutsche Musikleben im Allgemeinen verfasste, von denen an anderer Stelle noch ausführlich die Rede sein wird.

Da die »Illustration de Bade« trotz aller Ambitionen auch ein Begleiter der Badesaison sein sollte, enthielt sie die üblichen Rubriken der Badepresse wie die »Histoire de la semaine«, in der die Ankunft prominenter Gäste vermeldet wurde, und natürlich – als ersten Beitrag jeder Ausgabe – die »Chronique de Bade«, die meistens von den Pariser Journalisten Félix Mornand und Léon Loiseau redigiert wurde. Ein wichtiger Platz wurde außerdem der Musik- und Theaterkritik eingeräumt, für die hauptsächlich der Straßburger Komponist François Schwab verantwortlich war. Ähnlich wie in der Pariser Presse wurde Baden-Baden auch hier als kosmopolitischer Raum dargestellt, allerdings ohne eine vermeintliche Überlegenheit Frankreichs zu behaupten. Vielmehr wurde gerade im kulturellen Bereich eine Gleichrangigkeit der Nationen postuliert, die in Baden-Baden einen Ort der Begegnung und des fruchtbaren Austauschs finden sollten:

Le commerce de l'art fait connaître, échanger, apprécier les qualités de cœur des nations, leur force vitale et leur valeur intellectuelle. [...] Le monde de l'intelligence est le seul qui n'ait ni frontières, ni douanes, ni passe-ports. Développez les arts, les sciences, les lettres; importez les trésors de l'intelligence des autres; emportez vos richesses, et bientôt les nations étonnées ver-

193 Charles LALLEMAND, Aux lecteurs, in: Illustration de Bade, 16.5.1859.

ront tomber d'elles-mêmes ces matérielles barrières que la convention et l'ignorance ont élevées entre les peuples¹⁹⁴.

In der »Illustration de Bade« wurde auch der deutsche Charakter der Stadt Baden-Baden nicht ausgeblendet, sondern immer wieder betont. Gleichzeitig wurde jedoch auch der starke französische Einfluss anerkannt und beide Länder wurden als Vorreiter in der Mission der Völkerverständigung unter dem Banner der Kunst angesehen.

Die Macher der »Illustration de Bade« wollten Baden-Baden jedoch nicht nur als Ort der Verwirklichung ihrer kosmopolitischen Utopie und des Vollzugs einer deutsch-französischen Annäherung darstellen, sondern einen fruchtbaren Austausch auch aktiv fördern: Die Rubrik »Excursions« schien dafür besonders geeignet zu sein. In seiner einleitenden Notiz an die Leser und Leserinnen beklagte Lallemand, dass viele Gäste Baden-Baden nur oberflächlich kennenlernten und glaubten, nach einem Besuch des Konversationshauses, einem Spaziergang nach Lichtenthal und einer Wanderung zum Alten Schloss sowie gelegentlich kurzen Ausflügen zu den Schlössern Eberstein und Favorite alles gesehen zu haben¹⁹⁵. Dieser Gewohnheit wollte die »Illustration de Bade« mit ihren ausführlichen Routen- und Ortsbeschreibungen entgegenwirken und zugleich interkulturelle Wissensvermittlung betreiben. Dabei folgte sie sowohl in der Absicht als auch in der Art und Weise der Darstellung dem Vorbild von »L'été à Bade«, wobei sich Lallemand noch ausführlicher als Guinot regionalen Bräuchen und Traditionen widmete. Seine stets durch eigene Illustrationen ergänzten Artikel umfassten ein breites Spektrum, von der Schilderung von Trachten und volkstümlichen Ritualen wie dem Hahnentanz bis hin zur Beschreibung regionaler Gewerbe und Produktionsweisen wie der Schwarzwälder Holzschnitzerei. Anders als im Falle Guinots ist bei Lallemand davon auszugehen, dass er gut Deutsch verstand – zum einen weil dies für viele Elsässer und Elsässerinnen galt, zum anderen weil Kreidels Briefe an Lallemand in deutscher Sprache verfasst waren. Dies verschaffte ihm Vorteile bei seinen gründlichen Recherchen, die ein Metzger Rezensent der »Illustration de Bade« als regelrechte Feldforschung beschrieb:

Pour comprendre ce pays singulier qui a gardé son originalité et son caractère particulier au milieu de l'uniformité qui envahit tous les peuples sans, pour cela, malheureusement, leur inspirer un amour réciproque, M. Lallemand a, en quelque sorte, consenti à devenir Badois. Il a maintes fois été présent à ces fêtes, figuré dans ces cérémonies gaies ou tristes [...]. Il sait le jour où l'on pourra, à la fête et au marché de Schramberg, admirer les costumes de

194 DERS., Bade, in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

195 DERS., Aux lecteurs, in: Illustration de Bade, 5.5.1858.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

la vallée de la Kinzig; il assistait à la procession de la Fête-Dieu à Peterstal, où il a vu les costumes nationaux de la vallée de la Rench¹⁹⁶.

Als weiteres Beispiel für die interkulturelle Wissensvermittlung lässt sich die Arbeit Eugène Seinguerlets anführen. Als Exilant in Heidelberg hatte er sich umfangreiche Kenntnisse über den Deutschen Bund »dans sans ensemble politique, scientifique et littéraire« angeeignet, die er ab 1858 dem französischen Zeitungspublikum vermittelte. Neben der »Illustration de Bade« war Seinguerlet auch an der Redaktion der von August Nefftzer und Charles Dollfus in Straßburg gegründeten »Revue germanique« beteiligt, die ebenfalls das Ziel verfolgte, »eine Vermittlung zwischen deutschem und französischem Geistesleben« zu sein¹⁹⁷. Seit 1862 war er zudem politischer Korrespondent der Pariser Tageszeitung »Le Temps«, die auch von Nefftzer herausgegeben wurde und als germanophil galt. Während des Deutsch-Französischen Krieges und bis Ende der 1870er-Jahre war Seinguerlet schließlich als Pariser Korrespondent für die »Neue Frankfurter Zeitung« tätig und setzte sich dabei für eine Verständigung zwischen den beiden Nationen ein¹⁹⁸.

Zwischen 1858 und 1862 trug Eugène Seinguerlet mit verschiedenen Artikelserien zur »Illustration de Bade« bei. In der Serie »Courier d'Allemagne«, die während der Saison 1860 erschien, behandelte er ein breites Themenspektrum, das Berichte über die Berliner Theaterszene und wissenschaftliche Kongresse, Nachrufe auf verstorbene Persönlichkeiten und historische Anekdoten umfasste. Aktuelle politische Geschehnisse hingegen blieben ausgespart. Dies entsprach der Devise der Zeitschrift, die von Félix Mornand verkündet wurde und im Einklang mit der gängigen Vorstellung Baden-Badens als unpolitischem Ort stand: »Ne touchons pas à un terrain brûlant et évitons la politique. On ne va pas à Bade pour en faire et l'on a trois et quatre fois raison«¹⁹⁹.

Seinguerlets Hauptaufgabe innerhalb der Zeitschrift war jedoch die deutsche Literatur, die er den Leserinnen und Lesern durch Übersetzungen nahebrachte. »C'est la vie allemande que nous avons la prétention de reproduire, la vie avec le soleil et l'ombre, ses beaux côtés et ses petits misères«. So kündigte Charles Lallemand 1859 Seinguerlets »études littéraires« an und führte aus: »Dans ce voyage autour et à travers de l'Allemagne, nous prendrons le plus

¹⁹⁶ Jules LEJEUNE, Bibliographie, in: L'Austrasie. Revue de Metz et de Lorraine 10 (1861), S. 394.

¹⁹⁷ Die Tübinger Schule, in: Die Zeit. Beilage, 24.1.1862. Vgl. dazu ausführlich Ilse STEMPEL, Deutschland in der »Revue germanique« von Dollfus und Nefftzer, Diss., Univ. Bonn (1967).

¹⁹⁸ Vgl. Geschichte der Frankfurter Zeitung, 1856–1906, hg. vom Verlag der Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M. 1906, S. 120, 144.

¹⁹⁹ Félix MORNAND, Courier de Paris, in: Illustration de Bade, 19.7.1862.

souvent, autant que possible, des Allemands eux-mêmes pour guides«²⁰⁰. Seinguerlets Ansatz bestand darin, dass Übersetzungen sehr nah am Original bleiben und keine Kommentare enthalten sollten, um den Lesern Raum für eigene Reflexionen zu geben²⁰¹. Zudem besabsichtigte er, durch seine Themen- und Textauswahl das von Madame de Staël geprägte französische Deutschlandbild zu korrigieren und zu erweitern. Fast im Gleichklang mit der früher zitierten Äußerung Karl Gutzkows erklärte Seinguerlet: »Ce parti pris de ne voir dans l'Allemagne qu'un pays où la lune ne se couche jamais est le défaut originel de la plupart des ouvrages français«²⁰². Er selbst wollte daher ein möglichst differenziertes Bild der deutschen Literatur vermitteln. In seiner Anthologie »L'esprit des Allemands«, die 1859 über mehrere Ausgaben hinweg erschien, sollten »des pensées de portée, de sens souvent opposés, et d'écoles diverses« dargestellt werden²⁰³. Etwa fünfzig deutschsprachige Dichter und Schriftsteller wurden darin erwähnt, wobei Ludwig Börne und Jean Paul die am häufigsten zitierten waren, gefolgt von Theodor Gottlieb von Hippel dem Älteren, Georg Christoph Lichtenberg, August von Kotzebue und schließlich Johann Wolfgang von Goethe an siebter Stelle.

Während Seinguerlet sich bemühte, möglichst nah am deutschen Original zu bleiben, lassen sich in anderen Rubriken Kulturtransferphänomene beobachten, die einen hohen Grad an produktiver Rezeption aufweisen, wie sie auch für Eugène Guinots Werk charakteristisch ist. Ein Beispiel dafür sind Charles Lallemands ethnologische Darstellungen, bei denen er, wie schon Guinot, einen unterhaltenden Feuilletonstil einsetzte. Ein Rezensent bemerkte dazu: »[L]orsqu'il a ainsi fait sa moisson de renseignements, d'observation, d'impression, qu'il n'a plus qu'à décrire et à peindre, M. Lallemand redevient Français, c'est à dire qu'il est un conteur attachant et un écrivain habile, et que tous ses dessins révèlent en leur auteur un homme de goût et un artiste distingué«²⁰⁴. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang auch die Übertragungen regionaler Sagen und Mythen sowie Joseph Méry's Fortsetzungsgeschichten.

Im Gegensatz zu Eugène Seinguerlet hatten sich der Herausgeber der »Illustration de Bade« sowie einige seiner Mitarbeiter bei aller aufklärerischen Absicht nicht vollständig von dem romantischen Deutschlandbild gelöst, das

200 Charles LALLEMAND, Au-delà du Rhin, in: *Illustration de Bade*, 9.9.1859.

201 DERS., Ankündigung von Seinguerlets Artikelserie »L'esprit des Allemands«, in: *Illustration de Bade*, 16.5.1859.

202 Eugène SEINGUERLET, *Courrier d'Allemagne*, in: *Illustration de Bade*, 25.11.1860.

203 Charles LALLEMAND, Ankündigung von Seinguerlets Artikelserie »L'esprit des Allemands«, in: *Illustration de Bade*, 16.5.1859.

204 Jules LEJEUNE, *Bibliographie*, in: *Austrasie. Revue de Metz et de Lorraine* 10 (1861), S. 394.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

jener kritisierte. So sah Lallemand das Großherzogtum Baden als »la terre classique des vieux souvenirs et des légendes«²⁰⁵. Entsprechend hatten die Sagen des Schwarzwaldes einen zentralen Stellenwert in seiner Zeitschrift. Der dabei vollzogene produktive Aneignungsvorgang wurde an einer Stelle sogar explizit thematisiert, als ein nicht näher identifizierbarer Verfasser namens E. Beckert seine 1858 erschienene Serie »Récits populaires« ankündigte, die auf der 1851 von Bernhard Baader herausgegebenen Sammlung »Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden« basierte:

Comme les frères Grimm, M. Bernhard Baader a redonné ces récits avec la simplicité et la bonhomie qui les caractérisent, sans fard et sans ornements littéraires. Nous ne dérogerons pas à un aussi bon exemple, mais loin de nous lier au texte, nous les rendrons librement pour rester d'autant plus fidèle au génie particulier de notre pays. On ne traduit pas une causerie, on la reproduit²⁰⁶.

Im Gegensatz zu Seinguerlets textnahen Übersetzungen wurde hier eine Adaption als unverzichtbar angesehen. Ähnliche Kulturtransferphänomene lassen sich auch in den Fortsetzungsgeschichten von Joseph Méry beobachten. Dieser, so Heinrich Berl, »liebt Deutschland und die deutsche Romantik wie kaum ein zweiter französischer Dichter, und ein großer Teil seines Œuvre dient dem Gedanken, über den Rhein hinweg eine Brücke zwischen beiden Nationen zu schlagen«²⁰⁷. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Méry seit September 1858 einer der produktivsten Mitarbeiter der »Illustration de Bade« war. Seine Novellen und historischen Romane, die in der Zeitschrift erstveröffentlicht wurden und danach oft in anderen Periodika oder als eigenständige Publikationen erschienen, trugen Titel wie »Le château de la favorite«, »Le château de Louisbourg et ses mystères«, »Les nuits de Bade« oder »Les sept cascades d'Allerheiligen«. Darin griff Méry hinsichtlich der Handlung und Motivik einerseits auf das Repertoire der deutschen Romantik zurück, während er sich andererseits, sowohl hinsichtlich der oft satirischen Wendungen als auch stilistisch, an den Konventionen des französischen Feuilletonromans orientierte.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass Charles Lallemand und seine französischen Mitarbeiter verschiedene Möglichkeiten fanden, um ihren Landsleuten das erlangte Wissen über die deutsche Kultur im Allgemeinen und das Großherzogtum Baden im Besonderen zu vermitteln. Wie aber stand es um die Wechselseitigkeit des Wissens- und Kulturtransfers, also den Austausch, den Lallemand explizit zum Programm seiner Zeitschrift gemacht hatte? Tatsäch-

²⁰⁵ Charles LALLEMAND, Causeries d'Allemagne, in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

²⁰⁶ E. BECKERT, Récits populaires de l'Allemagne, in: Illustration de Bade, 22.7.1858.

²⁰⁷ BERL, Franzosenzeit, S. 71.

lich betrachtete der Straßburger das Rheintal, »ce beau et grand pays«, als eine transnationale Region, die Baden und das Elsass, aber auch Teile der Schweiz und anderer Bundesstaaten einschloss. Deshalb kündigte er 1859 an, insbesondere dem Elsass fortan ebenso viel Aufmerksamkeit zu schenken wie dem rechtsrheinischen Gebiet: »Fidèle au programme que nous nous sommes tracé, nous entretiendrons nos lecteurs des souvenirs historiques légendaires des Vosges et de l'Alsace, comme ceux de la Forêt-Noire et du pays de Bade«²⁰⁸. Gleichzeitig sollte die »Illustration de Bade« in ein ganzjährig erscheinendes Periodikum umgewandelt werden. Tatsächlich beschränkten sich die entsprechenden Beiträge dann aber auf eine Abhandlung über die deutsch-französische Vergangenheit des elsässischen Ortes Kaysersberg und die Zeitschrift erschien weiterhin nur während der Badesaison. Lallemand nahm dazu wie folgt Stellung:

Notre pensée, en faisant de l'»Illustration de Bade« l'»Illustration de Bade et de l'Alsace«, et d'un *journal illustré de la saison* un *journal annuel*, a été que nous répondions à un besoin pour ce beau et grand pays que l'on nomme la vallée du Rhin. Nous avons cru qu'à elle seule, cette intéressante contrée fournirait tous les éléments d'appui et d'intérêt pour soutenir une publication. Nous le croyons encore, mais les faits du moment ont combattu nos prévisions²⁰⁹.

Gemeint war damit zum einen das Desinteresse der Abonnenten, »qui ne veu[en]t voir dans [ce] journal que le »Moniteur« de la villégiature élégante«, und zum anderen die Haltung der Pariser Presse, die diese Ansicht teile und »qui [encourage] par ses conseils amicaux à rester dans les traditions des années précédentes«²¹⁰.

Größere Aufmerksamkeit als in der »Illustration de Bade« wurde dem Elsass in den folgenden Jahren im »Mercure de Bade« zuteil, der ebenfalls von Charles Lallemand herausgegeben wurde und von 1861 bis 1865 jeweils Anfang Mai erschien²¹¹. Trotz seines Untertitels enthielt dieser »Moniteur illustré de la saison des eaux« neben einem ausführlichen Rückblick auf die vergangene Saison auch historische und geografische Darstellungen verschiedener nahe gelegener Orte beidseits des Rheins.

In der »Illustration de Bade« erhielt unterdessen der Pariser Félix Morand eine eigene Rubrik, die nicht dem Elsass, sondern der französischen Hauptstadt gewidmet war. Die Einführung dieser als »Courier de Paris« betitelten Chronik begründete Lallemand 1861 wie folgt:

²⁰⁸ Charles LALLEMAND, La fontaine de Kaysersberg, in: *Illustration de Bade*, 22.7.1859.

²⁰⁹ DERS., *Aux lecteurs*, in: *Illustration de Bade*, 25.11.1860 (Hervorh. i. Orig.).

²¹⁰ *Ibid.*

²¹¹ *Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux*, 1861–1865.

2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Nous jugeons aujourd’hui utile de l’y introduire et de l’y nationaliser tout à fait. Nous avons été amenés à cette innovation par cette considération décisive que s’il est vrai que Bade soit, comme on l’a gracieusement surnommé et non sans titre, *la capitale d’été de l’Europe*, il est trop naturel que l’Europe, assemblée dans ce délicieux séjour, reçoive le bulletin périodique des nouvelles de sa *capitale d’hiver*²¹².

Die Integration dieser Kolumne, die sich auf aktuelle Themen beschränkte, entsprach also in erster Linie dem Informations- und Unterhaltungsbedürfnis vor allem der Pariser Sommergäste, nicht Lallemands Absicht einer interkulturellen Wissensvermittlung.

Um die Wirksamkeit der »Illustration de Bade« als Medium des Kulturtransfers zu beurteilen, sei abschließend ein Blick auf ihre Rezeption geworfen. Die Zielleserschaft der Zeitschrift war das Elitepublikum der »capitale d’été de l’Europe«. Lallemand selbst sprach von zahlreichen Abonnenten und Abonnentinnen, zu denen laut der »Revue des deux mondes« »toutes les grandes maisons opulentes d’Europe« zählten²¹³. Obwohl die Zeitschrift offiziell an ein internationales Publikum gerichtet war, kann man von einer immanenten französischen Leserschaft sprechen. Schließlich war es dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern ein Hauptanliegen, »d’éclairer le public français sur le vrai caractère allemand«²¹⁴. Dies gelang umso besser, als die Pariser Presse die »Illustration de Bade« freundlich aufnahm, wie Lallemand es formulierte²¹⁵. Damit waren nicht nur die zahlreichen Beiträge von Pariser Journalisten gemeint, sondern auch die Tatsache, dass Pariser Tageszeitungen und Illustrierte, Musik-, Theater- und Sportfachzeitschriften sowie die international ausgerichtete Badezeitung »La Gazette des eaux« immer wieder Auszüge, ganze Artikel oder auch bildliche Darstellungen aus der »Illustration de Bade« aufgriffen.

Deutlich seltener war dies in der deutschen Presse der Fall. Jedoch gab es zwei Ausnahmen, die erwähnenswert sind: Zum einen die Zeitschrift »Über Land und Meer«, die Charles Lallemand gelegentlich »durch seine hübschen Bilder« schmückte und in der seine Zeitschrift und ihre Redakteure mitunter positive Erwähnung fanden. Ein Redakteur berichtete beispielsweise in einer Ankündigung des Fortsetzungsromans »Le château de Louisbourg«, dass er

²¹² Charles LALLEMAND, Transition, in: Illustration de Bade, 3.7.1861 (Hervorh. i. Orig.).

²¹³ DERS., Aux lecteurs, in: Illustration de Bade, 25.11.1860; Bade et le boulevard des Italiens, in: Revue des deux mondes 23 (1859), n. p.

²¹⁴ Charles LALLEMAND, Ankündigung von Seinguerlets Artikelserie »L’esprit des Allemands«, in: Illustration de Bade, 16.5.1859.

²¹⁵ DERS., Aux lecteurs, in: Illustration de Bade, 25.11.1860.

dessen Verfasser, »den berühmten Romantiker« Méry, im Vorjahr durch Schloss Ludwigsburg geführt habe und sich sicher sei, dass dessen »reiche Geschichte unter seiner Feder eine höchst interessante und pikante Form finden wird«²¹⁶. Zum anderen kann ein Rezensent des Leipziger »Magazin für die Literatur des Auslands« angeführt werden, der die »Illustration de Bade« als »französisch-deutsche Gränz-Literatur« identifizierte und als »kosmopolitisches Blatt« positiv bewertete. Außerdem nannte er Eugène Seinguerlet einen »unterrichteten französischen Beurtheiler« der deutschen Theaterszene²¹⁷.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die »Illustration de Bade« eine noch bedeutendere Manifestation des durch Baden-Baden angestoßenen deutsch-französischen Kulturtransfers darstellt als Eugène Guinots »L'été à Bade«. Die Zeitschrift bot nicht nur verschiedene Rubriken zur Vermittlung von Kenntnissen über die deutsche Kultur, sondern propagierte auch ein Bild von Baden-Baden, das im Gegensatz zu den meisten Pariser Chronisten das deutsche Element nicht ausblendete. Dies war im Übrigen im Einklang mit der Strategie Édouard Bénazets, der – entgegen seinem Ruf vor allem in der deutschen Presse – seit Ende der 1850er-Jahre zunehmend bestrebt war, die Kultur seiner Wahlheimat wesentlich in das Unterhaltungsprogramm einzubeziehen. Nicht zuletzt verdeutlicht das Beispiel der »Illustration de Bade« den entscheidenden Beitrag elsässischer Akteure zum kulturellen Leben in Baden-Baden, der in den Pariser »chroniques de Bade« ebenfalls in der Regel ignoriert wurde.

216 Literatur des Auslands, in: Über Land und Meer 10 (1863), S. 551.

217 Mannigfaltiges, in: Magazin für die Literatur des Auslandes, 13.8.1859.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Nachdem das medial erzeugte Bild des Weltbades dargestellt wurde, rückt nun der Blick auf das reale Baden-Baden. Zuerst wird die zentrale Bedeutung der Eisenbahn für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte der Stadt herausgearbeitet. Anschließend werden am Beispiel dreier während der Bénazet-Ära entstandener öffentlicher Gebäude die Auseinandersetzungen um den geeigneten Architekturstil als ein zwar konfliktäres, aber in Hinblick auf Transfer und Austausch gleichwohl sehr fruchtbares Kapitel dieser Beziehungsgeschichte betrachtet. Der letzte Abschnitt widmet sich den Bereichen Hotellerie, Gastronomie und Handel. Hier stehen Fragen nach französischen Einflüssen einerseits und der Bewahrung oder Durchsetzung regionaler Elemente andererseits sowie, damit verbunden, nach Phänomenen des Austauschs oder Transfers, aber auch nach eventuellen Konflikten, im Fokus.

3.1 Anreise

»Tout à coup, le progrès fait un miracle; il met Paris sur le Rhin avec un trait d'union de fer. [...] Le voyage se fait promenade. Il n'y a plus de kilomètres, il y a des buffets. On revêt le matin un costume de bal à Paris, et on danse le soir à Bade«¹. Diese Zeilen über die Bedeutung der Eisenbahn für die Verbindung zwischen Paris und Baden-Baden stammen aus der 1862 erschienenen Chronik »Les trois âges de Bade« von Joseph Méry. Das Bad stand damals im Zenit seines Erfolges und ein Jahr zuvor hatte hier die Eröffnungsfeier der ersten festen Brücke über den Oberrhein stattgefunden. Sie verband Straßburg mit Kehl, Frankreich mit Deutschland und Paris noch enger mit seiner Sommerhauptstadt. Die Fertigstellung der Brücke war der Höhe- und vorläufige Endpunkt einer Entwicklung, die etwa dreißig Jahre zuvor begonnen hatte – zu einer Zeit, als das schnellste Transportmittel noch die Postkutsche war, die für die Strecke Paris-Baden-Baden mehr als zwei volle Tage und Nächte benötigte.

1 Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade, 4.8.1862.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Im Folgenden wird der Einfluss der ersten industriellen Verkehrsrevolution auf Baden-Baden und insbesondere dessen Anbindung an Frankreich im Allgemeinen und an Paris im Besonderen untersucht. Dabei werden nicht nur die wesentlichen Etappen der Entwicklung und ihre messbaren Auswirkungen nachgezeichnet, sondern auch ein Blick auf die begleitende mediale Aufbereitung und die damit verbundene Diskussion auf beiden Seiten des Rheins geworfen.

Obwohl die buchstäblich bahnbrechenden Folgen der Erschließung Europas durch die Eisenbahn für das Badereisen und umgekehrt die Bedeutung der entstehenden Modebäder für das neue Transportwesen in der einschlägigen Forschung erkannt und gelegentlich auch hervorgehoben werden, sind monografische Gesamtdarstellungen oder Fallstudien nur sehr begrenzt vorhanden². Keine davon befasst sich mit Baden-Baden, dessen Fall sich indessen als ausgesprochen vielseitig und ergiebig erweist. Die folgende Untersuchung beschränkt sich auf jene Aspekte und Entwicklungen, die für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte Baden-Badens von Bedeutung sind.

3.1.1 Rheinschifffahrt und badische Staatsbahn

»Wer das gegenwärtige Treiben der rheinischen Dampfschifffahrt mit ansieht, muß glauben, auf der Rheinstrecke zwischen Köln und Straßburg sei der Weltverkehr concentrirt«³, war im Juni 1839 in der »Zeitung für die elegante Welt« zu lesen. Bis zu zwölf Schiffe täglich waren inzwischen auf der seit 1834 von der Kölner Gesellschaft bedienten Strecke im Einsatz. In Köln und Düsseldorf bestand Anschluss an Verbindungen nach Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Hamburg und London. Von Straßburg aus konnte man ebenfalls per Dampfschiff nach Basel gelangen. Reisende nach Baden-Baden gingen in Iffezheim von Bord, von wo aus sie in »elegante[n] Wagen« und auf »gut gebaute[n] Straßen« die verbleibenden zehn Kilometer zurücklegten⁴. Durch das Dampfschiff wurde Baden-Baden, mit den Worten Eugène Guinots, zur »voisine de la Belgique et de l'Angleterre«⁵. Tatsächlich stieg die Anzahl englischer Kurgäste zwischen 1830 und 1840 um fast 125 Prozent, während die Gesamtzahl der

² Vgl. Paul GERBOD, *Loisirs et santé*, S. 100–103; Michael HASCHER, *Modebäder und Eisenbahn. Zur Frage des Beitrags der Technikgeschichte zum möglichen Welterbestatus europäischer Kurstädte*, in: EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte*, S. 159–172.

³ Correspondenz. Aus Mainz, in: *Zeitung für die elegante Welt*, 21.6.1839.

⁴ Deutschland (Vom Oberrhein, 18. Sept.), in: *Münchener Politische Zeitung*, 23.6.1834.

⁵ GUINOT, *L'été à Bade (1845–1846)*, S. 7.

Gäste mit über 91 Prozent ebenfalls stark zunahm⁶. Dies lässt sich unter anderem durch die englische Rhein-Euphorie erklären, die durch das Dampfschiff wieder in Mode kam⁷. Der Zuwachs französischer Gäste blieb mit nur knapp 27 Prozent in diesem Jahrzehnt vergleichsweise gering, wobei ihre Anzahl schon 1830 mit 2999 Personen relativ hoch gewesen war. Immerhin konnten Straßburgerinnen und Straßburger, die stets einen bedeutenden Anteil der Fremden ausmachten, nun bis Iffezheim das Dampfschiff nutzen. Für Anreisende aus Paris hingegen stellte der Flussweg zunächst keine Alternative zur langwierigen Kutschenfahrt dar, die sich erst durch die Etablierung des zweiten neuen Verkehrsmittels, der Eisenbahn, ergeben sollte.

Im Großherzogtum Baden stand der Bau einer Eisenbahnverbindung zwischen Mannheim und Basel schon seit Beginn der 1830er-Jahre zur Diskussion⁸. Der »großherzoglich bad. Commerzienrath« Ludwig Newhouse, der den Vorschlag erstmals öffentlich zur Sprache brachte, führte in seiner Denkschrift neben handelsökonomischen Aspekten auch »die belebtere Circulation der Menschen« an und nannte als Beispiel die bessere Erreichbarkeit Baden-Badens von Frankfurt und Basel aus⁹. Zwei Jahre später vertrat der bekannte Ökonom und Eisenbahnpionier Friedrich List dieselbe Ansicht und prophezeite mit über die deutschen Grenzen hinausreichendem Blick, dass »die Menge der Fremden aus allen Gegenden von Europa« noch deutlich zunehmen würde, »wenn man von Paris, Hamburg und Berlin in ein bis zwei Tagen dieses schöne Land erreichen [...] kann«¹⁰. Als Landtag und Regierung schließlich im Frühjahr 1838 ein Gesetz über die Herstellung der Strecke auf Staatskosten verabschiedeten, waren derartige Motive jedoch weniger relevant als »die Furcht, von dem linken Rheinufer überflügelt zu werden«¹¹. Dieser Konkurrenzdruck war durch

6 Zur Entwicklung der Gästezahlen vgl. hier und im Folgenden FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 35–39, 47, sowie ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 69, 93.

7 Zum Einfluss der Dampfschiffahrt auf den englischen Rheintourismus vgl. Horst-Johannes TÜMMERS, Rheinromantik. Romantik und Reisen am Rhein, Köln 1968, S. 66 f.

8 Zur Vorgeschichte des Baus der badischen Staatsbahn vgl. Wolfgang von HIPPEL, Gut Ding will Weile haben. Teil 1: Die Eisenbahnpläne von Ludwig Newhouse und Friedrich List und die Reaktion von Regierung, Landtag und Öffentlichkeit, in: DERS. u. a. (Hg.), Eisenbahn-Fieber. Badens Aufbruch ins Eisenbahnzeitalter, Ubstadt-Weiher 1990, S. 35–59.

9 Ludwig NEWHOUSE, Vorschlag zur Herstellung einer Eisenbahn im Großherzogthum Baden, von Mannheim bis Basel und an den Bodensee, Karlsruhe 1833, S. 21.

10 Friedrich LIST, Memoire die Eisenbahn von Mannheim nach Basel betreffend, o. O. 1836, S. 3 f.

11 Wilhelm Ludwig VOLZ, Die Behandlung des Eisenbahn-Bauwesens im Grossherzogthum Baden, in: Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft 1 (1844), S. 83–131, hier S. 93.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

das elsässische Projekt zur Erbauung einer Strecke zwischen Basel und Straßburg entstanden.

Die Bauarbeiten an der insgesamt 270 Kilometer langen Strecke, die noch heute zu den meistbefahrenen im Netz der Deutschen Bahn zählt, begannen im September 1838 in Mannheim und wurden 1855 in Basel abgeschlossen. Der Anschluss von Baden-Oos erfolgte am 1. Mai 1844. Oos lag damals noch außerhalb der Kurstadt und wurde erst 1928 eingemeindet. Obwohl die Entfernung zum Zentrum nur knapp 4,5 Kilometer betrug, wurde die fehlende Schienenverbindung nach Baden-Baden schon nach zwei Monaten als unzumutbar empfunden:

[A]us den eleganten oder doch geräumigen Wagen erster und zweiter Classe mit denen man auf der Eisenbahn gekommen, wird man in enge Omnibus übergepfercht, und während man bis dahin rasch und mit geschonter Toilette gefahren, langt man von Oos ab langsam, unbequem, gepreßt, zerknittert und mit ganzen Schichten von Staub überstreut in Baden an¹².

Infolge zweier Petitionen der Gemeinde und eines Antrags der Landstände stimmte die Regierung im Spätsommer 1844 der Einrichtung einer Zweigbahn von Oos nach Baden-Baden zu, und die einspurige Linie konnte bereits in der folgenden Saison in Betrieb genommen werden. Damit zählt Baden-Baden nach Bath und Wiesbaden – beide 1840 – zu den am frühesten an das Bahnnetz angeschlossenen europäischen Kurorten¹³.

Bereits im Juni 1844 war außerdem die rund zwölf Kilometer lange Seitenbahn von Appenweier nach Kehl dem Verkehr übergeben worden. Sie sollte die Verbindung nach Straßburg herstellen, das allerdings nur über eine seit 1816 bestehende Pontonbrücke erreicht werden konnte, die für die Eisenbahn nicht befahrbar war. Bei den Debatten der Landstände über die Streckenführung dieser Seitenbahn hatte der Personenverkehr zwischen Baden-Baden und Straßburg eine entscheidende Rolle gespielt¹⁴. Mit im Sommerdienst täglich neun Verbindungen in beiden Richtungen zwischen Appenweier und Kehl und zehn bis elf Verbindungen zwischen Oos und Baden-Baden stellten die beiden Seitenbahnen dann auch tatsächlich die meistbefahrenen Strecken der badischen Eisenbahn dar¹⁵. Die in den Monaten Mai bis Oktober erhöhte Personenfre-

¹² Deutschland. Gr. Baden – Karlsruhe, in: Allgemeine Zeitung, 30.6.1844.

¹³ HASCHER, Modebäder und Eisenbahn, S. 161, Tabelle 1.

¹⁴ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1838), II. Kammer, Protokollheft, S. 287 f.

¹⁵ Die entsprechenden Angaben und Statistiken finden sich in den Nachweisungen über den Betrieb der großherzoglich badischen Eisenbahn, hg. von der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen, Karlsruhe 1844–1871.

quenz sowie die in diesem Zeitraum erheblich gesteigerten Einnahmen aus Gepäck- und Equipagentransport lassen vermuten, dass es sich bei vielen Passagieren um gut situierte Badereisende handelte. Die Zunahme französischer Gäste in der Saison 1845 um 65 Prozent gegenüber dem Jahr 1840 legt außerdem nahe, dass unter diesen in der Tat viele aus dem Elsass kamen. Die neue Verbindung zwischen Straßburg und Baden-Baden verkürzte die Reisezeit gegenüber den traditionellen Verkehrsmitteln um fast die Hälfte, von sechs auf dreieinhalb Stunden, und reduzierte den Fahrpreis im Falle des Stehwagens auf 42 Kreuzer, was nicht einmal einem Drittel des üblichen Kutschfahrtrarifcs entsprach¹⁶. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang außerdem Tagesgäste, die in Baden-Baden nicht in der Fremdenliste registriert und somit auch nicht in den Frequenzstatistiken berücksichtigt wurden. Auch sie kamen nun besonders an Sonn- und Feiertagen verstärkt aus dem Elsass über die Grenze: »Vor einem Jahre noch hieß der Weg von Straßburg nach Baden eine Reise«, bemerkte Wilhelm von Chézy im Sommer 1844, »heutzutage sagt eine schöne Straßburgerin ihrem Mann, sie wolle die kranke Base besuchen, und kommt Abends von einem Stelldichein in Baden zurück«¹⁷. Ein erster Effekt des badischen Eisenbahnbaus im Hinblick auf Baden-Badens Verflechtung mit Frankreich bestand also darin, dass dieses nunmehr vollends zu dem »Saint-Cloud de Strasbourg« wurde, als das es Gérard de Nerval in Anspielung auf den vor den Toren von Paris gelegenen Vergnügungsort der französischen Hauptstädter bereits 1838 wahrgenommen hatte¹⁸. Doch auch für Pariser verbesserten sich die Reisemöglichkeiten im Laufe der 1840er-Jahre zusehends.

In der Zwischenzeit hatten französische Postkutschendienste ihr Streckenangebot erweitert und boten nunmehr Alternativen zur traditionellen Route an, die über die Champagne und Metz führte. Die neuen Strecken passierten, wie später auch die Ostbahn, Nancy und legten die Distanz Paris-Straßburg im besten Fall innerhalb von 33 Stunden zurück. Im Jahr 1846 eröffnete sich schließlich die Möglichkeit, auf die Postkutsche vollständig zu verzichten. Dank des Anschlusses der französischen Nordbahn an das belgische Netz, das seit 1843 mit der rheinischen Bahn verbunden war, bestand nun erstmals eine durchgehende Schienenverbindung zwischen Paris und Köln. Von dort aus ging es mit

16 Vgl. Emil BÜRGER, Deutschlands Eisenbahnen im Jahr 1845. Nach offiziellen Berichten der respectiven Eisenbahn-Directionen und andern zuverlässigen Quellen bearbeitet, Karlsruhe 1845, S. 19, und Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1838), II. Kammer, Protokollheft, S. 298.

[Wilhelm von CHÉZY.] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, August, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 24.8.1844.

17 Ibid.

18 NERVAL, Lorely, S. 460.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

dem Dampfschiff rheinabwärts nach Mannheim, dem Startbahnhof der badischen Hauptlinie. Eugène Guinot empfahl seiner Pariser Leserschaft in der Erstausgabe von »L'été à Bade« diese Route für die Rückreise: »On va de Bade à Paris par cette voie rapide, tantôt sur terre et tantôt sur l'eau; [...] vous étiez à Bade avant-hier, et vous vous promenez aujourd'hui sur le boulevard des Italiens, après avoir contemplé le magnifique panorama que le Rhin déploie sur ses bords, et traversé la Belgique d'une frontière à l'autre«¹⁹. Wie später Méry bediente sich Guinot des Motivs der Schrumpfung des Raumes durch die Eisenbahn, um Baden-Baden und Paris einander näherzubringen. Allerdings war die Zeitangabe, man könne »vorgestern in Baden-Baden, heute in Paris« sein, etwas übertrieben, denn laut dem »Guide Richard« dauerte diese Tour tatsächlich 64 Stunden²⁰.

Nach einem Einbruch der Fremdenfrequenz in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 konnte Baden-Baden in der Saison 1850 wieder einen Anstieg französischer Gäste verzeichnen, der die Zahlen von 1845 um 50 Prozent übertraf, während die Gesamtzunahme nur knapp fünf Prozent betrug. Ursächlich für diese Entwicklung waren unterschiedliche Faktoren, darunter die erhöhte Aufmerksamkeit, die Baden-Baden nun in französischen Medien zuteilwurde. Aber auch die im Laufe der 1840er-Jahre wesentlich verbesserten und vielfältigeren Verbindungen zwischen Paris und seiner aufstrebenden Sommerhauptstadt spielten eine entscheidende Rolle. In den folgenden Jahren sollte dies noch stärker der Fall sein und Eugène Guinot mit seiner Prognose recht behalten, dass »quand le chemin de fer entre Paris et Strasbourg sera terminé, on se rendra de Paris à Bade du jour au lendemain, – et Bade sera plus que jamais la reine de l'été«²¹.

3.1.2 Die Eisenbahnlinie Paris-Straßburg

Wie die Rheintalbahn in Baden waren in Frankreich Planung und Bau der Linie Paris-Straßburg bereits seit den 1830er-Jahren Gegenstand politischer Debatten. Erst 1842 fiel eine endgültige Entscheidung über die Durchführung des Projekts und es dauerte weitere drei Jahre, bis die Streckenführung festgelegt und im Dezember 1845 die Compagnie du chemin de fer de Paris à Strasbourg gegründet wurde. Ein Hauptziel des Vorhabens war die Verbesserung der Handelsbeziehungen und der Postkommunikation zwischen Frankreich und den deut-

19 GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 267.

20 Vgl. RICHARD [pseud.], Guide classique du voyageur en Europe, Paris ²1852, S. 6.

21 GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 267.

schen Staaten²². Anlässlich der Eröffnung der Gesamtstrecke am 18. Juli 1852 sprach der Straßburger Korrespondent der »Allgemeinen Zeitung« von einer »Belebung und Hebung des Verkehrs« sowie von »gegenseitigem Austausch friedlicher Eroberungen zwischen Frankreich und Deutschland«. Er betonte auch die Bedeutung für den Tourismus, denn in »kaum vierzehn Stunden wird es dem Pariser möglich sein, das liebliche Baden-Baden zu erreichen«²³. Eugène Guinot verkündete die frohe Botschaft in der aktualisierten Auflage seines Reiseführers:

Par cette voie, on a résolu le problème de partir de Paris pour Bade après le dîner, à huit heures du soir, et, après avoir passé une bonne nuit dans de confortables voitures où l'on dort comme dans son lit, d'arriver le lendemain à Bade pour déjeuner. Ou bien encore on part de Paris le matin, à sept heures et demie, et au bout de la journée, à neuf heures du soir, on soupe à Bade²⁴.

Durch den Einsatz von Schnellzügen konnte die Reisedauer bis 1858 auf zwölf und im besten Falle sogar elf Stunden verkürzt werden²⁵. Allerdings sind diese Angaben mit Vorsicht zu betrachten, da sie oft aus Werbeanzeigen oder Reklametexten stammen. Auch die Angaben in »L'été à Bade« sollten aus diesem Grund kritisch betrachtet werden. Besonders das dreifache Umsteigen in Straßburg, Kehl und Oos, bei dem bis zu fünf Stunden zwischen Ankunft und Anschluss vergehen konnten, kostete Zeit und machte die Reise weniger komfortabel, als es bei Guinot den Anschein hatte. Verlässlichere Quellen sind Reiseberichte, die damals in der Regel zuerst in Periodika veröffentlicht wurden. Sie enthalten kritische Bemerkungen und zeigen gleichzeitig, wie schnell sich zeitgenössische Reisende an den zunehmenden Komfort gewöhnten. Ein Beispiel hierfür ist der Journalist Xavier Aubryet, der 1857 aus Paris anreiste und feststellte:

J'ignore s'il y a beaucoup plus de dix lieues de Strasbourg à Bade, mais ce que je sais, c'est qu'on met près de trois heures pour faire cette enjambée. Ciel! quels chemins de fer, car ils sont trois! [...] Cette locomotive d'écrevisse semble plus pénible encore au sortir de la célérité française. Comment Bade, ce paradis d'été, n'a-t-il pas un chemin de fer à lui au lieu de ce rail-way de

22 Vgl. zur Relevanz der deutsch-französischen Beziehungen bei der Diskussion über den Bau der Linie Charles Henri SCHATTENMANN, *Chemins de fer et canaux. Pétition présentée à la Chambre des députés et à la Chambre des pairs, le 4 mars 1838*, Straßburg 1838.

23 Die Paris-Straßburger Eisenbahn, in: *Allgemeine Zeitung*, 20.7.1852.

24 Eugène GUINOT, *L'été à Bade*, Paris 1868, S. 227.

25 Vgl. *Service d'été sur le chemin de fer badois*, in: *Illustration de Bade*, 3.6.1858.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

pièces et de morceaux? On n'ose pas fermer l'œil dans un waggon badois, on a peur de se réveiller en Prusse ou dans le Nassau²⁶.

Solche Unannehmlichkeiten waren zwar lästig, hielten die Reisenden aber nicht ab. Zwischen 1850 und 1855/56 erlebte die Stadt einen letzten sprunghaften Anstieg der Gästezahlen um 37 Prozent, wobei Französisinnen und Franzosen mit knapp 55 Prozent ein weiteres Mal den höchsten Zuwachs verzeichneten. In der anschließenden Glanzperiode pendelte sich die durchschnittliche Fremdenzahl pro Saison bei etwa 48 000 ein. Zwar waren Gäste mit deutscher Herkunft nach wie vor in der Mehrheit, jedoch betrug der gesamte Anteil ausländischer Besucherinnen und Besucher durchschnittlich 59,5 Prozent. Davon stammte etwa die Hälfte aus Frankreich, was 28,5 Prozent der Gesamtfrequenz entsprach. Im Jahr 1860 wurde die Liste der »fünf häufigsten Herkunftsorte« der Baden-Badener Gäste von Paris angeführt, gefolgt von Straßburg, Karlsruhe, Frankfurt und Berlin²⁷.

Wie Baden-Baden von den französischen Eisenbahngesellschaften, so profitierten diese von der Beliebtheit Baden-Badens. In Frankreich selbst entwickelten sich ähnliche Wechselwirkungen nur allmählich, und erst ab 1854 wurden die inländischen Badeorte erschlossen. Das während des Zweiten Kaiserreichs bedeutendste französische Bad, Vichy, musste sogar bis 1862 auf seinen Bahnanschluss warten. In der Zwischenzeit stieg die Anzahl der täglich auf der Strecke Paris-Straßburg verkehrenden Züge sukzessive an, von anfangs drei bis hin zu sechs und sieben Verbindungen täglich in einer Richtung in den 1860er-Jahren. »Les communications entre Paris et Bade sont très-multipliées, grâce au service ordinaire du chemin de fer de l'Est et aux trains supplémentaires et de plaisir qui sont organisés toutes les fois que le besoin s'en fait sentir, en vue de la convenance du public«²⁸, erklärte 1865 der Pariser Sport- und Reisejournalist Eugène Chapus. Die hier erwähnten »trains de plaisirs« hatte die Compagnie du chemin de fer de Paris à Strasbourg, die 1854 in der Compagnie des chemins de fer de l'Est aufging, in Übereinkunft mit der Compagnie des chemins de fer du Nord bereits 1852 eingeführt. Diese erstmals 1847 eingesetzten und dann im Zweiten Kaiserreich besonders verbreiteten Sonderzüge verkehrten während der Badesaison, an Wochenenden oder auch zu besonderen Anlässen zu ermäßigten Tarifen und trugen maßgeblich zur Demokratisierung des Reisens bei. In Kooperation mit der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft, den Badischen Staatseisenbahnen sowie der Kölnischen und Düsseldorfer Gesellschaft für Rhein-Dampfschiffahrt boten die beiden französischen Unternehmen nun

²⁶ Xavier AUBRYET, De Paris à Bade, in: L'Artiste 1 (1857), S. 386–389, hier S. 387.

²⁷ Vgl. HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 42, Tabelle 5.

²⁸ Ibid.

erfolgreich Fahrscheine zu 110 Fr. in der ersten und 90 Fr. in der zweiten Klasse an. Diese waren einen Monat lang gültig und zielten auf die weiter oben erwähnte Rundreise, die neben Baden auch weitere Teile des deutschen Rheins und Belgiens einschloss und nun dank der Paris-Strasbourg-Linie erheblich schneller und komfortabler geworden war. Der entsprechende Reiseführer aus dem Hause Joanne, »Trains de plaisir des bords du Rhin, ou de Paris à Paris«, erschien erstmals 1854²⁹. Dass Baden-Baden das Hauptziel dieser Tour war, ist einer Meldung im »Magazin für die Literatur des Auslandes« zu entnehmen:

Die Franzosen machen zwar jetzt sehr zahlreich die große Tour »de Paris à Strasbourg, par l'Allemagne sur le Rhin, et par la Belgique à Paris«, zu welchem Behufe sie in Paris Tour-Billets zu hundertzwanzig Francs lösen, welche vier Wochen Gültigkeit haben; aber von diesen vier Wochen kommen sie in der Regel kaum vierzehn Tage nach Deutschland, die sie meistens in Baden-Baden zubringen, dessen Sozietät gesehen und an dessen Roulette-Bank gespielt zu haben, zu den unerläßlichen Pflichten einer solchen Deutschland-Tour gehört³⁰.

Neben den Eisenbahngesellschaften versuchten auch andere Akteure, von dem Trend zu profitieren. So berichtete der »Figaro« im Sommer 1858 von einer Gesellschaft, die unter dem Slogan »Dix jours de plaisir à Bade« eine Pauschalreise zu einem Preis von 300 Fr. anbot, die neben der An- und Abreise auch Unterkunft, Verpflegung und einige Ausflüge beinhaltete³¹. Der Redakteur lobte diese Innovation als eine Möglichkeit für Menschen mit begrenztem Budget und begrenzter Freizeit, das Modebad zu besuchen. Es ist jedoch anzumerken, dass keine andere Quelle dieses Pauschalangebot erwähnt, was darauf hindeutet, dass es nicht besonders erfolgreich war.

Von der Sozialstruktur der Baden-Badener Gäste war an anderer Stelle bereits die Rede. Mit Blick auf die Eisenbahn ist zu ergänzen, dass diese seit Mitte der 1840er-Jahre nicht nur für erheblich steigende Fremdenzahlen sorgte, sondern es auch Personen aus den klein- und sogar unterbürgerlichen Schichten erlaubte, Tages- und Wochenendausflüge in das Weltbad zu unternehmen. Diese Personen, die Wilhelm von Chézy als »vom anderen Ende der Societät« bezeichnete, stammten in der Regel aus dem regionalen Einzugsgebiet, das sich allerdings mit der zunehmenden Vernetzung erheblich erweiterte und nun zum Beispiel auch Strasbourg einschloss. Mit einem Pariser Kleinbürger oder gar

²⁹ Adolphe JOANNE, *Trains de plaisir des bords du Rhin, ou de Paris à Paris, par Strasbourg, Bade, Carlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Francfort, Mayence, Coblenz, Cologne, Aix-la-Chapelle, Spa, Liège et Bruxelles*, Paris 1854.

³⁰ Joseph LEHMANN, *Die deutschen Eisenbahn-Verwaltungen an der französischen Gränze*, in: *Magazin für die Literatur des Auslandes*, 8.8.1854.

³¹ *Courrier de Paris*, in: *Figaro*, 29.4.1858.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Arbeiter war aber weder als Tagestourist noch als Übernachtungsgast zu rechnen. Abgesehen von der mangelnden Freizeit überstiegen selbst die in Reisebüchern als »moderat« bezeichneten Fahrpreise in der untersten Wagenklasse das Budget etwa eines Pariser Bäckers um ein Vielfaches. So kostete die Reise im Jahr 1854 insgesamt rund 32 Fr., während sich das durchschnittliche Tageseinkommen eines solchen auf 5 Fr. belief³². Darüber hinaus waren Personen aus unteren Schichten in der Umgebung des Konversationshauses, zu dem sie ohnehin keinen Zutritt hatten, unerwünscht. Der durch die Eisenbahn verstärkte sonntägliche Zustrom solcher Besucher und Besucherinnen führte zu entsprechenden Beschwerden seitens der höheren Kreise der Badegesellschaft und schließlich sogar zu ihrem Ausschluss von bestimmten Bereichen. So gilt für Baden-Baden ganz besonders, was Philipp Prein in seiner Untersuchung über »Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert« ermittelt hat, nämlich dass Touristen und Touristinnen nur selten aus unterbürgerlichen und in diesem Fall auch kleinbürgerlichen Schichten kamen³³.

Im Jahr 1859 behauptete Charles Brainne, dass die Route von Paris über Straßburg die am meisten frequentierte unter allen Wegen sei, die nach Baden-Baden führten, denn »c'est l'itinéraire classique de Paris à Bade«³⁴. Wie üblich die Nutzung dieser Route für viele Reisende damals tatsächlich geworden war, unterstrichen Formulierungen wie »on prend ordinairement le train express, qui part de Paris à huit heures du soir« oder »il est assez d'usage de s'arrêter à Strasbourg et de s'y reposer quelques heures«³⁵. Die Überquerung des Rheins blieb jedoch ein Wermutstropfen, da sie weiterhin nur per Kutsche über die Schiffsbrücke oder per Rheinfähre möglich war. Tatsächlich stellte dieser Abschnitt die letzte verbleibende Lücke auf der sonst durchgehend hergestellten Zugverbindung zwischen Paris und Wien dar, die später Teil des Orient-Express wurde. Die Schließung dieser Lücke erfolgte im April 1861 mit der Eröffnung der Kehler Rheinbrücke und stellte in verkehrstechnischer Hinsicht den letzten Schritt der Vernetzung zwischen Frankreich und Baden und mithin zwischen Paris und Baden-Baden dar.

32 Vgl. Jacques ROUGERIE, Remarque sur l'histoire des salaires à Paris au XIX^e siècle, in: *Le Mouvement social* 3 (1968), S. 71–108, hier S. 102, Tabelle VI.

33 Philipp PREIN, *Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen*, Münster 2005, S. 247.

34 BRAINNE, *Baigneuses et buveurs*, S. 68.

35 *Ibid.*, S. 81.

3.1.3 »Un solide trait d’union«³⁶: die Kehler Rheinbrücke

Die erste Eisenbahnbrücke über den Oberrhein und ihre Entstehungsgeschichte sind ein herausragendes Beispiel für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verflechtungen zwischen Frankreich und dem Großherzogtum Baden. Sie zeugen aber auch von der in den Regierungen anderer deutscher Staaten sowie in Teilen der deutschen Presse in der letzten Phase des Europäischen Konzerts vorherrschenden Skepsis gegenüber Napoleon III. und seinem vermeintlichen Expansionismus³⁷.

Im Gegensatz zu den vorherigen Etappen des Eisenbahnbaus hatte die Eröffnung der Brücke für Baden-Baden keine unmittelbaren quantitativen Auswirkungen in Form einer signifikanten Erhöhung der Gästezahlen. Die Verbindung mit der Kurstadt lässt sich in diesem Fall eher auf der diskursiven Ebene verorten. In einem satirischen Magazin aus München wurde das Bad 1858 aufgrund der positiven Berichterstattung über die Brücke als »die dem Napoleon günstige Stadt« bezeichnet³⁸. Aus der kleinen Parodie ging nicht hervor, dass diese Berichterstattung vor allem von den in Baden-Baden anwesenden Vertretern der französischen Presse stammte. Um ihre Interpretationen der Brücke einordnen und bewerten zu können, ist es notwendig, die Entstehungsgeschichte des Bauwerks und die damit verbundenen Probleme im historischen Kontext zu skizzieren.

Während in den Anfangsjahren des Eisenbahnbaus noch wechselseitige Konkurrenz zwischen den Eisenbahngesellschaften herrschte, kam es seit den 1850er-Jahren zu einer immer engeren Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Baden, von der neben den »trains de plaisir« auch die grenzüberschreitende Harmonisierung von Fahrplänen zeugte. Die badische wie auch die württembergische Staatsbahn bemühten sich »im Vereine mit dem französischen Chemin de fer de l’Est [um die] Vermittlung des deutschen Verkehrs mit Paris und mit dem westlichen Europa überhaupt«³⁹. Im Juli 1857 schlossen Napoleon III. und Friedrich I. von Baden eine »auf dem Prinzip einer genauen Gegenseitigkeit der Vortheile beruhende« Übereinkunft über die Errichtung einer festen, für die Eisenbahn passierbaren Brücke über den Oberrhein zwi-

³⁶ Léon LOISEAU, Nouveau pont de Kehl sur le grand Rhin, in: *Illustration de Bade*, April 1861.

³⁷ Vgl. dazu Reiner MARCOWITZ, *Großmacht auf Bewährung. Die Interdependenz französischer Innen- und Außenpolitik und ihre Auswirkungen auf Frankreichs Stellung im europäischen Konzert, 1814/15–1851/52*, Stuttgart 2001, S. 212–224.

³⁸ Baden, in: *’s Münchner Kindl*, 7.4.1861.

³⁹ Joseph LEHMANN, *Die deutschen Eisenbahn-Verwaltungen an der französischen Gränze*, in: *Magazin für die Literatur des Auslandes*, 8.8.1854.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

schen Kehl und Straßburg. Beide Seiten hielten dies »für absolut unerlässlich, um die Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland zu erweitern und dem internationalen Verkehr der betreffenden Eisenbahnen jede zulässige Entwicklung zu geben«⁴⁰. Die Brücke sollte auch die große Ost-West-Verbindung von London bis Wien schließen. Der Bau sowie der Betrieb der Brücke, deren Mittelpunkt die Staatsgrenze zwischen Frankreich und Baden bildete, sollten gemeinsam geplant und von beiden Seiten zu gleichen Teilen finanziert werden. Auf französischer Seite trat mit der Compagnie de l'Est eine private Aktiengesellschaft als Projektträgerin auf, während in Baden mit dem Wasser- und Straßenbauamt eine staatliche Behörde verantwortlich war.

Als die Übereinkunft über den Brückenbau an die deutsche Öffentlichkeit gelangte, löste sie bei Teilen der Presse eine scharfe Kritik aus. Insbesondere die »Neue Preußische Zeitung«, auch bekannt als »Kreuzzeitung«, ein einflussreiches überregionales Blatt, repräsentierte die Position des konservativen Lagers: »Unmöglich kann es den kleinen deutschen Grenzländern auf Discretion überlassen bleiben, welche Straßen sie dem alten Reichsfeinde in das Herz Deutschlands eröffnen«⁴¹. Schon bezüglich der Eisenbahnlinie Paris-Straßburg waren Stimmen laut geworden, die vor einer »überraschende[n] Offensive Frankreichs von Straßburg aus« gewarnt und zu bedenken gegeben hatten, »daß eben so gut wie friedliche Wanderer so schnell an den Rhein kommen, in fast nicht minderer Frist große französische Armeen an den Rhein gebracht werden können«⁴². Die Garnisonsstadt Straßburg hatte seit ihrer Eingliederung in das französische Königreich unter Ludwig XIV. den Ruf als »Einfallstor nach Deutschland« und »Schlüssel zu seinen schönsten Provinzen«⁴³. Dieser vermeintlichen Bedrohung trug unter anderem die zwischen 1842 und 1852 errichtete Bundesfestung Rastatt Rechnung. Dass ausgerechnet hier eine feste Brücke beide Rheinufer verbinden sollte, empfanden viele als inakzeptables Sicherheitsrisiko. Auf das berühmte Bonmot Napoleons III., »L'Empire, c'est la paix!«, gab man wenig. Dem Kaiser dienten, so meinte man zu wissen, wirtschaftliche Interessen lediglich als Vorwand, während seine wahren Motive militärstrategischer

⁴⁰ Konvention zwischen Frankreich und Baden wegen Erbauung von Brücken über den Rhein (21.7.1857), publiziert in: Preußisches Handelsarchiv, 7.8.1857.

⁴¹ Die Rheinbrücke bei Kehl, in: Neue Preußische Zeitung, 14.10.1857.

⁴² Ueber die militärischen Verhältnisse des südwestlichen Deutschlands, in: Allgemeine Militär-Zeitung, 10.1.1846; Die Paris-Straßburger Eisenbahn, in: Landshuter Zeitung, 23.7.1852.

⁴³ Walter HÜNERWADEL, Allgemeine Geschichte vom Wiener Kongreß bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Bd 1: Geschichte der wichtigsten Staaten bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Aarau 1952, S. 42, Anm. 2; Die Rheinbrücke bei Kehl, in: Neue Preußische Zeitung, 14.10.1857.

Natur seien⁴⁴. Es gab zwar auch moderatere Stimmen, die die Erleichterung des Handels und des Verkehrs für »eine schöne Sache« befanden oder argumentierten, dass die Franzosen, »wenn sie wollen, von dieser Seite immer ziemlich leicht, auch ohne feste Brücke, eindringen« könnten⁴⁵. Über alle Lager hinweg wurde aber die Art und Weise des Vertragsabschlusses kritisiert, durch die die badische Regierung »das deutsche Nationalgefühl in hohem Grade verletzen muß[te]«⁴⁶. Eine solche, das Sicherheitsinteresse des ganzen Bundes betreffende Entscheidung müsse der Bundesversammlung obliegen. Baden hingegen hatte sich im Vorfeld lediglich die Zustimmung einzelner Bundesstaaten, darunter Preußens, versichert. Diese Vorgehensweise wurde auch von der liberalen Berliner »National-Zeitung« für »nicht ganz ordnungsmäßig« befunden⁴⁷. Tatsächlich hatte das Großherzogtum als souveräner Staat jedoch das Recht, mit Frankreich bilaterale Verhandlungen zu führen und Verträge abzuschließen. Letztendlich ging es den Kritikern ohnehin weniger um eine verfassungsrechtliche als vielmehr um die ideelle und politische Frage des nationalen Zusammenhalts. Sie sahen durch Badens Handeln die »Zeiten des Abfalls einzelner Glieder und der Zerreißung des Körpers unabwendbar zurückkehren«⁴⁸.

Die tatsächliche Anlage der Brücke bedurfte indes der Zustimmung der Bundesversammlung, die ab November 1857 über den Gegenstand verhandelte und dabei sichtlich unter dem Eindruck der negativen Pressestimmen stand. Darüber hinaus sprach sich mit Österreich zeitweise auch eine Großmacht gegen das Projekt aus. Erst einige Monate und viele Gutachten später fiel schließlich die Entscheidung zugunsten des Brückenbaus. »Une diplomatie timide à force d'être circonçepte a d'abord retard la mise en train de cette grande entreprise internationale«⁴⁹, konstatierte rückblickend und für die französische Haltung in der Frage exemplarisch der Journalist Léon Loiseau. Die Zustimmung der Bundesversammlung am 5. Juni 1858 erfolgte unter der Bedingung, Maßnahmen zu planen und durchzuführen, die eine schnelle und dauerhafte Zerstörung der Brücke ermöglichen sollten. Diese Maßnahmen umfassten die Anlage von Befestigungen in Kehl sowie die Installation von zwei jeweils 26 Meter langen Drehbrücken an beiden Ufern, deren Öffnung eine sofortige Unterbrechung der Verbindung bewirkte.

44 Vgl. Die Rheinbrücke bei Kehl (Schluß), in: Allgemeine Zeitung, 7.11.1857.

45 Ludwigshafen, 1. Aug., in: Pfälzer Zeitung, 1.8.1857; Deutscher Bund. Frankfurt, 12. Novbr., in: Neue Würzburger Zeitung, 14.11.1857.

46 Die Brücke bei Kehl und die franz. Dekorationen, in: Passauer Zeitung, 9.9.1857.

47 Die Rheinbrücken bei Kehl und Mainz, in: National-Zeitung, 26.8.1857.

48 Ibid.

49 Léon LOISEAU, Nouveau pont de Kehl sur le grand Rhin, in: Illustration de Bade, April 1861.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Der Bau der Brücke war ein aufwendiges Projekt, bei dem es insgesamt 235 Meter zu überwinden galt. Nach der gemeinsamen Planungsphase übernahm die französische Seite den Bau der Fundamente in Form von sechs massiven Pfeilern, während die Badener den Oberbau der Gitterträgerbrücke samt Drehbrücken und gusseisernen gotischen Portalen errichteten⁵⁰. Im Herbst 1858 konnte endlich mit den Arbeiten begonnen werden, und nach weiteren Verzögerungen aufgrund technischer Probleme wurde die Brücke schließlich am 6. April 1861 eingeweiht.

»Es erfolgte das Gegenteil von allem erwarteten Gepränge«⁵¹, war in der »Berliner Illustrierten« über die zweitägigen Eröffnungsfeierlichkeiten zu lesen. Damit bezog sich der Korrespondent wohl vor allem auf das fast gänzliche Fehlen des »offiziellen Elements«, das auch in anderen Berichten bemerkt wurde. Tatsächlich waren weder Napoleon noch Friedrich persönlich erschienen oder hatten Vertreter geschickt⁵². »Die französische Regierung hätte, wie uns dünkt, mit besonderem Vergnügen diese passende Gelegenheit ergreifen müssen, um durch eine imposante Manifestation das in Deutschland mit Recht oder Unrecht herrschende Mißtrauen zu zerstreuen«⁵³, fand ein Korrespondent der Frankfurter Zeitschrift »Die Zeit«. Möglicherweise hatten jedoch gerade die vorangegangenen Unstimmigkeiten die beiden Landesfürsten zum Fernbleiben bewogen. Stattdessen gehörten zu der Festgesellschaft neben Repräsentanten der beiden ausführenden Gesellschaften und Behörden sowie weiterer deutscher und französischer Eisenbahngesellschaften zahlreiche andere Notabilitäten, namentlich »die Chefs der großen Bankhäuser, viele berühmte Ingenieure, eine Anzahl Journalisten, Schriftsteller und Künstler«, wobei die letztgenannte Gruppe vor allem aus Franzosen bestand⁵⁴.

Die Feierlichkeiten begannen in Straßburg unter anderem mit der Vorführung der Drehbrücken, wobei der Direktor der Compagnie de l'Est den Wunsch aussprach, dass diese »heute zum ersten, zum einzigen und zum allerletzten Male in Bewegung gesetzt worden sein mögen«⁵⁵. In diesem Sinne geriet das anschließende Bankett, zu dem 280 geladene Gäste kamen, zu einem Fest der

50 Zur Konstruktion der Brücke vgl. *ibid.* und Johann Gottlieb SCHWEDLER, Die Rheinbrücke bei Kehl, in: Zeitschrift für Bauwesen (1860), Sp. 7–46.

51 Die Eröffnung der Rheinbrücke bei Kehl, in: Illustrierte Zeitung, 27.4.1861.

52 DENNI, Rheinüberschreitungen – Grenzüberwindungen, S.148f., schreibt, dass Napoleon die Feierlichkeiten »mit seiner Anwesenheit beehrt« habe, aber die zeitgenössischen Presseberichte heben im Gegenteil seine Abwesenheit hervor.

53 Die Eröffnungsfeier der Kehler Rheinbrücke, in: Die Zeit. Beilage, 9.4.1861.

54 *Ibid.* und Die Kehl-Straßburg-Badener Festlichkeiten, in: Süddeutsche Zeitung, 10.4.1861.

55 *Ibid.*

deutsch-französischen »Brüderlichkeit«. Wechselseitige Toasts in der Sprache des jeweils anderen wurden immer wieder von tosendem Beifall unterbrochen, besonders an jenen Stellen, »welche die Aufrechterhaltung des Friedens, die guten nachbarlichen Beziehungen und die zivilisatorischen Interessen [...] betrafen«⁵⁶. Am zweiten Tag wurden die Feierlichkeiten auf der deutschen Seite in Baden-Baden fortgesetzt. Ein festlicher Zugkonvoi brachte die Gäste von Straßburg und Kehl in das Weltbad. Da die Saison am 7. April noch nicht begonnen hatte, präsentierte sich Baden-Baden jedoch in einem eher regionalen Gepräge: »La jolie ville de Bade était en fête. Les bourgeois étaient sur leurs balcons, des paysans debout dans la rue [...]. Des calèches sans nombre, conduites par les fameux cochers en livrée jaune, portant le cor de chasse en sautoir, attendaient les voyageurs«⁵⁷, wie Amédée Achard beschrieb. Danach folgten ein Ausflug zum Alten Schloss oberhalb der Stadt und ein Empfang im ausnahmsweise schon vor Saisonbeginn geöffneten Konversationshaus. Es war eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen in diesen Räumlichkeiten eine Veranstaltung ohne den Beitrag des Hausherrn, Édouard Bénazet, stattfand, und anders als gewöhnlich wurden an diesem Nachmittag hier ausschließlich deutsche Speisen und vor allem deutsche Weine nach einer deutschsprachigen Speisekarte serviert. Für die Pariser Pressevertreter, auf die dieses Baden-Baden fremd gewirkt haben dürfte, bestätigte die Tatsache, dass die Einweihung hier und nicht etwa in Kehl oder Karlsruhe begangen wurde, dennoch die besondere Verbindung zwischen der Brücke und ihrer Sommerhauptstadt, die sie schon lange vor der Eröffnung herbeigeschrieben hatten.

Im Gegensatz zu den deutschen Staaten wurde das Brückenprojekt in Frankreich anfangs wenig beachtet. Wenn doch, wurde die Brücke als positiv und fortschrittlich im Sinne der Freihandelsidee betrachtet. So wertete etwa ein Kommentator der »Revue contemporaine« das Vorhaben als ein Zeichen der Aufgeklärtheit der beiden beteiligten Regierungen und der Überwindung sowohl natürlicher als auch mentaler Barrieren⁵⁸. Ebenso wie einige andere Korrespondenten berichtete er jedoch auch von den diplomatischen Verwerfungen, die das Projekt im Deutschen Bund verursachte. Er zeigte wenig Verständnis für die hier geäußerten Bedenken und hielt sie für engstirnig, misstrauisch und reaktionär.

Je näher die Fertigstellung der Brücke rückte, desto häufiger fand sie Erwähnung in der Pariser Tagespresse. Amédée Achard machte in seinem

⁵⁶ Ibid.

⁵⁷ Amédée ACHARD, Inauguration de l'embranchement de Strasbourg à Kehl et du pont fixe sur le Rhin, in: Journal des débats, 10.4.1861.

⁵⁸ Vgl. Ernest CHAMPON, Chronique de la quinzaine, in: Revue contemporaine et Athenaeum français 35 (1857), S. 198–211, hier S. 199f.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Bericht über die Eröffnungsfeier im »Journal des débats« diesbezüglich eine aufschlussreiche Beobachtung: »Un certain nombre de phrases toutes faites circulent déjà au sujet de ce fameux pont [...]. On a dit et on a imprimé que c'était un trait d'union entre la France et l'Allemagne, un lien de fer, lien indestructible rivé au deux bords du grand fleuve«⁵⁹. Eine gekürzte Fassung seines Artikels wurde der im selben Jahr erschienenen vierten Auflage von Guinots »L'été à Bade« als Prolog vorangestellt, was die diskursive Verknüpfung der Brücke mit dem Weltbad veranschaulicht. Amédée Achard gehörte zu den aktivsten Mitgliedern der »Académie de Bade«, die für den besagten Fundus an vorgefertigten Sätzen mitverantwortlich waren. Wie viele seiner Pariser Kollegen war er ein regelmäßiger Redakteur der »Illustration de Bade«, in der die Brücke und ihre Konstruktionsarbeiten seit Mai 1859 ein zentrales Thema waren (Abb. 5), dem sich Charles Lallemand persönlich verschrieb. Er verarbeitete es in Texten, detaillierten Skizzen, Lithografien und sogar in einer zur Eröffnung erschienenen Sonderausgabe. In der typischen Perspektive der Zeitschrift wurde die Brücke zum Symbol der über internationale Rivalitäten erhabenen Aufgeklärtheit des 19. Jahrhunderts und zum Bindeglied zwischen Frankreich und Deutschland, das sich in der Praxis als effizienter erweisen würde als alles politische Handeln. Die kritische Haltung mancher deutscher Journalisten wurde in der »Illustration de Bade« gerügt und für rückschrittlich erklärt.

Die Brücke wurde als »trait d'union« zwischen Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im Allgemeinen und als ein weiterer bedeutender Schritt der Annäherung zwischen Paris und Baden-Baden im Besonderen dargestellt. Beispielsweise behauptete Méry, dass man nun morgens in Paris das Ballkleid anlegen und abends in Baden-Baden tanzen könne⁶⁰. Bei Alphonse Joanne erschien 1863 erstmals ein eigens Baden-Baden gewidmeter Reiseführer, in dem die Bedeutung der Brücke betont wurde: »Depuis 1862 [sic], la capitale d'été de l'Europe [...] est reliée, par un pont fixe jeté sur le Rhin, à sa capitale d'hiver. Des trains de plaisir transportent maintenant de Paris à Bade, pour des prix modiques, des milliers de touristes impatientes d'admirer à leur tour ou de revoir ce charmant pays, le plus agréable sinon le plus beau de l'Allemagne«⁶¹. Tatsächlich führte die Brücke zu keiner signifikanten Zunahme französischer Gäste in Baden-Baden und bedeutete für Reisende aus Paris auch keine nennenswerten Zeitersparnis. »Trains de plaisir« waren bereits früher im Einsatz gewesen. Aber mit dem Wegfall der Überquerung des Rheins via Schiffsbrücke war immerhin eine spürbare Erhöhung des Reisekomforts eingetreten, der nun

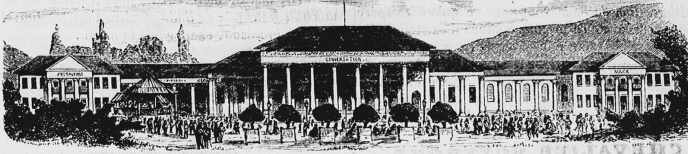
⁵⁹ Amédée ACHARD, Inauguration de l'embranchement de Strasbourg à Kehl et du pont fixe sur le Rhin, in: Journal des débats, 10.4.1861.

⁶⁰ Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade, 4.8.1862.

⁶¹ Adolphe JOANNE, Bade et la Forêt-Noire, Paris 1863, S. VII.

L'ILLUSTRATION DE BADE

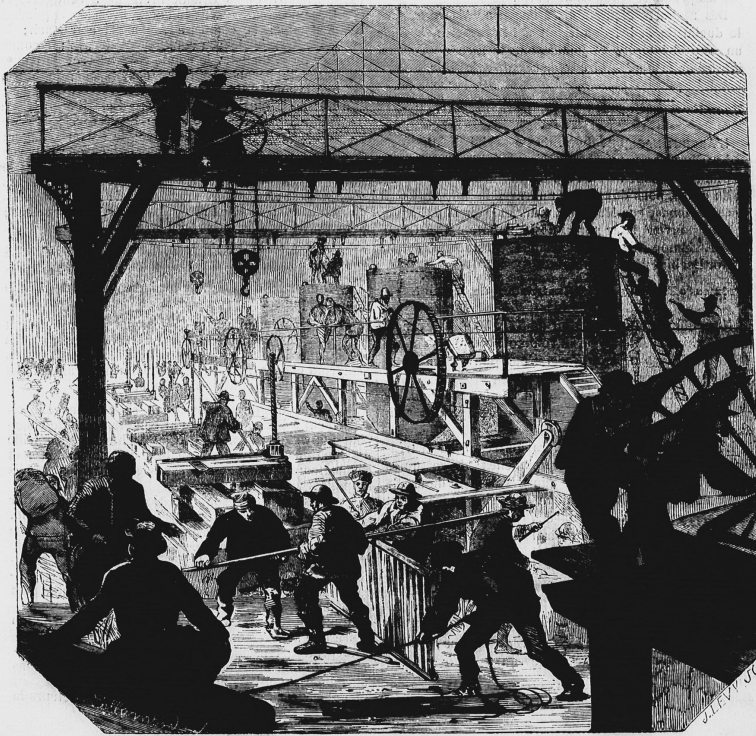
JOURNAL LITTÉRAIRE ET ARTISTIQUE DE LA FORÊT-NOIRE ET DE LA VALLÉE DU RHIN.



DIRECTION: A BADE, n° 25, vis-à-vis l'hôtel de la Cour-de-Bade.
 Conditions d'abonnement: Pour la ville de Bade, 4 florins.
 — Pour Strassbourg, 8 fr. 50 c. — Pour le Bas-Rhin, le Haut-Rhin, les Vosges, la Meurthe et la Moselle, 9 fr. — Pour Paris et le reste de la France, 9 fr. 50 c. — Pour l'étranger, le port en sus, suivant les taxes postales.
 LE NUMÉRO: 40 CENTIMES OU 12 KREUTZER.

Deuxième année
 N° 1.
 16 MAI 1859.

LES ABONNEMENTS SONT REÇUS:
 A Bade: au bureau du journal, n° 25, vis-à-vis l'hôtel de la Cour-de-Bade, au bureau du *Pöschblatt*, et à la librairie Marx — A Carlsruhe: chez Bielefeld, libraire de la cour. — A Strassbourg, à l'imprimerie Silbermann. — A Paris, chez Michel Levy frères, libraires, 2, rue Vivienne. — Pour le reste de la France, chez tous les libraires. — En Allemagne, aux bureaux des postes.



TRAVAUX DU PONT DU RHIN: Vue du plancher supérieur des travaux de la première pile.

Abb. 5. Bau der Kehler Rheinbrücke, in: Illustration de Bade, 16.5.1859, Bibliothèque nationale de France, Littérature et art, Z-4540-4545.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

nur noch durch die Zollkontrolle auf deutscher Seite eingeschränkt wurde. Der Akt des Grenzübergangs war ein häufig thematisierter Aspekt des französischen Baden-Baden-Diskurses und soll auch hier abschließend diskutiert werden.

»Le voyageur français, et surtout le Parisien touriste, se font des pays étrangers la plus bizarre idée. Ils se représentent la limite de deux États comme une barrière formidable«⁶², bemerkte Charles Brainne in seinem Werk »Baigneuses et buveurs d'eau«. Man erwarte dort »quelque farouche Adamastor, gardien terrible d'une nationalité rivale«, oder zumindest eine große Mauer mit Wachtürmen und Zugbrücken. Doch auf dem Weg von Paris nach Baden-Baden, genauer gesagt während der Überquerung des Rheins zwischen Straßburg und Kehl über die damalige Pontonbrücke, könne man die Grenze nur dank des Ausrufs eines aufmerksamen Mitreisenden bemerken, der sich aus dem Kutschenfenster gelehnt habe, um rechtzeitig den Grenzpfahl zu entdecken. Mit dem Bau der festen Brücke kamen jedoch auf der Kehler Seite schwere Befestigungen am Grenzübergang hinzu. Als der Pariser Journalist Jules Claretie 1865 erstmals nach Baden-Baden reiste, um für »Le Figaro« über die dortige Saison zu berichten, war er überrascht von dem scharfen Gegensatz zwischen beiden Rheinufern:

Le contraste des deux rives est assez piquant. Du côté de la France, les soldats se promènent en riant, les mains dans les poches de leur culotte rouge; la sentinelle s'appuie sur son fusil et regarde. Du côté de Kehl, les canons montrent leur gueule noire, les fusils se hérissent en faisceaux; sentinelle sous les armes et soldats en promenade ont l'air singulièrement rébarbatifs et belliqueux⁶³.

Henri-Alfred Darjou hatte diese Perspektive bereits 1861 in einer Illustration für sein Lithografienalbum »Les plaisirs de Baden« festgehalten (Abb. 6). Sie steht im Widerspruch zu der Vorstellung anderer französischer Publizisten, insbesondere der Mitarbeiter der »Illustration de Bade«, dass die Grenze durch die Brücke sowohl physisch als auch mental überwunden würde, wie Joseph Méry schwärmte: »Le Rhin même devient un ruisseau. La douane s'humanise. Le passe-port adoucit ses rigueurs. Où le progrès s'arrêtera-t-il? il tient à son nom, il ne s'arrêtera pas«⁶⁴.

In Bezug auf die Grenzkontrolle am Übergang von Straßburg nach Kehl gibt es über den Untersuchungszeitraum hinweg widersprüchliche Aussagen. Während Gérard de Nerval Ende der 1830er-Jahre bemerkte, dass »[I]a douane de Kehl est fort bonne personne et fort expéditive«, beschrieb der bekannte

62 BRAINNE, *Baigneuses et buveurs*, S. 78.

63 Jules CLARETIE, *Voyages d'un Parisien*, Paris 1865, S. 163.

64 Joseph MÉRY, *Les trois âges de Bade*, in: *Illustration de Bade* 4.8.1862.

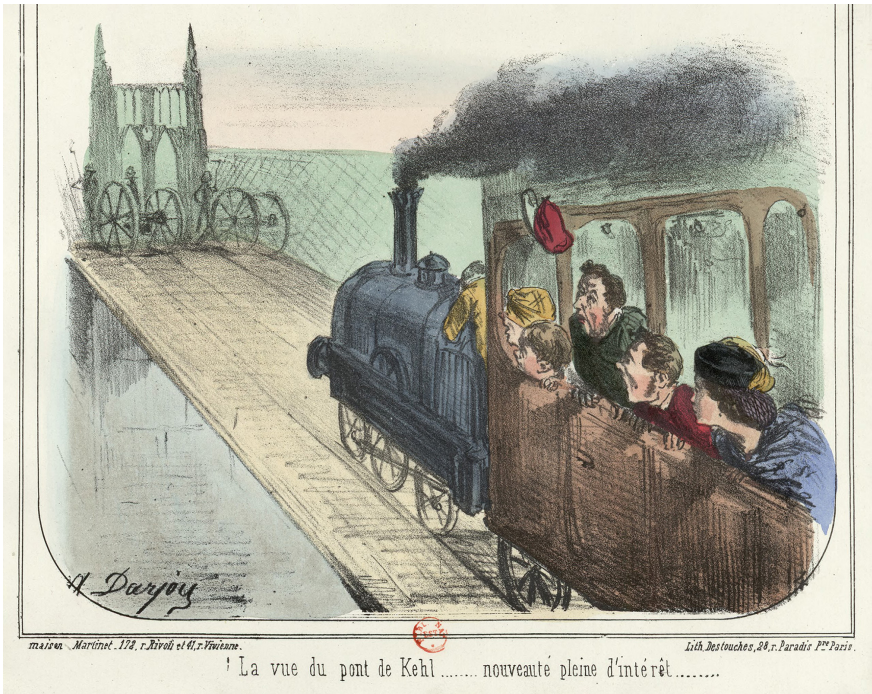


Abb. 6. Blick auf die Befestigungen am Kehler Grenzübergang, in: *Les plaisirs de Baden*. Album de trente lithographies, von Henri-Alfred Darjous, Paris 1861, o. P., Bibliothèque nationale de France, Estampes et photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (163).

englische Reiseführer von Augustus Bozzi Granville zur selben Zeit ein »minute peeping into every particle of our *pacotille*«, zu dem nur ein deutscher Zollbeamte in der Lage sei⁶⁵. Im Laufe der Zeit wurde die insbesondere für weibliche Reisende penible Gepäckkontrolle, wie eine andere von Darjous Illustrationen anschaulich zeigt (Abb. 7), zu einem häufig wiederkehrenden Motiv in Darstellungen Baden-Badens. Auch die Ausweiskontrolle konnte laut Charles Brainne besonders für Frauen unangenehm werden: »On leur demande un passe-port, les malheureuses! On dévoile le secret de leur âge, l'incognito de leur état civil, peut-être même le mystère de leurs signes particuliers«⁶⁶. Brainne selbst erhoffte von der Eröffnung der Rheinbrücke eine Abschaffung der Visagebühr in Höhe von 5 Fr., die in Kehl entrichtet werden musste, insofern dies nicht bereits im Vorfeld bei der badischen Botschaft in Paris erledigt

⁶⁵ NERVAL, Lorely, S. 461; Augustus Bozzi GRANVILLE, *The Spas of Germany*, Bd. 1, London 1837.

⁶⁶ BRAINNE, *Baigneuses et buveurs*, S. 139.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel



Abb. 7. Zollkontrolle am Kehler Grenzübergang, in: *Les plaisirs de Baden*. Album de trente lithographies, von Henri-Alfred Darjou, Paris 1861, o. P., Bibliothèque nationale de France, Estampes et photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (163).

worden war⁶⁷. Jedoch wurde weder diese Gebühr abgeschafft, noch änderte sich sonst etwas an der Praxis der Grenzkontrolle. Jules Claretie, der 1865 ohne Ausweis an die Kehler Grenze kam, machte jedoch die Erfahrung, dass man es mit dem Pass nicht so genau nahm, wenn nur das Geld stimmte: »[P]ourvu qu'on paye le droit de visa que le grand-duc s'arroge sur les passe-ports, peu importe que le passe-port existe ou non. Ceci fait, j'avais le droit de circuler librement à travers toute la Confédération. Je commençai par la ville de Kehl à user du droit que j'avais acheté en entrant«⁶⁸.

Ein eindeutiges Anzeichen für den bevorstehenden oder erfolgten Grenzübertritt zwischen Frankreich und Baden war auch der Wechsel des Zugpersonals. Waren die Soldaten am rechten Rheinufer von Jules Claretie als abweisend und sogar bedrohlich wahrgenommen worden, regte der Vergleich zwischen den Bahnangestellten laut Charles Brainne vor allem französische Touristinnen und Touristen stets aufs Neue zu überheblichem Spott an. Allerdings stieß man auch in englischsprachigen Reiseführern auf dasselbe auf nationalen Stereotypen beruhende Klischee, zum Beispiel in Percy Fitzgeralds »Le sport« at Baden« von 1864:

⁶⁷ Vgl. *ibid.* und Adolphe JOANNE, *Les bords du Rhin illustrés*, Paris 1863, S. XIX.

⁶⁸ CLARETIE, *Voyages*, S. 163.

We swoop down from Paris, along the railway, whose guards and porters are all labelled and ticketed »Est«, down to that odd composite city of Strasburg [...] where on this side of the platform the neat French guard, trim, clean, and gentlemanly, whose uniform fits him without a seam (there are *elegans* even among railway guards), comes and gathers tickets; and on the other, a burly German, pink-cheeked, and tightly-belted, points you out your carriage on *his Eisenbahn*⁶⁹.

Bereits 1837 hatte Granville in seinem Werk »The Great Spas of Germany« auf ähnlich karikaturistische Weise den Austausch seines französischen Postkutschers gegen einen badischen am Kehler Grenzübergang beschrieben⁷⁰.

Ein englischer Reisender war es auch gewesen, der den französischen Journalisten, die Baden-Baden seines Erachtens zu Unrecht zu einem Pariser Vorort erklärten, entgegengehalten hatte: »The bridge over the Rhine is soon crossed, and then everything becomes German«⁷¹. Inwieweit dies neben dem dann von ihm beschriebenen Schwarzwald auch auf die Stadt Baden-Baden zutraf oder ob bei der dortigen Ankunft auch jenseits des Sprachgebrauchs doch eher der Eindruck eines französischen Ortes überwog, gilt es nun zu ergründen.

3.2 Das neue Kurviertel und seine Bauten

Der Architekturhistoriker Ulrich Coenen unterteilt die Entwicklung Baden-Badens im 19. Jahrhundert in drei Phasen des Stadtausbaus, deren erste sich von etwa 1800 bis 1830 erstreckte und vor allem durch den badischen Hofarchitekten und klassizistischen Baumeister Friedrich Weinbrenner geprägt wurde⁷². In dieser Zeit wurden die Stadtmauern nahezu vollständig geschleift und mit der Oosregulierung begonnen. Dadurch konnte sich die Stadt nach Westen ausdehnen, wo jenseits des Flusses allmählich ein neues Kur- und Vergnügungsviertel entstand, was eine Art Zweiteilung der Stadt zur Folge hatte: »War das Innere der alten Stadt Baden düster und unfreundlich, so ist der neuere Theil desto heller und freundlicher und Baden darf sich in dieser Hinsicht ganz recht

⁶⁹ Percy FITZGERALD, »Le sport« at Baden-Baden. A Picture of Watering-Place Life and Manners, London 1864, S. 25 (Hervorh. i. Orig.).

⁷⁰ Vgl. GRANVILLE, *The Spas of Germany*, S. 3.

⁷¹ Baden-Baden, in: *The Eclectic Magazine of Foreign Literature, Science, and Art* 1 (1861), S. 80–88, hier S. 81.

⁷² Vgl. COENEN, *Von Aquae bis Baden-Baden*, S. 221–254.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

zu den schönern Städten rechnen«⁷³, war 1840 in einem Reiseführer zu lesen. Auch Monika Steinhauser weist auf die deutlich unterschiedliche Entwicklung beider Bereiche hin, die verschiedene soziale Funktionen erfüllten. Das elegante neue Viertel war der Sammelpunkt der gehobenen Gesellschaft, während die gegenüberliegende Altstadt ihre tradierten Funktionen beibehielt, dabei aber eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Abwertung erfuhr⁷⁴.

Im neuen Teil der Stadt konzentrierten sich auch die wichtigsten öffentlichen Bauprojekte der zweiten Phase des Stadtausbaus von 1830 bis 1872, die Coenen mit der eigentlich erst 1838 beginnenden Bénazet-Ära gleichsetzt⁷⁵. In dieser Zeit kam es zwischen den französischen Bühnenbildnern, die von den Spielunternehmern engagiert wurden, und deutschen Architekten, namentlich dem großherzoglichen Baudirektor Heinrich Hübsch, zu Spannungen, die im Folgenden am Beispiel dreier Bauprojekte genauer in den Blick genommen werden.

3.2.1 Das Konversationshaus

Im Jahr 1821 verkündete Großherzog Ludwig I. den Bau eines neuen Gesellschaftshauses in Baden-Baden, das eine Bibliothek, Spielsäle, ein Restaurant und Theater beherbergen sollte. Das Gebäude sollte auch als Versammlungsort für Bälle, private Veranstaltungen und Kammermusik dienen und somit den Bedarf nach einem zentralen Treffpunkt erfüllen, der in anderen deutschen Kurorten bereits existierte, in Baden-Baden aber noch fehlte⁷⁶. Dieses neue »Koversationshaus« sollte in Verbindung mit dem bereits existierenden Promenadenhaus westlich des Flusses Oos errichtet werden, wohin sich von nun an das Zentrum des Badelebens verlagerte.

Das 1824 fertiggestellte Gebäude hatte eine Länge von über 140 Metern und folgte dem symmetrischen, klassizistischen Stil des Palladianismus. Es bestand aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln. Im Gegensatz zu späteren Erweiterungsmaßnahmen waren bei diesem Bau ausschließlich Karlsruher Akteure beteiligt: Die Pläne wurden von Friedrich Weinbrenner entworfen und sein Neffe und Schüler Johann Weinbrenner war für die Bauleitung verantwort-

⁷³ Heinrich SCHREIBER, *Baden-Baden, die Stadt, ihre Heilquellen und Umgebung*, Stuttgart 1840, S. 58.

⁷⁴ STEINHAUSER, *Das europäische Modebad*, S. 103.

⁷⁵ Vgl. COENEN, *Von Aquae bis Baden-Baden*, S. 228–242. Die dritte Phase begann im Jahr 1872 mit Thermalbädern als wichtigste Bauaufgabe. Vgl. *ibid.*, S. 242–254.

⁷⁶ Zit. nach August STÜRZENACKER, *Das Kurhaus in Baden-Baden und dessen Neubau, 1912–1917*, Karlsruhe 1918, S. 20.

lich. Die Ausführung übernahmen der Architekt und Baumeister Berkmüller sowie der Maurermeister Holb, die beide ebenfalls aus der badischen Landeshauptstadt stammten. Auch die Wand- und Deckenmalereien wurden von einem Karlsruher, Jakob Orth d. Ä., sowie von dem dort lebenden Berliner Maler Fritze ausgeführt⁷⁷.

Schon bevor Jacques Bénazet 1838 die Pacht übernahm, erwies sich auch das neue Konversationshaus angesichts der erheblich steigenden Gästezahl als zu klein und wurde darüber hinaus in seiner inneren Gestaltung als zu schlicht empfunden: »Jadis, il est vrai, ce n'était qu'une maison étroite et mal distribuée, avec des salons peints à la détrempe et bourgeoisement meublés«, erklärte Eugène Guinot. Dann sei Bénazet gekommen »et d'un coup de baguette il a transformé la maison en palais somptueux, plein de luxe, de richesse et de splendeur«⁷⁸. Tatsächlich war die umfassende Erweiterung und fast vollständige Innengestaltung des Gebäudes die erste Maßnahme des Pariser Unternehmers, die bereits vor seinem offiziellen Einstand im Oktober 1838 begonnen wurde. Der umfangreiche Umbau betraf den Mittelbau und den Ostflügel des Gebäudes und beinhaltete unter anderem die Schaffung von vier neuen Sälen, von denen einer der höheren Gesellschaft vorbehalten war (Abb. 8). Dies markierte den Beginn der Ära des »französischen Kunstgeschmacks« in Baden-Baden⁷⁹. Coenen konstatiert in diesem Zusammenhang eine »parallele Entwicklung« zu Paris, da aktuelle Vorbilder unmittelbar in der Kurstadt umgesetzt worden seien⁸⁰.

Laut Guinot war der Umbau des Konversationshauses, der bei Beginn der Saison 1839 schon weit fortgeschritten war, ein durch und durch pariserisches Projekt:

Dans cet édifice ainsi métamorphosé, il n'y a pas un seul clou qui ne vienne de Paris, pas une pierre qui n'ait été posée par un maçon limousin enrôlé sur la place de l'Hôtel-de-Ville. Les meubles que l'on fabrique on Allemagne, même pour les grands seigneurs, sont d'une simplicité dont ne s'accommoderait chez nous le plus petit commissaire de province, et les ouvriers de Bade mettent dix-huit mois à bâtir une maison de deux étages et de quatre croisées. M. Bénazet n'avait que six mois pour achever son œuvre⁸¹.

⁷⁷ Für eine ausführliche Beschreibung des Baus und seiner Geschichte vgl. COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 268–332.

⁷⁸ GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 180.

⁷⁹ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 109.

⁸⁰ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 235.

⁸¹ Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], Revue de Paris. Bade, 25 août 1839, in: Le Siècle, 4.9.1839.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel



Abb. 8. Salon des Konversationshauses, von Tony Johannot und Charles Heath, Druck bei Ernest Bourdin, Paris [um 1846], Bibliothèque nationale de France, Estampes et photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (162).

Abgesehen von der unhöflichen Bemerkung über das Leistungspotenzial der einheimischen Arbeiterschaft erscheint es aufgrund der kurzen Zeitspanne und der noch nicht vorhandenen Eisenbahnverbindung unwahrscheinlich, dass ausschließlich in Paris angeworbene Arbeiter am Bau beteiligt waren. Für die späteren Umbaumaßnahmen des Konversationshauses sowie für den Bau des Theaters sind Kostennachweise überliefert, denen zu entnehmen ist, dass eine große Anzahl einheimischer Handwerker engagiert wurde⁸².

Die Hauptverantwortung für die Neugestaltung lag jedoch in der Tat bei Pariser Akteuren, namentlich dem Bauherrn Bénazet selbst sowie bei dem von ihm mit den Plänen betrauten berühmtesten französischen Bühnenbildner seiner Zeit, Pierre Luc Charles Cicéri, »[p]eintre des théâtres de la cour et des mobiliers de la Couronne«, der von mindestens 24 Malern unterstützt wurde⁸³.

⁸² Vgl. die Rechnungen in StA BAD C25/1070.

⁸³ Miscellen, in: Der Friedens- und Kriegs-Kurier, 24.5.1839.

Alles wurde im Stilmix des historistischen Eklektizismus, der damals in Paris in Mode war, aufwendig dekoriert und eingerichtet. Für eine prunkvolle Beleuchtung mit speziellen französischen Öllampen, den sogenannten Carcel-Lampen, die in Deutschland bis dahin kaum bekannt waren, war die Pariser Firma Chabrier et compagnie verantwortlich⁸⁴. Die Einrichtung stammte ebenfalls aus der französischen Hauptstadt. Ende 1838 hatte Chézy in der »Allgemeinen Zeitung« ankündigt, dass für die Gestaltung des exklusiven Blumensaals der Mainzer Raumausstatter Anton Bembé engagiert werden solle, was er für eine gute Idee hielt, da auf solche Weise »der Franzose und der Deutsche in einen Wettstreit des guten Geschmacks und der Eleganz sich einlassen mögen, der dem Ganzen nur zum Vortheil gereichen kann«⁸⁵. Allerdings scheint das Geschäft nicht zustande gekommen zu sein, da Bembés Name in keiner weiteren Quelle auftaucht und Guinots Kommentar über die deutsche Einrichtungskultur ebenfalls dagegenspricht.

Insgesamt nahmen die Arbeiten am Konversationshaus, die nur außerhalb der Saison stattfinden konnten, drei Winter in Anspruch. Im Mai 1839 waren sie jedoch bereits so weit fortgeschritten, dass der neue »Palast des Vergnügens« pünktlich zu Bénazets Pachtantritt eröffnet werden konnte. Die ursprünglich für den Umbau veranschlagte Summe von 200 000 fl.⁸⁶ überschritt der Unternehmer deutlich und gab »so große Summen über den versprochenen Aufwand [aus], daß es dem Uneingeweihten nicht mehr möglich ist, auf 100 000 Francs mehr oder minder nachzurechnen«⁸⁷. Die Beleuchtung soll 50 000 Fr. und die letzte Möbellieferung aus Paris eine Zollgebühr von 3000 Fr. gekostet haben⁸⁸.

Die ersten Pressestimmen zum neuen Konversationshaus waren euphorisch: »Ein Wunder scheint es, was so schnell hier, nicht durch einen Zauberstab, sondern durch Talent, guten Geschmack und die Macht des rücksichtslos gespendeten, mit vollen Händen ausgestreuten Goldes bewirkt ward«, schwärmte der Korrespondent der »Karlsruher Zeitung«: »Die Pracht und Eleganz der neuen Einrichtungen übertrifft alles, was in dieser Art noch je gesehen

⁸⁴ Vgl. Wilhelm von Chézy, *Tableau de Baden-Baden et de ses environs*, Karlsruhe ²1841, S. 24.

⁸⁵ [DERS.,] *Deutschland – Baden-Baden*, 21. Nov., in: *Allgemeine Zeitung*, 2.12.1838.

⁸⁶ *Deutsche Bundesstaaten [sic] – Großherzogthum Baden*, in: *Fränkischer Merkur*, 6.6.1838.

⁸⁷ [Wilhelm von Chézy,] *Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, Mai – Das Konversationshaus*, in: *Morgenblatt für gebildete Leser*, 1.6.1839.

⁸⁸ Vgl. DERS., *Tableau de Baden-Baden*, S. 24; *Miszellen – Mannigfaltiges*, in: *Der Friedens- und Kriegs-Kurier*, 24.5.1839.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

worden, und ist sicherlich das *non plus ultra* seiner Gattung«⁸⁹. August Lewald brachte in seiner »Europa« eine detaillierte Beschreibung der neuen Säle, die er als »Heiligtum der Eleganz« bezeichnete⁹⁰. Ähnliches konnte man auch im »Morgenblatt für gebildete Leser« und in der »Allgemeinen Zeitung« aus der Feder Chézys lesen. In der ausländischen Presse fanden sich, anders als Lewald in seinem Artikel behauptete, kaum Kommentare über das neue Konversationshaus. Weder in der englischen noch in der französischen Presse hatte sich zu diesem Zeitpunkt eine regelmäßige Berichterstattung aus Baden-Baden etabliert. Der oben zitierte Artikel des Trendsetters Guinot in »Le Siècle« ist der einzige Beitrag, der zu diesem Thema gefunden werden konnte. Seine Beschreibung des neuen Konversationshauses als »un vaste et magnifique palais, plein de luxe, de richesse et de splendeurs«⁹¹, ähnelte denjenigen der deutschen Journalisten.

Es gab jedoch neben den begeisterten Reaktionen laut August Lewald auch »viele Deutschthümler«, die allein an der »französischen Benennung« des Konversationshauses Anstoß nahmen⁹². »Wenn man sich in diesem Konversationshaus befindet, so könnte man in Zweifel gerathen, ob man in einem deutschen Badeorte seye, so sehr hat hier alles einen französischen Zuschnitt«, stellte 1840 der anonyme Verfasser des Artikels über »Baden-Baden und die Spielbank« in der »Deutschen Vierteljahrs-Schrift« fest. Immerhin seien in einem der Säle »Abbildungen berühmter Deutscher angebracht [...], denen wahrscheinlich ein französischer Zimmermaler auf deutsche Rekommandation das Celebritätspatent ausgefertigt hat, [damit] der Deutsche nicht vergesse, daß das Konversationshaus in Deutschland liegt«⁹³. Es handelte sich hierbei um insgesamt 14 Porträts, die an den vier Wänden des Saales wie folgt gruppiert waren: Johannes Gutenberg, Martin Luther, Immanuel Kant – Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller, Hans Holbein der Jüngere, Johann Joachim Winckelmann – Christoph Willibald Gluck, E. T. A. Hoffmann, Gottfried Ephraim Lessing – Berthold Schwarz, Albrecht Dürer, Gottlieb Wilhelm Leibniz, Wolfgang Amadeus Mozart. Diese Serie dürfte in der Tat eine bewusste Reverenz Jacques Bénazets an sein Gastland und das deutsche Publikum gewesen sein. Im Übr-

⁸⁹ Baden – Baden, 10. Mai, in: Karlsruher Zeitung, 12.5.1839.

⁹⁰ [August LEWALD,] Die Saison von Baden-Baden, Teil I, in: Europa 2 (1839), S. 557–564, hier S. 558.

⁹¹ Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], Revue de Paris. Bade, 25 août 1839, in: Le Siècle, 4.9.1839.

⁹² Vgl. [August LEWALD,] Die Saison von Baden-Baden, Teil I, in: Europa 2 (1839), S. 557–564, hier S. 558.

⁹³ Baden-Baden und die Spielbank, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift 2 (1840), S. 204–224, hier S. 206–208.

gen merkte derselbe Redakteur an anderer Stelle an, dass »unter Herrn Bénazets Verwaltung das deutsche Element wieder etwas mehr an Boden gewonnen zu haben [scheint]«⁹⁴, ohne dies jedoch näher zu erläutern. Solche Töne sollte man von den meisten deutschen Journalisten später nicht mehr hören. Einer der schärfsten und zugleich der einflussreichste Kritiker des »französischen Kunstgeschmacks« in Baden-Baden war indes kein Journalist, sondern der großherzoglich badische Oberbaudirektor Heinrich Hübsch, der für die Begutachtung der Bénazet'schen Bauvorhaben verantwortlich war.

Hübsch war ein Schüler Weinbrenners, der sich jedoch bewusst vom Klassizismus seines Lehrers abgrenzte und stattdessen ein Stilideal verfolgte, das vor allem auf Zweckmäßigkeit und eine ökonomische Konstruktionsweise abzielte. Seine rationalistische Architekturauffassung stand in noch stärkerem Gegensatz zur üppigen Formsprache des französischen Eklektizismus der Zeit, der auf historische Stile wie das Rokoko und die Spätrenaissance zurückgriff. In seiner bekannten theoretischen Abhandlung »In welchem Style sollen wir bauen« schrieb Hübsch: »Die Gebäude werden nicht mehr einen historisch-conventionellen Charakter erhalten, so daß dem Gefühle, ehe es sich kundgeben darf, zuvor archäologischer Unterricht ertheilt werden muß; sondern sie werden einen wahren natürlichen Charakter erhalten, wobei der Laie dasselbe fühlt, was [sic] der unterrichtete Künstler«⁹⁵. Bénazet und Ciceri hingegen ging es bei der Umgestaltung des Konversationshauses gerade um den »Aufbau einer sinnlich stimulierenden Illusionswelt; deren historische Identität die von großbürgerlichem Wunschdenken bestimmte ›Illumination der Geschichte« [war]«⁹⁶.

So verwundert es nicht, dass Hübsch das Engagement von Ciceri explizit ablehnte. Sein Widerstand hatte jedoch keinen Erfolg, denn zum einen war Bénazet bereit, eine beträchtliche Summe zu investieren, zum anderen wurde im Spielpachtvertrag von 1837 im Zusammenhang mit der Gestaltung und Einrichtung des Konversationshauses auf das Vertrauen in Bénazet hingewiesen. Vermutlich war man im Innenministerium schon damals der später explizit formulierten Ansicht, dass »wohl auch die Mehrzahl der Badegäste zu Baden [der französischen Geschmacksrichtung] zugethan [war], während diese Geschmacksrichtung den strengeren Anforderungen der deutschen Architektur nicht zusagt[e]«⁹⁷. Dennoch konnte Hübsch zumindest durchsetzen, dass die

94 Ibid., S. 207.

95 Heinrich HÜBSCH, In welchem Style sollen wir bauen?, Karlsruhe 1828, S. 52. Vgl. auch STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 109.

96 Ibid., S. 110.

97 Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an Friedrich I. die Erbauung eines Theaters in Baden betreffend (8.7.1858), GLAK 235/13495.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Fassade des Weinbrennerbaus unverändert blieb, was verhinderte, dass Bénazet und Ciceri ihre ursprüngliche Idee umsetzen konnten, die Säulenhalle und Galerien an der Frontseite durch Glastüren zu verschließen.

Dieser erste Konflikt zwischen Heinrich Hübsch und den Bénazets, der nicht direkt, sondern über die Vermittlung des Innenministeriums ausgetragen wurde, markierte den Anfang einer immer wieder aufflammenden Auseinandersetzung, die durch den Gegensatz zwischen »Kunst« und »Mode« geprägt war⁹⁸. 1853 kam es zu einer erneuten Kontroverse, als Édouard Bénazet dem Innenministerium Pläne für einen weiteren großen Umbau des Konversationshauses vorlegte. Die Badanstalten-Kommission rechtfertigte das Projekt damit, dass es notwendig sei, »die höhere und bessere Gesellschaft« von dem »großen sehr gemischten Publikum« trennen zu können, was durch die kontinuierlich wachsende Gästezahl in den letzten Jahren zunehmend unmöglich geworden sei. Hinzu komme, dass die Pariser Eisenbahn eine Masse von Personen nach Baden-Baden bringen würde, die »nicht zur guten Gesellschaft gehören«, weshalb es unbedingt erforderlich sei, neue Räumlichkeiten zu schaffen, zu denen nur eine ausgewählte Gesellschaft Zutritt haben würde⁹⁹.

Die Pläne für den Umbau des Konversationshauses wurden erneut von einem Pariser, Charles Séchan, einem Schüler Ciceris, entworfen. »Die Evokation der Historie war sein Metier«, schreibt Steinhauser über dessen Tätigkeit als Bühnenmaler und -ausstatter der Pariser Oper und der Comédie-Française¹⁰⁰. Tatsächlich erreichte die historistische Ausgestaltung des Konversationshauses unter seiner Ägide ihren Höhepunkt. Im Westflügel, wo die Einrichtungen Weinbrenners aus dem Jahr 1824 vollständig abgerissen wurden, entstand eine Suite von Spiel- und Ballsälen – die Säle Louis XIII und Louis XIV, der Salon Pompadour sowie ein Wintergarten im Louis-seize-Stil – deren Namen Programm waren. Die Motive für das Ensemble entlehnte Séchan den Schlössern von Versailles, Marly und Trianon. Vorherrschend waren bei diesem »schillernden Gesamtkunstwerk« das »Prinzip des pittoresken Kontrastes«, die »Metaphorik des Künstlichen« und der »intendierte Effekt luxuriösen Pompes«¹⁰¹.

Offenbar war den Verantwortlichen der Badanstalten-Kommission bewusst, dass Heinrich Hübsch ein solcher Manierismus ein Gräuel sein musste, als sie Séchans Pläne dem Innenministerium vorlegten. Jedenfalls wurde in dem begleitenden Schreiben bezüglich der Säle Folgendes angemerkt:

98 STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 96.

99 Zit. nach STÜRZENACKER, Das Kurhaus, S. 34.

100 STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 96.

101 Ibid., S. 113f.

Die projektirten Säle sind dem jetzigen Geschmack entsprechend u. sehr elegant und wir glauben, daß gerade am hiesigen Orte weniger der reinere Kunstgeschmack als jener der Zeit, der Mode berücksichtigt werden muß, da der Zweck hier nicht sowohl die Bildung des Kunstsinns als die Befriedigung des Publikums nach seinem Geschmack die Hauptsache sein dürfte. Dieses veranlaßte auch Hr. Bénazet einen renommierten Pariser Baumeister u. Decorateur mit Fertigung der Pläne zu beauftragen¹⁰².

Tatsächlich äußerte der Oberbaudirektor in seinem Gutachten keine Einwände gegen die Pläne und reagierte stattdessen resigniert. Da bereits mehrere Säle in einem anderen Stil gehalten seien als das Äußere des Konversationshauses, könne eine »weitere Ausbreitung desselben im Innern« hingenommen werden, zumal Bénazet die Kosten tragen werde¹⁰³. Über den »ästhetischen Werth dieser jetzt gerade in Frankreich vorübergehend beliebten Modearchitectur, die in Deutschland gewöhnlich nur an Meubles angewandt wird«, wollte er sich nicht weiter äußern¹⁰⁴, wobei dieser Kommentar seine Skepsis deutlich machte. Er konnte sich jedoch abermals erfolgreich für den Erhalt der Fassade einsetzen und verhinderte somit, dass »dieses Werk eines ausgezeichneten deutschen Architecten durch französische Mansard-Dächer und unsymmetrische Abänderung einzelner Parthien verunstaltet würde«¹⁰⁵ (Abb. 9 und 10).

Am 14. August 1855 wurden die neuen Säle unter großem Andrang und in Anwesenheit sämtlicher derzeit in Baden-Baden anwesender fürstlicher Personen eröffnet¹⁰⁶. Im Gegensatz zu Heinrich Hübschs abfälliger Bewertung, dass Séchans Arbeit keine Kunst, sondern lediglich »Modearchitektur« sei, stimmte die internationale Presse ebenso wie die Elite der Badewelt, für die die Säle konzipiert worden waren, mit Eugène Guinots Urteil in »Le Pays« überein: »L'art est partout; et voilà ce qui distingue ces salons de tous les autres. La richesse n'est pas leur unique mérite. Chacun de leurs ornements est traité par une pensée et par la main d'artiste, dans le style le plus noble et le plus élégant«¹⁰⁷.

Zwischen 1912 und 1917 wurde das Baden-Badener Konversationshaus, nun als Kurhaus bekannt, unter der Leitung des badischen Architekten und

¹⁰² Schreiben des großherzoglich badischen Bezirksamts Baden an das Ministerium des Innern, auf Vorlage des Grundrisses des Conversationshauses (2.7.1853), GLAK, 195/158.

¹⁰³ Gutachten Heinrich Hübschs zu den Plänen Séchans wg. Bauveränderungen am Conversationshaus (29.8.1853), GLAK, 195/158.

¹⁰⁴ Ibid.

¹⁰⁵ Ibid.

¹⁰⁶ Baden, 14. Aug, in: Karlsruher Zeitung, 16.8.1855.

¹⁰⁷ Eugène GUINOT, Revue hors de Paris, in: Le Pays. Journal de l'Empire, 26.8.1855.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel



Abb. 9. Fassade des Konversationshauses, Fotografie, vor 1870, StA BAD F1/126.

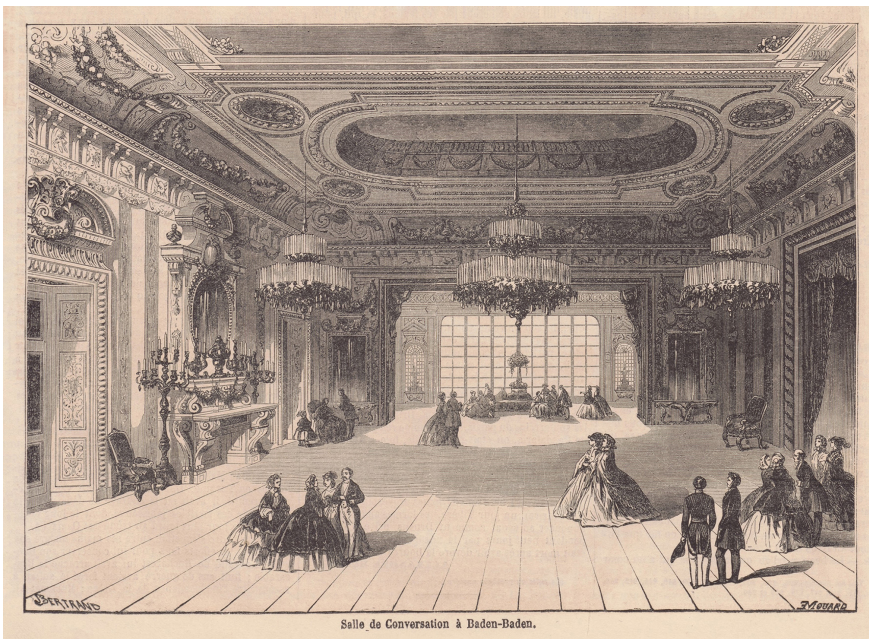


Abb. 10. Saal [Louis XIV] im Konversationshaus, in: *Le Monde illustré*, 6.7.1861, Bibliothèque nationale de France, Philosophie, histoire, sciences de l'homme, FOL-LC2-2943.

Oberbaurats August Stürzenacker erneut umfassend umgebaut. Die Maßnahme betraf hauptsächlich den Ostflügel und Ciceris Ensemble von 1839 fiel ihr vollständig zum Opfer. Über Séchans Säle, die bis heute erhalten sind, bemerkte Stürzenacker, dass sie »wegen ihres Glanzes, unabhängig vom jeweiligen Zeit- und Stilgeist, stets bewundert wurden«, jedoch erfasse einen »beim Betrachten dieser Prachträume das peinliche Gefühl, hier eine Zeit künstlerischer Fremdherrschaft vor sich zu haben«¹⁰⁸. Allerdings räumte er ein, dass weder Heinrich Hübsch, dessen Grundsätze er als »doktrinär« bezeichnete, noch ein anderer badischer Architekt der Zeit in der Lage gewesen wäre, den Hauptzweck des Gebäudes zu erfüllen, nämlich »Freude, Stimmung und Sinnentaumel zu erzeugen«. Auch fähige »dekorative Künstler« habe das Großherzogtum damals nicht zu bieten gehabt.

In der Tat waren an den Baumaßnahmen von 1853 bis 1855 wie bereits 1839 zahlreiche Pariser Künstler beteiligt gewesen: »Die Deckenmalereien wurden von Lämmlein und Galland ausgeführt, die Wandbilder von Diéterle und Haumont, die Skulpturen von Caudron. Die skulptierten Ornamente lieferte Cruchet, die Boiserien das Atelier Viseur, die Möbel das Atelier Bedal und die exotischen Pflanzen die Gärtnerei Lemicher«¹⁰⁹. Die damals im Londoner »Art-Journal« aufgestellte Behauptung, dass alle Arbeiten »from the floor to the ceilings« in Paris ausgeführt worden seien¹¹⁰, kann dieses Mal jedoch eindeutig widerlegt werden. Die Kostenaufstellungen des Umbaus, die sich auf 227 000 Fr. beliefen, zeigen, dass eine Vielzahl von Baden-Badener Handwerkern wie Werkmeister, Zimmermeister, Schreiner, Glaser, Schlosser, Schmiede und andere an den Arbeiten beteiligt waren¹¹¹. Sie verdankten den Baumaßnahmen Bénazets einen Teil ihres Auskommens, und vermutlich kam es in diesem Rahmen auch zu Kontakten und Wissenstransfer zwischen den einheimischen und den französischen Beteiligten, auch wenn dafür keine direkten Belege in den Quellen gefunden werden können.

Das Innere des Konversationshaus stellt noch heute ein bedeutendes Zeugnis der französischen Einflüsse in Baden-Baden dar. Laut Ulrich Coenen war dies in der deutschen Kurhausarchitektur des 19. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich, jedoch in der Baden-Badener Ausprägung einzigartig¹¹². Auch Édouard Bénazet und Charles Séchan vergaßen jedoch nicht, das Land Baden und seinen Fürsten gebührend zu würdigen: So stellen die Deckengemälde im

108 STÜRZENACKER, Das Kurhaus, S. 34, 40.

109 STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 113.

110 The Fête Saloons of Baden, in: The Art-Journal 2 (1856), S. 300.

111 Vgl. Rechnungen, StA BAD C25/1070.

112 Vgl. COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 315.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Saal Louis XIV »den Rheinstrom dar, an dessen blühenden Gestaden das gesegnete badische Land sich hinzieht, und den Oosbach, dessen helle Fluthen den reizenden Thalgrund von Baden durchströmen«, und im Ball- und Konzertsaal Louis XIII sind neben den allegorischen Figuren in den Ecken »die Wappen der bedeutenderen Städte des badischen Landes angebracht, und das Wappen und der Namenszug des Regenten«¹¹³.

Während Heinrich Hübsch sich im Falle des Konversationshauses wiederholt auf Kompromisse einlassen musste, war er für ein anderes bedeutendes Bauwerk des neuen Kurviertels, die Trinkhalle, allein verantwortlich.

3.2.2 Die Trinkhalle und ihre Fresken

Während der ersten Erweiterung des Konversationshauses unter der Bauherrschaft von Jacques Bénazet und der künstlerischen Leitung von Ciceri wurde in unmittelbarer Nähe auch die neue Trinkhalle nach den Plänen von Heinrich Hübsch errichtet. Hier konnte der Baudirektor sein Ideal eines struktiv transparenten, zweckmäßigen und dekorativ zurückhaltenden Stils umsetzen¹¹⁴ (Abb. 11). Steinhauser bezeichnet die Trinkhalle als charakteristisches Beispiel für »die damals in Deutschland herrschende Architekturauffassung«¹¹⁵. Coenen spricht sowohl hinsichtlich der Architektur als auch hinsichtlich der dekorativen Fresken von einem intendierten Gegensatz zu der aus Frankreich importierten Architektur der Bénazet-Ära¹¹⁶. Der Kontrast zwischen dem Inneren des Konversationshauses und der Trinkhalle setzte sich im Bereich der Landschaftsgestaltung fort. So erfuhr auch der Kurpark, der seit 1839 nach Plänen des Badener Botanikers und Gartenarchitekten Johann Zeyer neu angelegt wurde, eine Zweiteilung: Zum Konversationshaus gehörte eine streng symmetrische Anlage nach dem Vorbild französischer Barockgärten, an die eine dem englischen Gartenideal verpflichtete Parkanlage im Bereich der Trinkhalle anschloss¹¹⁷.

Die Trinkhalle erfreute sich bei den Badegästen vor allem als Sammelpunkt im Freien großer Beliebtheit und steigerte auch ein wenig den insgesamt recht geringen Gebrauch der Trinkkur in Baden-Baden. Während der Korrespondent der »Karlsruher Zeitung« Heinrich Hübsch als einen »Künstler, auf

¹¹³ Baden, 24. Aug., in: Karlsruher Zeitung, 26.8.1855.

¹¹⁴ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 108 f.

¹¹⁵ Ibid., S. 107.

¹¹⁶ Vgl. COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 351.

¹¹⁷ Vgl. *ibid.*, S. 459.



Abb. 11. Die Trinkhalle, Druck bei J. Veith, Karlsruhe o. J., StA BAD 01820-Ia.

den das Vaterland mit Stolz blickt«, würdigte¹¹⁸, wurde in französischen und englischen Beschreibungen der Trinkhalle keine Notiz vom charakteristisch Deutschen ihrer Architektur genommen. Anders verhielt es sich mit den 14 Wandgemälden der rund 80 Meter langen Wandelhalle.

Das Bauwerk war bereits fertig gestellt, als im Jahr 1842 der gerade in Karlsruhe weilende spätromantische Wiener Maler Moritz von Schwind und der weniger bekannte Badener Jakob Götzenberger von der Regierung gebeten wurden, Skizzen und Kostenvoranschläge für die künstlerische Ausgestaltung der Trinkhalle einzureichen. Schwind entwarf einen Zyklus von Rheinsagen, dessen Mittelstück er später als Ölgemälde mit dem Titel »Der Rhein mit seinen Nebenflüssen« (1847/48) ausführte. Der Politologe Herfried Münkler sieht in diesem Werk eine charakteristische Darstellung der vormärzlichen Idee einer »nationalen Einheit in der Vielheit«¹¹⁹. Die Regierung entschied sich jedoch für Götzenbergers Konzept, das sich auf regionale Sagen beschränkte, was von der Jury als dem Ausstellungsort angemessener befunden wurde als Schwinds deutsch-national inspiriertes Programm. Die Renovierung und Erweiterung des Neuen Schlosses, die zur selben Zeit stattfanden und Baden-Badens Status als

¹¹⁸ Baden, in: *Karlsruher Zeitung*, 16.10.1842.

¹¹⁹ Vgl. Herfried MÜNKLER, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009, S. 393f.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

großherzogliche Sommerresidenz festigten, sollen die Entscheidung ebenfalls beeinflusst haben, und nicht zuletzt dürfte auch der gravierende Unterschied der von Schwind veranschlagten 34 000 fl. gegenüber 8000 fl. bei Götzenberger eine Rolle gespielt haben¹²⁰, umso mehr, als in diesem Fall nicht mit Jacques Bénazet zu rechnen war, der sich – wenn ihm die Bauherrschaft oblag – nicht scheute, auf seine privaten Mittel zurückzugreifen.

Deutsche Stimmen lobten Götzenbergers Fresken in der Wandelhalle und verglichen sie mit denen von Peter Cornelius in den Münchener Hofgartenarkaden. International wurden sie zwar anders als die Architektur der Trinkhalle als typisch deutsch wahrgenommen, stießen jedoch auf wenig Begeisterung. »There is not much fear that these will Germanise our taste«, bemerkte ein irischer Kritiker 1853 über einige in einer Londoner Galerie ausgestellte Kartons der Fresken: »[O]ur ideas of the beautiful and the useful are rather different«¹²¹. Ebenso wenig konnte ihn das Dargestellte, die badischen Volkssagen, überzeugen. Auch der Pariser Jules Claretie mochte die Ausführung der Fresken nicht: »Jamais couleurs plus adorablement fausses, ternes et criardes furent-elles assemblées?«, fragte er sich bei ihrem Anblick und führte diesen Befund auf eine allgemeine Schwäche der deutschen bildenden Kunst zurück, bestehend in »sa préoccupation incessante de l'idée, son éternelle habitude d'introduire la sentimentalité dans les arts plastiques«. Anders urteilte er über die Bildinhalte, »cette suave poésie du Rhin, qui peuple la nature entière d'ondines et de lutins, cache les kobolds au fond des mines, loge des génies dans le calice de fleurs«¹²² (Abb. 12).

Götzenbergers Gemälde wirkten als Ausgangspunkt wie Inspirationsquelle eines regen Kulturtransfers, denn die Sagenwelt des Schwarzwaldes sollte im benachbarten Frankreich großen Anklang finden. Eugène Guinot spielte dabei eine wichtige Rolle als Vermittler, indem er in »Le Siècle« über Götzenbergers Arbeit berichtete und fast alle der auf den 14 Fresken dargestellten Sagen in »L'été à Bade« aufnahm, von wo aus sie sich weiterverbreiteten. Im Zweiten Kaiserreich erreichte die Beliebtheit der badischen Sagen ihren Höhepunkt. Sie waren in Werken der Reiseliteratur und in den Feuilletons diverser Periodika zu finden, erschienen in Form von Anthologien und Novellen sowie nicht zuletzt als Vertonungen. Wie im Falle der »Récits populaires« in der »Illustration de Bade« wiesen die französischen Nacherzählungen in ihren verschiedenen Varianten jeweils einen hohen Grad kultureller Aneignung auf. Zahlreiche andere Nachah-

¹²⁰ Vgl. Günther F. KLÜMPER, Die Sagen der Trinkhalle Baden-Baden: Darstellung und Spurensuche, Baden-Baden ⁵2012; COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 351.

¹²¹ Art in our Metropolis. An Irish National Gallery, in: The Irish Quarterly Review 3 (1853), S. 791–816, hier S. 813.

¹²² CLARETIE, Voyages, S. 176.



Abb. 12. Der Mummelsee, Fresko in der Trinkhalle, Skizze von Jakob Götzenberger, o. J., StA BAD 10183-Ib Detail 1.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

mer folgten Guinots Kunstgriff, Lokalsagen im Stil der »Chronique mondaine« aufzubereiten, beispielsweise der anonyme Verfasser des »Roman de Bade« aus dem Jahr 1868: Darin folgte auf eine Anekdote aus dem Badeleben jeweils eine der Sagen der Trinkhalle, wobei Erzählton und Stil unverändert bleiben¹²³. Musikalische Adaptionen waren zum Beispiel Joseph Méry's von Giacomo Meyerbeer in Musik gesetzte Ballade »Le Révenant du vieux château« sowie die Vertonungen des Baden-Badener Kapellmeisters Miroslaw Könnemann, dessen Kompositionen in den 1860er-Jahren nicht nur in der Kurstadt, sondern auch in Paris erfolgreich aufgeführt wurden: So erhielt beispielsweise »Le Fremersberg« 1862 unter der Leitung Jean-Baptiste Arbans auf den Champs-Élysées laut einem Kritiker ebenso großen Beifall wie in Baden-Baden¹²⁴.

Bis zum Ende der Franzosenzeit waren die Trinkhalle und das zwischen 1846 und 1849 ebenfalls nach Plänen Heinrich Hübschs errichtete Dampfbad im Bäderviertel der Altstadt die einzigen neu errichteten Gebäude, die therapeutischen Zwecken dienten. Coenen stellt in diesem Zusammenhang fest, dass »die französisch geprägten Bauten, die der Zerstreung dienen, deutschen Bauwerken für medizinische Zwecke gegenüber[stehen]«¹²⁵. Dahinter steckte offenbar eine gezielte Entscheidung der Regierung. Bereits Anfang der 1840er-Jahre hatte Jacques Bénazet Quellen, Gelände und Wasserrechte erworben, um ein großes Thermalbad in der Nähe des neuen Kurviertels zu errichten, aber das Projekt wurde von den Behörden nicht genehmigt. »Das in der Überlieferung der Biedermeierzeit aufgewachsene Beamtentum war für solchen Schwung, der über die Kirchturmpolitik hinausging, nicht zu gewinnen«, kommentiert Rosenberg und führt außerdem eine angebliche persönliche Feindschaft zwischen Bénazet und dem damaligen Innenminister Friedrich von Blittersdorff an¹²⁶. Denkbar ist aber auch, dass man eine medizinische Unternehmung nicht in die Hände eines Spielpächters legen wollte, dessen Fähigkeiten auf diesem Gebiet nicht erprobt waren. Außerdem liefen zu dieser Zeit Ermittlungen im vermeintlichen Bestechungsfall gegen Bénazet. Später unternahmen weder Jacques Bénazet noch seine Nachfolger weitere Vorstöße, während der Staat die Heilfunktion des Bades lange Zeit vernachlässigte und somit »30 Jahre später Millionen für denselben Zweck aufwenden [musste]«¹²⁷, den man Bénazet seinerzeit verwehrt hatte.

¹²³ Le roman de Bade.

¹²⁴ Vgl. GARROSSET, Correspondance. Baden-Baden, 28 juin 1866, in: La Semaine musicale, 5.5.1866.

¹²⁵ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 351.

¹²⁶ Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 39f.

¹²⁷ Ibid., S. 40.

3.2.3 Das Theater

»À la troisième phase de son histoire, Bade voit s'élever un théâtre, un théâtre sérieux, un théâtre de grande ville«¹²⁸, schrieb Joseph Méry 1862 in seiner zuerst in der »Illustration de Bade« veröffentlichten Erzählung »Les trois âges de Bade«, die damit in der Gegenwart angekommen war. Die Entstehungsgeschichte des Baus fasste er wie folgt zusammen: »Une vaillante escouade d'ouvriers allemands, dirigée par un excellent architecte, a taillé et mis en ligne les pierres de l'édifice en moins de deux années. C'est donc l'improvisation appliquée à l'architecture«¹²⁹. Es war typisch für Méry und die »Illustration de Bade« insgesamt, dass die anhaltenden Unstimmigkeiten zwischen Édouard Bénazet und seinen Architekten auf der einen und Heinrich Hübsch und seiner Behörde auf der anderen Seite weder hier noch an anderer Stelle erwähnt wurden, obwohl sie im Falle des Theaterbaus besonders ausgeprägt waren und zu erheblichen Verzögerungen führten.

Im Rahmen des Konversationshaus-Umbaus von 1853 bis 1855 war der Theatersaal Weinbrenners im linken Seitenflügel abgerissen worden, um Platz für die neuen Säle zu schaffen. Dies gab Anlass zur Frage nach einem eigenständigen Schauspielhaus für Baden-Baden. Daneben war auch für Bénazet, der den Wintergarten des Konversationshauses als Theaterraum nutzte, eine größere Bühne wünschenswert. »Au théâtre de Bade, il n'y a ni avant-scènes, ni loges, ni orchestre, ni parterre: il n'y a que les fauteuils du maître de maison«¹³⁰, bemerkte 1857 Charles Brainne. Darüber hinaus fasste der Zuschauer-raum im Wintergarten nur knapp 300 Personen, was dazu führte, dass der Besuch einer Vorstellung ein Privileg war und Bénazet oft genug in die Verlegenheit kam, nur »etwa die Hälfte der Personen von Distinction« empfangen zu können¹³¹. Die provisorische Bühne und die exklusive Atmosphäre standen in gewissem Widerspruch zur Bespielung durch die Ensembles der großen Pariser Häuser und schlossen zudem die Aufführung bestimmter Stücke, etwa großer Operninszenierungen, von vornherein aus. Außerdem standen die zum Theater umfunktionierten Räumlichkeiten vorübergehend nicht für das Glücksspiel zur Verfügung. Abgesehen von diesen praktischen Unannehmlichkeiten widersprach das Fehlen eines eigenen Theatergebäudes dem Ruf Baden-Badens als Sommerhauptstadt Europas, wie Méry argumentierte: »Le théâtre est le temple de la religion de l'art et le premier besoin de la civilisation. Une ville

128 Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade, 4.8.1862.

129 Ibid.

130 Charles BRAINNE, La saison des eaux, III: Bade, in: La Presse, 11.9.1857.

131 Protokoll der Theaterkonferenz in Baden-Baden (2.6.1858), GLAK 57a/306.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

sans théâtre serait comme une auberge sans cuisine, et l'esprit y chercherait en vain son aliment«¹³².

Im Frühjahr 1855 ersuchte der Gemeinderat nach vorheriger Absprache mit Bénazet das Innenministerium in Karlsruhe um Genehmigung für den Bau eines neuen Theaters in Baden-Baden¹³³. Da es mehrere Jahre gedauert hätte, den Betrag der Baukosten im Badanstaltenfonds anzusparen, war geplant, dass Bénazet das Projekt vorfinanzieren würde. Dieser erklärte sich später sogar bereit, eventuelle Überschreitungen der veranschlagten Summe von 168 000 fl. aus eigenen Mitteln zu decken. Im Gegenzug wurde ihm die Bauherrenschaft übertragen und er durfte den Architekten frei wählen. Hübsch, der wieder als Gutachter fungieren sollte, war von dieser Konstellation erwartungsgemäß wenig begeistert:

Wenn Herr Bénazet auf den Vorschlag eingeht, das Risiko einer etwa vorkommenden Überschreitung bei einem Bau, der ihm nicht gehört, sondern großh. badisches Staatseigenthum wird, zu übernehmen, so thut er dies gewiss nicht, um [...] einen der deutschen Kunstrichtung entsprechenden Bau herzustellen, sondern wohl nur, um ein französisches Bauwerk ins Leben zu rufen, das dem gegenwärtigen gerade in der Mode stehenden Pariser Geschmack huldigend der in Baden sich einfindenden »haute volée« Frankreichs zuzusagen strebt¹³⁴.

Diesem Schreiben des Oberbaudirektors an das Innenministerium im April 1858 waren bereits mehrere Gutachten vorausgegangen. Nachdem 1856 ein Bauplatz in unmittelbarer Nachbarschaft des Konversationshauses erworben worden war, hatte Bénazet wiederum Charles Séchan mit der Ausarbeitung von Entwürfen beauftragt. Diese wurden jedoch von Hübsch aufgrund gravierender stilistischer Mängel und zu hoher Kosten verworfen¹³⁵. Im Juli 1857 reichte Bénazet dann drei neue Entwürfe ein, die von Charles Derchy stammten. Dieser war wie Ciceri und Séchan eigentlich Innendekorateur und als solcher bereits an der Gestaltung der neuen Säle des Konversationshauses beteiligt gewesen, sodass er, wie Bénazet argumentierte, mit den Verhältnissen in Baden-Baden vertraut war. Darüber hinaus hatte er auch schon als Architekt gearbeitet und betrieb »die Ausführung großer Bauten in der in Paris üblichen Weise gegen Zahlung einer im Voraus

¹³² Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade, 4.8.1862.

¹³³ Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an Friedrich I. (8.7.1858), GLAK 235/13495.

¹³⁴ Schreiben des Baudirectors Hübsch an das Ministerium des Innern (22.4.1858), GLAK 235/13495.

¹³⁵ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 116.

bestimmten Summe«¹³⁶. Dies war ein Geschäftsmodell, zu dem sich, wie man im Innenministerium einräumen musste, »keiner der hervorragenden badischen Architekten verstehen wird und kann«¹³⁷.

Dennoch wollte man Derchys Entwürfe nicht ohne ein entsprechendes Gutachten von Hübsch bewilligen. Ähnlich wie beim Konversationshaus war es dem Baudirektor wichtig, dass die Fassade des Gebäudes und damit das Stadtbild frei von französischen Einflüssen blieb. Für das Theater wünschte er sich einen Bau im Stil der »reinen Renaissance, wie sie in Italien im 16. Jahrhundert blühte«¹³⁸. Hübsch lehnte Derchys drei Entwürfe ab, da sie seiner Meinung nach nur die Alternative zwischen »der sogenannten Renaissance Frankreichs, die dort schon mit dem Zopf auf die Welt kam« und die er »aus innerster Überzeugung prehorresciert[e]«, und »der bei den Franzosen gegenwärtig gerade in Mode seyenden Rococo-Architektur«, die er als »Ausartung und monströse Verbildung« des wahren Rokoko bezeichnete, boten¹³⁹.

Hübsch lehnte auch den Vorschlag des Innenministeriums ab, Derchy einen einheimischen Architekten zur Seite zu stellen, der seiner Behörde unterstehen sollte: »Die Rolle, die einem neben dem Architekten des Herrn Bénazet zur Mitwirkung am Plan beizuziehenden badischen Baubeamten zufiele, würde die untergeordnete eines bloß technischen Baumeisters seyn. Auch können unmöglich zwei Architekten bei einem Entwurfe als Künstler und coordinirt wirken, wenn etwas Organisches zu Stande kommen soll«¹⁴⁰.

Im Sommer 1858 fand eine Konferenz in Baden-Baden statt, die alle Beteiligten an einen Tisch bringen sollte, aber Hübsch hielt ein Theater für »ein viel zu compliziertes Bauwerk«, um es im Rahmen einer mündlichen Besprechung zu diskutieren, und blieb dem Treffen fern¹⁴¹. Kurz darauf lehnte er auch Derchys vierten Entwurf ab, woraufhin das Innenministerium den Großherzog um eine Entscheidung in der Angelegenheit bat. In dem entsprechenden Schreiben wurde dargelegt, dass Derchy zwar bereit sei, weitere Änderungen an seinen Plänen vorzunehmen, aber insgesamt an der »französischen Geschmacksrich-

¹³⁶ Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an den Großherzog die Erbauung eines Theaters in Baden betreffend (8.7.1858), GLAK 235/12395.

¹³⁷ Ibid.

¹³⁸ Schreiben des Baudirectors Hübsch an das Ministerium des Innern (22.4.1858), GLAK 235/13495.

¹³⁹ Gutachten des Baudirectors Hübsch zu Projekt IV (5.7.1858), GLAK 235/13495; Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an Friedrich I. (8.7.1858), GLAK 235/13495.

¹⁴⁰ Schreiben des Baudirectors Hübsch an das Ministerium des Innern (22.4.1858), GLAK 235/13495.

¹⁴¹ Ibid.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

tung« festhalten werde, auch wenn diese »den strengeren Ansichten der deutschen Architektur« nicht entspreche. In Bezug auf Hübschs Vorschlag, »einen ausgezeichneten badischen Architekten zur Bearbeitung eines Bauplanes aufzufordern«, wurde erklärt, dass man Bénazet die Vorschüsse und Übernahme einer eventuellen Kostenüberschreitung nicht zumuten könne, wenn der Bau durch einen nicht von ihm gewählten Architekten ausgeführt würde, und dass es daher nicht möglich sei, einen anderen Architekten mit dem Bau zu beauftragen oder eine öffentliche Konkurrenz auszuschreiben¹⁴². Friedrich I. entschied daraufhin, »daß es das Angemessenste sein dürfte, dem Spielpächter Bénazet die Ausführung des Theaterbaues unter den in Vorschlag gebrachten Bedingungen zu überlassen [und] daß demselben hierbei keine weiteren Schwierigkeiten mehr zu machen seien«¹⁴³. Bénazet hatte die Wahl, Derchys dritten oder vierten Entwurf mit einigen Modifikationen umzusetzen, die Hübschs Vorstellungen besser entsprechen sollten. Für diese Entscheidung des Großherzogs spielten finanzielle Motive eine Rolle, aber auch die schon seit Beginn des Jahrhunderts vertretene und inzwischen erfahrungsgesättigte Ansicht, dass die Mehrheit der Badegäste Gefallen an der »französischen Geschmacksrichtung« fand¹⁴⁴.

Im August 1858 wurden in einem Vertrag zwischen Bénazet und dem Innenministerium die administrativen und finanziellen Modalitäten des Theaterbauprojekts festgelegt und der Baubeginn für das folgende Jahr geplant. Darüber hinaus wurde hier auch der wichtige Beschluss formuliert, dass die neue Bühne abwechselnd vom Ensemble des Karlsruher Hoftheaters und von französischen Schauspielgesellschaften bespielt werden sollte, die Bénazet engagieren würde. Ferner wurde nun trotz der früheren Einwände Hübschs beschlossen, dass die Bauaufsicht einem zwar ebenfalls von Bénazet zu bestimmenden, aber »im Großherzogthum recipirten Architekten« übertragen werden sollte, der vom Innenministerium zu bestätigen und der großherzoglichen Bauinspektion zu unterstellen sei. Diese Aufgabe wurde dem Baden-Badener Architekten Ludwig Lang übertragen, der seit 1855 auch für den Bau der ebenfalls aus Spielbankmitteln sowie durch Bénazets großzügige Spenden finanzierten Evangelischen Stadtkirche verantwortlich war. Mehr als drei Jahre nach der Antragstellung durch den Gemeinderat wurde im November 1858 endlich Derchys erneut überarbeiteter Entwurf durch einen großherzoglichen Erlass genehmigt.

¹⁴² Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an Friedrich I. (8.7.1858), GLAK 235/13495.

¹⁴³ Schreiben des geheimen großherzoglichen Cabinets an den Präsidenten des Ministeriums des Innern Geheimrath Freiherr von Stengel (18.7.1858), GLAK 235/13495.

¹⁴⁴ Ibid.

Im Februar 1859 verstarb Charles Derchy unerwartet in Baden-Baden an den Folgen eines Schlaganfalls, woraufhin sich der Baubeginn des Theaters um ein weiteres Jahr verzögerte. Aus Kostengründen mussten außerdem die Detailpläne erneut überarbeitet werden, zuerst von Ludwig Lang und später von dem Pariser Architekten Charles Couteau, der 1860 hinzugezogen wurde. Heinrich Hübsch hatte das Baden-Badener Theaterprojekt nach einem letzten Gutachten, in dem er abermals über die Huldigung des »französischen Geschmacksterrorismus« klagte¹⁴⁵, an seinen Mitarbeiter, den Oberbaurat Friedrich Theodor Fischer übergeben, der 1843 bis 1847 im Auftrag des Großherzogs das Neue Schloss in Baden-Baden umgebaut hatte. Fischer vertrat in Bezug auf die Hauptfassade dieselbe Auffassung wie sein Vorgesetzter und forderte, den »verschmörkelten Stil« noch mehr zu reduzieren¹⁴⁶. Das Ergebnis war eine Kombination von Motiven des Louis-quinze, der französischen Renaissance und des Klassizismus zu einem geschlossenen Ensemble¹⁴⁷. Die langwierigen Auseinandersetzungen über die Fassade führten somit letztendlich zu einer Annäherung der beiden vermeintlich entgegengesetzten Kunstauffassungen (Abb. 13).

Was das Innere des Theaters betraf, so harmonierte zwar die geplante Einrichtung und Dekoration nicht perfekt mit der Architektur des Gebäudes, wie Fischer darlegte, jedoch sei dies weniger relevant als die Annahme, dass »sie einen hohen Theil der in der schönen Jahreszeit in Baden weilenden Gesellschaft befriedigen [wird]«¹⁴⁸. Bénazet wurde daher freie Hand gelassen und dieser engagierte diverse französische Künstler, die den Bühnen- und Zuschauerraum nach dem Vorbild der Schlosstheater des Louis-quinze im historischen Stil gestalteten. Das Deckengemälde im Zuschauerraum wurde von den renommierten Pariser Theatermalern Charles-Antoine Cambon und Joseph Mazerolle ausgeführt, während die ebenso namhaften Bildhauer Jean-Joseph Perraud, Ludovic Durand und Jean-Pierre Dantan der Jüngere die Skulpturen schufen, zu denen – als Hommage an die deutsche Kunst – Büsten von Goethe, Schiller, Mozart und Beethoven zählten. Für die wichtige Aufgabe der Bühnentechnik war hingegen ein Badener, der bekannte Mannheimer Theatermaschinist Josef Mühlendorfer, verantwortlich, und wie im Falle der Säle Séchans waren auch dieses Mal zahlreiche einheimische Handwerker an dem Bau beteiligt¹⁴⁹.

¹⁴⁵ Gutachten des Baudirectors Hübsch zu den Detailplänen (12.7.1859), GLAK 235/13495.

¹⁴⁶ Bericht Theodor Fischers an das Ministerium des Innern (28.11.1859), GLAK 235/13495.

¹⁴⁷ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 116.

¹⁴⁸ Bericht Theodor Fischers an das Ministerium des Innern (6.2.1862), GLAK 235/13495.

¹⁴⁹ Vgl. die Kostenaufstellung, StA BAD C25/574.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel



Abb. 13. Das neue Theater, in: L'Illustration, 23.8.1862, Bibliothèque nationale de France, Estampes et photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (162).

Als das neue Theater, das insgesamt 224 000 fl. gekostet hatte, im Sommer 1862 endlich eröffnen konnte, fiel die Kritik vor allem in der deutschen Presse gemischt aus. Vielleicht hätte Heinrich Hübsch gerade von dieser Seite mit Unterstützung rechnen können, wären seine Auseinandersetzungen mit Bénazet und seinen Pariser Architekten öffentlich geworden, was jedoch nicht der Fall war. Zwar lobte eine Stimme ganz im Sinne des Baudirektors die Fassade für ihre »Einfachheit, Solidität und [ihr] schönes Maß in allen Linien«, befand aber die Inneneinrichtung als ebenso geschmackvoll¹⁵⁰. Eine andere Stimme bezeichnete die Fassade hingegen als »etwas schwerfällige Architektur im römisch-italienischen Stil«, während »das Innere sehr reizend [ist], eine wahrhaftige Pariser Bonbonnière«¹⁵¹. Besonders viele kritische Äußerungen bezogen sich indes auf die Raumaufteilung des Theaters. Obwohl das ursprüngliche Ziel gewesen war, genau diesem Mangel entgegenzuwirken, war das neue Schauspielhaus – wie schon der Wintergarten – nicht für ein breites Publikum, sondern für eine exklusive Gesellschaft geschaffen. Dies zeigte sich nicht nur in der

¹⁵⁰ Bildende Künste, in: Über Land und Meer 9 (1862), S. 71.

¹⁵¹ Aus Baden-Baden, in: Neues aus aller Welt. Beilage zu Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd 2 (1862), S. 599.

weiterhin recht geringen Anzahl von 500 Plätzen, sondern vor allem auch »in der Ausstattung und Sitzordnung, [die] den Charakter des Amüsemments und die gesellschaftliche Schaustellung feudaler Provenienz« betonte¹⁵². Dieser Eindruck wurde auch von Richard Pohl in der »Neuen Berliner Musikzeitung« beschrieben: »Der Zuschauerraum besteht im Parterre, über welchem bis gegen die Mitte hin der hervorragendste und im Entree am höchsten bezahlte Platz, der Balkon, hervortritt, dazu bestimmt, die Elite der Gesellschaft aufzunehmen und vornehmlich die Toiletten der Damenwelt in dem vortheilhaftesten Licht zu zeigen«¹⁵³. Die Proszeniumslogen nahmen ebenfalls viel Platz ein und waren für spezielle Gäste reserviert, zum Beispiel den Großherzog und seine Familie sowie andere Mitglieder herrschender Dynastien, insbesondere das preußische Königspaar. Dabei war alles so arrangiert, dass das Sehen-und-Gesehen-Werden der gehobenen Gesellschaft vorbehalten war, denn »das Parterre sieht die Logen nicht, und zwei Reihen der *stalles d'orchestre* sehen sie wegen des vorspringenden Amphitheaters [Balkons] nicht«¹⁵⁴.

Aufgrund dieser Beschaffenheit des Innenraums forderten einige Stimmen, vor allem auf deutsche Seite, sogar die vollständige Demolierung und Neugestaltung desselben, sei es aufgrund des elitären Prinzips, sei es wegen des fehlenden Raums für das Orchester. Ein Redakteur der Zeitschrift »Über Land und Meer« hielt den Kritikern entgegen, dass »[d]er Baumeister von dem Gesichtspunkte aus[ging], daß das Badener Theater ein Hoftheater sei, also für den Souverän und sein Gefolge in erster Linie gesorgt sein müsse«¹⁵⁵. Tatsächlich war das Theater noch während der Bauphase dem Karlsruher Hoftheater unterstellt worden und damit offiziell dessen Filiale, auch wenn es vor allem in französischen Quellen später immer wieder als »Théâtre Bénazet« bezeichnet werden sollte. Von seiner Funktion als Staatstheater zeugte auch das von Ludovic Durand geschaffene badische Landeswappen an der Hauptfassade, das ein Kritiker in seiner Größe als »etwas gar unproportionirt« empfand¹⁵⁶.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Theaterbauprojekt sowie die Umbauten und Erweiterungen des Konversationshauses in Baden-Baden ein Zeugnis der Frontlinien interkultureller Verständigung darstellen, die entlang der Auseinandersetzung um die »richtige« Kunst- und Architekturauffassung verliefen. Es ist jedoch hervorzuheben, dass diese von einem Einzelakteur, nämlich Heinrich Hübsch, ausging. Die badische Regierung teilte seinen antifranzö-

152 STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 116.

153 [Richard POHL,] Baden-Baden, in: Neue Berliner Musikzeitung, 25.6.1862.

154 Bildende Künste, in: Über Land und Meer 9 (1862), S. 71.

155 Ibid.

156 Aus Baden-Baden, in: Neues aus aller Welt. Beilage zu Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd 2 (1862), S. 599.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

sich fundierten nationalistischen Denkstil nicht und stellte stets das kommerzielle Interesse über die Ansprüche des verdienten Oberbaudirektors. Gleichzeitig waren sowohl die Verantwortlichen im Innenministerium als auch Bénazet und seine Architekten bemüht, Hübschs Forderungen nach einem Stil, der der »deutschen Kunstrichtung« entsprach, zumindest in Bezug auf das äußere Erscheinungsbild beider Gebäude entgegenzukommen. Während der Konflikt zwischen Hübsch und den Bénazets zweifelsohne ein bemerkenswertes Kapitel der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte Baden-Badens darstellt, scheint es angebracht, auch die Kompromissbereitschaft und Zusammenarbeit der anderen beteiligten französischen und badischen Akteure bei der Planung und Verwirklichung der Bauprojekte hervorzuheben.

Die Frage, ob Besucherinnen und Besucher bei ihrer Ankunft in Baden-Baden den Eindruck eines französischen Ortes erhalten würden, kann mit Blick auf die drei untersuchten Bauwerke verneint werden. Die Hauptfassade des Weinbrenner'schen Konversationshauses war fast unverändert geblieben, während die Fassade des Theaters weitgehend Hübschs Vorstellungen angepasst worden war. Die Trinkhalle entsprach nicht nur vollständig dessen vermeintlich deutscher Architekturauffassung, sondern stellte durch ihre Fresken auch noch regionale Bezüge her. Beim Betreten des Konversationshauses oder des Theaters bot sich den Gästen jedoch ein anderes Bild, da hier tatsächlich ein reiner Import des Pariser Zeitgeschmacks zu sehen war.

Neben dem Konversationshaus, der Trinkhalle und dem neuen Theater waren auch die Promenade und ihre Verkaufsboutiquen sowie der Musikpavillon zentrale Versammlungsorte des Baden-Badener Vergnügungsviertels. Hier wurde Hübschs Wunsch, das Stadtbild frei von französischen Einflüssen zu halten, nicht erfüllt. Der Musikpavillon wurde aufgrund des wachsenden Erfolgs des Badeorchesters 1839 von Jacques und 1859 von Édouard Bénazet durch einen jeweils größeren ersetzt, wobei französische Architekten – darunter 1859 erneut Charles Séchan – orientalisierte Bauwerke im französischen Régence-Stil schufen, die sich an der Gestaltung der Säle des Konversationshauses orientierten: »[F]aire quelque chose de maigre et de mesquin à côté des richesses déployées à l'intérieur des bâtiments de la Conversation eut été pour l'administration une négation d'elle-même«¹⁵⁷, erklärte Charles Lallemand in der »Illustration de Bade«. Trotz dieser dem Kunstverständnis Heinrich Hübschs offensichtlich widerstrebenden Gestaltung kam es in diesem Fall nicht zu Auseinandersetzungen mit dem Baudirektor. Möglicherweise wurde dieser nicht konsultiert, da es sich um ein vergleichsweise kleines Bauwerk handelte, das leicht entfernt werden konnte. Außerdem war die Finanzierung zumindest von

¹⁵⁷ Charles LALLEMAND, Le nouveau kiosque de musique de Bade, in: *Illustration de Bade*, 14.7.1859.

Séchans Pavillon offensichtlich größtenteils durch freiwillige Beiträge des Spielpächters gedeckt. Laut »Illustration de Bade« wendete er 60 000 Fr. für den Bau auf und damit mehr als die damals jährlich 25 000 fl. für Verbesserungen und Verschönerungen, zu denen er verpflichtet war.

Als die hölzernen Verkaufsboutiquen an der Promenade, die seinerzeit ebenfalls von Weinbrenner entworfen worden waren, 1867/68 durch die heutigen steinernen Boutiquen ersetzt wurden, war Heinrich Hübsch bereits verstorben. Zwar fungierte auch in diesem Fall Édouard Bénazet als Bauherr, jedoch sollte ein deutscher Architekt mit den Plänen beauftragt werden. Zu diesem Zweck wurde 1864 ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, den Josef Durm aus Mainz gewann, der später Heinrich Hübsch als großherzoglicher Baudirektor nachfolgen sollte. Allerdings scheint Bénazet mit dessen Entwürfen nicht zufrieden gewesen zu sein. Er beauftragte stattdessen den Karlsruher Architekten Karl Dernfeld, dem er zunächst eine Studienreise nach Paris finanzierte, da er sich für die Bauten eine von französischen Einflüssen geprägte Architektur vorstellte. Dementsprechend waren die langgestreckten eineinhalbgeschossigen Bauwerke mit großen rechteckigen Schaufenstern an der Front- und Rückseite und flachen Satteldächern den Passagen nachempfunden, die Dernfeld in Paris studiert hatte, und orientierten sich stilistisch an der Formsprache der Neurenaissance¹⁵⁸.

Die Promenade war nicht nur ein wichtiger Versammlungspunkt, sondern auch das Handelszentrum des Weltbades. Darüber hinaus umfasste der neue und stetig wachsende Teil der Stadt nicht nur öffentliche Gebäude, sondern eine große Anzahl von Hotels sowie im Sommer vermieteter Privatwohnungen. Bereits im ersten Drittel des Jahrhunderts hatte Baden-Baden einen wirtschaftlichen Strukturwandel erfahren, der hauptsächlich auf den Tourismus ausgerichtet war, und seither den Aufschwung der meisten Wirtschaftszweige erlebt. Dabei spielten sowohl französische als auch lokale und regionale Einflüsse eine bedeutende Rolle, die nun genauer betrachtet werden sollen.

3.3 Hotellerie, Gastronomie und Handel

Parallel zur steigenden Zahl der Gäste wuchs, hauptsächlich durch Zuwanderung, auch die Bevölkerung Baden-Badens im Laufe der Jahrzehnte stetig an. Zwischen 1800 und 1840 verdreifachte sich die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner von rund 2000 auf fast 6000. Gegen Ende der 1860er-Jahre waren es dann knapp über 9000¹⁵⁹.

¹⁵⁸ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 353–356.

¹⁵⁹ Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 13, 23, 29f., 64; für das Jahr 1839 (5883 Einwohnerinnen und Einwohner) vgl. SCHREIBER, Baden-Baden, die Stadt, S. 41.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Eines der augenfälligsten Zeichen des raschen Strukturwandels im Zeichen des Fremdenverkehrs, der durch die offensive Kurortpolitik der großherzoglichen Regierung seit der Jahrhundertwende vorangetrieben wurde, war das Verschwinden der zuvor zahlreichen Gerbereien und Wassermühlen. Erstere mussten aufgrund der Geruchsbelästigung weichen, während Zweitere der Oosbegrädigung zum Opfer fielen¹⁶⁰. Die meisten anderen Berufszweige profitierten hingegen vom Aufschwung, den der Tourismus mit sich brachte. Dies galt besonders für das Baugewerbe, dem der Erfolg des Weltbades nicht nur wichtige öffentliche, sondern auch zahlreiche private Aufträge einbrachte. Die häufigsten Berufe in den 1850er- und 1860er-Jahren waren jedoch Schneider und Schuster¹⁶¹, von deren Anpassungsfähigkeit eine Beobachtung aus dem Jahr 1847 zeugt: »Alles ist fast nur auf äußern Glanz berechnet, der wirklich solide Bedarf nur wenig berücksichtigt. Die Schuster haben fast nur lackirte Stiefel vorrätig, Glaceehandschuhe findet man mehr als waschlederne, zierliche Hüte mehr als zweckmäßige Mützen«¹⁶². Die nächsthäufigen Berufsgruppen waren Gastwirte und Gastwirtinnen, Lohnkutscher und Weißwäscherinnen. Insgesamt waren, wie es 1851 in einem Reiseführer hieß, »Industrie und Gewerbe [...] blühend zu nennen, namentlich wenn sie dem täglichen Gebrauch oder Luxus dienen, wo denn auch Arbeiten geliefert werden, wie man sie in den größten Hauptstädten nicht besser finden kann«¹⁶³.

Im Folgenden werden die Bereiche des Beherbergungswesens, der Gastronomie und des Handels in den Blick genommen, die in bisherigen wissenschaftlichen Darstellungen über Baden-Baden wenig Beachtung gefunden haben, jedoch anhand des vorliegenden Quellenmaterials gut erschlossen werden können. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Akteure und Akteurinnen in diesen Bereichen und die Fragen nach französischen und regionalen Einflüssen, nach Phänomenen des Kulturimports, des Transfers oder Austauschs sowie nach eventuellen Konflikten.

¹⁶⁰ Vgl. Eva ZIMMERMANN, Crossing Territorial Borders and Social Boundaries? Observations on German and French Workforce in the Spa Town of Baden-Baden, in: Elisabeth BOESEN, Gregor SCHNUER (Hg.), *European Borderlands. Living with Barriers and Bridges*, London, New York 2017, S. 83–109, hier S. 86. Vgl. zu diesem Strukturwandel auch COENEN, *Von Aquae bis Baden-Baden*, S. 227 f.

¹⁶¹ Vgl. die Berufs- und Handelsregister in den Adressbüchern für die großherzogliche Stadt Baden, hg. von der Stadt Baden, Baden-Baden 1838–1870. Über <https://www.baden-baden.de/stadtportrait/kultur/stadtarchiv/digitales-stadtarchiv/adressbuecher/> (5.10.2023) sind folgende Jahrgänge abrufbar: 1838, 1840, 1842–1848, 1850, 1852, 1859, 1862, 1865, 1867, 1870.

¹⁶² Baden-Baden und Heidelberg, in: *Die Grenzboten* 3 (1847), S. 468–479, hier S. 473.

¹⁶³ Eugen HUHN, *Baden, das Murgtal, Renchtal, Wildbad und Umgebungen*, Baden-Baden 1851, S. 83.

3.3.1 Hotellerie und Privatvermietung

»À mesure que la faveur de Bade s'est augmentée, la ville s'est accrue pour recevoir tous ses visiteurs. Les maisons, les hôtels, se sont élevés comme par enchantement: [...] de magnifiques hôtels, pleins de luxe et de recherches délicates, faits pour loger les dandys, les financiers et les princes«¹⁶⁴. Der Badische Hof, der 1809 eröffnet wurde, blieb in Baden-Baden lange Zeit konkurrenzlos und war damals in Hinblick auf seine Größe und sein umfangreiches Raumprogramm auch international einzigartig¹⁶⁵. Ab Mitte der 1830er-Jahre entstanden jedoch zunächst vereinzelt, dann »geradezu explosionsartig« weitere luxuriöse Hotelanlagen, die teilweise weit über hundert Gästezimmer und Suiten, großzügige Speisesäle sowie Lesekabinette, Billard-, Piano-, Raucher- und Damenzimmer umfassten¹⁶⁶. Damit begann die Epoche der Grandhotels hier, wie auch in anderen Modebädern, bedeutend früher als im restlichen Deutschland, wo es keine Metropolen wie Paris oder London gab und vergleichbare Etablissements erst nach der Jahrhundertmitte entstanden¹⁶⁷.

Ein Baden-Badener Stadtplan von 1861 verzeichnete 30 Hotels¹⁶⁸, von denen bis zu einem Dutzend in internationalen Reiseführern als erstklassig eingestuft wurden. Die bedeutendsten unter ihnen konzentrierten sich im neuen Teil der Stadt, insbesondere auf der gegenüber des Kurviertels liegenden Seite der Oos sowie am Leopoldplatz und entlang des zugeschütteten Stadtgrabens. Obwohl die Gäste diese meist neuen oder großzügig erweiterten Häuser bevorzugten¹⁶⁹, konnten sich auch einige Traditionshäuser behaupten, die teilweise bereits seit Jahrhunderten als Badeherbergen dienten, wie das Bad-Hotel zum Hirsch, das schon vor dem großen Stadtbrand von 1689 existiert hatte¹⁷⁰. Aller-

¹⁶⁴ GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 9.

¹⁶⁵ Vgl. Maria WENZEL, Palasthotels in Deutschland. Untersuchung zu einer Bauaufgabe im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Hildesheim, Zürich, New York 1991, S. 85; COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 503.

¹⁶⁶ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 504.

¹⁶⁷ Vgl. Habbo KNOCH, Grandhotels. Luxusräume und Gesellschaftswandel in New York, London und Berlin um 1900, Göttingen 2016, S. 33; COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 496 f.

¹⁶⁸ Plan de la ville de Baden-Baden, édité pour l'illustration de Bade et le Mercure de Bade, in: Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux (1861).

¹⁶⁹ J. LOESER, Geschichte der Stadt Baden von ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Baden-Baden 1891, S. 549.

¹⁷⁰ Ein Großteil der folgenden Informationen über die Geschichte der Hotels und ihrer Besitzer in Baden-Baden wurden von der Stadthistorikerin Rika Wettstein unter dem Titel »Traditionsreiche Hotels in Baden-Baden« auf der Webseite www.bad-bad.de bereitgestellt. Bedauerlicherweise ist diese Webseite heute nicht mehr verfügbar.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

dings mussten auch sie sich den neuen Gegebenheiten anpassen. Ein Baden-Badener Stadtchronist beschrieb Ende des 19. Jahrhunderts den Wandel im Beherbergungswesen, der mit der Bénazet-Ära einsetzte: »Die früher meist geweißten Zimmer wurden sauber tapeziert, an Stelle der Strohsäcke traten Federmatratzen, die alten Strohessel und tannenen Möbel genügten dem verwöhnten Geschmack der Franzosen, die damals die Führer-Rolle behaupteten, nicht mehr«¹⁷¹. Das Hotel zum Hirsch war bereits 1834 im »französischen Stil« umgebaut worden und wurde seither als Hôtel des Bains du Cerf geführt. Ein anderes Traditionshaus, die Sonne, erhielt 1840 ein weiteres Stockwerk und wurde zunächst in Hôtel des Bains du Soleil und später in Hôtel des Bains de Pétersbourg umbenannt.

Die Namensgebung war auch bei den luxuriösen Neubauten das augenfälligste Merkmal des französischen Einflusses. Fast alle zwischen 1836 und 1870 neu eröffneten Häuser wurden französisch benannt, während bereits bestehende Hotels entsprechend umgetauft wurden – so auch der Badische Hof, der nun Hôtel de la Cour de Bade hieß. Der Stadthistoriker Rolf Haebler behauptet, dass »jedes Hotel mit französischem Namen [...] daneben aber natürlich noch seinen entsprechenden deutschen Namen [trug]«¹⁷². Dies traf zwar auf deren Erwähnungen in verschiedenen deutsch- und mitunter auch englischsprachigen Reiseführern zu, aber offenbar nicht auf ihre Beschilderung. So hielt Matthias Koch in seinen Reisebeschreibungen ausdrücklich fest, dass sich gerade die erstklassigen Hotels de Zaehringen, de l'Europe, d'Angleterre, de France und de Russie »nur mit französischem Aushängeschild« ankündigten¹⁷³. Im Jahr zuvor hatte Wilhelm von Chézy im »Morgenblatt« einen fiktiven reisenden Engländer feststellen lassen, dass sich in Baden-Baden auch zweit- und drittklassige Gasthäuser als »Hotels« bezeichneten, um dem aristokratischen Anstrich der Stadt zu entsprechen¹⁷⁴.

Ulrich Coenen bemerkt zu diesem Thema, dass die französische Benennung von Hotels »dem Zeitgeist« entsprochen habe¹⁷⁵. Tatsächlich verbreitete sie sich im 19. Jahrhundert zunächst vor allem in der Schweiz und dann auch in den Staaten des Deutschen Bundes. Der Historiker Habbo Knoch zeigt dies am Beispiel Berlins, wo Anfang der 1860er-Jahre 41 von 45 Gasthäusern »Hotel« oder auch »Hôtel« im Namen trugen. Er erklärt aber auch, dass diese Bezeichnung im deutschen Raum zuvor eher verpönt gewesen sei und nur langsam

¹⁷¹ LOESER, Geschichte der Stadt Baden, S. 551.

¹⁷² HAEBLER, Geschichte der Stadt, S. 80.

¹⁷³ KOCH, Reise in Süddeutschland, S. 247.

¹⁷⁴ [Wilhelm von CHÉZY,] Badener Zustände, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 27.6.1846.

¹⁷⁵ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 504.

Einzug gehalten habe¹⁷⁶, sodass Kurstädte im Allgemeinen und Baden-Baden im Besonderen hier eine Vorreiterrolle eingenommen haben könnten.

Neben der bloßen Bezeichnung traf auf die Baden-Badener Hotelneubauten auch das zu, was Knoch für frühe kontinentaleuropäische Luxushotels im Allgemeinen feststellt: dass sie sich im Baustil an französischen »hôtels« orientierten, wobei hier das vorrevolutionäre »hôtel particulier«, ein adeliges Stadtpalais von charakteristischer Architektur, gemeint ist¹⁷⁷. Als der Baden-Badener Schriftsteller Otto Flake seine Leser und Leserinnen in einem seiner Essays 1930 auf einen Rundgang durch seine Heimatstadt mitnahm, beschrieb er den neueren Teil der Stadt so:

Architektonisch ist der Teil, der für die Besucher gebaut wurde, vom französischen Geschmack bestimmt. [...] Geht man vom Rumpelmeier [Konditorei] bis zum Badischen Hof den Fluß entlang, so glaubt man sich nicht rechts des Rheins zu befinden. Die weißgestrichenen Häuser, die schmiedeeisernen Balkone, die langen Fensterläden, die flachen Dächer, auf denen noch heute das eine oder andere Hotel unbekümmert seine Wäsche trocknet, sind ganz heiterster französischer Stil¹⁷⁸.

Als Zwischenfazit lässt sich feststellen, dass die Hotels maßgeblich zu einer französischen Prägung des Stadtbildes beitrugen, wie sie Heinrich Hübsch im Rahmen der öffentlichen Bauprojekte verhindern wollte.

Die Namen der Hotelbetreiber und Hotelbetreiberinnen lassen sich den zeitgenössischen Adressbüchern der Stadt sowie den Werbeanzeigen entnehmen, die sie seit den 1840er-Jahren in deutschen und internationalen Reiseführern und Periodika schalteten. Sie deuten fast ausnahmslos auf eine deutsche, überwiegend regionale Herkunft hin. Unter ihnen gab es einerseits erfahrene Wirtsleute mit einer langen Familientradition wie August Rößler, der das Goldene Lamm betrieb, das sein Großvater schon 1786 übernommen hatte. In den 1840er-Jahren wandelte er die Unterkunft in das mondäne Hôtel de Hollande um, das später mit dem Beau Séjour eine Dependance erhielt. Rößlers Halbbruder übernahm 1851 das Hôtel de la Ville de Bade, das zwei Jahre zuvor in der Nähe des Bahnhofs eröffnet worden war. Gerade unter den Betreibern der renommiertesten Häuser fanden sich aber auch ehemalige Handwerker oder Söhne von Handwerkern, die in den 1830er-Jahren die Zeichen der Zeit erkannten und sich beruflich umorientierten. Ein prägnantes Beispiel war Franz Xaver Meier, der zwischen 1838 und 1840 eines der ersten Luxushotels, das Hôtel de l'Europe, an der Stelle des Familienbetriebes, einer Gerberei, gegenüber der

¹⁷⁶ Vgl. KNOCH, Grandhotels, S. 34.

¹⁷⁷ Ibid.

¹⁷⁸ FLAKE, Ein Leben am Oberrhein, S. 195.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Trinkhalle errichtete. Etwas zuvorgekommen war ihm Ignaz Stadelhofer, der vom Küfermeister zu einem »worthy host [...] famed far and wide for his urbanity«¹⁷⁹ wurde. Mitte der 1830er-Jahre erwarb er zusammen mit seiner Frau das Gelände einer ehemaligen Mühle in der Nähe des Konversationshauses und ließ dort 1836 das Hôtel d'Angleterre errichten, das sich zur »résidence ordinaire des têtes couronnées«¹⁸⁰ entwickeln sollte.

Die Gastwirte genossen in Baden-Baden eine privilegierte Stellung, die sich auf unterschiedliche Weise manifestierte. »In einer Handelsstadt bildet der Kaufmannsstand eine Art von Aristokratie; in einem Ort, dessen Heil auf zahlreichem Fremdenbesuch beruht, ist natürlich den Gastwirthen eine ähnliche Rolle vorbehalten«¹⁸¹, erklärte Wilhelm von Chézy in seinen Erinnerungen. Auch ein weniger eingeweihter englischer Zeitgenosse identifizierte sie schon in den 1830er-Jahren als »the lords of the place«, denen die imposantesten neuen Villenbauten gehörten: »These people are in reality the house-owners of Baden, and with the wealth which enabled them to build houses, they accumulate, with a rapidity not common even at watering places, far greater fortunes«¹⁸².

Mit der Zugehörigkeit zur wirtschaftlichen Elite war auch die Möglichkeit politischer Einflussnahme verbunden. Das in Baden auf kommunaler Ebene seit 1821 geltende zensusbasierte Dreiklassenwahlrecht verschaffte den wohlhabenden Gastwirten eine starke Position im Bürgerausschuss, wo sie als wesentliche »Träger der kurörtlichen Interessen« – und als Verteidiger der Spielbank – in Erscheinung traten¹⁸³.

Die fraglichen Akteure hoben sich auch dadurch von der Mehrheit der einheimischen Bevölkerung ab, dass zumindest einige von ihnen Zugang zu jenen Gesellschaftskreisen hatten, deren Angehörige in ihren Luxushotels untergebracht waren. Eine besondere Rolle spielte hierbei offenbar die Jagd. So gehörten neben Repräsentanten des europäischen Hochadels, französischen und britischen Sportsmen, wie Anhänger des Pferdesports damals allgemein bezeichnet wurden, auch diverse Baden-Badener Hoteliers zu den Teilnehmern an den großen Herbstjagden, die von Jacques Bénazet und Heinrich Haug veranstaltet

¹⁷⁹ Home Life in Germany, in: The Illustrated London Magazine 5 (1855), S. 117–126, hier S. 125.

¹⁸⁰ Vgl. z. B. eine Annonce für das Hôtel d'Angleterre in: Adolphe JOANNE, Itinéraire général de la France. Les Pyrénées, Paris ³1868, S. 87.

¹⁸¹ [Wilhelm von CHÉZY,] Badener Zustände, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 27.6.1846.

¹⁸² Bozzi GRANVILLE, The Spas of Germany, S. 29f.; DERS., The Spas of England and the Principal Sea-Bathing Places. Northern Spas, London 1841, S. 72.

¹⁸³ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 69.

wurden. In den 1860er-Jahren bildeten mehrere Betreiber von Luxushotels eine Jagdgesellschaft, deren Reviere und Veranstaltungen sich auch beim internationalen Publikum großer Beliebtheit erfreuten¹⁸⁴. Ein besonders illustres Beispiel für einen in die obersten Schichten der Badegesellschaft integrierten Baden-Badener Hotelier war Philipp Großholz. Zusammen mit den russischen und polnischen Fürsten Menschikow, Gagarin und Radziwill sowie dem Pariser Schriftsteller Maxime du Camp betrieb er in den 1860er-Jahren ebenfalls eine Jagdgesellschaft. Großholz stammte aus dem nahe gelegenen Schwarzach und war wie Franz Xaver Meier der Sohn eines Gerbers. 1843 heiratete er die Baden-Badener Wirtstochter Albertina Kah. Später kaufte er das Gasthaus seines Schwiegervaters, ließ es abreißen und errichtete zusammen mit seinem Bruder Franz an derselben Stelle das luxuriöse Hôtel Victoria. Das 1854 fertiggestellte Haus verfügte über 140 Gästezimmer, machte hinsichtlich der Einquartierung gekrönter Häupter schon bald dem Hôtel d'Angleterre Konkurrenz und war außerdem eines der Häuser mit dem höchsten Anteil internationaler Gäste¹⁸⁵. Die meisten stammten aus Großbritannien, Irland und Nordamerika, aber viele kamen auch aus Frankreich, und in ihren Kreisen scheint sich Philipp Großholz besonders wohl gefühlt zu haben. Léon Bertrand, Mitarbeiter der »Illustration de Bade« und Chefredakteur des Pariser »Journal des chasseurs«, berichtete darin mehrfach von Jagdeinladungen nach Schwarzach, bei denen vor allem Franzosen zugegen waren¹⁸⁶. Mitte der 1860er-Jahre überließ Großholz das Hotel seinem Bruder und lebte fortan überwiegend in Paris.

Während ausländische Kommentatoren den Baden-Badener Hoteliers einen urbanen Habitus, einen exquisiten Sinn für Ästhetik, »qu'approuverait la Parisienne la plus difficile de la Chaussée-d'Antin«¹⁸⁷, und eine außerordentliche Gastfreundschaft bescheinigten, gerieten sie in Deutschland besonders ins Visier der gegen die Baden-Badener Bevölkerung gerichteten nationalistisch gefärbten Kritik. Sie gaben ihren französisch eingerichteten Häusern französische Namen, verteidigten aus Eigeninteresse die Spielbank und mischten sich zum Teil selbst unter die als dekadent wahrgenommene Elite der Badegesellschaft. Somit verkörperten sie in den Augen der Kritiker sowohl Servilismus als auch Assimilation gegenüber dem Fremden in besonders ausgeprägter Weise:

184 Vgl. Charles LALLEMAND, Les chasses badoises, in: Illustration de Bade, 31.5.1864.

185 Vgl. HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 56.

186 Vgl. Léon BERTRAND, Causeries de chasse, in: Journal des chasseurs (Mai–Okt. 1863), S. 408–413, hier S. 411.

187 Vgl. Émile SOLIÉ, L'Hôtel de la Cour-de-Bade, à Bade, in: Journal des chasseurs (Mai–Okt. 1859), S. 173–175, hier S. 173.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Dieses Benehmens machen sich hauptsächlich die vornehmen Gastwirthe schuldig, die, seit Baden sich so mächtig emporgeschwungen hat, in Hochmuth sich aufblähen und unter den Bürgern die Herren spielen. [...] Sie werden einst, wenn Baden seine glänzende Rolle ausgespielt haben wird [...], ebenso verzagt und demüthig sich geberden, als sie jetzt sich lächerlich genug im Dünkel erheben¹⁸⁸.

Die Hoteliers waren nicht die einzigen in Baden-Baden, die als Gastwirte und Bauherren tätig waren. Die Vermietung von Privatwohnungen und -häusern war ebenfalls eine bedeutende Einkommensquelle. »Vous plaît-il de vous loger dans une maison particulière? vous n'avez qu'à choisir. Il y en a des grandes, de moyennes, de petites; toutes à votre disposition«¹⁸⁹, informierte Guinot seine Leserinnen und Leser. Tatsächlich wurden Ende der 1850er-Jahre 390 von insgesamt 619 Privathäusern während der Saison als Gastunterkünfte genutzt. Guinot fragte sich verwundert, wo die eigentlichen Bewohner und Bewohnerinnen dieser Häuser und Wohnungen während dieser Zeit untergebracht waren: »Dès que s'ouvre le mois du mai, la population de Bade disparaît pour faire place aux étrangers. On ne saurait dire où se logent les six mille habitants de la ville. S'enfouissent-ils sous terre? Perchent-ils sur les arbres? [...] Le fait est qu'ils n'émigrent pas; ils sont toujours là pour vous accueillir, vous prouver leur zèle et vous rendre toutes sortes de bons offices«¹⁹⁰.

Ein deutscher Kritiker, der der Entwicklung Baden-Badens weniger gewogen war, äußerte sich in den »Grenzboten« zu diesem Thema und ordnete das Verhalten der Baden-Badener Bevölkerung anders ein:

Alle politischen Ereignisse, Frieden und Krieg, Mißwachs oder fruchtbare Ernte, alles interessirt sie nur, insofern es auf die Saison günstig oder nachtheilig einwirken könnte. Jetzt ziehen schon die Hausbesitzer sich in die Hinterstuben und Dachkämmerleins zurück, ihre besten Zimmer und Mobilien den Fremden zu vermieten, und es gibt fast kein Haus, an dem nicht die weiße Tafel mit dem in riesigen Lettern gedruckten »Chambres garnies à louer«, denen oft noch eine englische, selten aber eine deutsche Uebersetzung beigefügt ist, befestigt wäre¹⁹¹.

Die wachsende Bedeutung der Privatvermietung ging mit einer dauerhaft regen Bautätigkeit einher: Zwischen 1815, 1844 und 1862 stieg das Häusersteuernkapi-

¹⁸⁸ KOCH, Reise in Süddeutschland, S. 249.

¹⁸⁹ GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 10.

¹⁹⁰ Ibid.

¹⁹¹ Baden-Baden und Heidelberg, in: Die Grenzboten 3 (1847), S. 468–479, hier S. 470.

tal der Stadt um jeweils mehr als das Doppelte an¹⁹². Einige Baden-Badener und Baden-Badenerinnen – darunter mehrere Hoteliers – ließen neue Häuser im Villenstil errichten, die sich seit der Jahrhundertmitte vor allem beidseitig der Oos konzentrierten. Sie wurden im Sommer oft an hochrangige Gäste vermietet, die längere Zeit in der Kurstadt verweilten, eine gewisse Privatsphäre suchten und teilweise mit einem großen Gefolge anreisten. Als erstklassig galten auch die repräsentativen Bürgerhäuser, die bis 1850 entlang der Neuen Promenade und der Sophienstraße entstanden: »Many of the best houses contain 3 or 4 saloons, and from 18 to 24 bedrooms, with kitchens, stables, coach-houses, etc.«¹⁹³, hieß es in einem englischen Reiseführer von 1858 über diese Luxusunterkünfte. Doch auch weniger vermögende Bürger und Bürgerinnen bauten ihre Häuser und Wohnungen aus und machten »beträchtliche Verwendungen zur Verschönerung und reichern Ausstattung der zur Aufnahme der Fremden bestimmten Wohnräume«¹⁹⁴, die sie wochen- oder monatsweise vermieteten.

Das lokale Handwerk profitierte erheblich von dieser Entwicklung, wovon unter anderem die hohe Anzahl der im Berufs- und Handelsregister der Stadt verzeichneten Schreiner, Maler und Zimmeranstreicher sowie Tapezierer und Dekorateurs zeugt¹⁹⁵. Allerdings ging der Bauboom auch mit hohen Investitionskosten einher, die viele Baden-Badener und Baden-Badenerinnen in eine hypothekarische Verschuldung bei in Basel ansässigen Schweizer Bankhäusern trieb¹⁹⁶. Selbst Chézy, der zu dieser Zeit nur wenig Negatives über Baden-Baden zu berichten hatte und selbst zu den Eigentümern und Privatvermietern gehörte, wies 1844 in der »Allgemeinen Zeitung« darauf hin: »Die zahlreichen Bauten, welche namentlich im Jahrzehnt von 1830 bis 1840 ausgeführt wurden, und die kostbare Einrichtung der Wohnungen haben einen Aufwand von Millionen erfordert, und ein großer Theil der verwendeten Capitalien ist geliehenes Geld, das alljährlich blank und baar verzinst werden muss«¹⁹⁷.

Ähnlich wie bereits in Friedrich Nebenius' Kommissionsbericht zur Spielbankenfrage von 1844 wurde der hohe Kapital- und Risikoeinsatz der einheimi-

¹⁹² Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 12; sowie für spätere Jahre Petition der Stadt Baden (1862), StA BAD 02–162/008, und ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 23.

¹⁹³ Francis COGHLAN, Handbook for Central Europe, London, Brüssel 1844, S. 176.

¹⁹⁴ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 13.

¹⁹⁵ Vgl. Adressbücher für die großherzogliche Stadt Baden.

¹⁹⁶ Vgl. CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 101.

¹⁹⁷ [Wilhelm von CHÉZY,] Baden, in: Allgemeine Zeitung, 12.7.1844.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

schen Bevölkerung nun knapp zwanzig Jahre später auch in der Petition des Bürgerausschusses an die Zweite Kammer des Landtags für die Erhaltung des öffentlichen Spiels in Baden-Baden zum zentralen Argument:

[A]uf dem Punkte angekommen, wo der Badener Bürger die Früchte seines Fleißes und seiner Wagnisse genießen zu können in nicht gar zu großer Ferne sieht, da plötzlich schleudert man das verhängnisvolle Wort: »Aufhebung der Spielbank« unter die erschreckte Einwohnerschaft. [...] Und diese Maßregelung geht zuerst von unserer Regierung aus, die selbst durch Einführung des öffentlichen Spiels und die damit für den Bürger Badens verbundenen Vortheile die Spekulation des Letztern geweckt und ermuthigt hat¹⁹⁸.

Tatsächlich war damals für viele Baden-Badener und Baden-Badenerinnen die Schuldenfreiheit noch keine realistische Aussicht. Das geht aus einer Bitte an den Großherzog im selben Jahr hervor. Dort wurde erklärt, dass das Grund- und Häusersteuerkapital von 3 989 358 fl. zu diesem Zeitpunkt mit etwa 3 000 000 fl. an Hypothekarschulden und weiteren 1 000 000 fl. an anderen Schulden belastet war¹⁹⁹.

Die vermieteten Privathäuser spielten zweifellos eine bedeutende Rolle als interkulturelle Begegnungsstätten in der Kurstadt. In Chézys Erinnerungen kann man nachlesen, wie er als Vermieter einer erstklassigen Unterkunft neun Jahre lang »mit mancherlei Menschen und Kreisen in nähere Berührung gebracht [wurde], von deren Thun und Treiben er selbst wenig oder nichts erfahren hätte« und dadurch »außer englischen und französischen auch russische und polnische Haushaltungen in ihrem Innern kennen[lernte]«²⁰⁰. Von den bescheideneren Unterkünften, in denen die Gäste nur einzelne Zimmer bewohnten und mit den Gastgebern und Gastgeberinnen an einem Tisch speisten, existieren keine Aufzeichnungen, aber es ist anzunehmen, dass auch hier ein reger Austausch stattfand.

3.3.2 Gastronomie

Als erstes Haus am Platz galt das Restaurant im Konversationshaus. Wie bereits erwähnt, war es von Antoine Chabert nach dem Vorbild der eleganten Restaurants in den Galerien des Pariser Palais-Royal eingerichtet und betrieben worden. Obwohl es unter den Bénazets in einheimischer Hand lag, wurde es in die-

¹⁹⁸ Petition der Stadt Baden (1862), StA BAD 02–162/008; Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 13.

¹⁹⁹ Unterthänigste Bitte der Stadtgemeinde Baden (1862), StA BAD 02–162/009.

²⁰⁰ CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 302.

ser Tradition von Heinrich Haug, Anton Weber und später dessen Witwe weitergeführt, sodass es auch in den 1860er-Jahren noch »den besten der französischen Hauptstadt an die Seite gesetzt werden« konnte²⁰¹. Andere reine Gastronomiebetriebe wurden in Reiseführern und anderen Beschreibungen Baden-Badens kaum erwähnt, obwohl sie »in hinlänglicher Anzahl« vorhanden waren, sich aber oft nicht auf Dauer halten konnten, sodass es eine hohe Fluktuation gab²⁰². Ein englischer Reiseführer machte außerdem auf eine Art Lieferservice für die Gäste von Privathäusern aufmerksam, sogenannte *traiteurs*, »persons who undertake for a fixed sum to supply dinners at any hour in the day, provided notice is given in the morning«²⁰³.

Dominiert wurde die touristische Gastronomie jedoch von den hoteleigenen Restaurants, die sowohl für die Hausgäste als auch für alle anderen zugänglich waren. Bis in die 1860er-Jahre folgte man hier dem Konzept der Table d'Hôte, das sich einschließlich der Bezeichnung seit dem 17. Jahrhundert von Frankreich aus im übrigen Europa verbreitet hatte. Dabei versammelten sich die Gäste zu einer bestimmten Tageszeit an einem langen Tisch und erhielten ein vorab festgelegtes Menü zu einem festen Preis.

Dass die Verwendung des Französischen im gastronomischen Bereich besonders ausgeprägt war, wurde bereits diskutiert. Wie stark sich dieses Phänomen trotz der Proteste deutscher Nationalisten nicht nur in Baden-Baden, sondern auch in anderen deutschen Kurstädten etablierte, zeigt das 1857 erschienene Werk »Der fertig französisch sprechende Kellner zum Selbststudium für Wirthe, Kellner und Bewohner von Badeorten«, von dem es 1878 noch eine Neuauflage gab, dieses Mal interessanterweise ohne den auf die Badeorte bezogenen Zusatz²⁰⁴. Ebenfalls schon erwähnt wurde die Anpassungsfreude der Baden-Badener Hoteliers an den Geschmack ihrer französischen Gäste.

All dies lässt vermuten, dass auch die kulinarische Kultur Baden-Badens französisch geprägt war, zumal nicht nur das Konzept der Table d'Hôte, sondern die französische Esskultur insgesamt seit der Zeit Ludwigs XIV. zunächst in europäischen Adelshäusern und seit der Epoche der Aufklärung dann auch

201 Hippolyt SCHREIBER, Baden-Baden. Wegweiser durch Stadt und Umgegend, Baden-Baden 1869, S. 20.

202 Eugène HUHNS, Baden et ses environs, Baden-Baden 1852, S. 93.

203 Charles Francis COGHLAN, The Beauties of Baden-Baden and its Environs, London 1858, S. 29.

204 Der fertig französisch sprechende Kellner zum Selbststudium für Wirthe, Kellner und Bewohner von Badeorten, Nürnberg 1857, und Neuester fertig französisch sprechender Kellner nebst vollständigem Pariser Hôtel-Service, Nürnberg 1878.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

in bürgerlichen Kreisen Verbreitung gefunden hatte²⁰⁵. Eine genauere Analyse zeitgenössischer Quellen zur Baden-Badener Gastronomie ergibt jedoch ein differenzierteres Bild und zeigt ein überraschendes Durchsetzungsvermögen der lokalen Kultur.

Besonders bemerkenswert ist, dass die Hoteliers trotz ihrer ansonsten großen Aufmerksamkeit für das Wohlergehen der ausländischen, insbesondere der französischen Gäste, ihre Table d'Hôte bis weit in die 1830er-Jahre ausschließlich um 13 Uhr öffneten, was als typisch deutsche Essenszeit galt. Diese Praxis konnte bei französischen Zeitgenossen, zum Beispiel bei Gérard de Nerval im Sommer 1837, unangenehme Überraschungen hervorrufen: »L'Hôtel d'Angleterre est le plus bel hôtel de Baden, et la salle de son restaurant est plus magnifique qu'aucune des salles à manger parisiennes. Malheureusement la grande table d'hôte est servie à une heure (c'est l'heure où l'on dîne dans toute l'Allemagne), et, quand on arrive plus tard, on ne peut faire mieux que d'aller dîner à la maison de Conversation«²⁰⁶.

Aber auch britische Gäste empfanden die frühe Essenszeit als unangenehm²⁰⁷, sodass schließlich auf die Beschwerden reagiert wurde und ab Mitte der 1840er-Jahre fast alle Hotels eine zweite Table d'Hôte anboten, die um 17 oder 18 Uhr begann und damit sowohl französischen als auch britischen Gewohnheiten entsprach. »À cinq heures, tout le monde dîne, chez soi, dans les hôtels, ou au magnifique restaurant de la Conversation«²⁰⁸, hieß es in »L'été à Bade«. Tatsächlich scheinen aber nicht »alle« zur späteren Stunde gespeist zu haben, denn fast alle Hotels behielten auch die frühere »deutsche« Essensstunde bei, und wo dies nicht der Fall war, wie etwa im Cour de Bade oder im Hôtel du Rhin, wurde sie, wie die Annoncen der Hotels in Periodika und Reiseführern zeigen, später wieder eingeführt. An der früheren Tafel waren die Menüs preisgünstiger und laut einem englischen Beobachter, der dies Tacitus zitierend dem deutschen Wesen zuschrieb, auch üppiger: »If you want to see something of the true Teutonic capacity of food, you should dine at the earlier table d'hôte at half past one«²⁰⁹.

²⁰⁵ Vgl. zu Erfolg und Verbreitung der französischen Küche Philippe MEYZIE, *L'alimentation en Europe à l'époque moderne. Manger et boire, XVI^e s.–XIX^e s.*, Paris 2010, S. 87–94, hier S. 87.

²⁰⁶ Gérard DE NERVAL, *Souvenirs d'Allemagne*, Paris 1860, S. 39.

²⁰⁷ Vgl. z. B. Baden-Baden. Table and Other Talk There, in: *Blackwood's Edinburgh Magazine* 80 (1856), S. 604–612, hier S. 604.

²⁰⁸ GUINOT, *L'été à Bade (1845–1846)*, S. 34.

²⁰⁹ Baden-Baden. Table and Other Talk There, in: *Blackwood's Edinburgh Magazine* 80 (1856), S. 604–612, hier S. 604.

Wie aber sahen die Speisepläne aus? Laut einem deutschen Reisebuchautor übertraf Baden-Baden schon 1845 alle anderen deutschen Bäder im Hinblick auf seine »öffentlichen verschiedenen Tafeln, für welche meist französische Köche, oder nach französischer gesunder und schmackhafter Schule erzogene deutsche Köche arbeiten«²¹⁰. Auch der deutsche Historiker und Lexikograf Eugen Huhn, der seit der Revolution von 1848 im Exil in Metz lebte, wies in einem 1851 auf Deutsch und ein Jahr später auf Französisch erschienenen Reiseführer auf diese Entwicklung hin, bewertete sie jedoch ambivalent: Während er an einer Stelle scheinbar lobend feststellte, dass »Baden [...] in seinen ersten Gasthäusern eine Speisetafel [liefert], die auch den größten Gourmand und Feinschmecker befriedigen müßte«, stellte er den vermeintlichen kulinarischen Wandel später in den Kontext einer wehmütigen Erinnerung an Baden-Badens Vergangenheit als Ort der Erholung und Naturnähe:

Dies alles ist anders geworden, seitdem der Luxus alle Poren des Lebens durchdrungen hat, alles wetteiferte, eine äußere Pracht an den Tag zu legen, Annehmlichkeiten jeder Art geboten wurden, die einfache, gesunde, deutsche Küche sich in die gewürzreiche der französischen Feinschmecker umgewandelt hat und der in den Zirkeln der hohen Aristokratie herrschende Ton hier seine Stätte aufschlug und die alte Gemüthlichkeit daraus vertrieb²¹¹.

In der französischen Ausgabe wurde die entsprechende Passage interessanterweise abgemildert: »[L]a cuisine allemande jusqu'alors simple et frugale a fait place à celle des gastronomes français«²¹².

Die Historikerin Joanne Vajda stellt fest, dass bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Vorstellung verbreitet war, dass jede Nation ein besonderes Verhältnis zur Gastronomie pflege, und sich diesbezügliche Stereotype schnell verfestigten²¹³. Wie das obige Beispiel zeigt, spiegelte sich dies auch in Baden-Baden wider. Im Jahr 1858 betrachtete der Straßburger Arzt Aimé Robert, der ein Jahr zuvor einen medizinischen Reiseführer über die Kurstadt verfasst hatte, um deren Ruf als Heilbad zu verbessern, in einem Aufsatz in der »Revue d'hydrologie médicale« das diätetische Potenzial des dortigen Angebots aus französischer Sicht. Er erklärte nicht nur, dass die fortschrittliche französi-

210 Karl Otto Ludwig von ARNIM, Reise nach Neapel, Sicilien, Malta und Sardinien zu Anfang des Jahres 1844, Bd. 1, Leipzig 1845, S. 330.

211 HUHN, Baden, das Murgtal, Renchtal, Wildbad, S. 113, 86.

212 DERS., Baden et ses environs, S. 96.

213 Joanne VAJDA, La construction des restaurants parisiens comme lieux d'attractivité touristique – fin XIX^e début XX^e siècle, in: Julia CSERGO, Pierre LEMASSON, Voyages en gastronomie. L'invention des capitales et des régions gourmands, Paris 2008, S. 74–89, hier S. 80.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

sche Küche der rückständigen regionalen Küche in Deutschland in gesundheitlicher Hinsicht überlegen sei, sondern behauptete auch, dass leider Letztere in Baden-Baden vorherrschend sei:

[O]n aura peine à croire que dans une ville située aux portes de la France et visitée par 15 000 Français tous les ans, l'art culinaire n'a pas fait un pas dans la voie du progrès! La cuisine est tout à fait en opposition avec les saines doctrines de la physiologie et de la thérapeutique. La carte de Bade se compose ordinairement de potages plus ou moins succulents, d'une armée de hors-d'œuvre doux et aigres, de viandes bouillies dont il ne reste que la fibre desséchée, de pâtisseries plus lourdes et plus indigestes les unes que les autres et d'entremets doux et sucrés²¹⁴.

Seiner Kenntnis nach könne man bislang nur im Konversationshaus, im Hôtel d'Angleterre sowie im Lichtentaler Hôtel de l'Ours »à la française« essen. Daher forderte er, dass »les chefs des grands établissements entrent franchement dans la voie d'une réforme radicale«.

Roberts Darstellung der kulinarischen Verhältnisse in Baden-Baden gewinnt dadurch an Glaubwürdigkeit, dass die Redaktion der »Illustration de Bade« sie nicht nur vollständig in eine ihrer Ausgaben aufnahm, sondern darüber hinaus ankündigte, dass sie die Namen all jener Hotelbetreiber bekannt machen werde, »qui prendront l'initiative d'une réforme culinaire depuis si longtemps réclamée par tous les hommes de goût!«²¹⁵ Im Gegensatz zu dem Straßburger Arzt, der einräumte, sich gerne eines Besseren belehren zu lassen, was seine Beobachtungen anging, waren die Mitarbeiter der »Illustration de Bade« besser mit der Stadt vertraut und hatten eine aufgeschlossene Einstellung gegenüber der deutschen Kultur, weshalb sie wahrscheinlich keine übertrieben negative Darstellung der regionalen Kochkunst veröffentlicht hätten. Bei Adolphe Joanne, der für seinen neuen Band »Bade et la Forêt-Noire« von 1863 ebenfalls auf Aimé Roberts Arbeit zurückgriff, war das anders. Er paraphrasierte den Artikel des Arztes und betonte, dass es die Aufgabe der Franzosen sei, sicherzustellen, dass sie nicht mit schwer verdaulicher Nahrung abgespeist würden, wobei aus der von Robert geforderten Reform nun gar eine »révolution culinaire« wurde²¹⁶. Zudem charakterisierte Joanne die angeblich ungesunde und rückständige Ernährung als explizit typisch deutsche Küche, was in Roberts Artikel nicht der Fall war.

Wie reagierten die Baden-Badener Gastronomen und Gastronominnen auf diese kulinarischen Forderungen? Eine Anpreisung von Reformern oder Refor-

²¹⁴ Aimé ROBERT, *La cuisine à Bade*, zit. nach *Illustration de Bade*, 18.9.1858.

²¹⁵ *Ibid.*

²¹⁶ JOANNE, *Bade et la Forêt-Noire*, S. 122.

merinnen unter ihnen in der »Illustration de Bade« blieb aus. Stattdessen wurde das Restaurant des einzigen von Franzosen betriebenen Hotels in Baden-Baden, dem Stéphanie-les-Bains, lobend erwähnt, da es ein »café-restaurant français sous la direction d'un maître d'hôtel qui a fait ses preuves à Paris même« betreibe²¹⁷. Reiseführern und Zeitungsanzeigen ist jedoch zu entnehmen, dass nach und nach fast alle anderen Hotels nicht nur französische, sondern oft auch englische Gerichte anboten, wie es beispielhaft eine Menüfolge aus dem Hotel Victoria zeigt²¹⁸. Außerdem wurde neben der zweimaligen täglichen Table d'Hôte immer häufiger auch ein Restaurant à la carte angeboten. Die Historikerin Maren Möhring hält fest, dass diese »für das Feld der Gastronomie entscheidende Innovation des Restaurants von Paris aus[ging]« und dass diese »genuin moderne Einrichtung [...] sich in Deutschland erst verhältnismäßig spät«, nämlich erst seit den 1890er-Jahren, durchsetzen konnte und ihren Höhepunkt kurz vor dem Ersten Weltkrieg erreichte²¹⁹. In den Baden-Badener Hotels erfolgte diese Entwicklung jedoch zur selben Zeit wie in Paris, wo die Luxushotels sich ebenfalls erst seit den 1860er-Jahren am Vorbild der erstklassigen Restaurants am Boulevard des Italiens und den Galerien des Palais-Royal orientierten und von der Table d'Hôte zum Restaurant à la carte übergingen.

Die späteste vorliegende Aussage zum Thema der kulinarischen Ausrichtung der Baden-Badener Gastronomie findet sich in einem Reiseführer aus dem Jahre 1865: »Bade compte de nombreux restaurants (en allemand *Restauration*), les uns, montés à l'instar de Paris, les autres, allemands dans toute l'acception du mot«²²⁰. Tatsächlich scheint die Trennung jedoch weniger strikt gewesen zu sein: Wie gesagt, blieb die frühe »deutsche« Table d'Hôte fast in allen Hotels erhalten, während es auch Lokale wie den Grünen Hof gab, in denen man »cuisine française et allemande à toute heure« bestellen konnte²²¹, und auch englische Gäste kamen wie erwähnt auf ihre Kosten. Hinsichtlich der kulinarischen Vielfalt war Baden-Baden damit der französischen Hauptstadt sogar einen Schritt voraus, wo man bis in die 1860er-Jahre hinein fast ausschließlich klassische französische Küche vorfand. Erst die Pariser Weltausstellung von 1867

217 [Charles LALLEMAND,] Stéphanie-les-Bains, in: *Illustration de Bade*, 29.7.1859.

218 Robert STUTZENBACHER, *Das Diner. Practische Anleitung zu dessen Service und Arrangement nebst einer Sammlung hervorragender Menüs*, Berlin 1893, S.143.

219 Maren MÖHRING, *Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2012, S. 49.

220 Henri A. DE CONTY, *Quinze jours dans la Suisse du Nord et le grand-duché de Bade*, Paris 1865, S. 168.

221 Z. B. Annonce in *Illustration de Bade*, 28.9.1866.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

brachte eine sprunghafte Veränderung²²². Auf der anderen Seite des Atlantiks, im amerikanischen St. Louis, verhalf zur selben Zeit der in Kehl geborene und in Baden-Baden sowohl in »the German cookery of his homeland« als auch in »the French style of resort cooking« ausgebildete Koch Eduard Birmel dem Restaurant des preußischen Emigranten Anton »Tony« Faust zu einem zunächst landesweiten und dann internationalen Ruf²²³.

Philippe Meyzie betont in seiner Untersuchung zu kulinarischen Transferprozessen im neuzeitlichen und modernen Europa, dass im 19. Jahrhundert trotz und parallel zur Übernahme der französischen Koch- und Tischkultur »les cultures alimentaires locales se détach[ai]ent de l'influence du modèle étranger pour affirmer l'identité d'une cuisine nationale«²²⁴. Sogar in Baden-Baden hatte es die französische Küche schwer, sich gegenüber der lokalen Esskultur zu behaupten. Eine Erklärung für die zögerliche Einführung der »cuisine française« durch die ansonsten so anpassungsfreudigen Hoteliers versuchte 1858 ein Leserbrief zu liefern, der als Reaktion auf Aimé Roberts Artikel in der »Illustration de Bade« erschien. Der Verfasser mutmaßte, dass die eingeschränkte Handels- und Gewerbefreiheit im Großherzogtum die Ursache für die beklagenswerte gastronomische Situation in Baden-Baden sei. Seit 18 Jahren komme er nach Baden-Baden und höre stets dieselben Beschwerden: »[Q]ue ces pâtisseries [...] lourdes et indigestes ne soient pas remplacées par des pâtisseries légères et hygiéniques; que les vins de Bordeaux et de Bourgogne, tirés de meilleurs crus, ne soient pas mis à la portée de chacun; que l'huile fine d'Aix ne se substitue pas à cette affreuse huile d'œillette avec laquelle on accomode ici la salade«²²⁵. Solange der Handel und die Industrie das Privileg einiger weniger seien und nicht das Recht aller, werde dies so bleiben. Die aktuellen Vorschriften führten dazu, dass selbst gewöhnliche französische Weine, ganz besonders aber Champagner, zu lächerlich hohen Preisen verkauft würden, was es wiederum den Gastronomiebetrieben unmöglich mache, diese Erzeugnisse ihrer Kundschaft zu vernünftigen Preisen anzubieten²²⁶.

Die abschließend ausgesprochene Hoffnung, dass sich an den Zuständen künftig doch noch etwas ändern möge, sollte 1862 insofern erfüllt werden, als zwei bedeutende Schritte im Hinblick auf die Liberalisierung von Handel und Gewerbe unternommen wurden: Im März wurde das lange vorbereitete Han-

²²² VAJDA, La construction des restaurants parisiens, S. 76; MÖHRING, Fremdes Essen, S. 54, Anm. 26.

²²³ Vgl. David S. SHIELDS, The Culinarians. Lives and Careers from the First Age of American Fine Dining, Chicago, London 2017, S. 311.

²²⁴ MEYZIE, L'alimentation en Europe, S. 31.

²²⁵ C. M., Le gril, la broche et encore autre chose, in: Illustration de Bade, 30.10.1858.

²²⁶ Ibid.

delsabkommen zwischen Frankreich und dem Deutschen Zollverein ratifiziert, das die Erleichterung des Austauschs von Waren durch Senkung der Einfuhrzölle, Abschaffung von Durchgangs- und Ausfuhrabgaben sowie Erleichterung des Transports anstrebte. Darüber hinaus durften importierte Waren nicht mehr höher besteuert werden als gleichartige einheimische Waren, und es wurden den Bürgern der Mitgliedstaaten wechselseitige Reise-, Aufenthalts- und Geschäftsfreiheit gewährt²²⁷. Die infrastrukturellen Voraussetzungen für den erleichterten Warentransport waren im Falle Baden-Badens mit der durchgehenden Eisenbahnverbindung bereits geschaffen, und als Friedrich I. im September 1862 die Gewerbefreiheit im Großherzogtum Baden einführte, waren alle in dem Leserbrief genannten Hindernisse beseitigt. Dies mag in der Tat zur zunehmenden Etablierung der französischen Küche in den Folgejahren beigetragen haben. Außerdem fand sich nun in Hotel- und Restaurantannoncen vermehrt der Hinweis auf einen sowohl mit lokalen als auch mit ausländischen, vor allem französischen Weinen ausgestatteten Keller.

Die Beibehaltung lokaler Zubereitungsweisen, etwa gegartem statt am Spieß gegrilltem Fleisch, sowie der »deutschen« Essensstunde auch noch in den 1860er-Jahren lässt sich jedoch nicht mit der Beschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit erklären. Vermutlich lag der Grund hier schlicht darin, dass eine ausreichende Nachfrage auch nach »deutscher« Esskultur bestand. Das Baden-Badener Publikum setzte sich schließlich überwiegend aus der deutschen Mittelschicht zusammen und viele dieser Gäste wären wohl nicht allzu leicht zur Aufgabe ihrer Alltagspraxis bereit gewesen. Das Mittagessen sei »the great event in German domestic life, the meridian from which all measurements of time are made, the first thought in the morning and the last in the evening«²²⁸, stellte zum Beispiel ein englischer Reisender fest. Außerdem wurden die Ansichten Aimé Roberts und anderer Kritiker durchaus nicht von allen ihren Landsleuten geteilt. Gérard de Nerval etwa hatte 1836 ein differenzierteres und überwiegend positives Urteil über die lokale Küche gefällt: »En général, la cuisine est fort bonne à Baden; les truites de la Mourgue sont dignes de leur réputation. On y mange le gibier frais et non faisandé. C'est un système de cuisine qui donne lieu à diverses luttes d'opinions. Les côtelettes se servent frites, les gros poissons grillés. La pâtisserie est médiocre, les puddings se font admirablement«²²⁹. Später legte auch Jules Claretie seinen Lesern und Leserinnen »la cuisine allemande, très-épicee et très-éclectique« ans Herz. Er empfahl vor

227 Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und Frankreich, Augsburg 1862, S. 3, Art. 8.

228 Extracts from my Journal – Switzerland, in: *The Christian Reformer* 5 (1849), S. 30–37, hier S. 35.

229 NERVAL, *Souvenirs d'Allemagne*, S. 31.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

allem den Rehrücken nach Badener Art, begleitet von einem Affentaler Wein, »le vin de Bourgogne du pays« und »cher au Badois«, den auch sein Kollege Amédée Achard als nicht schlecht bewertete²³⁰.

Auch jenseits kulinarischer Aspekte waren die Baden-Badener Hotelrestaurants wichtige Orte der interkulturellen Begegnung. Obwohl das Konzept der Table d'Hôte gegen Ende des 19. Jahrhunderts gerade wegen der zu großen Diversität der vertretenen Nationen kritisiert wurde, da diese tiefergehende Dialoge und Annäherungen erschwerte²³¹, waren Beobachtungen und flüchtige Gespräche für viele Touristen und Touristinnen eine Möglichkeit, mehr über ausländische Sitten, Gebräuche und insbesondere aktuelle Themen zu erfahren und manchmal auch bestehende Vorurteile zu bestätigen. Dies geht aus diversen Beschreibungen der Baden-Badener Table d'Hôte hervor²³². Der Reisebuchautor Heinrich Waldeck, der zu jenen gehörte, die sich als Deutsche von den Baden-Badener Hoteliers vernachlässigt fühlten, widmete den »Tischgästen der Table d'Hôte« in seinen 1860 erschienenen »Reiseträume[n] von Berlin bis Baden-Baden« einen längeren Abschnitt, um die dortige Atmosphäre zu veranschaulichen:

Neben uns sitzt ein französischer Geistlicher, von dessen Halstuch zwei weißberänderte Zipfel herabhängen. Er hat jene freundliche Miene, die jüngeren Priestern, die noch nicht wohlbeleibt und noch keine Hofschauspieler sind, so gut steht. Gegenüber ein alter dicker Engländer mit dem unverfälschten Old Bullgesicht, mit breiten hängenden Backen und glänzender Stirn, auf die eine wollige Perrücke einen blonden Schatten wirft. Unausgesetzt verkehrt er, die Serviette gravitatisch im obersten Knopfloch, mit seinem rothhaarigen Nachbar und Landsmann. [...] Wenn der Dicke die Gläser neugefüllt hat und beide anstoßen, so heißt es natürlich: »Old England for ever!« oder: »Untergang der Lügenbrut!« oder: »Glück in Indien!« oder endlich: »Reforms in election for Parliament!« Denn unser Freund liebt Gleichberechtigung und Gerechtigkeit. [...] Da drüben sitzt ein würdiger Epicier aus Strasburg nebst Gattin und zwei Fräulein Töchtern. [...] Seine Hände sind zwar zinoberfarben, sein Rock nicht nach neuester Façon, seine weiße Weste lang, sehr lang und an seinen Ohrläppchen zeigen sich die Narben einstiger Ringlöcher: aber er ist doch der Stadtrath Jean Théophile Fleur nebst Gattin und zwei Töchtern²³³.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Übernahme französischer Elemente in der Gastronomie im Vergleich zur Hotellerie verzögert erfolgte und diese regionale bzw. deutsche Traditionen nicht verdrängen konnten. Stattdessen

²³⁰ CLARETIE, Voyages, S. 182; Amédée ACHARD, La vie errante, Paris 1869, S. 274.

²³¹ VAJDA, La construction des restaurants parisiens, S. 76.

²³² Vgl. z B. CLARETIE, Voyages, S. 182.

²³³ Heinrich WALDECK, Reiseträume von Berlin bis Baden-Baden, Leipzig 1860, S. 82.

entstand im Laufe der Zeit eine Mischung verschiedener Esskulturen, einschließlich der englischen, die in den 1860er-Jahren zu einer kulinarischen Vielfalt führte, die sogar eine internationale Metropole wie Paris noch nicht bieten konnte.

Im Kontext der touristischen Infra- und Suprastruktur und im Hinblick auf die deutsch-französische Beziehungsgeschichte Baden-Badens darf der Aspekt der saisonalen Arbeitsmigration nicht vergessen werden: Da die einheimischen Arbeitskräfte trotz der zunehmenden Ausrichtung auf den Fremdenverkehr nicht in der Lage waren, den wachsenden Bedarf an Angestellten im Servicebereich zu decken, suchte ein nicht geringer, in den Badelisten nicht erfasster Teil der im Sommer anwesenden Fremden hier nicht Erholung, sondern Arbeit. »[I]n ganzen Schaaren kommen Kellner, Köche, Mädchen und Knechte, für den Winter alle entlassen, größtentheils aus dem Elsaß, wo die meisten derselben ihre Heimath haben, wieder eingewandert«²³⁴, beobachtete 1847 ein Korrespondent der »Grenzboten«. In der Redaktion des »Badeblattes« wurde ein Vermittlungsbüro für Domestiken eingerichtet, wo Bedienstete für einen Monat, ein Viertel- oder ein ganzes Jahr anheuert werden konnten, zu Preisen ab 20 fl. im Jahr für weibliche Angestellte und ab 150 fl. für männliche²³⁵. In späteren Jahren gab es außerdem spezielle »Dienstbotenmakler«²³⁶. Im »Badeblatt« erschienen gelegentlich auch Stellengesuche, die folgendermaßen lauteten:

Une Française sachant faire une bonne cuisine bourgeoise, désire trouver une place de cuisinière dans une famille.

Une dame française sachant bien blanchir et repasser le linge fin, désire trouver une place de femme de chambre dans une famille respectable.

Un Français, parlant l'allemand, l'anglais et le russe, désire trouver à se placer comme intendant ou valet de chambre, ou bien comme courrier pour voyager, avec une famille²³⁷.

Ein kursorischer Blick auf diese Anzeigen über die Jahre hinweg legt nahe, dass die Mehrheit der Arbeitssuchenden aus Frankreich kam. Obwohl ihre genaue Herkunft meist unbekannt bleibt, ist es aufgrund der geografischen Nähe wahrscheinlich, dass es sich in der Tat häufig um Elsässerinnen und Elsässer handelte.

Zu den vor Ort angeheuerten Servicekräften kam eine zahlenmäßig wohl noch größere, von den Gästen mitgeführte Dienerschaft. Laut Paul Gerbod

²³⁴ Baden-Baden und Heidelberg, in: Die Grenzboten 3 (1847), S. 468–479, hier S. 470.

²³⁵ Vgl. COGHLAN, Handbook for Central Europe, S. 29.

²³⁶ Vgl. Adressbücher für die großherzogliche Stadt Baden.

²³⁷ Anzeigenteile in verschiedenen Ausgaben des »Badeblattes für die großherzogliche Stadt Baden«, 1838–1869.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

machte allein dieses Personal in Vichy im Jahr 1863 mehr als zehn Prozent der anwesenden Fremden aus und dieser Wert erscheint ihm repräsentativ für andere Weltbäder²³⁸. Von einer starken Präsenz dieser Gruppe in Baden-Baden zeugt auch die bereits 1837 erfolgte Gründung einer Sparkasse, »die hauptsächlich für Dienstboten berechnet [war]« und von der explizit auch »die Dienerschaft von Fremden« Gebrauch machen sollte²³⁹.

Es gibt nur wenige Quellen, die Einblick in das Leben der auswärtigen Serviceangestellten in der Kurstadt geben. Eine davon ist die Beschreibung einer Bediensteten-Tafel aus dem Jahr 1825, an der ein Korrespondent des »Morgenblattes« teilgenommen hatte:

Hier tafeln, wenn die Herrschaften abgespeist haben, Kammerdiener und Kammermädchen, Kutscher und Lakaien von allen Nationen und Farben recht fröhlich und innig unter einander, und erweisen sich gegenseitig Artigkeiten und Galanerien, die sich kaum beschreiben lassen. Die französischen Valets behandeln das dienende schöne Geschlecht mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit, und die englischen Jockeys [hier wohl Reitburschen/Kutscher] traktieren die deutschen und französischen Kammerkätzchen und Stubenmädchen recht verschwenderisch mit fremdem Wein, während deren Herrschaften nur gewöhnlichen Tischwein zu sich nehmen²⁴⁰.

Zusätzlich kann ein englischer Feuilletonroman aus dem Jahr 1847 zitiert werden, worin es heißt, dass »it is one of the great charms of Baden-Baden, that servants can enjoy themselves as much as their masters«²⁴¹. Auch wenn detailliertere Erkenntnisse über die Formen und Inhalte des interkulturellen Kontakts und Austauschs auf dieser Ebene nicht möglich sind, ist ihre Existenz dennoch gewiss und erwähnenswert. Sie kann als spezifisch für Weltbäder angesehen werden, denn wohl nur an wenigen anderen Orten trafen damals so viele den unteren Gesellschaftsschichten angehörende Personen verschiedener nationaler Herkunft aufeinander.

Jeden Sommer kamen nicht nur Französinen und Franzosen aus dem Hotellerie- und Gastronomiebereich nach Baden-Baden, sondern auch aus anderen Berufsfeldern. Das »Badeblatt« und die »Illustration de Bade« enthielten Inserate von Sprach-, Fecht- und Tanzlehrern, von Friseuren oder Zahnärzten, Letztere »versehen mit der Spezialberechtigung der großherzoglichen Sani-

²³⁸ Vgl. GERBOD, Les »fièvres thermales«, S. 315.

²³⁹ SCHREIBER, Baden-Baden, die Stadt, S. 48.

²⁴⁰ Baden bey Rastatt, in: Morgenblatt für gebildete Stände, 17.8.1825.

²⁴¹ Dudley COSTELLO, Adrien Roux; or, the Adventures of a Courier, in: New Monthly Magazine and Humourist 2 (1847), S. 312–337, hier S. 322.

tätscommission«²⁴². Auch die französischen Porträtmaler, die bereits Guinot angeworben hatte, waren jeden Sommer präsent. Seit 1863 bekamen sie Konkurrenz von dem bekannten Pariser Fotografen Numa Blanc, der sein Atelier im Hotel Stéphanie-les-Bains einrichtete und sich bald offiziell »photographe de S. M. le roi de Prusse« nennen konnte.

3.3.3 Handel

»Deutschland – wenn es auch kein Paris besitzt – [bietet] doch dagegen andere Mittelpunkte für den Welthandel mit Fabrikaten«, erklärte 1845 der württembergische Nationalökonom Moritz Mohl in seinen »Gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Frankreich« und meinte damit neben den großen und kleineren Messen auch die »deutschen Bäder Baden-Baden, Wiesbaden, Ems, Pyrmont usw.«²⁴³ Auf die Funktion der Modebäder als internationale Handelsplätze für Luxusgüter weist auch Andreas Förderer im Kontext des Unesco-Projekts »Great Spa Towns of Europe« hin. Dabei handele es sich jedoch um eines der »bislang viel zu wenig erforschten Phänomene«²⁴⁴. Dieses Desiderat soll anhand des Fallbeispiels Baden-Baden zumindest teilweise beseitigt und folgende Fragen beantwortet werden: Inwiefern konnten lokale und regionale Industrie und Gewerbe vom Standort Baden-Baden profitieren und welche Rolle spielte die ausländische, namentlich die französische Konkurrenz?

C'est l'instant où ces boutiques se remplissent de soieries du Bengale, de tissus de Manchester, de cachemires du Thibet et d'objets de mode et de fantaisie de la capitale française. Puis au milieu de ces productions de tous les pays, vos yeux enchantés voient trôner avec aisance d'élégantes Françaises à la taille fine et dégagée, de jeunes Tyroliennes au costume pittoresque, ou bien de jolies Badoises aux yeux bleus, à la peau transparente, à la bouche fraîche et rosée²⁴⁵.

Mit diesen Worten beschrieb 1838 der in der Schweiz lebende ehemalige englische General Thomas Lindsay Effingham die Szenerie an der Baden-Badener

²⁴² Anzeige von Herrn M. Grandhomme, Zahnarzt aus Paris, der über viele Jahre hinweg im Sommer nach Baden-Baden kam. Vgl. z. B. Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden, 18.7.1838.

²⁴³ Moritz MOHL, Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise nach Frankreich, Stuttgart, Tübingen 1845, S. 113.

²⁴⁴ FÖRDERER, Playgrounds of Europe, S. 243.

²⁴⁵ Thomas Lindsay EFFINGHAM, Le grand-duché de Baden, ses institutions politiques, son organisation administrative et ses eaux thermales, Paris 1838, S. 9.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Promenade zu Saisonbeginn. Seine Schilderung ist beispielhaft für andere Darstellungen in zahlreichen Werken der Reiseliteratur über Baden-Baden. Stets wurde der Eindruck eines ewigen Jahrmarktes oder internationalen Bazars evokiert und häufig der Vergleich mit der Galerie de bois des Palais-Royal angeführt²⁴⁶. In architektonischer Hinsicht bekam die Promenade erst 1867/68 mit den neuen Boutiquen von Dernfeld tatsächlich einen pariserischen Anstrich. Doch wie international und insbesondere wie französisch geprägt war sie hinsichtlich der angebotenen Waren sowie in Hinblick auf die Herkunft der Händlerinnen und Händler?

Im Gegensatz zur Hotellerie und Gastronomie, die fast ausschließlich in einheimischer Hand lagen, hatte sich im Bereich des Handels schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine gewisse Zerteilung des lokalen Marktes herausgebildet. Während sich der ansässige Handelsstand auf den Verkauf alltäglicher Waren beschränkte, wurde das Segment der Mode- und Luxuswaren von auswärtigen Handelsreisenden bedient. Aloys Schreiber erwähnte 1805 in der Erstausgabe seines Reiseführers »mehrere fremde Kaufleute«, die im Sommer »offene Boutiken« in der Stadt einrichteten²⁴⁷. Auch Georg Klüber berichtete zwei Jahre später im »Morgenblatt für gebildete Stände«, dass es »auch in dieser Saison an Galanterie-Händlern und Händlerinnen mit den neuesten Modeartikeln, vorzüglich von dem nahegelegenen Straßburg«, nicht fehlte²⁴⁸. Wilhelm von Chézy bestätigte für diese frühe Zeit ebenfalls eine starke elsässische sowie jüdische Präsenz unter den auswärtigen Kaufleuten, die sich neben der geografischen Nähe auch durch die damalige Rolle des Elsass – namentlich der Stadt Mulhouse, wo vor allem bedruckte Stoffe produziert wurden – als eines der Zentren der europäischen Textilindustrie erklären lässt. Anfangs gab es keine Regelungen bezüglich der Zulassung und Kontrolle auswärtiger Kaufleute in Baden-Baden, was dazu führte, dass Waren nicht nur offen, sondern auch »unter der Hand« angeboten wurden und die fremden Händler und Händlerinnen sich auch nicht auf den Verkauf von Luxus- und Modeartikeln beschränkten, was »den angesessenen Kaufleuten [...] zum Nachtheil« gereichte²⁴⁹. Seit 1808 wurden jedoch verschiedene Gesetze und Verordnungen erlassen, die offiziell darauf abzielten, den Gewerbebetrieb von Ausländern und Ausländerinnen im Großherzogtum einzuschränken. Die genauen Inhalte die-

²⁴⁶ Vgl. z. B. JOANNE, *Bade et la Forêt-Noire*, S. 131.

²⁴⁷ SCHREIBER, *Baaden in der Marggrafschaft*, S. 127.

²⁴⁸ Johann Ludwig KLÜBER, *Baden bei Rastatt*, in: *Morgenblatt für gebildete Stände*, 19.9.1807.

²⁴⁹ [Wilhelm von CHÉZY,] *Badener Zustände (Fortsetzung)*, in: *Morgenblatt für gebildete Leser*, 29.6.1847; SCHREIBER, *Baaden in der Marggrafschaft*, S. 127.

ser Maßnahmen seien hier kurz zusammengefasst, um die Situation in Baden-Baden besser zu verstehen.

Zunächst wurde durch das Sechste Konstitutionsedikt vom 4. Juni 1808 verfügt, dass »kein Ausländer im Lande auf eigenen Namen und Rechnung Handlungen, Manufakturen, Handwerke oder andere ständige Gewerbe besitzen [kann], vorbehaltlich landesherrlich zu bewilligender Ausnahmen«²⁵⁰. Diese Ausnahmen waren allerdings vielfältig und wurden bis zur Einführung der Gewerbefreiheit 1862 durch diverse Verordnungen näher definiert, dabei aber nicht eingeschränkt, sondern vielmehr immer weiter ausgedehnt. Insbesondere Gewerbetreibende aus anderen Staaten des Deutschen Zollvereins, dem Baden 1835 beigetreten war, und seit 1853 auch aus Österreich genossen weitestgehende Freiheiten. Unter bestimmten Bedingungen konnten jedoch auch Angehörige anderer Staaten eine Genehmigung für den Betrieb eines Gewerbes erhalten, namentlich wenn es keine Einheimischen gab, die demselben nachgingen, diese den Bedarf nicht decken konnten oder ein Wettbewerb aus anderen Gründen ratsam oder notwendig war²⁵¹.

Sowohl das Edikt von 1808 als auch spätere Bestimmungen über den Gewerbebetrieb von Ausländern und Ausländerinnen können als Manöver der Regierung angesehen werden, die Städte zu beschwichtigen, die im Namen der ansässigen Kaufleute kontinuierlich diesbezügliche Beschwerden vorbrachten. De facto wurden die Vorteile, die dem Staat ein gewisses Maß an Freiheit von Handel und Gewerbe einbrachten, nicht beeinträchtigt und den städtischen Handelsständen war wenig geholfen, weshalb ihre Klagen auch nicht abrisen. Diese richteten sich nicht nur gegen ausländische Gewerbe- und Handeltreibende, sondern gegen alle Kaufleute, die nicht dem eigenen Verwaltungsbezirk angehörten, also auch solche, die aus anderen Gebieten des Großherzogtums kamen. Ein in diesem Sinne erwirktes generelles Verbot des Hausierhandels von 1821 kannte jedoch fast ebenso viele Ausnahmen wie das Konstitutionsedikt von 1808²⁵².

In Baden-Baden hatte der Staat ein spezielles Interesse an der Anwesenheit auswärtiger Kaufleute, da sie mit ihren Luxus- und Modewaren ein wichtiger Anziehungspunkt für das Zielpublikum der großherzoglichen Kurortpolitik waren. Daher wurde ihnen schon früh ein fester Platz im allmählich entstehenden Kurviertel zugewiesen und hölzerne Buden für sie eingerichtet, die erst-

²⁵⁰ Vgl. Rudolf DIETZ, Die Gewerbe im Großherzogthum Baden. Ihre Statistik, Pflege, ihre Erzeugnisse. Im Auftrage des großh. badischen Handelsministeriums, Karlsruhe 1863, S. 244.

²⁵¹ Vgl. *ibid.*, S. 245f.

²⁵² Vgl. Eugen DENNIG, Der Hausierhandel in Baden, insbesondere in Bezug auf die Hausindustrie, Karlsruhe 1899, S. 34–38.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

mals 1811 von Aloys Schreiber erwähnt wurden²⁵³. Einige Jahre später erstellte Friedrich Weinbrenner einen »Situations-Plan über die Stellung der Kraemer-Boutiquen auf dem Promenadenplatz in Baden«, der acht hölzerne Buden verzeichnete, die dann abgerissen und von ihm 1818 neu errichtet wurden, wobei vier weitere hinzukamen. Mit Baden-Badens Popularität stiegen die Umsätze an der Promenade und damit auch »der Zudrang fremder Kaufleute, Modehändlerinnen etc.«²⁵⁴, sodass die Anzahl der Boutiquen bis Anfang der 1840er-Jahre auf 35 anstieg. Ein Überblick über das vielfältige Warenangebot ist in Wilhelm von Chézys »Rundgemälde von Baden-Baden« zu finden: »Blonden und Spitzen, seidene Stoffe, Tücher, Stickereien, Putz unter jeglicher Gestalt, Geschmeide aller Art, Feuergewehre und blanke Waffen, Uhren, Tabakspfeifen, Dosen, französischer Schnupftabak, spanische Cigarritos und Bremer Cigarren, Brillen und Ferngläser, Oelgemälde, Kupferstiche, Steindrücke, Rococo-Trödel und sonst noch vielerlei«²⁵⁵.

Die Identität der Händler und Händlerinnen, die zwischen 1838 und 1870 eine Bude an der Promenade gepachtet hatten, lässt sich mithilfe der 16 für diesen Zeitraum vorliegenden Adressbücher erschließen²⁵⁶. Insgesamt sind darin unter den »Kaufleuten an der Promenade während der Badezeit« 91 Personen angeführt, von denen rund ein Drittel ihre Buden mindestens zehn Jahre, viele sogar zwanzig Jahre oder mehr in Folge, pachteten. Die Herkunft von 74 Personen ist angegeben, sodass sich die Frage nach der Internationalität im Allgemeinen und der französischen Präsenz im Besonderen relativ präzise beantworten lässt: 55 Händlerinnen und Händler, also rund drei Viertel, stammten aus dem Großherzogtum Baden. Davon waren 27 ortsansässig, während die übrigen vor allem aus Karlsruhe kamen. Von den 19 ausländischen Kaufleuten waren fast alle aus den Zollvereinsstaaten sowie aus Österreich, darunter der Glashändler Pelican aus Böhmen oder der Optiker Frank aus Fürth, die Baden-Baden jahrzehntelang die Treue hielten. Anders sah es bei den französischen Händlerinnen und Händlern aus, von denen sich über den gesamten Zeitraum hinweg lediglich fünf finden lassen, deren Pachtdauer außerdem mehr oder weniger kurz war.

Zu dieser Handvoll gehörte Mademoiselle Lechat, eine Pariser Modehändlerin, die Ende der 1830er-Jahre über mehrere Jahre hinweg eine Bude an der Promenade gemietet hatte. Sie tauchte auch in Karl Spindlers Roman »Meister

²⁵³ Vgl. SCHREIBER, Baden im Großherzogthum, S. 159; [Wilhelm von CHÉZY,] Badener Zustände (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 29.6.1847.

²⁵⁴ Aloys Wilhelm SCHREIBER (Hg.), Das Cur-Gebäude in Baden und das Hub-Bad bei Bühl, Karlsruhe, Baden-Baden 1835, S. 3.

²⁵⁵ CHÉZY, Rundgemälde, S. 24.

²⁵⁶ Adressbücher für die großherzogliche Stadt Baden.

Kleiderleib« auf, in dem die mit ihrer Garderobe unzufriedene russische Gräfin Natalie von ihrem Bruder, dem Grafen P., wissen möchte, ob »die Modehändlerin, die Lechat, schon eingetroffen« sei, und hinzufügt: »Paris ist und bleibt doch einmal das Paradies dieser Welt. [...] Die Lechat ist ein Engel aus den Heerscharen jenes Paradieses«²⁵⁷. Um seiner Schwester die gewünschte Auskunft geben zu können, hätte P. im realen Baden-Baden einen Blick in das »Badeblatt« werfen können, denn dort kündigte die Händlerin ihre bevorstehende Ankunft in großflächigen Annoncen an:

Mlle Lechat, lingère à Paris rue de la Chaussée d'Antin. A l'honneur d'avertir les dames de Bade qu'elle doit arriver le 15 de ce mois avec son choix habituel de belles nouveautés en robes, lingeries, broderies, dentelles, bonnets, capotes et généralement tous les articles de Paris. Elle demeure, comme toujours, chez Mr. Kah, grande rue n° 58, au raisin d'or, et à la promenade n° 5²⁵⁸.

Ein weiterer französischer Händler, der für einige Jahre an der Promenade präsent war, war ein Messerfabrikant aus Langres im Département Haute-Marne. Jeweils nur für eine Saison lässt sich die Anwesenheit des Parfümeurs Remond (1838) und des Werkzeug- und Haushaltswarenhändlers Thomson (1840), beide aus Straßburg, belegen. Die Spielwarenhändlerin Mademoiselle Hörter, die ebenfalls aus Straßburg kam, betrieb von 1845 bis mindestens 1852 eine der Boutiquen und war damit die am längsten aktive französische Händlerin an der Promenade. Von 1859 bis 1870 gab es dort gar keine Französinen oder Franzosen mehr. Ein Holländer, der Galanteriewaren, Schmuck und sogenannte Wiener Artikel vertrieb, sowie ein Korallenhändler aus Florenz waren die einzigen Kaufleute, die nicht aus Gebieten des Deutschen Zollvereins oder des Habsburger Reiches stammten.

Obwohl also entgegen den oben beschriebenen Darstellungen in zeitgenössischen Quellen nur sehr wenige ausländische und insbesondere französische Kaufleute an der Promenade vertreten waren, kann daraus nicht geschlossen werden, dass internationale und besonders aus Paris stammende Produkte hier nicht erhältlich waren. Vor allem die überwiegend aus Baden-Baden und Karlsruhe stammenden Modehändlerinnen dürften Teile ihres Sortiments aus der französischen Hauptstadt sowie aus Straßburg bezogen haben. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass sie sich bereits um 1840 mit der Anrede »Mademoiselle« und als »marchandes de modes« im Adressverzeichnis eintragen ließen, während alle anderen Kaufleute damals noch ausschließlich in deutscher Sprache aufgeführt waren. Auch der Karlsruher Hofschirmfabrikant Alosse

²⁵⁷ Vgl. Karl SPINDLER, *Meister Kleiderleib. Geschichte eines Abenteurers während der Sommerzeit in Baden-Baden*, Stuttgart 1847, S. 180 f.

²⁵⁸ Hier in *Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden*, 23.5.1839.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

führte verschiedene Artikel aus Paris, und es ist wahrscheinlich, dass auch die Galanteriewarenhändler Waren von dort importierten. Im Jahr 1845 empfahl Moritz Mohl nämlich deutschen Fabrikanten von Luxusartikeln, »zuweilen nach Paris zu kommen [...], um sich auf dem Laufenden zu halten«, und fügte hinzu: »Dergleichen Reisen – in wenigen Jahren durch die beschlossenen Eisenbahnbauten auf die kürzeste Zeit zurückgeführt – ließe sich überdieß durch zweckmäßigen Einkauf französischer Tabletteriewaaren, welche unsere Gewerbsleute stets wieder verschließen könnten, jeder wirthschaftliche Nachtheil benehmen«²⁵⁹. Insgesamt hatte die Promenade jedoch für das regionale und lokale Gewerbe eine größere Bedeutung als für Pariser Mode- und Luxuswaren. Es stellt sich allerdings die Frage, wie es zu der starken Präsenz einheimischer Kaufleute an einem Platz kam, der eigentlich für ausländische Händler und Händlerinnen vorgesehen war.

Bereits seit den 1830er-Jahren fühlten sich die einheimischen Kaufleute durch den Erfolg der auswärtigen Händler und Händlerinnen »zur Mitbewerbung gespornt«. Trotzdem waren sie zunächst zögerlich und nur einige wenige eröffneten neben ihrem Ladengeschäft eine Verkaufsboutique an der Promenade²⁶⁰. Im Jahr 1838 waren neun der damals 38 Kaufleute Einheimische, darunter zwei »marchandes de mode«, ein Schirmfabrikant, zwei Schuhhändler, ein Konditor, ein Drechsler sowie ein Haushalts- und ein Meterwarenhändler. In den folgenden Jahren kamen noch ein zweiter Schirmfabrikant und ein zweiter Haushaltswarenhändler hinzu. Neben solchen Einzelinitiativen wandten sich die Baden-Badener Händler und Händlerinnen im Jahr 1835 in mehreren Petitionen an die Zweite Kammer des Landtags. Darin machten sie auf ihre besondere Situation als Kaufleute in einem Modebad aufmerksam. Wörtlich war hier die Rede von dem »Traurige[n] [...], womit die Stadt Baden in diesem Punkt belastet ist, daß ein halbes Jahr hindurch öffentliche Jahrmärkte daselbst gehalten werden«²⁶¹. Sie forderten daher einen »gerechten Schutz gegen die dem ansässigen Handelsstande Nachtheil bringenden Concessionen für auswärtige Handelsleute und Krämer in offenen Buden zu Baden, auf der sogenannten Promenade«²⁶². Da es in der Petition außerdem auch um den Hausierhandel ging, wurde sie im Landtag zusammen mit ähnlichen Gesuchen von Handelsständen anderer Städte verhandelt. Die Baden-Badener Promenade wurde dabei als Son-

²⁵⁹ MOHL, Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen, S. 113.

²⁶⁰ Vgl. [Wilhelm von Chézy,] Badener Zustände (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 30.6.1847.

²⁶¹ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1835), II. Kammer, 1. Protokollheft, S. 200.

²⁶² Ibid., 8. Protokollheft, S. 169.

derfall identifiziert und daher der »Antrag auf Tagesordnung« empfohlen²⁶³. Es ist nicht bekannt, ob dieser Antrag gestellt wurde, aber das Thema wurde anschließend in der Kammer nicht mehr diskutiert und es dauerte mehr als zehn Jahre, bis die Baden-Badener Kaufleute schließlich von einer staatlichen Behörde, nämlich dem Bezirksamt der Stadt, erhört wurden. Wilhelm von Chézy fasste die damals ergriffene Initiative und das Ergebnis 1847 im »Morgenblatt« zusammen:

Die einheimischen Kaufleute vereinigten sich im vergangenen Spätling [Herbst 1846] zu einem Schritt, den sie längst hätten thun können, wenn sie sich untereinander verständigt hätten. Sie fühlten sich im Stande, den Markt auf der Promenade mit einigen gangbaren Gegenständen selbst zu versorgen, und wandten sich in diesem Sinn an die zuständige Behörde. Die Entscheidung fiel zu ihren Gunsten aus [...]. Sechs Buden wurden fremden Inhabern entzogen und zur Verfügung des einheimischen Handelsstandes gestellt²⁶⁴.

Den Adressbüchern der entsprechenden Jahre ist zu entnehmen, dass vier der fünf auswärtigen Kaufleute, deren Pacht an der Promenade 1847 gekündigt wurde, Inländer waren. Es handelte sich um die Witwe eines Pfeifen- und Zigarrenhändlers, einen Juwelier und einen Modehändler, alle drei aus Karlsruhe, sowie um einen Schirmfabrikantin aus Durlach. Der einzige Ausländer, dem das gleiche Schicksal widerfuhr, war ein Leinwand- und Bilderhändler aus Frankenthal in der bayerischen Pfalz. Obwohl es einige gescheiterte Versuche gab, gelang es der einheimischen Bevölkerung fortan regelmäßig, etwa ein Drittel der Kaufleute an der Promenade zu stellen. Diese Entwicklung zeugt von ihrer Anpassungsfähigkeit, die es ihnen ermöglichte, die Zerteilung des Baden-Badener Marktes zu überwinden und somit die Monopolstellung der auswärtigen Händler und Händlerinnen im Bereich des Verkaufs von Mode- und Luxuswaren zu beenden.

Zwei regionale Gewerbe, die besonders von der Baden-Badener Promenade profitierten, waren die Schwarzwälder Holzuhrenproduktion und die Holzschnitzerei. Erstere stellte bereits in den 1830er-Jahren die wichtigste Exportindustrie des Großherzogtums dar. Die Materialkosten waren gering, die heimgewerbliche Herstellung schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert arbeitsteilig organisiert und bald auch durch Maschinen unterstützt. All dies ermöglichte die Produktion hoher Stückzahlen und einen preisgünstigen internationalen Vertrieb, der sich vor allem auf Frankreich und England, aber auch die Neue Welt konzentrierte. Um das Jahr 1840 gab es in der Region des südli-

²⁶³ Ibid.

²⁶⁴ [Wilhelm von Chézy,] Badener Zustände (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 30.6.1847.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

chen Schwarzwaldes, zwischen Neustadt und Sankt Georgen, etwa 1000 Uhrmacherhäuschen mit rund 5000 Beschäftigten, die jährlich etwa 600 000 Holzuhren – und damit den Großteil des Weltmarktes – produzierten²⁶⁵. Trotzdem zeichnete sich um dieselbe Zeit eine Krise des Gewerbes ab, denn die Uhrmacher, deren Erzeugnisse hauptsächlich über den Hausierhandel vertrieben wurden, sahen sich durch Zollerhöhungen und Handelsbeschränkungen bedroht. Um dem entgegenzuwirken, ergriff die Karlsruher Regierung strukturfördernde Maßnahmen wie die Gründung der ersten deutschen Uhrmacherschule in Furtwangen im Jahr 1850. Aber auch Baden-Baden sollte eine wichtige Stellung bei der »Beförderung der Schwarzwälder Industrie« spielen, wie im März 1851 verschiedene Regionalzeitungen meldeten:

Das großh. Ministerium des Innern hat nämlich für die Sommermonate des laufenden Jahres eine der bestgelegenen Buden auf der hiesigen Promenade unentgeltlich zu dem Zwecke eingeräumt, daß darin Ausstellung und Verkauf von Erzeugnissen des Schwarzwälder Gewerbefleißes stattfindet. Die außerordentlich große Zahl von Besuchern, die aus allen Ländern während der Badesaison hierher strömen, läßt einen guten Absatz und eine weithin sich verbreitende Empfehlung dieser Erzeugnisse hoffen²⁶⁶.

Außerdem wurde eine direkte Verbindung zur neuen Uhrmacherschule hergestellt, indem die dortige Direktion den Transport der Waren an den Verkaufsort in Baden-Baden übernahm. Die Maßnahme stellte einen Versuch dar, »den Hausierhandel einzuschränken, indem der Industrie ein anderer Absatzweg eröffnet wurde«²⁶⁷. Ein österreichischer Kommentator begrüßte den Schritt der Karlsruher Regierung als Erfüllung eines »längst gehegten Wunsch[es] der Freunde der vaterländischen Industrie«, durch welchen außerdem »das Institut der Kauf- und Gewerbehallen eine neue Anerkennung gefunden [hat]«, und wünschte sich ähnliche Maßnahmen in seinem Land²⁶⁸. Der aus Furtwangen stammende Uhrenfabrikant und sprachkundige Kaufmann Gordian Hettich wurde von der Regierung beauftragt, den Verkauf in Baden-Baden zu übernehmen. Ab 1854 betrieb er das Geschäft auf eigene Rechnung. Das Unternehmensmodell diente als Vorbild »auch für ständige Niederlagen in anderen Städten, z. B. in Freiburg, und für andere Hausindustrien«²⁶⁹.

²⁶⁵ Helmut KAHLERT, 300 Jahre Schwarzwälder Uhrenindustrie, Gernsbach ²2007, S. 43.

²⁶⁶ Deutschland. Baden, 25. März (N. Fr. Z.), in: Karlsruher Zeitung, 29.3.1851.

²⁶⁷ DENNIG, Der Hausierhandel, S. 47.

²⁶⁸ Aus Südwestdeutschland, in: Austria. Tagblatt für Handel und Gewerbe, öffentliche Bauten und Verkehrsmittel, 10.4.1851.

²⁶⁹ DENNIG, Der Hausierhandel, S. 48.

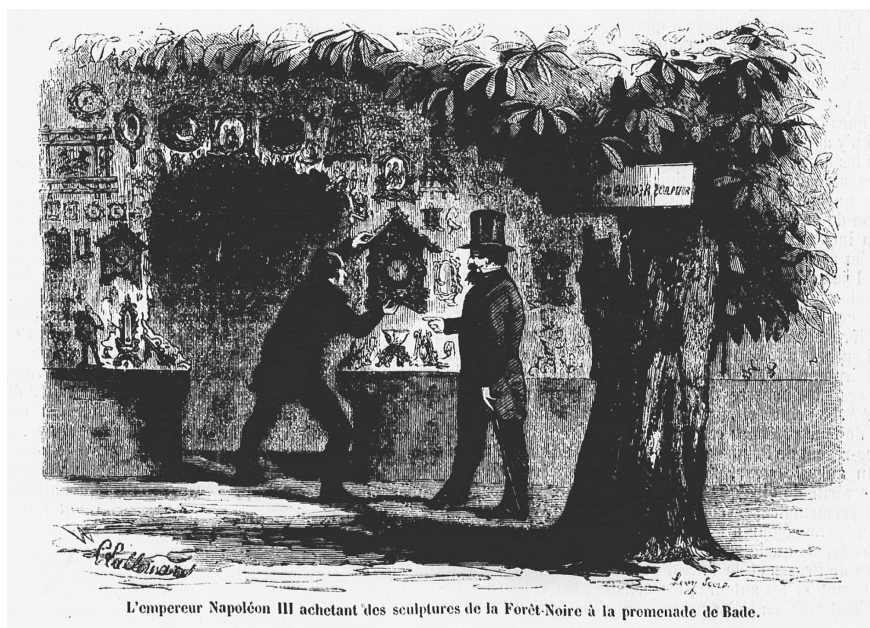


Abb. 14. Napoleon III. kauft eine Kuckucksuhr an der Baden-Badener Promenade, in: *Illustration de Bade*, 30.6.1860, Bibliothèque nationale de France, Littérature et art, Z-4540-4545.

In Baden-Baden nahmen unterdessen auch andere Händler und Händlerinnen die Schwarzwälder Erzeugnisse in ihr Sortiment auf, wobei sich die Kuckucksuhr besonderer Beliebtheit erfreute: »Je suis tellement habitué à ne savoir l'heure que par le nombre de cris de nos horloges, que j'en suis arrivé à ne plus savoir si ce cri de *cou-cou* est de l'oiseau qui chante ou de l'horloge qui sonne«²⁷⁰, erklärte Léon Loiseau 1858 angesichts der an der Promenade zu Hunderten angebotenen Kuckucksuhren. Der wohl berühmteste Käufer eines dieser Souvenirs war Napoleon III., der es bei seinem Baden-Badener Besuch anlässlich des Fürstenkongresses von 1860 erwarb: »Sa Majesté demanda, en langue allemande, que l'on fit sonner une pendule de la Forêt-Noire. La voix convient; le coucou fut acheté«²⁷¹, schilderte Charles Lallemand die Szene, die er außerdem in einer Illustration festhielt (Abb. 14). Der französische Kaiser erwies jedoch nicht dem Furtwängler Uhrenfabrikanten Hettich, sondern dem ursprünglich aus Tirol stammenden Holzschnitzer Christian Stuffer die Ehre.

²⁷⁰ Léon LOISEAU, *Chronique*, in: *Illustration de Bade*, 30.6.1860 (Hervorh. i. Orig.).

²⁷¹ Charles LALLEMAND, *Industrie des sculptures de la Forêt-Noire*, in: *Illustration de Bade*, 30.6.1860.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Schenkt man den Werbeanzeigen der Holzwarenfabrik Stuffer & Binder sowie Charles Lallemands Darstellungen in der »Illustration de Bade« Glauben, hat die Schwarzwälder Holzschnitzkunst an der Baden-Badener Promenade das Licht der Welt erblickt²⁷². Lallemand erzählte Stuffers Geschichte und somit auch die Erfolgsgeschichte der Holzschnitzkunst im Schwarzwald unter dem Titel »Industrie des sculpteurs en bois«. Sie sei hier, ergänzt um einige zusätzliche Informationen, kurz wiedergegeben: Stuffers Onkel, ein Holzschnitzer aus Tirol, der in einer der Promenadenbuden einen Spielzeughandel betrieb, hatte seinen Neffen 1833 nach Baden-Baden geholt. Hier entwickelte sich der talentierte Junge dank der Förderung einflussreicher Personen und inspiriert von der deutschen Gotik vom einfachen Spielzeugmacher zu einem wahren Künstler. Sein Erfolg ermöglichte es ihm, die Holzschnitzerei in Baden zu einem »art industriel nouveau« zu erheben, der Tausenden von Menschen Arbeit verschaffte und dessen Erzeugnisse nunmehr »[l]es élégants joujoux des grandes personnes« geworden waren. Stuffer ließ sich dauerhaft in Baden-Baden nieder und gründete hier später auch eine »Fabrik«²⁷³, in der neben diversen Galanteriewaren und Dekorationsgegenständen auch Möbel hergestellt wurden. Andere Waren wie die Schwarzwalduhren bezog er aus dem regionalen Heimgewerbe. Im Jahr 1864 bekam er an der Promenade Konkurrenz durch das Unternehmen Hetzel und Söhne aus Emmendingen am Kaiserstuhl, dessen Ankunft in der »Illustration de Bade« begleitet von fünf Zeichnungen und wärmster Empfehlung Lallemands angekündigt wurde. Dabei betonte der Herausgeber, dass seine Zeitschrift »a été des premiers à encourager de la plume et de la parole les industriels ingénieux auxquels on doit l'introduction de la sculpture en bois artistique dans le pays de Bade«²⁷⁴.

Zusammenfassend kann mit Blick auf die Baden-Badener Promenade festgehalten werden, dass sie in Bezug auf die Vielfalt und Herkunft der angebotenen Erzeugnisse dem in zeitgenössischen Darstellungen entworfenen Bild eines internationalen Bazars durchaus entsprach. Als ein den großen Messen vergleichbarer wichtiger Umschlagplatz für Waren aus aller Welt kann sie jedoch nicht bezeichnet werden, da hier Detailverkauf und kein Großhandel betrieben wurde. Für die Schwarzwälder Uhrenproduktion sowie die Holzschnitzkunst diente die Promenade dennoch als wichtiger Ort der internationalen Vermarktung sowie als Versuchslabor für neue Vertriebsmöglichkeiten und Ausgangspunkt einer individuellen Erfolgsgeschichte, die das Gewerbe insgesamt beflügelte. Kaum international geprägt war die Zusammensetzung der Kaufleute:

²⁷² Ibid.

²⁷³ Vgl. Adressbuch für die großherzogliche Stadt Baden (1859), S. 25.

²⁷⁴ Charles LALLEMAND, Industrie des sculptures de la Forêt-Noire, in: Illustration de Bade, 30.6.1860.

Die Händler und Händlerinnen kamen überwiegend aus Baden selbst oder aus anderen Zollvereinsstaaten sowie aus Österreich. Französinen und Franzosen waren nur marginal und schließlich gar nicht mehr vertreten. Dies galt jedoch, wie nun zu zeigen ist, nicht für den Rest der Stadt.

»Von dem Zudrange der Betriebsamen, welche besonders auf dieses Bad spekuliren, mag als Beispiel dienen, daß sich bloß an Modehändlerinnen über dreißig in Baden befinden«²⁷⁵, war 1834 in der »Allgemeinen Zeitung« zu lesen. Im folgenden Jahr beschwerten sich die Baden-Badener Kaufleute in der bereits erwähnten Petition, dass »sich die Handelsleute nicht damit begnügen, auf dem Promenadenplatz feil zu haben, sondern sich fast das ganze Jahr hindurch in den Privathäusern aufhalten, besonders was die Putzmacherinnen betrifft, die mit allerlei Waaren handeln«²⁷⁶. Trotz dieser Beschwerden blieb die Zahl der »ausländischer Putzmacherinnen« offenbar konstant hoch, denn 1842 berichtete die »Karlsruher Zeitung« wiederum von jährlich 30 bis 40. Obwohl sie in den Adressbüchern nicht namentlich aufgeführt waren, sondern lediglich auf das Vorhandensein mehrerer »Putzmagazine« während der Badezeit verwiesen wurde, lassen sich zumindest einige dieser Akteurinnen anhand ihrer Annoncen im »Badeblatt« identifizieren. Sie kamen, im Gegensatz zu den Kaufleuten an der Promenade, fast ausschließlich aus Frankreich, hauptsächlich aus Paris, gefolgt von Straßburg und Nancy. In dem oben zitierten Inserat der Pariser Modehändlerin Lechat wurde neben ihrer Promenadenbude noch eine weitere Niederlassung in der Langen Straße genannt. Hier sowie an der später in Stephanienstraße umbenannten Nouvelle Promenade befanden sich auch die meisten anderen Auslagen der Modistinnen, die stets gut frequentiert waren:

Das Magazin einer Madame Lechat oder Darcy glauben wir am Sonnabend in das Hotel eines Gesandten verwandelt; Equipage fährt nach Equipage vor. Von Madame Darcy geht's zur Madame Corbassiere, und von da wieder zur Madame Lechat, oder sonst einer der gefeiertsten *marchandes de modes*. Man muss von allem das Neueste haben [...] und ein ganzes Heer von Kammerzofen fliegt noch in der Dämmerung von Modehandlung zu Modehandlung, denn der schönen Gebieterin gefällt dieses und jenes nicht mehr, weil Miß X. oder Y. auf dem letzten Balle etwas Aehnliches trug²⁷⁷.

Aus den verschiedenen Annoncen geht hervor, dass die Putzmacherinnen und andere Händler aus Frankreich wie der Pariser Kunsthändler Warnecke ihre

²⁷⁵ Baden, 29. Jul., in: Allgemeine Zeitung, 5.8.1834.

²⁷⁶ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1835), II. Kammer, 1. Protokollheft, S. 200.

²⁷⁷ Georg MÜHL, Reminiszenzen aus Baden-Baden, 1837, in: Europa 1 (1838), S. 310–324, hier S. 318.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Magazine während der Badesaison teils in Hotels, meist aber in den Privatunterkünften oder den Geschäftsräumen der einheimischen Bevölkerung einrichteten. So war zum Beispiel Mademoiselle Lechat im Gasthaus zur Traube zu finden, die Modehändlerinnen Kormann und Wolff aus Straßburg in der Konditorei von Alois Essenwein und die Schwestern Corbasserie bei dem Bäckermeister Anton Kah. Während sich also einige Baden-Badener Kaufleute durch jegliche auswärtige Konkurrenz beeinträchtigt fühlten, gingen andere Einheimische mit französischen Handelsleuten und Gewerbetreibenden Geschäftsbeziehungen ein. Forschungen zum Wanderhandel in Europa zeigen, dass die fremden Händlerinnen und Händler oft ein enges Verhältnis zu ihren Quartiersgebern und -geberinnen aufbauten und in der Regel alljährlich zu ihnen zurückkehrten²⁷⁸. Letzteres war auch in Baden-Baden der Fall und obwohl keine Aufzeichnungen über diese Kontakte existieren, sind sie als wichtige interkulturelle Beziehungen anzusehen, die abseits der Eliten der Badegesellschaft maßgeblich zum kosmopolitischen Charakter des Weltbades beitrugen.

In einigen Fällen reichten diese Beziehungen zudem über ein Mietverhältnis hinaus, wie Wilhelm von Chézy 1847 berichtete: »So zum Beispiel eröffnete als Gesellschafter eines Einheimischen der Schneider Chevard aus Paris seine Werkstätte und seinen Laden; früher hatte, wer leidlich angezogen sein wollte, sich von Straßburg her versorgt. Der Handelsschneider fand bald eine bedeutende Kundschaft, dann auch, wie natürlich, Nacheiferer«²⁷⁹. Mit Einführung der Gewerbefreiheit stand es dann grundsätzlich auch Ausländern und Ausländerinnen offen, im eigenen Namen und ohne besondere Bewilligung ein Gewerbe zu betreiben. Allerdings ist in den Baden-Badener Gewerbe- und Handelsverzeichnissen im Vergleich zu den Jahren vor 1862 keine Zunahme französischer Namen festzustellen, was möglicherweise daran liegt, dass der Markt zu diesem Zeitpunkt bereits gesättigt war.

²⁷⁸ Vgl. Anna ZSCHOKKE, Die europäischen Wanderhandelssysteme, Diplomarbeit, Univ. Wien (2011).

²⁷⁹ [Wilhelm von CHÉZY,] Badener Zustände (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 30.6.1847.

4. Das Saisonprogramm

Das abschließende und umfangreichste Kapitel dieser Untersuchung widmet sich dem Kulturleben in Baden-Baden. Es behandelt zunächst die musikalische Praxis seit Beginn der Bénazet-Ära und geht der Frage nach, wie international diese geprägt war. Anschließend wird das Theater in den Blick genommen, wo zuerst ein latenter und dann ein ganz offizieller deutsch-französischer »Wettstreit der Künste« herrschte und das dadurch zu einem zentralen Ort des interkulturellen Austauschs wurde. Deutsch-französischer Austausch und Zusammenarbeit spielten auch im Bereich des Sports eine wichtige Rolle, wie abschließend dargestellt wird.

4.1 Das Baden-Badener Musikleben

Das europäische Musikleben war im 19. Jahrhundert von zwei in gewisser Weise gegenläufigen Tendenzen geprägt: Zum einen konnte sich Musik immer weiter, schneller und leichter verbreiten, wozu maßgeblich das um 1800 aufgekommene und in der zweiten Jahrhunderthälfte durch die Eisenbahn geförderte reisende Virtuosenentum beitrug. Damit einhergehend und begünstigt durch die größere Reichweite und Diversifizierung der Presse entstanden eine grenzüberschreitende musikalische Öffentlichkeit und ein entsprechender transnationaler Diskurs. Zum anderen brachte die nationalbewegte Epoche gleichzeitig »neue romantische Nationalmusiken«¹ hervor und überall in Europa fühlten sich Komponisten und Komponistinnen berufen, »auf der Basis ihrer lokalen oder folkloristischen Musiktraditionen anspruchsvolle Musik nationaler Färbung zu entwickeln«².

Für Baden-Baden proklamierten insbesondere die Macher der »Illustration de Bade« eine »trinité de l'art«, bestehend aus deutscher, italienischer und

1 Ingo HARDEN, *Klassische Musik*, Berlin 2010, S. 132.

2 Ibid.

4. Das Saisonprogramm

französischer Musik³, und der Musikwissenschaftler Friedrich Baser spricht in seiner Monografie über »Große Musiker in Baden-Baden« von »einem Baden-Badener Ideal echter Internationalität«⁴. Doch wie international war Baden-Baden in dieser Hinsicht tatsächlich und wie verhielt es sich insbesondere mit dem Verhältnis zwischen deutscher und französischer Musik? Diese Frage soll im Folgenden geklärt werden, wobei ein besonderer Fokus auf den Akteuren und Akteurinnen liegt, die als interkulturelle Mittler und Mittlerinnen in Erscheinung traten.

In den drei ersten Abschnitten wird das öffentliche Musikleben in den Blick genommen: die Orchestermusik im Freien, die Virtuosenkonzerte im Konversationshaus sowie die musikalischen Großveranstaltungen unter der Leitung von Hector Berlioz und später Ernest Reyer. Der vierte und letzte Abschnitt behandelt den musikalischen Salon der berühmten Pariser Sängerin und Komponistin Pauline Viardot, die seit 1862 in Baden-Baden lebte.

4.1.1 Orchestermusik im Freien

Während in früheren Zeiten wandernde Musikgruppen mit volkstümlichen Liedern das musikalische Unterhaltungsmonopol in der Kurstadt innegehabt hatten, waren dafür seit Beginn der 1840er-Jahre verschiedene von den Bénazets engagierte Instrumentalensembles verantwortlich. Der Musikpavillon im Kurpark, auch Kiosk genannt, war der zentrale Spielort. Mit Jacques Bénazets Pachtantritt war das ursprünglich von Chabert genutzte »im Wege stehende unbequeme Gerüst«, auf dem maximal zehn Musiker Platz fanden, durch »ein[en] morgenländische[n] Kiosk für ein 22 Köpfe starkes Orchester« ersetzt worden⁵, und da das Badeorchester unter seinem Sohn auf fast 50 Musiker anwuchs, ließ dieser 1859 – wie an anderer Stelle bereits erwähnt – abermals einen neuen Pavillon erbauen.

In Ergänzung zum festen Badeorchester, auf das gleich noch ausführlich eingegangen wird, engagierte Bénazet seit 1844 die Militärkapelle aus Karlsruhe. Seit den 1850er-Jahren konkurrierte sie mit der Kapelle des österreichischen Infanterie-Regiments Benedek von der Bundesfestung Rastatt. »Sobald diese sich im ›Kiosque‹ hören läßt, ist im Umkreis einer Stunde kein leerer Stuhl für schweres Geld zu haben«, berichtete Richard Pohl 1854 in der »Neuen Zeitschrift für Musik«: »Es ist Mode, zu den ›Oestreichern‹ zu gehen – und

³ Joseph MÉRY, Lettre de M. Méry, in: *Illustration de Bade*, 14.5.1863.

⁴ BASER, *Große Musiker*, S. 77.

⁵ Deutschland. Baden-Baden, 21. Nov., in: *Allgemeine Zeitung*, 2.12.1838.

hier hat die Mode [...] vollkommen recht«⁶. Dieses spezielle Modell, das der regionale Eisenbahnanschluss möglich gemacht hatte, spielte eine zentrale Rolle für die Beteiligung des »deutschen« Elements am Baden-Badener Musikleben.

Die »Österreicher« stammten allerdings in diesem Fall aus Ungarn, Böhmen, Lombardo-Venetien sowie Tirol und damit aus Regionen, die zwar zum Kaisertum Österreich, aber nur zum Teil zum Deutschen Bund gehörten, deren Mehrheitsbevölkerung nicht deutsch war und in denen sich die Auseinandersetzungen um die Unabhängigkeit vom Habsburgerimperium zuspitzten. Dennoch wurde dieses Orchester von Léon Loiseau als »fille des régions méridionales de l'Allemagne«⁷ bezeichnet und das ausgerechnet in der »Illustration de Bade«, die ihre französischen Leser und Leserinnen über das Nachbarland aufklären wollte. In Wien freute sich der konservative Kritikerpapst Eduard Hanslick über den Baden-Badener Erfolg der »österreichische[n] Militärmusik«⁸. Wörtlich sprach er von »friedliche[n] Eroberungen, welche [die österreichische] Armee mit dem Clarinett macht, statt mit dem Bajonnet«. Tatsächlich spielte die Benedek-Kapelle, deren Dirigent der in Prag gebürtige Miroslav Könnemann war, hauptsächlich Tanzmusik, und zwar neben dem Wiener Walzer auch die polnische Mazurka sowie vor allem die aus Böhmen stammende und seit den 1840er-Jahren europaweit populäre Polka.

Als 1860 auch noch das preußische Musikkorps aus Rastatt als drittes regelmäßig gastierendes Militärorchester hinzukam, soll das Publikum dessen Debüt und den Vergleich »entre les deux grands orchestres allemands, autrichien et prussien«⁹ mit größter Spannung erwartet haben. Die preußische Musik, »toute recrutée dans cette Allemagne du Nord, où naquit la musique classique«, stellte Loiseau als ernste Wissenschaft der Harmonie dar: »Harmonie et mélodie, nord et midi, ou encore étude et soleil«, lautete sein Fazit aus dem Vergleich der beiden als deutsch wahrgenommenen Musikstile.

In den 1850er- und 1860er-Jahren wurde der Musikpavillon wöchentlich an bis zu drei Abenden von einer der drei Militärkapellen bespielt. Dies diente nicht zuletzt der Entlastung des Badeorchesters, das offiziell Orchestre de la Conversation hieß und nicht nur als Symphonieorchester bei Pavillonkonzerten, sondern auch als Begleitorchester für Instrumental- und Vokalvirtuosen sowie als Opernorchester wirkte. Die Institution eines eigenen Orchesters hatte

6 HOPLIT [pseud. Richard POHL], Aus Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 15.9.1854.

7 Léon LOISEAU, Chronique, in: Illustration de Bade, 14.7.1860.

8 Vgl. Eduard HANSLICK, Geschichte des Concertwesens in Wien, Wien 1870, S. 52–58, hier S. 53.

9 Léon LOISEAU, Chronique, in: Illustration de Bade, 14.7.1860.

4. Das Saisonprogramm

Jacques Bénazet unmittelbar mit seiner Pachtübernahme eingeführt. Es handelte sich dabei anfangs um ein aus böhmischen und badischen Musikern bestehendes Ensemble, das der Spielpächter zunächst jeweils für die Dauer der Saison verpflichtete, bevor er im Herbst 1843 den Vertrag gleich um fünf Jahre verlängerte. Entgegen anderslautenden Gerüchten plante er also nicht, »ein Pariser Orchester nach Baden zu führen«¹⁰.

Die im Vergleich zum restlichen Unterhaltungsprogramm eklatante Abwesenheit des Pariser Elements bei der Kioskmusik setzte sich unter Édouard Bénazet fort. Er gründete 1850 oder 1851 ein neues Orchester und beauftragte den sächsischen Kapellmeister Friedrich Wilhelm Eychler mit der Zusammenstellung des Ensembles. Im Laufe des Jahrzehnts wuchs es zu einer Besetzungstärke von 46 Instrumentalisten heran¹¹, was für damalige Verhältnisse und vor allem für einen Badeort ausgesprochen viel war und etwa der Größe der Wiener Hofmusikkapelle entsprach. Über die Zusammensetzung des Orchesters im Hinblick auf die Herkunft der Musiker lässt sich für die Zeit von Eychlers Musikdirektion nichts Konkretes aussagen, außer dass er 1851 in deutschen Fachzeitschriften per Anzeige »[t]üchtige Contrabassisten, Violoncellisten, Violaspieler und Geiger« suchte¹². Richard Pohl bewertete das Ensemble und vor allem den Dirigenten als mittelmäßig. Über das Repertoire schrieb er polemisch: »[S]eine Programme sehen ebenso aus, wie die von anderen Bade- und Garten-Orchestern, so bunt wie eine Narrenjacke, und so zusammengeflickt wie ein Bettlermantel«¹³. Der von Pohl verehrte Hector Berlioz, der mit den Musikern dieses Orchesters im Rahmen der »grands concerts« sehr erfolgreich zusammenarbeitete, formulierte eine ausgewogenere Kritik: »Cet orchestre est bien dirigé par un vrai chef d'orchestre, le savant maître de chapelle Eyschler [sic]. Avec quelques améliorations [...], cet orchestre peut être facilement élevé au rang des bons orchestres allemands«¹⁴. Seit 1854 engagierte Édouard Bénazet das Orchester ganzjährig, worauf die heutige Philharmonie Baden-Baden ihren Ursprung zurückführt¹⁵. Laut Pohl soll er sich damals nach einem anderen Dirigenten umgesehen und dabei unter anderem bei dem renommierten Dresdner Kapellmeister Hugo Hühnerfürst angefragt haben, jedoch ohne

¹⁰ Mosaik, in: Bohemia. Ein Unterhaltungsblatt, 8.10.1843.

¹¹ Vgl. BASER, Große Musiker, S. 214.

¹² Beachtenswerth für Musiker, in: Allgemeine Theater-Chronik. Organ für das Gesamtinteresse der deutschen Bühnen und ihrer Mitglieder, 13.6.1851.

¹³ HOPLIT [pseud. Richard POHL], Aus Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 15.9.1854.

¹⁴ Hector BERLIOZ, Bade, in: Journal des débats, 27.9.1857.

¹⁵ Vgl. Geschichte der Philharmonie Baden-Baden (1800–1899), <https://philharmonie.baden-baden.de/geschichte-1900-1880/> (5.10.2023).

Erfolg¹⁶. Es ist davon auszugehen, dass Édouard Bénézet aufgrund seiner Netzwerke und finanziellen Ressourcen leicht einen geeigneten Dirigenten in Paris hätte finden können. Daher könnte es eine bewusste Entscheidung gewesen sein, die Orchestermusik nicht in Pariser Hände zu legen, sondern sie als überwiegend deutsch geprägtes Element innerhalb des Unterhaltungsprogramms zu erhalten.

Als Eychler 1858 unerwartet verstarb, bot Bénézet die vakant gewordene Stelle kurzentschlossen Miroslav Könnemann an, dem Dirigenten des Regiments Benedek, der daraufhin seine Militärlaufbahn beendete und das Baden-Badener Symphonieorchester bis wenige Monate vor seinem Tod im Jahre 1890 leitete. Ob der in Prag geborene und ausgebildete Könnemann Tscheche oder Deutschböhme war, ist unklar. Seine eigenen Kompositionen waren international ausgerichtet und umfassten ein breites Spektrum, das vom preußischen Marsch bis hin zur von der »großen« französischen Oper inspirierten Fantasie reichte. Seine Werke erfreuten sich grenzüberschreitender Beliebtheit. Der Pariser Erfolg seiner Vertonung der Schwarzwaldlegende »Le Fremersberg« wurde im Kontext der Trinkhallenfresken bereits erwähnt. Könnemanns böhmischer Herkunft trugen seine populären Polkas Rechnung, die überwiegend französische Titel wie »Le Postillon d'amour« trugen.

Die Mittlerfunktion der Baden-Badener Kioskkonzerte im Bereich des musikalischen Kulturtransfers wird anhand der Polka gut veranschaulicht: Ursprünglich aus Böhmen stammend, wurde der Tanz in den 1830er-Jahren zunächst in Prag und seit 1839 auch in Wien zur Mode. Oft wird Paris als nächster Ausbruchsort der »Polkamanie« genannt, aber es gibt auch Hinweise darauf, dass Baden-Baden eine entscheidende Zwischenstation war. Die Quellenbefunde stützen diese These: Über die Hydropole, wo Polkamusik in der Saison 1843 die Pavillonkonzerte dominierte, gelangte sie geradewegs in die französische Hauptstadt, die sie in der Saison von 1843/44 wie eine Welle erfasste. Bald darauf verbreitete sich die »polkomania« auch in London und schließlich in ganz Europa¹⁷.

Könnemanns Orchester fand nicht nur den Beifall des Baden-Badener Publikums, sondern auch Anerkennung in Fachkreisen. Hatte Pohl 1854 die von Eychler dirigierte Kapelle noch als typische »Bademusik« charakterisiert, betonte 1860 der Berliner Musikkritiker Ernst Kossak in einem ausführlichen

¹⁶ HOPLIT [pseud. Richard POHL], Aus Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 15.9.1854.

¹⁷ Vgl. z. B. Alain MONTANDON, *Danser, c'est sauter par-dessus son ombre*, in: Edward NYE (Hg.), *Sur quel pied danser? Danse et littérature*, Amsterdam, New York 2005, S. 157–177, hier S. 163, und zeitgenössisch [Auguste VITU, Paul FARNÈSE,] *Almanach de la polka*, Paris 1845, S. 79.

4. Das Saisonprogramm

Beitrag zu diesem Thema, dass »jene großen und meistens guten Orchester, welche in den berühmten Badeorten von den Herren Spielpächtern unterhalten werden«, nicht der Bademusik zuzurechnen seien¹⁸. Der Komponist François Schwab hob in der »Illustration de Bade« besonders den hohen Anteil an Musikern aus seiner Heimatstadt Straßburg in dem Ensemble hervor¹⁹, die hier auf Kollegen aus Stuttgart und Mannheim, aus dem brandenburgischen Löwenberg sowie aus Böhmen trafen. Paris hingegen war auch in diesem Orchester nicht vertreten – mit Ausnahme gelegentlicher Gastauftritte des Kornettisten Jean-Baptiste Arban, der schon unter Jacques Bénézet als Solist aufgetreten war und den Pohl aufgrund seiner anhaltenden Popularität spöttisch die »Syrène von Baden-Baden« nannte²⁰.

Schwab war nicht nur erfreut über die Anwesenheit der elsässischen Musiker im Orchester, sondern verband mit dem neuen Musikdirektor eine weitere Hoffnung: »La musique française même, contre laquelle régnaient quelques préventions au sein de l'orchestre de Bade, commence à entrer en faveur et sera bientôt, espérons-nous, réintégrée dans tous ses droits et jouée d'après ses vraies traditions«²¹. Hinter dieser Bemerkung steht ein Deutungsmuster, das – wie noch zu zeigen ist – auch im Bereich der Konzertmusik und mehr noch jenem der dramatischen Kunst eine zentrale Rolle spielte. Dieses Deutungsmuster resultierte aus einer spezifischen Vorstellung von Kosmopolitismus, die von verschiedenen Diskursproduzenten als die in Baden-Baden vorherrschende ausgemacht und propagiert wurde. Demnach galt zwar Kunst im Allgemeinen und Musik im Besonderen als wesensmäßig kosmopolitisch, wie Richard Pohl es prägnant in einem Beitrag für die »Illustration de Bade« formulierte: »L'art est fils du ciel et n'a pas de patrie fixe [...]. Partout des cœurs sympathiques palpitent et lui font accueil, nul pays ne peut dire qu'il lui appartient en propre, qu'il est à lui seul, qu'il le possède exclusivement. L'art n'est pas un monopole, il est essentiellement cosmopolite«²². Allerdings trat Kosmopolitismus hier keineswegs »an die Stelle des Besonderen und Nationalen«, wie es zur selben Zeit Theodor Fontane im Bereich von Dichtkunst und Musik

18 Ernst KOSSAK, Bademusik, in: Signale für die musikalische Welt, 16.8.1860.

19 François SCHWAB, L'orchestre du kiosque, in: Illustration de Bade, 18.8.1859; Richard POHL, Beatrice und Benedict, in: Neue Zeitschrift für Musik, 28.11.1862; BASER, Große Musiker, S.82.

20 HOPLIT [pseud. Richard POHL], Aus Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 15.9.1854.

21 Vgl. François SCHWAB, L'orchestre du kiosque, in: Illustration de Bade, 18.8.1859.

22 Richard POHL, Causeries sur les arts et les artistes allemands, in: Illustration de Bade, 8.7.1864.

bemerken wollte²³. Vielmehr wurde Baden-Baden als »cité cosmopolite par excellence« zum Austragungsort eines »concours pacifique de toutes les nations civilisées« erklärt²⁴. Es herrschte demnach keine »Trinität der Kunst« im Sinne einer Einheit, sondern ein »friedlicher Wettstreit« zwischen den drei als national wahrgenommenen Künsten.

Ob François Schwabs Wunsch nach einer angemessenen Integration des französischen Elements im Rahmen der Orchestermusik in Erfüllung ging, kann anhand eines Blickes in den »Mercure de Bade« von 1861 beurteilt werden, der eine Aufzählung der am häufigsten gespielten Komponisten der Vorsaison enthielt, die sowohl Könnemanns Ensemble als auch die Militärkapellen – damals die badische und die preußische – einschloss²⁵. Die Liste weist auf ein Repertoire mit internationaler Ausrichtung hin, zeigt aber weiterhin eine Dominanz der deutschen Musik, insofern man dies auf Basis der Herkunft der 46 zuordenbaren Komponisten beurteilt, von denen 26 Deutsche waren. Das Spektrum reichte von der Wiener Klassik mit Mozart und Beethoven über Carl Maria Weber und Mendelssohn bis hin zum »Zukunftsmusiker« Richard Wagner. Dabei wurde die gesamte Bandbreite der Instrumentalmusik von Tänzen und Märschen über Symphonien bis hin zu Opernmelodien abgedeckt. An zweiter Stelle folgte tatsächlich Frankreich mit immerhin elf Vertretern, bei denen es sich ausschließlich um Opernkomponisten, vor allem die großen Namen des *opéra-comique* wie François-Adrien Boieldieu, Daniel-François-Esprit Auber und Louis Clapisson handelte. An dritter Stelle befanden sich fünf bedeutende zeitgenössische Repräsentanten der italienischen Oper, gefolgt von zwei belgischen und einem irischen Komponisten.

Bilanzierend lässt im Hinblick auf die Orchestermusik im Musikpavillon festhalten, dass sie im Hinblick auf die Akteure und auch auf das musikalische Repertoire eine maßgeblich, wenngleich nicht ausschließlich deutsch geprägte Domäne war. Seit Könnemanns Übernahme des Badeorchesters wurde das Programm internationaler, wobei Frankreich hauptsächlich mit dem Genre *opéra-comique* vertreten war. Ansonsten fällt in Bezug auf das französische Element vor allem die kontinuierliche Abwesenheit von Pariser Akteuren auf, die möglicherweise bewussten Entscheidungen der Bénazets geschuldet war.

Zwei Beispiele belegen, dass der Kontakt französischer Akteurinnen und Akteure mit der deutschen Orchestermusik in Baden-Baden weitere Kreise ziehen und kulturellen Austausch und Transfer befördern konnte. So stellte 1842

²³ Theodor FONTANE, Ein Sommer in London, Dessau 1854, S. 101.

²⁴ Richard POHL, Causeries sur les arts et les artistes allemands, in: Illustration de Bade, 8.7.1864.

²⁵ Emmanuel D'ASPRES, Revue de la saison 1861, in: Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux (1862), S. 18–26, hier S. 18.

4. Das Saisonprogramm

der Pariser Korrespondent der »Grenzboten« fest, dass »in dem Salon der Gräfin Merlin, in welchem sonst fast ausschließlich italienische Musik gemacht wurde, in neuerer Zeit auch die deutsche Musik das Bürgerrecht erhalten [hat]«²⁶. Es liegt nahe, dass die Gräfin ihren Geschmack dafür aus Baden-Baden mitgebracht hat, wo sie auf Einladung Jacques Bénazets ihre Sommer verbrachte. Ein weiteres Beispiel ist der elsässische Komponist Johann Georg (Georges) Kastner, der als Mittler eines deutsch-französischen Kulturtransfers in Erscheinung trat, indem er für die Verbreitung der deutschen Militärmusik in Frankreich sorgte²⁷. Auch er kam seit den 1840er-Jahren regelmäßig nach Baden-Baden und beteiligte sich später aktiv am dortigen musikalischen Leben sowie an der Redaktion der »Illustration de Bade«. Als Komponist war Kastner, der in Paris das Konservatorium besucht hatte, auf beiden Seiten des Rheins zu Hause, schrieb deutsche wie französische Opern, und auch seine theoretischen Schriften genossen hier wie dort Ansehen. Im Jahr 1859 wurde er in den Kreis der Pariser Académie des beaux-arts aufgenommen und bekam auf deutscher Seite die Ehrendoktorwürde der Universität Tübingen verliehen²⁸.

4.1.2 Virtuosenkonzerte

Der Synergieeffekt zwischen dem Erfolg der europäischen Modebäder des 19. Jahrhunderts und dem durch die Verkehrsrevolution begünstigten reisenden Virtuosenentum der musikalischen Romantik ist offensichtlich. Ernst Kossak sprach 1860 von den »Concertgebern, die von Quelle zu Quelle flattern und den verwöhnteren Kurgästen die Langeweile zu vertreiben suchen«²⁹. Dabei bezog er sich explizit auf die »berühmten Badeörter«, wo die »Herren Spielpächter« für das musikalische Geschehen verantwortlich waren. Tatsächlich nahm Baden-Baden auch und besonders auf diesem Gebiet eine Vorreiterrolle ein, die es wiederum den Bénazets verdankte.

Wie bereits erwähnt, trieb das Virtuosenentum in Baden-Baden schon unter Antoine Chabert erste Knospen, insbesondere mit Auftritten des »Teufelsgeigers« Niccolò Paganini in den Jahren 1829 und 1830. Unter Jacques Bénazet begann es rasch zu sprießen, sodass Chézy 1843 im »Morgenblatt« bereits von einer »zudringlichen Fluth von Konzerten« sprach³⁰. Insgesamt zeugt die Liste

²⁶ Tagebuch. 1. Briefe aus Paris, in: Die Grenzboten 1 (1842), S. 333–336, hier S. 336.

²⁷ Vgl. BASER, Große Musiker, S. 77.

²⁸ Vgl. *ibid.*, S. 53.

²⁹ Ernst KOSSAK, Bademusik, in: Signale für die musikalische Welt, 16.8.1860.

³⁰ [Wilhelm von CHÉZY,] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, August, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 8.9.1843.

von Musikern und Musikerinnen, die in den 1840er-Jahren in Baden-Baden gastierten, von einer ausgeprägt internationalen Ausrichtung. So traten unter anderem der norwegische Geigenvirtuose Ole Bull, der Wiener Pianist Sigismund Thalberg, der belgische Violinist Charles-Auguste de Bériot sowie die deutschen Sopranistinnen Klara und Kathinka Heinefetter auf. Auch der musikalische Kosmopolit und nach Paganini zweitgrößte Starvirtuose des Jahrhunderts, Franz Liszt, kam mehrfach ins Oostal. Die von Pohl später diagnostizierte Dominanz französischer Elemente im Konzertleben galt mithin noch nicht für die Amtszeit von Jacques Bénazet. Nichtsdestotrotz bestand bereits eine besondere Verbindung zu Paris. So war der »Cultus des brillianten Virtuositums« von Beginn an programmatisch und Wilhelm von Chézy wies schon 1840 darauf hin, dass der Spielpächter seine Säle nur renommierten Künstlern und Künstlerinnen zur Verfügung stelle: »Mittelmäßigkeit wird streng und unerbittlich von der Schwelle gewiesen und selbst das vielverheißende Talent findet kaum und dann nur unter den günstigsten Umständen Zutritt, weil Baden nicht der Ort ist, einen Karriereruf zu begründen, sondern nur, den begründeten zu bewähren«³¹.

Begründet wurde ein solcher Ruf in Wien, in Mailand, manchmal auch in London, vor allem aber in Paris, das als Heimat der modernen Virtuosität galt und dessen Akkreditierung fast alle in Baden-Baden auftretenden Musiker und Musikerinnen bereits erhalten hatten. Eine berühmte Ausnahme, die von den »günstigsten Umständen« des Weltbades profitiert hatte, war die später international bekannte Opernsängerin Anna Zerr, eine gebürtige Baden-Badenerin. 1822 als eines von vielen Kindern des Stadtmusikus Joseph Zerr geboren, wurde sie im Alter von 17 Jahren durch einen Zufall von Stéphanie von Baden entdeckt, die zu ihrer ersten Förderin wurde³². Schnell erkannte auch der damals neue Spielpächter und große Musikliebhaber Jacques Bénazet ihr Talent und trug zu ihrer späteren Weltkarriere erheblich bei: »Er sprach der zaghaften Schülerin Muth ein, gab ihr Gelegenheit, in Gesellschaft sich hören zu lassen, und als in Paris die Jahreszeit Concerte brachte, unterschrieb er die erste vorgelegte Liste, indem er den Wunsch ausdrückte, daß man die junge Deutsche singen lasse«³³.

Die nachfolgende Analyse konzentriert sich jedoch nicht auf die 1840er-Jahre, sondern auf die Blütezeit des Baden-Badener Konzertlebens, die erst unter Édouard Bénazet begann. Eine besondere Hochphase war im Jahrzehnt zwischen 1852 und 1862 zu verzeichnen, beginnend mit der Eröffnung der

31 [DERS.,] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, November, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 8.12.1840.

32 Vgl. Friedrich von WEECH (Hg.), *Badische Biographien*, Heidelberg 1875, S. 537.

33 CHÉZY, *Helle und dunkle Zeitgenossen*, S. 327.

4. Das Saisonprogramm

Eisenbahnlinie Paris-Straßburg und abebbend seit der Fertigstellung des neuen Theaters und dem darauffolgenden Opernboom. Anhand des Studiums von Konzertprogrammen aus diesem Zeitraum und gestützt durch Pressekritiken wird der Frage nachgegangen, inwieweit der Eindruck Richard Pohls begründet war, der das Baden-Badener Konzertleben unter Édouard Bénazet folgendermaßen charakterisierte: »überwiegend französische Elemente und keine feste Kunstrichtung, sondern ein absichtlicher Cultus des brillianten Virtuositums, des herrschenden Modegeschmacks«³⁴.

Im Gegensatz zur Theaterpraxis hatte Édouard Bénazet im Bereich der musikalischen Unterhaltung völlige Freiheit. Der »roi de Bade« und seine Musikpolitik waren daher das Hauptziel der heftigen Kritik Richard Pohls, etwa in einem 1858 in der »Neuen Zeitung für Musik« veröffentlichten Artikel »[z]ur Kenntniß französischer Kunstzustände – und zur Warnung für deutsche Künstler«, einschließlich »wenig erbauliche[r] Conclusionen«³⁵. Bevor jedoch auf Pohls Argumente im Einzelnen eingegangen wird, soll zunächst ein objektiver Blick auf das Konzertprogramm der besagten Saison geworfen werden, das insgesamt als repräsentativ für das Jahrzehnt zwischen 1852 und 1862 betrachtet werden kann³⁶.

Zwischen Juni und Oktober 1858 fanden im Konversationshaus sechs Konzerte statt – doppelte Aufführungen nicht eingerechnet –, was gegenüber anderen Jahren mit meist sieben oder acht und im Jahr 1861 sogar zehn verschiedenen Veranstaltungen leicht unterdurchschnittlich war³⁷. Das Aufgebot an Musikern und Musikerinnen war mit insgesamt 25 international renommierten Sängerinnen und Sängern, Instrumentalisten und Instrumentalistinnen dennoch opulent. Die erste Veranstaltung fand am 1. Juli im Saal Louis XIV vor erlesenem Publikum statt, darunter »quelques têtes couronnées«, namentlich aus deutschen Fürstenhäusern³⁸. Auf der Bühne standen der Geigenvirtuose Henryk Wieniawski aus Lublin, der bereits im Alter von acht Jahren nach Paris gekommen war, um dort am Konservatorium zu studieren, sowie die aufstrebende Sängerin Aurélie Litschner, ebenfalls vom Pariser Konservatorium. Die

34 Richard POHL, Autobiographisches (Fortsetzung), in: Musikalisches Wochenblatt. Organ für Musiker und Musikfreunde, 27.1.1881.

35 HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 29.10.1858.

36 Die Programme sind der bereits erwähnten, von Augusta von Preußen in Auftrag gegebenen Übersicht zu entnehmen, die im Laufe der Saison 1863 unter dem Titel »Les arts à Bade« in der »Illustration de Bade« erschien. Vgl. Charles LALLEMAND, Les arts à Bade, in: Illustration de Bade (1863).

37 Doppelte Aufführungen sind nicht eingerechnet.

38 François SCHWAB, Chronique musicale, in: Illustration de Bade, 9.7.1858.

drei übrigen Virtuosen waren deutsche Musiker, und zwar der Wagner-Schüler Hans von Bülow am Klavier, der in Dessau geborene Cellist Bernhard Cossmann sowie Adolf Griminger, Tenor am Karlsruher Hoftheater, dessen Beteiligung an den Baden-Badener Konzerten in der konservativen »Niederrheinischen Musik-Zeitung« einmal ironisch mit »welche Ehre für einen Deutschen!«³⁹ kommentiert wurde. Das Programm an diesem Abend war vielseitig und reichte von italienischer Tanzmusik über Schuberts Lieder, Liszts ungarische Rhapsodien und Beethoven-Sonaten bis hin zu Arien aus Donizettis französischer Oper »La Favorite« und Wagners »Lohengrin«. Die Höhepunkte bildeten das Trio der Instrumentalisten mit einem Konzertstück von Mendelssohn und ein Duett der Pariser Sängerin und des Karlsruher Tenors aus einer französischen Adaption der italienischen Oper »Lucia di Lammermoor«, ebenfalls von Donizetti. Es mag ein solches Programm gewesen sein, das Pohl in der Rückschau mit »keine feste Kunstrichtung« charakterisierte. Joseph Méry hingegen sah darin die Idealvorstellung des international geprägten Baden-Badener Musiklebens, das er im selben Jahr mit folgenden Versen bedachte:

Son répertoire est vaste, il contient l'infini,
 Beethoven, Meyerbeer, Mozart et Rossini,
 Tout ce que la musique et ses notes divines
 Ont conquis sur le Rhin, aux deux rives voisines,
 Conquêtes qui jamais ne coûtent, en passant,
 Dans le Palatinat, une goutte de sang⁴⁰.

So sehr jedoch das Konzert vom 1. Juli 1858 auf eine musikalische Saison hoffen ließ, in der das deutsche Element seinen festen Platz haben würde, so eingeschränkt ging diese Hoffnung in Erfüllung. Denn bei Betrachtung der Herkunftsorte aller in der Saison 1858 aufgetretenen Musiker und Musikerinnen ergibt sich ein relativ einseitiges Bild, das deutlich vom Eindruck der ersten Veranstaltung abweicht: Von den insgesamt 25 Sängerinnen und Sängern, Instrumentalvirtuosen und -virtuosinnen, die im Rahmen der verschiedenen Abendveranstaltungen sowie des »grand concert« am 27. August auftraten, hatten 16 ihre Hauptwirkungsstätte in Paris. Andere hatten zumindest eine Zeit lang in Paris gelebt, wie der englische Klaviervirtuose Henry Litolff, der später nach Braunschweig zog, und die gerade nach Warschau heimgekehrte Klaviervirtuosin Maria Kalergis. Wieder andere sollten in Kürze in Paris Karriere machen, wie eine elsässische Sängerin, die 1859 am Théâtre-Italien debütierte. Ferner traten der italienische Geiger Camillo Sivori sowie ein Cellovirtuose aus

39 Baden-Baden, in: Niederrheinische Musik-Zeitung, 16.8.1856.

40 Joseph MÉRY, La fête de bienfaisance (pour les incendiés de Waldorf), in: Illustration de Bade, 4.9.1858.

4. Das Saisonprogramm

Brüssel auf. Die deutsche Musikwelt betrat die Baden-Badener Bühne in dieser Saison mit Ausnahme eines weiteren Karlsruher Tenors, der beim »grand concert« zum Einsatz kam, nicht mehr. Ein ähnliches Bild zeigt sich hinsichtlich der dargebotenen Musik: So waren deutsche Kompositionen, namentlich von Carl Maria von Weber und Johann Sebastian Bach, nur noch bei einem weiteren Konzert im August sowie beim »grand concert« vertreten, bei den übrigen Veranstaltungen wurden dann ausschließlich eigene Werke der Pariser Virtuosen sowie Stücke aus französischen und italienischen Opern gespielt.

Diese Bilanz wurde also zum Aufhänger für Richard Pohls Kritik des Baden-Badener Musiklebens im Herbst 1858, das ihm zufolge eine beklagenswerte Entwicklung nahm, »wenn man an sie die ernsten deutschen Maßstäbe legt«⁴¹. Allerdings seien die Verhältnisse wenig überraschend, »wenn man sich an den Gedanken gewöhnt hat, daß man hier französische, und keine deutschen Kunstzustände vor sich hat«. Im französischen System führe der Weg des Erfolges zwangsläufig über Paris und bedürfe einer »Allianz mit der Pariser Gesellschaft und Presse«. Deutsche Künstler, die darüber nur selten verfügten, könnten sich deshalb meist keine Hoffnung auf einen Auftritt in Baden-Baden machen. Dass das Bad kein Ort sei, um »einen Künstlerruf zu begründen«, hatte ja bereits Chézy zu Zeiten Jacques Bénazets festgestellt, allerdings ohne den Pächter dafür zu kritisieren oder ihm eine Bevorzugung französischer Musik vorzuwerfen. Bei Pohl hingegen war Édouard Bénazet der Hauptverantwortliche für die aus seiner Sicht unhaltbaren Zustände: Der »souveräne Fürst des Trente et quarante und der Roulette« habe »das Monopol der Konzerte in so unbeschränktem Maße an sich gerissen [...], daß kein Künstler, er sei und heiße wie er wolle, ohne seine Erlaubnis und Unterstützung ein Concert zustande bringen kann«. Da er »durch und durch Franzose« sei und dabei selbst »nicht das geringste« von Musik verstehe, sondern sich vom Urteil seiner Umgebung und von »Empfehlungen und Protection der Pariser ›Einflußreichen« leiten lasse, »kann man sich schon ungefähr einen Begriff davon machen, welche Rolle deutsche Kunst und deutsche Künstler in Baden-Baden spielen«.

Als er diese Zeilen verfasste, berichtete Pohl bereits seit vier Jahren für die angesehene Leipziger »Neue Zeitschrift für Musik« über die musikalische Saison in Baden-Baden, wo die Familie seiner Ehefrau, der Harfenistin Jeanne Pohl (geb. Eyth), lebte. Anfang der 1860er-Jahre ließ er sich selbst in der Kurstadt nieder, übernahm die Redaktion des »Badeblattes« und nutzte die Gelegenheit,

⁴¹ Hier und im Folgenden HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 29.10.1858.

»das Pariser Leben an der Quelle zu studieren«⁴². In seinen Erinnerungen fand er später in Bezug auf die Franzosenzeit mildere Töne und bekannte, dass er damals erst habe lernen müssen, »den glänzend gesteigerten Verhältnissen seine besten Seiten abzugewinnen und nach und nach einen sicheren Ausgangspunkt zu gewinnen, von dem aus ich für das Allgemeine wirken konnte«⁴³. Auch war er keineswegs ein Verächter der französischen Musik. Er war im Gegenteil einer der Wortführer der Neudeutschen Schule, die mit ihrer Berufung auf das Triumvirat Liszt, Berlioz und Wagner transkulturell fundiert und maßgeblich von der Beethoven-Rezeption der französischen Romantik geprägt war⁴⁴. Auch bei anderen Gelegenheiten wirkte Pohl aktiv als Mittler eines sowohl französisch-deutschen wie deutsch-französischen Wissens- und Kulturtransfers, unter anderem mit seiner Übersetzung der »Gesammelten Schriften« von Hector Berlioz oder seiner erfolgreichen Adaption von Camille Saint-Saëns' Oper »Samson et Dalila«. In Frankreich wiederum galten seine Schriften als »source importante pour l'histoire de la musique en Allemagne dans la seconde moitié [du XIX^e] siècle«⁴⁵. Gerade wegen seiner kosmopolitischen Kunstauffassung war er aber der Ansicht, dass deutsche Produktionen sowie Künstler und Künstlerinnen im internationalen Konzertleben Baden-Badens angemessen repräsentiert sein mussten, und zwar umso mehr, als es sich immer noch um eine *deutsche* Stadt handelte, wie er 1864 in der »Illustration de Bade« darlegte⁴⁶.

Dass Pohl mit seinen Ansichten nicht alleine war, zeigte im Juli 1862 die Initiative »einige[r] einflussreiche[r] Dilettanten von hier«, die ein eigenes Konzert organisierten, um Gelder für den Bau der evangelischen Stadtkirche zu sammeln und, wie die »Niederrheinische Musik-Zeitung« meldete, »neben der grossen Bevorzugung der französischen Kunst und Künstler der deutschen Musik einen Triumph zu bereiten«⁴⁷. Einem »zum großen Theile aus Ausländern« bestehenden Publikum wurde hier ausschließlich deutsche Musik geboten: von der Eröffnung mit Beethovens Fünfter Symphonie über Lieder des persönlich anwesenden Kölner Kapellmeisters Ferdinand von Hiller und Rezitatio-

42 Richard POHL, Autobiographisches von Richard Pohl (Fortsetzung), in: Musikalisches Wochenblatt. Organ für Musiker und Musikfreunde, 27.1.1881.

43 Ibid.

44 Vgl. dazu Alexander REHDING, Wagner, Liszt, Berlioz and the »New German School«, in: Mary Anne PERKINS, Martin LIEBSCHER (Hg.), Nationalism Versus Cosmopolitanism in German Thought and Culture, 1789–1914, Lewiston (NY) 2006, S. 159–188.

45 Nécrologie, in: Le Monde artiste illustré. Théâtre, musique, beaux-arts, littérature, 3.1.1897.

46 Richard POHL, Le théâtre allemand à Bade, in: Illustration de Bade, 1.10.1864.

47 Aus Baden-Baden, in: Niederrheinische Musik-Zeitung, 2.8.1862.

4. Das Saisonprogramm

nen von Balladen des badischen Dichters Johann Peter Hebel bis hin zum Finale mit Webers »Oberon«-Ouvertüre. Auch die Musiker und Musikerinnen waren – mit Ausnahme des jungen belgischen Geschwisterpaars Hugo und Helene Heermann – deutscher Herkunft. Im Übrigen hatte Bénazet »mit gewohnter Liberalität alles zum Local Gehörige gespendet«, indem er die eigens für den Anlass dekorierten neuen Säle des Konversationshauses zur Verfügung stellte. Während in der »Niederrheinischen Musik-Zeitung« anschließend zu lesen war, dass »seit Jahren kein Konzert hier so durchschlag«, fiel Charles Lallemands Kritik in der »Illustration de Bade« eher reserviert aus, auch wenn er den Abend insgesamt als »grand concert« bewertete, das die Annalen der Saison 1862 bereichern würde⁴⁸. Als Lallemand sich jedoch im selben Jahr daranmachte, die von Augusta von Preußen in Auftrag gegebene Übersicht des Baden-Badener Konzert- und Theaterprogramms seit 1855 zusammenzustellen, tauchte die besagte Veranstaltung in diesen Annalen nicht auf.

Seit der Eröffnung des neuen Theaters 1862 traten Konzerte zugunsten von Operninszenierungen deutlich in den Hintergrund und wurden mit nur noch durchschnittlich vier offiziellen Veranstaltungen pro Saison deutlich seltener. Als Zwischenbilanz zum Baden-Badener Konzerteleben kann festgehalten werden, dass dieses unter der Leitung von Jacques Bénazet international geprägt war, sich jedoch unter seinem Sohn Édouard zu einem stark pariserisch dominierten Bereich entwickelte. Eine abschließende Bewertung des Konzertelebens wird jedoch erst nach einer genaueren Betrachtung der »grands concerts«, ihres langjährigen Musikdirektors Hector Berlioz und seines besonderen Verhältnisses zu Édouard Bénazet, Baden-Baden und der deutschen Musik möglich sein.

4.1.3 Hector Berlioz, Ernest Reyer und die »grands concerts«

»L'arc-en-ciel de la paix vient d'apparaître enfin sur la terre badoise. Tant que le festival annuel n'avait pas eu lieu, bien de gens refusaient de croire à la réconciliation complète de la société française et la société allemande, de la Seine et du Rhin«⁴⁹, schrieb der Musikkritiker Édouard Monnais im September 1859 in der Pariser »Gazette musicale«. Am 12. Juli war der seit April andauernde Zweite Italienische Unabhängigkeitskrieg durch den Präliminarfrieden von Villafranca mit einem französisch-sardischen Sieg gegen Österreich been-

⁴⁸ Charles LALLEMAND, Deux grands concerts, in: Illustration de Bade, 11.7.1862.

⁴⁹ Paul SMITH [pseud. Édouard MONNAIS], Bade. Grand concert dirigé par Hector Berlioz, in: Revue et gazette musicale de Paris, 4.9.1859.

det worden. Zwar hatte sich kein weiterer deutscher Staat militärisch an dem Konflikt beteiligt, jedoch hatte man der Einmischung Napoleons III. sehr kritisch gegenübergestanden. Auch in Baden-Baden hatte sich die angespannte internationale Lage bemerkbar gemacht und zu einem Einbruch der Gästezahlen geführt. Im Juni hatte Bénazet das für August geplante »grand concert« vorsichtshalber abgesagt. »Ces badauds de Badois veulent manger crus tous les Français; ils s'imaginent que nous avons envie d'aller prendre et culbuter leur boutique. Voilà encore un des loisirs que me fait la guerre«⁵⁰, schrieb der aufgebrauchte Hector Berlioz an Carolyne zu Sayn-Wittgenstein, die Lebensgefährtin Franz Liszts. Nach dem vorläufigen Friedensschluss konnte das Konzert dann kurzfristig doch auf die Beine gestellt werden, wodurch für Monnais die Wiederaussöhnung der deutschen und der französischen Gesellschaft besiegelt war: »Aujourd'hui, plus de doute possible: le festival est revenu: Hector Berlioz a repris son poste glorieux de chef, entouré des phalanges musicales sorties de Strasbourg, de Carlsruhe, de Stuttgart, sans parler des instrumentalistes et choristes de Bade même, et des artistes éminents arrivés de Paris«⁵¹. Eine deutsche Stimme kommentierte dies ironisch: »Mithin keine Frage: Frankreich und Deutschland sind einig, zumal, wenn Frankreich dirigiert!«⁵²

Im folgenden Abschnitt werden die von ihrem Organisator Berlioz als »festivals« bezeichneten »grands concerts de la bienfaisance«, die Édouard Bénazet 1853 einführte, in Hinblick auf ihre deutsch-französische Prägung untersucht und sowohl Berlioz als auch sein Nachfolger Ernest Reyer als interkulturelle Mittler vorgestellt.

Das »grand concert« war sowohl das wichtigste musikalische Ereignis der Saison als auch die größte Wohltätigkeitsveranstaltung neben den Feierlichkeiten zum Geburtstag des Großherzogs, deren Erlös hauptsächlich in die Finanzierung des neuen Stadtkrankenhauses floss. Édouard Bénazet folgte auch damit in der Tradition seines Vaters, der bereits 1842 unter dem schlichten Motto »Solennité musicale« eine jährliche groß angelegte Konzertveranstaltung ins Leben gerufen hatte. Zwar hatte die Veranstaltung damals noch keinen Benefizcharakter, aber die internationale Ausrichtung mit deutsch-französischem Fokus war bereits gegeben, wie ein Bericht Karl Spindlers aus dem Jahr 1845 nahelegt:

50 Brief von Hector Berlioz an Carolyne zu Sayn-Wittgenstein (20.6.1859), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm#cg2286> (5.10.2023).

51 Paul SMITH [pseud. Édouard MONNAIS], Bade. Grand concert dirigé par Hector Berlioz, in: Revue et gazette musicale de Paris, 4.9.1859.

52 Aus Baden, in: Niederrheinische Musik-Zeitung, 10.9.1859.

4. Das Saisonprogramm

Diese Solennité musicale, welche Bénazet jedes Jahr veranstaltet, und für welche er, ohne Mühe und Kosten zu scheuen, alle musikalischen Celebritäten in Baden selbst, in deutscher und französischer Nähe zu gewinnen sucht, ist die musikalische Ab- und Ueberfütterung der Saison, einer großen Gasttafel zu vergleichen, an welcher sich alle Küchen, deutsche, englische, französische, italienische, durcheinanderdrängen, wo die widersprechendsten Reizmittel aufgeboden werden, und wo die geputzte Menge geduldig zusammensitzt und alles durchkostet, bis sie endlich mit Schluß der Tafel, aber gewiß nicht früher, gesteht, es sei ihr zu viel gewesen und ihr sey unwohl⁵³.

Ehe Berlioz' Festivals, deren Programm eine ähnliche Prägung aufwies, genauer in den Blick genommen werden, seien zunächst einige Streiflichter auf die Biografie ihres zum Zeitpunkt seines ersten Baden-Badener Engagements knapp fünfzigjährigen Musikdirektors geworfen, der heute als einer der bedeutendsten Komponisten und Dirigenten seiner Zeit gilt.

Im Jahr 1830 hatte Hector Berlioz mit seiner »Symphonie fantastique« gleichsam über Nacht Paris und dann auch die europäische Musikwelt erobert und galt schon bald als der »musikalische Ultraromantiker Frankreichs«⁵⁴. In Deutschland wurde er einer breiteren musikalischen Öffentlichkeit 1835 durch Robert Schumanns ausführliches Lob der »Symphonie fantastique« in der »Neuen Zeitschrift für Musik« bekannt. Doch in seiner Heimat war Berlioz' Erfolg nicht von Dauer, sodass der »poète-musicien« seinen Lebensunterhalt vor allem als Feuilletonist und Kritiker sowie als Bibliothekar im Pariser Konservatorium verdienen musste, wo er eigentlich eine Kompositionsprofessur angestrebt hatte. Seit 1843/44 verschrieb sich der solchermaßen Verkannte für mehrere Jahre dem Reisevirtuosentum. Seine Tourneen, bei denen er sich auch als Dirigent einen Namen machte, führten ihn nach England, Russland und in die Länder der Habsburgermonarchie sowie des Deutschen Bundes. Hier knüpfte er Bande zu bedeutenden Persönlichkeiten des deutschen Musiklebens, insbesondere zu Schumann und Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig sowie zu Liszt in Weimar. Außerdem widmete er sich dem Studium der deutschen Musik, über die er im »Journal des débats« unter dem Titel »Voyage musicale en Allemagne« ausführlich berichtete. Später wurden diese »Reisebriefe« von Richard Pohl ins Deutsche übersetzt. Obwohl seine Kompositionen auch in deutschen Kritiken oft mit ambivalenten Prädikaten wie »bizarrr« oder »originell« beurteilt wurden, erkannte man hier allgemein ihre Genialität an. Im Gegensatz dazu galt Berlioz' Musik in Frankreich überwiegend als zu kompliziert und zu harmonieorientiert auf Kosten der Melodie. Félix Mornand schrieb 1862 in der

⁵³ [Karl SPINDLER,] Noch ein Bericht über die Solennité musicale vom 10. August, in: Beobachter von Baden, 4.9.1845.

⁵⁴ Mosaik, in: Bohemia. Ein Unterhaltungsblatt, 20.5.1838.

»Illustration de Bade«, dass »ce qui fait le succès assuré et constant de M. Berlioz en Allemagne, est justement ce qui chez nous l'a retardé et entravé«⁵⁵.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vereinnahmte die Strömung der Neudeutschen Schule, die in den sogenannten Musikerstreit zwischen konservativen Klassizisten und progressistischen »Zukunftsmusikern« verstrickt war, den Pariser Komponisten als eines ihrer Idole, wobei man sich nicht darüber einig war, ob er der deutschen oder der französischen Musik zuzuordnen sei: So stellte Richard Wagner fest, dass die »französische Richtung« in Berlioz vorherrschend sei und es ihm unmöglich mache, »sich dem Beethoven'schen Genius unmittelbar zu nähern«, denn »[d]er Effekt, die augenblickliche Wirkung ist und bleibt dem Franzosen die Hauptsache«⁵⁶. Wagners Schüler Hans von Bülow fand hingegen, dass Berlioz »den vollgültigsten Anspruch auf das Ehrenbürgerrecht in der deutschen Kunst« besitze, denn »[sein] Geist ist durch und durch deutsch, wenn man mit diesem Prädikat den Begriff des Sittlich-Ernsten, Künstlerisch-Religiösen verbindet«⁵⁷. Senta Hartlaub-Pohl, die Tochter Richard Pohls, beschreibt Berlioz' »Stellung zwischen zwei Nationen« als eine »so trostlose Isoliertheit, wie vielleicht noch nie ein Komponist sie erlebte«⁵⁸. Vor allem rund um das Jubiläumsjahr 2003 zu Hector Berlioz' 200. Geburtstag sind diverse Publikationen erschienen, die sich mit seinem Verhältnis zu »Deutschland« und zur deutschen Musik, mit der Rezeption seiner Werke rechts des Rheins und mit der Frage nach der Internationalität oder Nationalität seines Œuvres beschäftigen⁵⁹. Hier soll es nun um sein Engagement in und für Baden-Baden im Jahrzehnt von 1853 bis 1863 gehen, das ihm half aus seiner Isoliertheit herauszutreten.

Eigentlich war Hector Berlioz schon 1844 mit seiner Goethe-Adaption »La Damnation de Faust« in Baden-Baden erwartet worden. Karl Spindler kündigte den »Pariser Tonsetzer-Herkules« an, der »ein *concert-monstre*« mit mehr als 300 beteiligten Musikern und Musikerinnen veranstalten werde⁶⁰. Berlioz berichtete in seinen Briefen ebenfalls darüber: »[O]n projette ici [in Paris] une grande affaire musicale qui pourrait bien m'amener à Bade...«⁶¹, schrieb er an

55 Félix MORNAND, *Courrier de Bade*, in: *Illustration de Bade*, 11.7.1862.

56 Zit. nach Carl Friedrich GLASENAPP, *Wagner-Encyklopädie*, Hildesheim, New York 1977, S. 394.

57 Marie von BÜLOW (Hg.), *Hans von Bülow in Leben und Wort*, Stuttgart 1925, S. 208.

58 Senta HARTLAUB-POHL, *Richard Pohl (1826–1896)*, Baden-Baden 1967.

59 Vgl. insbesondere BRZOSKA, HOFER, STROHMANN (Hg.), *Hector Berlioz*.

60 [Karl SPINDLER,] *Blicke in die Zukunft*, in: *Beobachter von Baden*, 4.12.1843 (Hervorh. i. Orig.).

61 Brief von Hector Berlioz an Ludwig Schlösser (28.1.1844), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

4. Das Saisonprogramm

einen deutschen Freund in Darmstadt, und einige Monate später: »L'affaire avec [Jacques] Bénazet est décidée. Le concert festivaesque de Bade aura lieu dans la seconde quinzaine du mois d'août«⁶². Schließlich musste der Komponist das groß angekündigte Konzert jedoch aus gesundheitlichen Gründen absagen und die nächste Gelegenheit sollte sich erst neun Jahre später ergeben, als Bénazets Sohn Édouard die Institution des »grand concert« begründete. Der Baden-Badener Spielpächter sollte schon bald zu einer der wichtigsten Personen in Berlioz' Leben werden und der andauernde »Berlioz-Cultus«, der aus dessen »Vorliebe für den ›französischen Beethoven‹«⁶³ resultierte, das Baden-Badener Musikleben wesentlich prägen. Der Komponist selbst äußerte sich über Bénazets Mäzenatentum in einem Feuilletonartikel im »Journal de débats« wie folgt:

Au festival annuel de Bade [...] tout est disposé en faveur du chef d'orchestre organisateur; aucune mesquine économie ne lui est imposée, nulle entrave d'aucune espèce. M. Bénazet, persuadé que le meilleur parti à prendre est de le laisser agir librement, ne se mêle de rien ... que de payer. »Faites les choses royalement, lui dit-il, je vous donne carte blanche«. À la bonne heure! C'est seulement ainsi qu'on peut produire en musique quelque chose de grand et de beau⁶⁴.

Ein deutscher Kommentator mokierte sich über diese verherrlichende Darstellung und war der Meinung, dass Berlioz seine in Deutschland gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse verleugne, »um einem Spielpächter Weihrauch ins Gesicht zu schleudern!«⁶⁵ Aus Berlioz' persönlicher Korrespondenz geht allerdings hervor, dass er tatsächlich diese hohe Meinung von Bénazet hatte. Die Engagements in Baden-Baden waren für den Komponisten von großer Bedeutung: Sie brachten ihm ein regelmäßiges Zusatzeinkommen, ermöglichten ihm einen kontinuierlichen Kontakt zur deutschen Musikwelt und halfen ihm, der für sein exzentrisches Wesen bekannt war, sein in der Heimat so oft enttäuschtes Geltungsbedürfnis zu stillen. Baden-Badens Stellung als Sommerhauptstadt Europas und Bénazets »carte blanche« boten Berlioz die Möglichkeit, seine eigenen Kompositionen – vom Frühwerk bis hin zu Uraufführungen – einem internationalen Publikum zu präsentieren, zu dem auch bedeutende Vertreter des Tout-Paris gehörten, an dessen Anerkennung ihm besonders gelegen war.

62 Brief von Hector Berlioz an Ludwig Schlösser (20.4.1844), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

63 Richard POHL, Beatrice und Benedict, in: Neue Zeitschrift für Musik, 28.11.1862.

64 Hector BERLIOZ, Bade, in: Journal des débats, 24.9.1857.

65 Ein französischer Bericht über die Aufführung des Tannhäuser in Wiesbaden, in: Niederrheinische Musik-Zeitung, 17.10.1857.

Besonders gern sah er die »physiognomies spirituelles et fières des plus valeureux champions de la presse française«⁶⁶, die dank Bénazets großzügigen Einladungen stets zahlreich vertreten waren. Édouard Monnais griff anlässlich der Uraufführung einiger Fragmente aus Berlioz' monumentaler Oper »Les Troyens« im Rahmen des »grand concert« von 1859 auf das Bild des Trojanisches Pferdes zurück, um zu beschreiben, wie Berlioz seine Kompositionen durch Aufführungen in Deutschland in die Pariser Musikszene einschleuste⁶⁷. Tatsächlich war damals zum Beispiel in »Le Pays« eine überaus lobende Kritik zu lesen, die ein »chef-d'œuvre« des Komponisten prophezeite⁶⁸. Die Bühne des Pariser Théâtre-Lyrique eroberten die Trojaner allerdings erst 1863.

Bénazet wurde zum wohl bedeutendsten Förderer im Leben von Hector Berlioz, der in seiner Heimat erst nach seinem Tod wirklich Anerkennung finden sollte. Jedoch handelte es sich bei dem Verhältnis zwischen Spielpächter und Musiker nicht um reines Mäzenatentum, wie dies oft dargestellt wird, sondern letztendlich um eine Geschäftsbeziehung, bei der die Gegenleistungen des Komponisten nicht gering waren: Wie aus seinen privaten Korrespondenzen hervorgeht, erforderten die Organisation und die Proben für die »grands concerts« viel Zeit und Arbeit. Darüber hinaus konnte Bénazet auf die Gewogenheit des angesehenen Feuilletonisten und Kritikers Berlioz zählen, wie die oben zitierte Panegyrik aus dem »Journal des débats« eindrücklich belegt und wovon auch zahlreiche andere positive Darstellungen Baden-Badens und des dortigen Musiklebens in derselben Zeitung sowie in »À travers chants« bezeugen. Schließlich war die Wahl von Berlioz als Leiter der »grands concerts« wohl nicht ausschließlich auf Bénazets persönliche Vorliebe zurückzuführen, sondern auch auf dessen Erfolg im deutschsprachigen Raum, seine Erfahrungen mit dem deutschen Publikum sowie seine profunden Kenntnisse der deutschen Musik. Dies kam dann auch bei seinen Festivals zur Geltung, wie anhand einer Analyse des Programms vom 27. August 1858 exemplarisch gezeigt werden kann⁶⁹:

66 Georges KASTNER, *La musique à Bade et le grand festival du 27 août*, in: *Revue et gazette musicale de Paris*, 12.9.1858.

67 Paul SMITH [pseud. Édouard MONNAIS], *Bade. Grand concert dirigé par Hector Berlioz*, in: *Revue et gazette musicale de Paris*, 4.9.1859.

68 *Faits divers*, in: *Le Pays*, 12.9.1859.

69 Vgl. Programm des »Grand festival-concert« vom 27. August 1858, in: *Illustration de Bade*, 24.8.1858.

4. Das Saisonprogramm

Teil I

- Ouvertüre zu »Euryanthe«, Weber
- Religiöser Chor von Tomás Luis de Vittoria (16. Jahrhundert, spanische Schule)
- Die ersten vier Sätze aus »Roméo et Juliette«, Symphonie mit Chören, Berlioz
- Solo (Horn) des Pariser Virtuosen Eugène Vivier
- Duo aus dem zweiten Akt von »Wilhelm Tell«, Rossini

Teil II

- Arie aus »Der Freischütz«, Weber
- Die drei ersten Sätze aus dem Viertem Symphonischen Klavierkonzert, gespielt vom Komponisten Henry Litolff selbst
- Arie aus dem vierten Akt von »Le nozze di Figaro«, Mozart
- »Sara la baigneuse«, Ballade mit drei Chören von Berlioz nach Victor Hugo
- Ouvertüre zu »Fidelio«, Beethoven

Es fällt sogleich der hohe Stellenwert des deutschen Elements ins Auge, das mit fünf Werken – auch der musikalische Kosmopolit Henry Litolff wurde zu dieser Zeit am ehesten der deutschen Richtung zugeordnet⁷⁰ – die Hälfte des Gesamtprogramms ausmachte und außerdem durch die Positionierung von Weber und Beethoven jeweils als Ouvertüre oder Schlussstück hervorragte.

Wie in diesem Programm beschränkte sich Berlioz bei der Einbeziehung der deutschen Musik auch in anderen Jahren in der Regel auf die Klassiker Mozart und Beethoven, die frühe deutsche Romantik vertreten durch Weber sowie Werke des großen Opernreformers des 18. Jahrhunderts, Christoph Willibald Gluck. Was Mozart betrifft, so handelte es sich bei »Le nozze di Figaro« um eine italienische Opera buffa, die hier in ihrer französischen Version gegeben wurde. In anderen Jahren standen auch Partien aus der vom Komponisten selbst als »deutsche Oper« bezeichneten »Zauberflöte« auf dem Programm, ebenfalls in der französischen Fassung »La Flûte enchantée«. Im Gegensatz dazu wurden Stücke aus Webers international bekanntem und als deutsche Nationaloper geltendem »Freischütz« im Original dargeboten, was für viele ausländische Zuschauerinnen und Zuschauer eine neue Erfahrung war. Was

⁷⁰ Der in London geborene Komponist und Pianist feierte seit den 1840er-Jahren vor allem in Deutschland Erfolge und war seit 1855 Kapellmeister am Hof Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha gewesen. 1858 siedelte er dann nach Paris über. Vgl. zu seiner Internationalität und der deutschen Prägung P. SCUDO, Les artistes et les concerts de 1858, in: Revue des deux mondes 15 (1858), S. 448–459, hier S. 456–459.

den 1858 nicht vertretenen Gluck betrifft, so hatte dieser zu Lebzeiten vor allem in Paris bedeutende Erfolge gefeiert, war dort dann aber in Vergessenheit geraten. Wie später von der einschlägigen Forschung bestätigt, stellte Félix Mornand bereits Anfang der 1860er-Jahre fest, dass die Pariser Musikwelt Hector Berlioz und Pauline Viardot, die bei den »grands concerts« als Sängerin von Glucks »Orpheus« auftrat, die Wiederentdeckung des Komponisten zu verdanken habe⁷¹.

Auffällig ist, dass Berlioz 1858 wie auch in allen anderen Jahren die ihm persönlich und ideell nahestehenden »Zukunftsmusiker« Liszt und Wagner sowie den 1856 verstorbenen und gegenüber dem Pariser am Ende skeptisch gewordenen Schumann offensichtlich bewusst ausschloss. In diesem Sinne äußerte ein anonymes Kommentator in der »Neuen Zeitschrift für Musik« sein Bedauern über Berlioz' »übertriebene Bescheidenheit, dem klassischen Repertoire zu gefallen«⁷². Vermutlich ging Berlioz in der Tat davon aus, dass ein solches Repertoire die größten Chancen hatte, allen Teilen des internationalen Baden-Badener Elitepublikums zu gefallen, vielleicht empfand er die Werke seiner Musikerfreunde aber auch als Konkurrenz zu seinen eigenen Darbietungen.

Berlioz eigene Werke nahmen stets einen außerordentlichen Raum in den Programmen der »grands concerts« ein. In diesem Fall stellten sie dessen längste Parts dar. Neben Berlioz selbst traten 1858 auf französischer Seite noch der bekannte Pariser Hornist und Günstling Napoleons III., Eugène Vivier, sowie die damals an der Wiener Oper engagierte Pariser Sängerin Anne Charton-Demeur auf. Unter den französischen Programmpunkten in anderen Jahren ist besonders Charles Gounods 1860 aufgeführte »Méditation sur le 1^{er} prélude de piano de J. S. Bach. CG 89a« für Gesang, Klavier, Geige und Orchester hervorzuheben: Diese ist bis heute vor allem unter ihrem Alternativtitel »Ave Maria« berühmt und bei Hochzeiten beliebt und war laut Friedrich Baser als »symbolische Verbindung deutscher und französischer Musik gedacht«⁷³.

Italienische Musik war in Berlioz' Programmen, wie auch sonst im Baden-Badener Konzertleben, hauptsächlich durch die großen und meist zeitgenössischen Namen der Oper repräsentiert. Dass die deutsch-französisch-italienische Trias in diesem Jahr durch einen spanischen Choral ergänzt wurde, war eher außergewöhnlich.

Das Programm des Jahres 1858, das als beispielhaft angesehen werden kann, zeigt deutlich die gezielt internationale Ausrichtung der Veranstaltung, die später unter der Leitung von Berlioz' Nachfolger Ernest Reyer auch offiziell

71 Vgl. Félix MORNAND, *Courrier de Bade*, in: *Illustration de Bade*, 11.7.1862.

72 Tagesgeschichte. Musikfeste. Aufführungen, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, 10.10.1856.

73 BASER, *Große Musiker*, S. 93.

4. Das Saisonprogramm

als »grand concert international« bezeichnet wurde. Es zeigt auch den Schwerpunkt auf deutschen Elementen und teilweise eine Verbindung von deutscher und französischer Musik. Friedrich Baser fasst Berlioz' Programme für die Baden-Badener Festivals so zusammen: »Lang und bunt wie damals allgemein, aber in der deutsch-französischen Austausch-Mischung gut gemeint«⁷⁴.

Ein aus den Programmen nicht ersichtlicher Aspekt, der aber maßgeblich zum interkulturellen Charakter der Veranstaltung beitrug, war die intensive Zusammenarbeit zwischen Hector Berlioz und den Symphonikern des Badeorchesters sowie den Sängern und Sängerinnen der verschiedenen Chöre, die mit Ausnahme einiger böhmischer und Straßburger Musiker ausschließlich Deutsche waren. Die Instrumentalisten kamen vor allem vom Karlsruher Hoftheater, vereinzelt auch aus anderen Städten wie Stuttgart oder Weimar; die Chöre stammten ebenfalls aus Karlsruhe.

Während die Pariser Virtuosen und Virtuosinnen meist kurzfristig anreisten, arbeitete Berlioz mit Orchester und Chören über mehrere Wochen hinweg eng zusammen. Wenige Tage vor dem Festival von 1858 berichtete er seiner Schwester über die intensiven Proben:

J'ai déjà fait 8 répétitions, demain à 6 h du matin j'emmène à Carlsruhe les 50 musiciens de Bade pour répéter avec ceux du grand duc et avec les chœurs, après-demain nouveau voyage, et vendredi enfin le maître de chapelle de Carlsruhe m'amènera tout son monde à Bade, pour une onzième et dernière répétition qui aura lieu dans la salle de concert à 11 h du matin. À trois heures je rentrerai me coucher pour me relever à sept heures et aller conduire *le concert*. Quelle journée!!! mais cela marche⁷⁵.

Dass der sonst eher schwermütige und gesundheitlich angeschlagene Berlioz derart aufblühen und zur Hochform auflaufen konnte, war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass er von den Musikern und Musikerinnen, die ihm in Baden-Baden zur Seite standen, geradezu hingerissen war: »Oh comme mon orchestre chantait!«⁷⁶, schwärmte er nach dem besagten Konzert von 1858 gegenüber seinem Schwager. Diesem Ensemble hatte er 1857 sogar das »Judex crederis« aus seinem »Te Deum« zugetraut. Dieses ursprünglich für die Thronbesteigung Napoleon III. komponierte monumentale Chorwerk, das schließlich 1855 zur Eröffnung der Pariser Weltausstellung uraufgeführt worden war, hielt Berlioz selbst für ein »morceau immense, le plus terrible sans doute [qu'il ait]

⁷⁴ Ibid., S. 72.

⁷⁵ Brief von Hector Berlioz an seine Schwester Adèle (25.8.1858), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023), (Hervorh. i. Orig.).

⁷⁶ Brief von Hector Berlioz an seinen Schwager Camille Pal (28.9.1858), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

écrit⁷⁷. Über die Leistung seiner Karlsruher Chöre schrieb er zufrieden: »Les chœurs de Carlsruhe sont admirables et ils ont dit admirablement le ›Judex‹ de mon ›Te Deum‹⁷⁸. Die Ergebnisse dieses interkulturellen Kontaktes und der Zusammenarbeit waren dem Dirigenten zufolge stets »admirable« »merveilleux«, »formidable«, »splendide« – und dies, obwohl er »kein Wort Deutsch« verstand⁷⁹.

Über die bis einschließlich 1861 sieben von Hector Berlioz organisierten und dirigierte »grands concerts« kann zusammenfassend festgehalten werden, dass Richard Pohls Vorwurf bezüglich einer französischen Unterwanderung des Baden-Badener Musiklebens auf sie keineswegs zutraf. Sie waren nicht nur ausnehmend international geprägt, sondern wiesen sogar eine Bevorzugung des deutschen Elements auf. Dass der Berlioz-Verehrer Pohl das Konzert in seinem scharfzüngigen Saisonrückblick von 1858 nicht einmal erwähnt, ist bemerkenswert. Noch erstaunlicher und geradezu absurd erscheint allerdings Pohls bissige Kritik an Édouard Bénazet, von dessen professionellem Verhältnis zu Berlioz er nachweislich wusste, dem er aber dessen ungeachtet vorwarf, keinen eigenen Musikgeschmack zu haben und nur auf sein Pariser Umfeld zu hören⁸⁰.

Mit dem Festival von 1861 endete Berlioz' Engagement als Baden-Badener Musikdirektor. Als das »grand concert« 1865 erstmals wieder stattfand, musste der Komponist, dessen Leben und Schaffen immer mehr von Krankheiten überschattet war, den Dirigentenstock seinem engen Freund Ernest Reyer überlassen. Der zwanzig Jahre jüngere Reyer war dem Baden-Badener Publikum bereits durch die Uraufführung seiner Oper »Érostrate« im Rahmen der Theatereröffnung von 1862 bekannt. Musikalisch stand er wie Berlioz der Strömung der Neudeutschen Schule nahe. Das Festival lief nun erstmals offiziell unter dem Motto der Internationalität, als »grand concert international«. Reyers Programm von 1865 zeigte mit Namen wie Meyerbeer, Litolff, Rossini und natürlich Berlioz auf den ersten Blick viele Überschneidungen mit den Präferenzen seines Vorgängers. Allerdings integrierte es sowohl Liszt als auch Schumann und Wagner, während die Wiener Klassik ebenso wie Gluck und Weber vollständig fehlten. Neu im Programm war auch der 1857 verstorbene russische

77 Brief von Hector Berlioz an seine Schwester Adèle (4.8.1857), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

78 Brief von Hector Berlioz an Auguste Morel (7.9.1857), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

79 Eduard HANSLICK, Aus meinem Leben, Bd. 1, Berlin ³1894, S. 56.

80 Vgl. HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 29.10.1858.

4. Das Saisonprogramm

Komponist Michail Iwanowitsch Glinka, der in seiner Heimat als »Begründer der klassischen Musikkultur Russlands« gilt⁸¹.

Friedrich Baser bemerkt, dass sich »in dieser Programmgestaltung bereits völlig ausgeprägt alle Züge eines wirklich internationalen Musikfestes« zeigten⁸². Die beiden großen Pariser Musikzeitschriften waren sich diesbezüglich aber nicht einig: Der Redakteur der »Revue et gazette musicale« äußerte sich begeistert und ging sogar so weit, das Konzert angesichts der »exhibition artistique [d]es nations les plus éclairées de l'Europe« mit einer Weltausstellung zu vergleichen⁸³. Er betonte, dass die titelgebende Internationalität nicht nur für die Komponisten gegolten habe, sondern auch für die »solistes cosmopolites«, das Orchester – ähnlich zusammengesetzt wie unter Berlioz – sowie die dieses Mal nicht nur aus Karlsruhe, sondern auch aus Straßburg stammenden Chöre⁸⁴. Auguste de Gasperini hingegen monierte in »Le Ménestrel« im Namen des Publikums den Begriff sowie Reyers Verständnis von Internationalität: »Je soupçonne sous le dernier mot une antiphrase cachée. En homme d'esprit, Reyer a voulu persuader au [sic] public qu'il empruntait ses hommes à chaque nation; en réalité, il n'a ouvert ses portes qu'à ceux-là mêmes que leur pays suspecte ou proscrit«⁸⁵. Damit meinte er nicht nur den in Frankreich nach wie vor wenig populären Berlioz und den in Deutschland umstrittenen Richard Wagner, sondern auch Litolff, den er der deutschen Musikrichtung zuordnete, der aber hier nicht anerkannt werde, oder Gounod, von dem in Paris schon längst niemand mehr spreche⁸⁶. »[L]e mot ›international‹ fait bien sur les grandes affiches, et l'on n'est pas fâché de laisser croire qu'on a donné un concert international«⁸⁷, resümierte er. Seine persönliche Meinung über das Konzertprogramm war hingegen überaus positiv, was nicht verwunderlich ist, denn Gasperini gehörte zu den sogenannten französischen Wagnerianern und war auch Berlioz und Gounod zugeneigt. Für das Baden-Badener Publikum sei die Mischung allerdings eine Überforderung gewesen.

Im Übrigen scheint es, dass Bénazet das Motto bestimmt hatte und nicht Reyer, der bereits im Vorfeld selbst öffentlich auf den Reklamecharakter des

81 Vgl. dazu kritisch Nina GALUSHKO-JÄCKEL, Russische Romanzen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Studien zum Liedschaffen ausgewählter Komponisten, München 2015, S. 90–93.

82 BASER, Große Musiker, S. 76.

83 Corresponance. Bade, 5 août 1865, in: Revue et gazette musicale de Paris, 13.8.1865.

84 Vgl. *ibid.*

85 Auguste DE GASPERINI, Lettres d'Allemagne. I. Saison de Bade, in: Le Ménestrel, 6.8.1865.

86 Vgl. *ibid.*

87 *Ibid.*

Ausdrucks »international« hingewiesen hatte: »[O]n se sert beaucoup de ce mot aujourd'hui«⁸⁸, schrieb er in einem Beitrag im »Moniteur universel« im Zusammenhang mit seinem Baden-Badener Auftrag. Ebenfalls auf Bénazets Bitte hin komponierte Reyer anlässlich des ersten »grand concert international« eine eigene Komposition Reyers, die »Hymne du Rhin«, die als Ouvertüre des zweiten Teils diente und einer genaueren Betrachtung wert ist.

Der Text der »Hymne du Rhin« stammte von Joseph Méry, der darin in für ihn typischer Manier und wie bereits in »La Voix de la lyre« von 1863 die französisch-deutsche Verbrüderung im Geiste der Musik zelebrierte:

Réjouis-toi, beau fleuve! aux rives de ton onde,
Deux peuples en ce jour se sont donné la main;
L'art peut renouveler la face du vieux monde,
Si le chant du Gaulois s'unit au chant germain!⁸⁹

Dieser ersten, im »Figaro« zitierten Strophe folgte eine zweite, deren Text nur in einer späteren deutschen Übertragung des Metzger Künstlers Alfred Pellon vorliegt⁹⁰:

An Deutschland:
Königin du, der gewaltigen Harmonien,
Altes Land der Erfüllung!
Du Juwel in der Mitte der Welt!
Strahl von Germanien!
Seit fernsten, versunkenen Jahren,
warst du allein der Künste geliebteste Erbin.
Schwester du, des Roms der Cäsaren,
auf deinen blühenden Grenzen stehst du im Glanze des Lichtes
Thronende der Kunst!

Laut dem Wiener Journalisten Michael Klapp verfehlte der »Hymnus an den Rhein, in dem uns Deutschen von Dichter und Compositeur überaus der Hof gemacht wird«, seine Wirkung nicht: »Das anwesende französische Publikum trank gleichsam bei Aufführung dieses Stückes mit dem Deutschen eine Art musikalischer »Bruderschaft«⁹¹. Die Realität sollte den Text der Hymne und den Glauben an den völkerverbindenden Geist der Musik schon bald als verklärte Vision erscheinen lassen.

⁸⁸ Ernest REYER, Souvenirs d'Allemagne, in: Le Moniteur universel, 18.1.1865.

⁸⁹ Zit. nach Courrier des eaux, in: Le Figaro, 6.8.1865.

⁹⁰ Der gesamte Jahrgang 1865 der »Illustration de Bade« fehlt, dort war sicher der vollständige Text veröffentlicht worden. Pellons deutsche Übertragung des gesamten Textes findet sich in BERL, Baden-Baden, S. 233 f.

⁹¹ Michael KLAPP, Baden-Baden-Courier, in: Neues Fremden-Blatt (Beilage), 13.8.1865.

4. Das Saisonprogramm

Im Sommer 1866 verhinderte der Deutsch-Österreichische Krieg die Wiederholung des »grand concert international« und auch in den folgenden Jahren fand keine vergleichbare Veranstaltung statt. Laut Friedrich Baser plante Émile Dupressoir für die Saison 1870 wieder ein »gigantisches« und »vorbildlich internationales Musikfest«, doch der Beginn des Deutsch-Französischen Krieges vereitelte die Verwirklichung dieses Vorhabens⁹².

Als die Karlsruher Regierung im Jahr 1862 die Aufhebung der Baden-Badener Spielbank in Erwägung gezogen hatte, war in der »Deutschen Musik-Zeitung« folgender Kommentar zum Baden-Badener Musikleben zu lesen gewesen:

Mit ihm [Bénazet] werden dann auch die kostspieligen französischen »grands festivals« des bescheidenen Herrn H. Berlioz [...] vom Badener Schauplatze verschwinden, ferner die große Schaar der französischen Sänger, Pianisten und Artisten, welche bislang die Brosamen von den Spieltischen des H. Bénazet auflasen und für theuere Bezahlung das »Pikante und Gesinnungslose« in der Musik hoch leben ließen, und Baden wird nach so gereinigter Luft und glücklicher Befreiung von allen fremden und unsaubern Elementen wieder werden, was es schon lange leider nicht mehr ist, nämlich eine – deutsche Stadt⁹³.

Tatsächlich sollte sich diese Prognose nach der französischen Niederlage 1871 und der Schließung der Spielbank im folgenden Jahr bewahrheiten. »[I]t was declared, without appeal, that to go to Germany was ostracism for life for every Frenchman«⁹⁴, erklärte ein englischer Beobachter in einem Nachruf auf die untergegangene Sommerhauptstadt Europas. Die Pariser Musikwelt war darin konsequent: Nach 1870/71 wagte es kaum noch einer oder eine ihrer Repräsentanten und Repräsentantinnen, nach Baden-Baden zu reisen, geschweige denn dort aufzutreten. Wer es doch tat, wie Reyer, wurde als »Preußenfreund« diffamiert⁹⁵ oder zog sich wie Camille Saint-Saëns wegen »sein[es] Auftreten[s] in einem ganz harmlosen Konzert in Baden-Baden greuliche Verweise und Vorwürfe von Seiten der Pariser Presse zu«⁹⁶.

Bei dem besagten Konzert im Sommer 1880 handelte es sich um das vier-tägige »Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins«, das von Richard Pohl mitorganisiert wurde. Initiator und Ehrenpräsident war Franz

⁹² Vgl. BASER, Große Musiker, S. 77–79.

⁹³ Selmar BAGGE, Briefe aus Karlsruhe (Schluß), in: Deutsche Musik-Zeitung, 6.12.1862.

⁹⁴ Baden. A Memory, in: London Society 25 (1874), S. 302–312, hier S. 302.

⁹⁵ Vgl. BASER, Große Musiker, S. 77.

⁹⁶ Adolph STERN, Franz Liszt, in: Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte 62 (1887), S. 506–530, hier S. 529.

Liszt, dessen »Christus«-Chöre einen zentralen Platz im Programm einnahmen. Camille Saint-Saëns, von Liszt als »französischer Bülow« bezeichnet, leitete persönlich die Aufführung seines »Phaéton«⁹⁷. Das Konzert war gut besucht und am zweiten Tag soll es sogar einen bis dahin ungekannten Kassensturm gegeben haben⁹⁸. Ein wichtiger Programmpunkt war die Erinnerung an Berlioz, und neben Saint-Saëns standen, wie bereits 1865 unter Reyer, das Vorspiel und der Schluss zu »Tristan und Isolde« auf dem Plan. Friedrich Baser hält fest, dass das Tonkünstlerfest von 1880 »ein vollwertiger Ersatz« für die ehemaligen »grands concerts« gewesen sei⁹⁹. Allerdings handelte es sich bei der Veranstaltung um ein Wanderkonzert, das seit 1859 regelmäßig in verschiedenen deutschen Städten stattfand. In Baden-Baden gab es demnach in den folgenden Jahren keine mit den »grands concerts« vergleichbare Institution mehr.

4.1.4 Pauline Viardot und ihr Kreis

Neben dem offiziellen Musikleben spielte auch die Salonkultur in Baden-Baden eine bedeutende Rolle als interkulturelle Kontaktzone. Hier konnte besonders intensiver und persönlicherer Austausch stattfinden. In den 1840er- und 1850er-Jahren waren die Matineen in der Villa Bénazet die wichtigsten musikalischen Veranstaltungen dieser Art. Im Palais der Großherzoginwitwe Stéphanie von Baden scheint Musik dagegen keine besondere Rolle gespielt zu haben, zumindest geben die verfügbaren Quellen darüber keine Auskunft. Über den Salon der Gräfin Merlin ist ebenfalls zu wenig bekannt, um konkrete Aussagen über die Veranstaltungen dort zu treffen. Bekannt ist jedoch, dass Musik in ihrem Pariser Salon ein zentrales Element war.

In der Blütezeit der 1860er-Jahre wurde die Villa Viardot zum »eigentlichen Mittelpunkt des künstlerischen Lebens in Baden-Baden«¹⁰⁰, wie Richard Pohl rückblickend urteilte. Auch der Berliner Maler und Kunstkritiker Ludwig Pietsch beschrieb sie als »geweihte Stätte des höchsten Kunstlebens«¹⁰¹, wo sich eine ausgewählte Gesellschaft versammelte, »welche in sich jede sonst trennende Nationalschranke beseitigt hat, um in Thätigkeit und echtem Lebensgenuß das Ziel einer schönen rein menschlichen Cultur nur um so vollendeter

⁹⁷ BERL, Baden-Baden, S. 240.

⁹⁸ Zit. nach *ibid.*, S. 239f.

⁹⁹ BASER, Große Musiker, S. 81.

¹⁰⁰ Richard POHL, Autobiographisches von Richard Pohl (Fortsetzung), in: Musikalisches Wochenblatt. Organ für Musiker und Musikfreunde, 27.1.1881.

¹⁰¹ Ludwig PIETSCH, Die Villa Viardot, in: Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung, 8.12.1865.

4. Das Saisonprogramm

zu verwirklichen«¹⁰². Bevor dieser Kreis genauer betrachtet wird, muss zunächst seine Initiatorin und Hauptakteurin, Pauline Viardot, vorgestellt werden.

Die international gefeierte Sängerin, Komponistin und Gesangspädagogin wurde 1821 als Pauline García in Paris geboren. Mit ihrer aus Andalusien stammenden Sängerfamilie zog sie bald nach London und 1825 schließlich nach Amerika, wo ihr Vater Manuel del Pópulo Vicente García als Opernunternehmer arbeitete. Nach glänzenden Erfolgen in New York, vor allem mit Rossinis »Barbier von Sevilla« sowie der amerikanischen Uraufführung von Mozarts »Don Giovanni«, zog die Familie Ende 1826 weiter nach Mexico-Stadt und blieb dort bis zu ihrer Rückkehr nach Paris im Mai 1829. Im Herbst 1839 wurde Pauline García, damals 18 Jahre alt, nach ihrem Pariser Operndebüt als Desdemona in Rossinis »Otello« – der Paraderolle ihrer 1836 tödlich verunglückten, als »la Malibran« berühmten Schwester María-Felicia – von der Kritik gefeiert und noch in derselben Saison zur »Löwin der italienischen Oper« erklärt¹⁰³. Von da an ging ihre Karriere steil bergauf.

Im Jahr 1840 heiratete Pauline, auf Anraten ihrer Freundin George Sand, den 21 Jahre älteren Louis Viardot, der damals als Intendant des Théâtre-Italien tätig war. Außerdem war er ein angesehener Kunsthistoriker und Hispanist sowie ein bekennender Republikaner. Pauline teilte die politischen Ansichten ihres Mannes und so war das Scheitern der Zweiten Republik 1851/52 und die Etablierung des autoritären Kaiserreichs unter Napoleon III. für das Paar ein Desaster. Nicht zuletzt deshalb geriet die Pariser Karriere der Sängerin ins Stocken¹⁰⁴. Um der Atmosphäre des verhassten Zweiten Kaiserreichs zu entkommen und aufgrund der selten gewordenen Engagements unternahm Pauline Viardot, begleitet von ihrem Mann, in den 1850er-Jahren Konzertreisen nach England, Schottland und Irland sowie in die deutschen Staaten. Mehrmals kam sie auch nach Baden-Baden, wo sie unter anderem an Berlioz' »grands concerts« mitwirkte. Im Jahr 1862 übersiedelte das Ehepaar Viardot mit seinen drei jüngeren Kindern schließlich dauerhaft in das Weltbad, fern von Napoleons Regime im politisch liberalen Baden und doch so nah am Puls der französischen Hauptstadt. Hierher folgte ihnen schon bald Paulines Vertrauter, der russische Schriftsteller Iwan Turgenev, der auch mit Louis Viardot eng befreundet war und mit ihm in Baden-Baden vor allem die Leidenschaft des Jagens teilte. Dem Liebespaar Viardot-Turgenev erlaubte die Atmosphäre der »Badefreiheit«

¹⁰² DERS., Fürsten und Feen im Salon Turgenjew, in: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft 1 (1867), S. 81–84, hier S. 81.

¹⁰³ Vgl. BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 29f. (Hervorh. i. Orig.).

¹⁰⁴ Vgl. *ibid.*, S. 32f.

einen offeneren Umgang, als dies bisher der Fall gewesen war¹⁰⁵. Während das Thema hier nicht öffentlich diskutiert wurde und Turgenev schlicht als »Hausfreund« der Viardots betrachtet wurde, sollte sich nach der Rückkehr der Familie in das Frankreich der Dritten Republik nicht nur das Tout-Paris, sondern auch die Obrigkeit in Gestalt von Polizei und Agenten der Regierung für die Beziehungsverhältnisse im Hause Viardot interessieren¹⁰⁶.

Pauline Viardot beherrschte sechs Sprachen fließend und war in ebenso vielen musikalischen Kulturen zu Hause. Sie pflegte Kontakte zu Künstlerinnen und Künstlern in ganz Europa und wird heute als große Europäerin gewürdigt: »In der Erscheinung Pauline Viardot bündelt sich die europäische Kultur des 19. Jahrhunderts wie in einem Brennglas«, schreibt ihre Biografin Beatrix Borchard¹⁰⁷. Der Historiker Orlando Figes verfolgt in seinem Buch »The Europeans. Three Lives and the Making of a Cosmopolitan Culture« von 2019 die quer durch Europa verlaufenden Lebenswege von Pauline Viardot, Louis Viardot und Iwan Turgenev, um die Entwicklung eines transnationalen europäischen Kulturbetriebes im Kontext von Industrialisierung und beginnendem Kapitalismus aufzuzeigen¹⁰⁸. Besonders in Baden-Baden förderte die Musikerin einen intensiven interkulturellen Austausch und Transferprozesse, denen nun im Einzelnen nachgegangen werden soll.

Während ihrer Zeit in Baden-Baden trat Pauline Viardot nur noch selten öffentlich auf, im Konversationshaus etwa, sowie gelegentlich in Karlsruhe oder Stuttgart. Vor allem widmete sie sich dem Komponieren und dem Unterrichten in ihrer Gesangsschule. Dort bildete sie überwiegend Mädchen unterschiedlicher nationaler Herkunft aus, von denen einige bekannte Sängerinnen wurden. Dazu gehörten die Belgierin Désirée Artôt, die Ungarin Aglaja Orgeni, die Amerikanerin Sophie Traubmann sowie viele deutsche und österreichische Opernsängerinnen wie Bianca Bianchi (eigentlich Berta Schwarz) aus Heidelberg, Helene Hieser und Marianne Brandt aus Wien, Johanna Wagner-Jachmann aus Hannover und Elise Kutscherra de Nyß aus Berlin. Wie schon zu Pariser Zeiten veranstaltete sie jeden Sonntag musikalische Matineen und gelegentlich auch dramatische Soireen, bei denen besonders ihre eigenen Werke

¹⁰⁵ Vgl. Orlando FIGES, *The Europeans. Three Lives and the Making of a Cosmopolitan Culture*, London 2019, S. 269.

¹⁰⁶ Vgl. *ibid.*

¹⁰⁷ BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 22. Zwischen 2007 und 2011 leitete Beatrix Borchard ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg, das sich mit der Rolle Pauline Viardots und ihrer Musik im Rahmen der europäischen Kulturvermittlung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auseinandersetzte.

¹⁰⁸ FIGES, *The Europeans*.

4. Das Saisonprogramm

zur Geltung kamen. »Hier war sie Autorin, Regisseurin und Darstellerin, Komponistin und Dirigentin«¹⁰⁹, schreibt Borchard über diesen Lebensabschnitt der Künstlerin.

Pauline Viardot und ihr Ehemann ließen auf ihrem weitläufigen Grundstück im Tiergartental 1864 eigens eine »Ton- und Kunsthalle« errichten, die als Konzertsaal diente und auch als Ausstellungsraum für Louis' private Kunstsammlung genutzt wurde. 1869 kam ein Privattheater hinzu, das Théâtre du Thiergarten, das vor allem als Aufführungsort für die von der Hausherrin komponierten Operetten gedacht war, für die bis dahin Turgenevs 1867 fertiggestellte Villa genutzt worden war. Diese Residenz, von dem französischen Architekten Pierre-Joseph Olive entworfen und wegen ihres schlossartigen Aussehens »le château enchanté« benannt, wurde von dem russischen Dichter im Übrigen nie bezogen. Stattdessen blieb er in einer Pension wohnen und verkaufte die Villa aufgrund von Schulden alsbald an Pauline Viardot¹¹⁰. Bei den Gesellschaften und Konzerten jedoch bildete Turgenev zusammen mit ihr das »belebende Element«¹¹¹.

»Mit dem eigentlichen Badetreiben hat dieser auserwählte Cirkel nichts gemein, seine Existenz wird von jener schimmernden, bunten, rauschenden Welt nicht berührt«¹¹², behauptete Ludwig Pietsch über die Sonntage in der Villa Viardot. Räumlich betrachtet lag das Tiergartental tatsächlich in einiger Entfernung vom Zentrum und die Gesellschaften waren mit jeweils nur etwa 15 bis 30 Anwesenden eher klein. Trotzdem hätte sich ein solcher Kreis wohl kaum irgendwo anders als im Weltbad Baden-Baden bilden können. Pietsch selbst räumte ein, dass Pauline Viardot von der Tatsache profitierte, dass die Stadt ein »Vereinigungspunct aller besten Musikkräfte« war, die stets gerne bereit waren, in ihrem Haus aufzutreten, und auch die Gäste rekrutierten sich aus der »kosmopolitische[n] und auserwählte[n] badischen Gesellschaft«¹¹³: »Was durch bedeutende Stellung in der Gesellschaft, was durch künstlerischen Ruf Hervorragendes sich in Baden-Baden zusammenfindet, sieht sich eingeladen oder sucht eine Einladung zu gewinnen zu diesen eigenthümlichsten aller musikalischen Aufführungen, in denen ausübend mitzuwirken jeder hier gerade weilende Meister sich zur Ehre rechnet«¹¹⁴.

¹⁰⁹ BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 223.

¹¹⁰ Vgl. Renate EFFERN, Russische Wege in Baden-Baden, Baden-Baden ³2016, S. 128.

¹¹¹ Vgl. Richard POHL, Autobiographisches von Richard Pohl (Fortsetzung), in: Musikalisches Wochenblatt. Organ für Musiker und Musikfreunde, 27.1.1881.

¹¹² Ludwig PIETSCH, Fürsten und Feen im Salon Turgenejew, in: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft 1 (1867), S. 81–84, hier S. 81.

¹¹³ Ibid., S. 83.

¹¹⁴ DERS., Die Villa Viardot, in: Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung, 8.12.1865.

Richard Pohl, ein Freund des Hauses, berichtete regelmäßig im »Badeblatt« über das Geschehen in der Villa Viardot. In Bezug auf die dortige musikalische Praxis äußerte er sich rückblickend wie folgt: »Da wurde natürlich sehr viele, wenn auch nicht immer sehr gute Musik gemacht; charakteristisch für den dort herrschenden Kunstgeschmack war es, dass die Büsten von Beethoven und Rossini im Musiksaal neben einander aufgestellt waren«¹¹⁵. Hinsichtlich der dramatischen Vorstellungen hob er hervor, dass es sich um Operetten handele, »zu welchen Turgenjeff den französischen Text, Frau Viardot die (französische) Musik geschrieben hatte«. Eine seiner eigenen Übersetzungen dieser Stücke wurde in Karlsruhe und Weimar aufgeführt, »aber ohne Erfolg«. Insgesamt blühte Pohl zufolge im Kreis um Viardot »die französische und italienische Kunst«, während »der Cultus der deutschen mehr Coquetterie [war]«.

Entgegen diesem nachträglichen Eindruck gab es viele deutsche Musiker und Musikerinnen, die an den sonntäglichen Kammerkonzerten mitwirkten. Unter ihnen waren berühmte Persönlichkeiten wie der Pianist Anton Rubinstein, Clara Schumann, die jeden Sommer in Baden-Baden verweilte, sowie der Geiger Hugo Heermann und seine Schwester, die Harfenistin Helene Heermann, aus Heilbronn, und der Leipziger Kapellmeister Julius Rietz¹¹⁶. Auch im Rahmen der dargebotenen Musik hatte das deutsche Element einen wichtigen Stellenwert: Zum Repertoire gehörten zum Beispiel Pauline Viardots französische Bearbeitungen von Franz Schuberts Liedern, denen sie im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit internationalen Volksliedern das größte Interesse widmete und zu deren Verbreitung in Frankreich sie wesentlich beitrug¹¹⁷. Ihre eigenen Liedkompositionen umfassten unter anderem Vertonungen von Gedichten des schwäbischen Dichters Eduard Mörike, die 1865 in Baden-Baden entstanden und deren Texte deutschsprachig blieben¹¹⁸. Ein besonders häufig gespieltes Stück im Hause Viardot war Charles Gounods bereits erwähnte Bach-Adaptation, das »Ave Maria«, die bewusst als deutsch-französische musikalische Verbindung geschaffen wurde. Es soll dieses Stück gewesen sein, das gerade zum Vortrag kam, als Ludwig Pietsch die sonntägliche Matinee in der Villa Viardot, über die er in der Zeitschrift »Bazar« berichtete, auch bildlich einfing (Abb. 15)¹¹⁹. Im Gegensatz zu seinem Kollegen Pohl, der die Operetten von Pauline Viardot als rein französische Produkte betrachtete, sah Pietsch diese als höchsten Ausdruck interkulturellen

¹¹⁵ Hier und im Folgenden Richard POHL, Autobiographisches von Richard Pohl (Fortsetzung), in: Musikalisches Wochenblatt. Organ für Musiker und Musikfreunde, 27.1.1881.

¹¹⁶ Vgl. BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 225.

¹¹⁷ Vgl. *ibid.*, S. 211; BASER, Große Musiker, S. 93.

¹¹⁸ Vgl. BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 245.

¹¹⁹ Vgl. BASER, Große Musiker, S. 93.

4. Das Saisonprogramm



Abb. 15. Musikalische Matinee in der Villa Viardot, von Ludwig Pietsch, in: Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung, 8.12.1865.

Austauschs und Transfers an, einschließlich der beteiligten Musikerinnen und Musiker sowie der anwesenden Gäste:

Eine französische Operette, von einem Russen gedichtet, von einer Spanierin mit aller Innigkeit des »deuthesten« Gemüts in Musik gesetzt, von französischen, spanischen, italienischen, belgischen, deutschen Künstlerinnen und Dilettanti auf dem deutschen Grunde eines russischen Besitzers vor einem aus *allen* Nationen gemischten und doch überwiegend deutschem Auditorium aufgeführt, ein solcher »concours international« im reinen Kultus der Kunst und Schönheit zur Verwirklichung des Begriffs der idealen, echt menschlichen, befreiten Gesellschaft, ist er außerhalb dieses Tals noch einmal zu finden?!¹²⁰

¹²⁰ Ludwig PIETSCH, Heimfahrt auf Umwegen, in: Vossische Zeitung, 6.10.–17.11.1867, zit. nach BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 37 (Hervorh. i. Orig.).

Friedrich Baser resümiert über Pauline Viardots musikalisches Wirken in Baden-Baden, dass es »dieser bedeutenden Künstlerpersönlichkeit sehr ernst [war] um die kosmopolitischen Ziele«, die sie mit verschiedenen ihrer Landsleute »im Kulturaustausch-Zentrum an der Oos« geteilt habe, das sie aber »weniger als [diese] als ›capitale d'été‹ für die Pariser verstanden wissen wollte«¹²¹. Dies spiegelte sich nicht nur in der musikalischen Gestaltung ihrer Matineen und Theaterabende wider, sondern auch in der erstaunlichen Gesellschaft, die sich hier versammelte und auf Ludwig Pietsch anfangs »einen ganz fremdartigen Eindruck« machte:

Deutsche und russische Künstler von den ersten unserer Zeit, italienische Sänger, französische und deutsche Maler, englische Gelehrte und Journalisten, preußische, österreichische, russische, französische Gesandte, vornehme und schöne Frauen aller Länder Europas, russische Prinzen und das preußische Königspaar beisammen in dem Salon eines Privathauses [...] ohne Rangabstufung, ohne Beachtung einer vorgeschriebenen Etikette, Tracht u. dgl., wie sie kamen, bunt durcheinander sitzend und stehend – eine merkwürdige Versammlung!¹²²

Einige dieser Persönlichkeiten sind auf Pietschs bekannter Illustration dieser Matinee zu sehen, namentlich Wilhelm und Augusta von Preußen mit ihrer Tochter, der Großherzogin von Baden, sowie die Herzogin von Hamilton und Otto von Bismarck, außerdem der deutsche Dichter Theodor Storm, der Pariser Künstler Gustave Doré, Iwan Turgenew, Louis Viardot und natürlich Pauline selbst sowie ihr Bruder, der bekannte Gesangslehrer Manuel García junior. Während Otto von Bismarck ein seltener Gast war und auch Wilhelm seine Frau nicht immer begleitete, war die preußische Königin sehr oft in der Villa Viardot anzutreffen und trug erheblich zur Strahlkraft des Kreises um die Musikerin bei¹²³.

Das Verhältnis zwischen Augusta von Preußen und der Musikerin bezeichnete Ludwig Pietsch als eine »in ihrer Art vielleicht einzige Freundschaft«¹²⁴. Pauline Viardots Schülerin Aglaja Orgeni beschrieb die Beziehung zwischen beiden Frauen in ihren Briefen an die Familie als innig: »Die Königin gab ihr neulich wieder vom Hals ihre Brosche: ›Vous voyez bien, que je l'ai portée‹.

¹²¹ BASER, Große Musiker, S. 91.

¹²² Ludwig PIETSCH, Die Villa Viardot, in: Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung, 8.12.1865.

¹²³ Vgl. BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 231; Richard POHL, Autobiographisches von Richard Pohl (Fortsetzung), in: Musikalisches Wochenblatt. Organ für Musiker und Musikfreunde, 27.1.1881.

¹²⁴ Ludwig PIETSCH, Fürsten und Feen im Salon Turgenjew, in: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft 1 (1867), S. 81–84, hier S. 82.

4. Das Saisonprogramm

Gestern musste die Viardot die Königin an den Bahnhof begleiten, hier umarmte diese sie und so fort«¹²⁵. In dieser persönlichen Beziehung, für die es noch viele weitere Zeugnisse gibt und die schon aus der Zeit vor Baden-Baden datierte, sieht Borchard den Schlüssel für die bemerkenswerte Tatsache, dass »eine überzeugte Republikanerin das preußische Königspaar, Fürstinnen und Grafen in ihren privaten Konzertsaal einlud und diese es genossen, dass bei Pauline Viardot die höfische Etikette außer Kraft gesetzt war«¹²⁶. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang auch die Sondervorstellungen, die Pauline Viardot anlässlich königlicher Geburtstage anberaumte. Außerdem widmete die Musikerin ihrer Freundin Augusta 1867 die französische Vertonung eines Gedichts des russischen Dichters Afanassi Afanassjewitsch Fet und dem König einen Marsch – »man staune«, kommentiert Borchard und fügt hinzu, dass dieses Werk eventuell aber auch von Paulines Tochter Louise komponiert wurde¹²⁷.

Auch die politischen Ansichten beider Frauen lagen weniger weit auseinander, als dies auf ersten Blick scheinen mag. Die Viardots waren zwar Republikaner, aber in ihrer Ablehnung der Politik Napoleons waren sie in Bezug auf die sich Ende der 1860er-Jahre verschärfenden Beziehungen zwischen Frankreich und Preußen pro-preußisch eingestellt. Die am Weimarer Hof erzogene Augusta wiederum war liberal eingestellt und lehnte die Kriegspolitik Bismarcks vehement ab, weshalb es diesem gelegen kam, dass die Königin immer mehr Zeit in Baden-Baden verbrachte¹²⁸. Auch nach der französischen Kriegserklärung am 19. Juli 1870 änderte sich zunächst nichts an der Positionierung der Viardots. »Der Sturz des Kaiserreichs war eine hohe Befriedigung für den armen Viardot, jetzt blutet sein Herz allerdings – aber er sieht wohl ein, dass alles dies eine von Frankreich wohl verdiente Strafe ist«¹²⁹, berichtete Ludwig Pietsch noch nach der Niederlage der französischen Armee und der Kapitulation Napoleons III. bei Sedan am 1. September 1870. Auch Pauline Viardot war im Zwiespalt. Anfangs unterstützten sie und ihre Töchter den lokalen Frauenverein, indem sie Uniformen zuschnitten und verwundete deutsche Soldaten pflegten, doch am 11. September schrieb sie an ihre Schülerin Marianne Brandt: »Nous aimons la France et l'Allemagne presque également (moi surtout) – mais le malheur a un charme irrésistible [...] – et j'avoue que dans ce moment, c'est la pauvre, belle et malheureuse France qui l'emporte, et qui me préoccupe

¹²⁵ Zit. nach BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 228.

¹²⁶ Ibid., S. 232.

¹²⁷ Ibid., S. 233.

¹²⁸ Ibid.

¹²⁹ Zit. nach ibid., S. 234.

exclusivement«¹³⁰. Da in Frankreich das verhasste kaiserliche Regime gestürzt war, die neue republikanische Regierung den Krieg gegen Preußen aber fortsetzte, beschloss die Familie im Oktober 1870, Baden zu verlassen. »Es war, als ob ein Wirbelwind alles auseinandergejagt hätte«¹³¹, schrieb Marianne Brandt in ihren Erinnerungen an diese Zeit. Nachdem die Liegenschaften in Baden-Baden verkauft waren, begaben sich die Viardots zuerst nach London und kehrten schließlich 1872 nach Paris zurück, begleitet von Turgenev.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das transkulturelle Denken und Schaffen Pauline Viardots und die Gegebenheiten des Weltbades in idealer Weise ergänzten und ihre Villa zu einem einzigartigen Raum für kulturellen und sozialen Austausch machten. Die musikalischen und theatralischen Produktionen waren geprägt von Übernahmen und Vermischungen, wobei auch das deutsche Element, entgegen Kritik von Pohl, eine wichtige Rolle spielte. Eine Besonderheit des Viardot-Kreises bestand außerdem in der starken preußischen Prägung, für die vor allem Augustas regelmäßige Anwesenheit sorgte und an der sich trotz der wachsenden Spannungen zwischen Frankreich und dem Hohenzollernstaat bis zum Beginn des Deutsch-Französischen Krieges nichts änderte. Borchard resümiert in diesem Sinne, dass das Wirken Pauline Viardots in Baden-Baden »[v]or dem Hintergrund des immer weiter erstarken Nationalbewusstseins und der daraus resultierenden Abgrenzung zu allem Französischen« auch als »politisches Experiment« zu bewerten sei, das durch den Deutsch-Französischen Krieges abrupt beendet wurde¹³².

4.2 Wettstreit auf der Bühne

Sommerbühnen waren ein wichtiger Bestandteil der Theaterlandschaft des 19. Jahrhunderts und insbesondere Kurtheater gewannen überall in Europa an Bedeutung, wie die zunehmende Anzahl eigenständiger Theaterbauten in Badeorten belegt, darunter das 1862 eröffnete Baden-Badener Theater von Derchy und Couteau. Die Theaterpraxis in Kurorten ist jedoch bislang noch nicht systematisch untersucht worden und wird bis heute »als minderwertig betrachtet, [...] weil das Repertoire vorwiegend aus Lustspielen, Possen und Operetten bestand, die Qualität der schauspielerischen Leistungen oft dem Niveau der Wintertheater nicht gleichkam und weil diese Einrichtungen nur bedingt den

¹³⁰ Zit. n. Übersetzungen zu originalsprachigen Zitaten in Beatrix BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 26, https://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/media/pdf/40/17/d6/978-3-412-50143-3_Bonus_Zitate.pdf (5.10.2023).

¹³¹ Zit. nach BORCHARD, Pauline Viardot-Garcia, S. 39.

¹³² Ibid., S. 233f.

4. Das Saisonprogramm

Anschein stabiler Institutionen aufwiesen«¹³³. Für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte Baden-Badens hat die Sommertheaterpraxis jedoch eine besondere Relevanz. Wie bereits erwähnt wurde, das 1862 eröffnete neue Schauspielhaus zeitgenössisch als Arena des Wettstreits zwischen deutscher und französischer Kunst betrachtet. Im Folgenden werden die Entstehung dieser Zuschreibung und der Verlauf der Konkurrenz untersucht. Zunächst jedoch wird ein Blick auf die Zeit vor 1862 zeigen, dass schon vor dem offiziellen Beginn des Wettstreits eine gewisse Rivalität zwischen deutschem und französischem Theater bestanden hatte.

4.2.1 Die Ausgangsbedingungen

Noch bevor im Jahr 1810 das erste Baden-Badener Theater eröffnet worden war, hatte Alois Schreiber in seinem 1805 erschienenen Reiseführer zwar für die Einrichtung einer solchen für einen Badeort »unentbehrlichen Anstalt« plädiert, jedoch auch betont, dass »eine sehr zahlreiche Schauspielgesellschaft hier kaum Rechnung finden würde«¹³⁴. Argumente für diese Behauptung lieferte er damals allerdings nicht. In der Neuauflage seines Werkes von 1811 berichtete er dann, dass das im Sommer zuvor engagierte Freiburger Ensemble »nicht ohne Beifall« gespielt habe, das Theater aber insgesamt wenig besucht würde, was er nunmehr damit erklärte, dass einige Gäste lieber den milden Abend in der Natur verbrächten, die meisten aber dem Theater den Spieltisch vorzögen, »wo das Fatum mitunter den Stoff zu einer Tragödie webt«¹³⁵.

Mit dem Aufschwung des Bades konnte das Theater lange Zeit nicht Schritt halten. Trotz einer staatlichen Subvention von 1500 fl. pro Saison drohte dem in den 1830er-Jahren weiterhin meist aus Freiburg kommenden Ensemble in manchem Sommer ein Verlustgeschäft, da das Theater von den Fremden nach wie vor kaum besucht wurde. Entgegen der Feststellung des Theaterhistorikers Paul S. Ulrich, dass Kurtheater selten von der einheimischen Bevölkerung besucht wurden, waren die Einnahmen hauptsächlich dieser zu verdanken¹³⁶. Zu den bereits von Aloys Schreiber ins Feld geführten Verlockungen der Natur und des Glücksspiels erschwerte in dieser Zeit der Strukturwandel des

¹³³ Paul ULRICH, Von Mai bis September wurde auch gespielt. Deutschsprachige Badetheater, Kurtheater, Sommertheater und Freilichtspiele bis Ende des Ersten Weltkrieges, in: *Estudios filológicos alemanes* 23 (2011), S. 71–91, hier S. 71.

¹³⁴ SCHREIBER, *Baaden in der Marggrafschaft*, S. 130 f.

¹³⁵ DERS., *Baden im Großherzogthum*, S. 161, 156.

¹³⁶ August LEWALD, *Uebersicht der 1836ger Saison zu Baden*, in: *Europa* 1 (1837), S. 32–38, hier S. 34.

Badepublikums den Erfolg des Theaters zusätzlich. Das zu Beginn des Jahrhunderts noch fast ausschließlich deutsche und überwiegend regionale Publikum war einer zunehmend international und großstädtisch geprägten Badegesellschaft gewichen, die – wie August Lewald es drastisch formulierte – »in dieser Beziehung als übersättigt, blasirt, ennuyirt angenommen werden darf«¹³⁷.

Während mit der Ankunft Jacques Bénazets 1839 »die freien Künste eine feste Stellung unter den Erscheinungen dieses Badelebens« erhielten, spielte die Freiburger Gesellschaft auch in dieser Saison wiederholt »vor leerem Hause«¹³⁸. Lewald, selbst ehemaliger Direktor des Nürnberger Stadttheaters und Beobachter des Zustands der Baden-Badener Bühne seit mehreren Jahren, forderte nun dringend eine Reform. Er konstatierte, dass »[d]as deutsche Theater, wie es bis jetzt war, unmöglich genügen [kann]«, um »dem Begriffe eines Theaters für die Gesellschaft in Baden [zu] entsprechen«¹³⁹. Die Mittelmäßigkeit der Schauspielerinnen und Schauspieler, »die nach gewohnter Manier das Größte und Schwierigste *tant bien que mal* aufzuführen gewohnt sind«, sei dabei noch das geringere Problem. Vielmehr erschienen Lewald die eingeschränkte Auswahl an deutschen Stücken in den leichten, für ein Kurtheater geeigneten Genres sowie die Sprachbarriere als unüberwindliche Hindernisse:

Für die schwerere Kunst der Tragödie und großen Oper, angenommen man brächte die Elite der deutschen Bühnenwelt hier zusammen, was immer als eine Unmöglichkeit betrachtet werden muß, fände sich stets nur eine sehr schwache Neigung, und im Vaudeville und in der Comödie sind die Franzosen unsern Schauspielern zu überlegen, als daß hier noch die Unverständlichkeit der Sprache, für einen größten Theil der Fremden, für meine Behauptung besonders angeführt werden dürfte¹⁴⁰.

Wie sich noch zeigen wird, sollten die beiden genannten Herausforderungen das deutsche Theater in Baden-Baden bis zum Jahr 1869 begleiten.

Lewald folgerte, dass eine Umgestaltung der Theaterpraxis mit der Aufführung französischer Stücke durch Pariser Künstler und Künstlerinnen einhergehen müsse, und betonte, dass dieser Wunsch von vielen geteilt werde. Diese Aussage wird von verschiedenen anderen Quellen bestätigt, die außerdem zeigen, dass allgemein von einer baldigen Erfüllung dieses Wunsches ausgegangen wurde. So hatte der Pariser Korrespondent der »Karlsruher Zeitung« bereits im Februar 1838 verkündet, dass der künftige Spielpächter Jacques Bénazet mit

¹³⁷ DERS., Ausflug, in: Europa 3 (1839), S. 529–536, hier S. 531.

¹³⁸ DERS., Die Saison von Baden-Baden, in: Europa 3 (1839), S. 609–612, hier S. 610; Baden, 22. Juni, in: Karlsruher Zeitung, 24.6.1839.

¹³⁹ August LEWALD, Ausflug, in: Europa 3 (1839), S. 529–536, hier S. 531.

¹⁴⁰ Ibid., S. 532.

4. Das Saisonprogramm

allen »hiesigen Heroen des Gesangs [...] in genauer Verbindung steht« und »ganz sicher« die Berühmtheiten des Théâtre-Italien »für einen Zyklus von Vorstellungen« in Baden-Baden engagieren werde¹⁴¹. Später wurde auch im »Figaro« von einem bereits abgeschlossenen Abkommen mit den berühmtesten Pariser Künstlern und Künstlerinnen berichtet¹⁴². Laut einer weiteren Meldung in der deutschen Presse sollte die Stadt neben solchen Operngastspielen auch ein französisches Vaudeville-Theater erhalten¹⁴³. Allerdings stellten sich alle diese Berichte als falsch heraus, da der Spielpachtvertrag zwischen Bénazet und dem badischen Innenministerium das Theater im Konversationshaus ausdrücklich aus dessen Wirkungsbereich ausschloss. Bis einschließlich 1855 hatte die Karlsruher Regierung auch nicht die Absicht, ihn oder später seinen Sohn in diesen Bereich des Kulturlebens einzubinden. Warum dies so war, wird später erörtert werden.

Obwohl die Idee, dass französische Stücke besser für das Theater in Baden-Baden geeignet seien, also bereits zu Beginn von Bénazets Amtszeit aufkam, änderte sich in der Praxis zunächst nichts. Die Erfahrung, dass Baden-Badener Engagements für deutsche Theaterdirektoren und ihre Gesellschaften nicht rentabel waren, hinderte diese nicht daran, es immer wieder zu versuchen: Auf das Freiburger Ensemble folgte 1843 ein einjähriges Intermezzo des später an verschiedenen Schweizer Bühnen bekannt gewordenen Philipp Kramer mit seiner Truppe aus Landau in der Pfalz; zwischen 1844 und 1846 hatte das Ensemble des Heidelberger und anschließend wieder jenes des Freiburger Stadttheaters unter wechselnden Direktoren seine Sommerspielstätte in Baden-Baden. Doch allen erging es ähnlich: »[D]as Theater in Baden [scheint] von einem eigenen Unglückssterne verfolgt; es ist gewiß nichts weniger als schlecht, aber es will denn doch nicht gedeihen«¹⁴⁴, fasste ein Redakteur der »Didaskalia« die Situation Mitte der 1840er-Jahre zusammen. Oft spielten die Schauspielerinnen und Schauspieler ganze viermal pro Woche vor fast leeren Rängen, und es kam sogar vor, dass das Publikum nach der Pause nicht mehr zurückkehrte, weil es die Orchestermusik im Freien oder das Glücksspiel im Nebenflügel bevorzugte, wie es beispielsweise im August 1845 bei einer Inszenierung von Albert Lortzings komischer Oper »Der Wildschütz« durch das Heidelberger Ensemble der Fall war.

¹⁴¹ Paris, 20. Febr., in: Karlsruher Zeitung, 24.2.1838 (Hervorh. i. Orig.).

¹⁴² Théâtres, in: Le Figaro, 12.3.1838.

¹⁴³ Diese Meldung war z. B. zu lesen in Vermischte Nachrichten, in: Augsburger Tagblatt, 5.3.1838.

¹⁴⁴ Korrespondenz. Baden, 3. Juli, in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 7.7.1844.

Paul S. Ulrich stellt fest, dass man in »örtlichen Führern für Badegäste [...] oft eine positive Erwähnung des Theaterangebots« finde, die jedoch nicht mit der Realität übereinstimmte¹⁴⁵. In Baden-Baden war dies nicht der Fall. Wilhelm von Chézy erwähnte die Existenz eines Theaters in seinem »Rundgemälde von Baden-Baden« nur beiläufig. In einem anderen Reiseführer wurde sogar offen die diesbezügliche Karlsruher Kurpolitik kritisiert, indem die Subvention, vor allem im Vergleich zu Konkurrenzstädten wie Wiesbaden oder Pyrmont, als deutlich zu gering eingeschätzt wurde, um über Mittelmäßigkeit hinauszukommen¹⁴⁶. Die deutschsprachigen Badeberichte der 1840er-Jahre schwiegen im Allgemeinen über den Gegenstand und selbst Karl Spindler in seiner Funktion als »Beobachter von Baden« erwähnte die theatralischen Darbietungen in manchem Sommer nicht ein einziges Mal. Für die französische Wahrnehmung war die entsprechende Passage in der Erstausgabe von »L'été à Bade« von 1846 bezeichnend: »Quant au théâtre, on y va peu. Bade offre tant d'autres distractions, que la salle de spectacle, tout étroit qu'elle est, se trouve encore trop vaste pour le petit nombre de curieux que la fortune lui amène. Cependant, et malgré le peu de faveur dont jouit l'art dramatique à Bade, une troupe de comédiens allemands fait un service régulier pendant toute la saison«¹⁴⁷. Guinot fügte interessanterweise hinzu, dass von Zeit zu Zeit auch Künstler und Künstlerinnen aus Straßburg oder Paris zu Gastauftritten nach Baden-Baden kämen und es ihnen im Gegensatz zum deutschen Ensemble gelänge, die Gunst des Publikums zu gewinnen¹⁴⁸. Diese Behauptung scheint jedoch tatsächlich eher Reklamezwecken gedient als der Wahrheit entsprochen zu haben. Zwar hatte die Karlsruher Regierung inzwischen – unabhängig von Jacques Bénazet – konkrete Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen, indem der Vertrag über die Verleihung des Sommertheaters seit 1844 einen Artikel enthielt, der die jeweilige Direktion verpflichtete, »sich zu bemühen, eine französische Vaudeville-Gesellschaft zu einem längeren Gastspiel zu engagieren«¹⁴⁹. Doch abgesehen von Guinots Bemerkung gibt es keine Anhaltspunkte dafür, dass solche Bemühungen jemals erfolgreich waren, während zumindest Wilhelm von Chézy oder Karl Spindler es sicher nicht versäumt hätten, von dergleichen Engagements zu berichten.

145 ULRICH, Von Mai bis September, S. 81.

146 Vgl. SCHREIBER, Baden-Baden, die Stadt, S. 108.

147 GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 183.

148 Vgl. *ibid.*

149 Vertrag zwischen der großherzoglichen Badeanstalten-Commission und dem Theater-Director Friese aus Berlin derzeit in Heidelberg über das Sommertheater in Baden (5.4.1844), GLAK 236/3362.

4. Das Saisonprogramm

Stattdessen war im »Beobachter von Baden« im Sommer 1846 zu lesen, dass der Berliner Intendant August Friese sich daran machte, die gewünschten französischen Stücke mit seiner Heidelberger Truppe selbst auf die Bühne zu bringen¹⁵⁰. Dabei begnügte sich der Theaterdirektor nicht mit kleineren Vaudevilles, sondern entschied sich für Meisterwerke des *opéra-comique* wie Boieldieus »Die weiße Dame« (»La Dame blanche«), Aubers »Maurer und Schlosser« (»Le Maçon«) oder Adolphe Adams »Postillon von Lonjumeau« (»Le Postillon de Lonjumeau«). Obwohl die Stücke in deutscher Fassung aufgeführt wurden und die Leistungen des Ensembles laut Spindler durchwachsen waren, blieb der Saal anders als sonst nicht leer. Er war zum Teil sogar »gut besetzt«, was Spindler zu dem Schluss führte, dass »Opern hier mehr Glück [machen], wenn sie von *Franzosen* componirt sind«¹⁵¹. Für die Jahre 1851, 1852 und 1853 führt Rainer Schmusch in seiner Übersicht des Baden-Badener Musiktheater-Repertoires insgesamt fünf französische Opern in Originalfassung auf¹⁵². Es scheint sich aber auch dabei nicht um Gastspiele französischer Gesellschaften, sondern um Inszenierungen des Freiburger Ensembles gehandelt haben, die laut einer der wenigen Erwähnungen in der Pariser Presse trotz der mäßigen Leistung des Tenors ein Publikumsmagnet waren¹⁵³.

Angesichts der bisherigen Ausführungen stellt sich die Frage, warum die badische Regierung Jacques oder Édouard Bénazet all die Jahre nicht um Unterstützung bei der Theaterorganisation gebeten hat. In Bezug auf den Vertrag von 1837 könnte man argumentieren, dass Theater und Glücksspielbetrieb als getrennte Institutionen betrachtet wurden, zumal wohl keiner der Vorgänger Jacques Bénazets in der Lage gewesen wäre, neben der Spielbank auch noch ein Theater zu betreiben. Dementsprechend wurde die Möglichkeit einer aktiven Beteiligung des Spielpächters bei Vertragsabschluss wohl gar nicht in Erwägung gezogen und der Ausschluss des Theatersaals aus dem Vertrag mit Antoine Chabert einfach übernommen. Dies erklärt jedoch nicht, weshalb man auch später nicht auf Bénazet zukam, dessen Organisationstalent und Verbindungen zur Pariser Kulturszene ja ausdrücklich ein Hauptgrund für seine Wahl als Spielpächter gewesen waren, sodass kein Zweifel daran bestehen konnte, dass es für ihn im Gegensatz zu den deutschen Theaterdirektoren ein Leichtes gewesen wäre, eine französische Gesellschaft für Baden-Baden zu engagieren. Dass man sich trotzdem nicht an ihn wandte, deutet darauf hin, dass Bénazet bewusst von der Theaterorganisation ausgeschlossen wurde. Für diese These

¹⁵⁰ [Karl SPINDLER,] Theater in Baden, in: Beobachter von Baden (1846), z. B. am 30.7., 9.8. und 20.8.

¹⁵¹ [DERS.,] Theater in Baden, in: Beobachter von Baden, 19.7.1846 (Hervorh. i. Orig.)

¹⁵² Vgl. SCHMUSCH, Das französische Repertoire, S. 218f.

¹⁵³ Nouvelles, in: Le Nouvelliste, 23.8.1852.

spricht auch ein Vorgang aus dem Jahr 1850, als mit Édouard Bénazet seit bereits zwei Jahren ein noch größerer Kenner und Verehrer der dramatischen Kunst im Amt war. Damals bewarb sich eine Pariser Theatergesellschaft eigenständig beim badischen Innenministerium um das Baden-Badener Sommertheater. Anstatt die Chance zu nutzen, erkundigte man sich zunächst bei Bénazet, der erklärte, dass »die nachsuchende Gesellschaft zur 4ten oder 5ten Classe gehört, und daher zum hiesigen Publikum während der Saison nicht passe«¹⁵⁴, woraufhin dem Ensemble eine Absage erteilt wurde. Jedoch reagierte man auch nicht auf Bénazets Angebot, »daß wenn es eine Gesellschaft höheren Grades wäre, er selbst die Sache unterstützen würde«, und das Theater blieb auch im neuen Spielpachtvertrag von 1853 ausgeschlossen.

Die Beweggründe der Obrigkeit in der Theaterfrage lassen sich wohl am ehesten im Kontext der 1840er-Jahre finden, der bereits ausführlich dargestellt wurde. Damals erreichte die deutsche Anti-Spielbank-Debatte, die sowohl von konservativen als auch von liberalen Publizisten und Landtagsabgeordneten getragen wurde, ihren ersten Höhepunkt. Jacques Bénazet wurde dabei als korrupte und übermächtige Galionsfigur einer aus Paris importierten Unmoral und Dekadenz dargestellt. Damit verbunden war die Kritik an der vermeintlichen Vernachlässigung des deutschen Mittelstandes im Rahmen des Unterhaltungsangebotes sowie am angeblichen Verlust der deutschen Identität Baden-Badens und seiner Bevölkerung. Angesichts dessen erscheinen aus Perspektive der Entscheidungsträger in Karlsruhe sowohl der Ausschluss der Bénazets von der Theaterpraxis als auch die Beibehaltung der deutschen Vorstellungen plausibel. Ironischerweise führte ausgerechnet das von der Frankfurter Nationalversammlung beschlossene Glücksspielverbot den Verantwortlichen die finanzielle Abhängigkeit des Baden-Badener Sommertheaters von der Spielbank und damit indirekt auch von deren Pächter vor Augen. Das Baden-Badener Bezirksamt machte nämlich damals darauf aufmerksam, dass ohne eine Wiederaufnahme des Spielbetriebs im Sommer 1849 »der vertraglich zugesagte Zuschuss von 1500 fl. an den Theaterdirektor Denk unter den gegebenen Umständen entweder gar nicht oder nur verringert bezahlt werden [kann]«¹⁵⁵.

Obwohl das Theater im Vertrag von 1853 erneut aus dem Zuständigkeitsbereich des Spielpächters ausgeschlossen wurde, gelang es Édouard Bénazet bald darauf, die Pariser Schauspielkunst endlich doch nach Baden-Baden zu

¹⁵⁴ Antwort der Badeanstalten-Commission des großherzoglich badischen Bezirksamts Baden auf eine vom Ministerium des Innern weitergeleitete Anfrage des Theaters Ambigue-Comédie aus Paris (2.1.1850), GLAK 236/3362.

¹⁵⁵ Schreiben der Badeanstalten-Commission des großherzoglich badischen Bezirksamts Baden an das Ministerium des Innern, die Spielbank insbesondere das Sommertheater dahier betr. (1849), GLAK/3362.

4. Das Saisonprogramm

bringen. Schon wenige Monate nach der Vertragsunterzeichnung legte er in Karlsruhe Charles Séchans Pläne zur Erweiterung des Konversationshauses vor, die unter anderem den Abriss des Theaters im Westflügel vorsahen. Die Genehmigung des Umbaus bedeutete mithin das vorläufige Ende des deutschen Theaters in Baden-Baden, während Bénazet seinerseits dafür gesorgt hatte, dass sich der neue Wintergarten im Ostflügel zu einem Theaterraum umfunktionieren ließ. So konnte er ab 1855 einlösen, was viele bereits 15 Jahre zuvor von seinem Vater erhofft hatten, wobei ihm das Unterfangen, die Größen der Pariser Theater- und Opernszene für Gastauftritte nach Baden-Baden zu holen, durch die seit 1851 fertiggestellte Eisenbahnverbindung zwischen Paris und Straßburg wesentlich erleichtert wurde.

»Le Théâtre-Français, l'Opéra-Comique, le Théâtre-Lyrique sont ici [...], c'est Paris dans la Forêt-Noire!«, freute sich 1858 ein Redakteur der damals gerade gegründeten »Illustration de Bade«, wohingegen eine deutsche Stimme in der »Niederrheinischen Musik-Zeitung« diese Entwicklung als weiteres Anzeichen der zunehmenden französischen Überfremdung Baden-Badens wahrnahm:

So ist denn auch das Theater, genauer genommen das Vaudeville und die komische Oper, französisch. Die Stücke schiessen wie Pilze empor und gehen ohne Ausnahme unter dem rauschendsten Jubel und Bravorufen des Publicums in Scene, da dieses Publicum viel zu gebildet und zu artig ist, um irgend etwas Anderes zu thun, als zu applaudiren und zu bewundern¹⁵⁶.

Tatsächlich waren deutsche Vorstellungen nach dem Abriss der alten Bühne vollständig aufgegeben worden, sodass die dramatische Kunst zwischen 1855 und 1861 ausschließlich durch französische Opern- und Schauspielgesellschaften repräsentiert wurde. Dass die Stücke »wie Pilze emporschossen«, war Édouard Bénazet zu verdanken, der in seiner neuen Rolle als Impresario durch den Straßburger Regisseur Amable Mutée unterstützt wurde. Er griff nicht nur auf das reiche französische Repertoire in den für Sommertheater geeigneten Gattungen zurück, sondern ging seit 1857 dazu über, die Baden-Badener Bühne zu einem Premierentheater zu gestalten. Neben kleineren Komödien von Bénazet und Baden-Baden verbundenen Literaten wie Joseph Méry oder Amédée Achard wurden auch *opéras-comiques* berühmter Komponisten wie Boieldieu oder Gounod uraufgeführt. Die großen Publikumserfolge solcher Ereignisse, wie überhaupt der französischen Inszenierungen, fanden in Frankreich, zum Teil aber auch in deutschen Fachzeitschriften und vor allem in regionalen Zeitungen ein entsprechendes Medienecho, das der Kommentator der »Niederrhei-

¹⁵⁶ Hier und im Folgenden: Aus Baden-Baden, in: Niederrheinische Musik-Zeitung für Kunstfreunde und Künstler, 25.8.1860.

nischen Musik-Zeitung« als »allgemeine Lobhudel-Harmonie« bezeichnete. Er beklagte die unkritische Haltung der Presse und des Publikums, die französische Produktionen allein aufgrund ihrer Herkunft feierten. »Hier in Baden [...] würde derjenige, der eine französische Oper auspuffte, gesteinigt, der sie nicht vortrefflich fände, ausgepiffen werden«, lamentierte er und fügte bezüglich der Premiere von Gounods Kammeroper »La Colombe« im August 1860 hinzu: »Die beste deutsche Oper würde nichts gemacht haben, sie käme ja nicht aus Paris!«

Der große Erfolg der französischen Aufführungen sowie das Engagement berühmter Ensembles aus Paris standen in einem Missverhältnis zum beschränkten Rahmen des provisorischen Theaters im Wintergarten, das von Zeitgenossen unter diesem Gesichtspunkt als »Liebhabertheater« wahrgenommen wurde¹⁵⁷. Aufgrund der oben dargestellten Verzögerungen beim Theaterbauprojekt musste man sich jedoch für einige Jahre mit dieser Situation abfinden und auch die Rückkehr deutscher Vorstellungen nach Baden-Baden ließ auf sich warten.

Auf der im August 1862 endlich eröffneten neuen Bühne sollten erstmals sowohl deutsches als auch französisches Theater in Baden-Baden vertreten sein. Schon im Vorfeld wurde sie deshalb zum Schauplatz eines deutsch-französischen Wettstreits der Künste erklärt. Betrachtet man die Bilanz der Theaterpraxis vor 1862, so lässt sich eine klare Prognose bezüglich des Ausgangs dieser Konkurrenz ableiten: Auf der einen Seite das deutsche Theater, das trotz seiner Lage im Zentrum des Badelebens jahrzehntelang ein Schattendasein geführt hatte und nicht von der Abwesenheit direkter französischer Konkurrenz hatte profitieren können; auf der anderen Seite das französische Theater, das lange gefordert worden war und, als es schließlich in Baden-Baden Einzug hielt, die bis dahin marginalisierte dramatische Kunst endlich zum Erlblühen brachte. Unter diesen Vorzeichen hätte der künftige Wettstreit schon im Vorfeld als entschieden betrachtet werden können. Doch der Karlsruher Hoftheaterdirektor Eduard Devrient, der die Intendanz der deutschen Vorstellungen übernehmen sollte, war mehr als entschlossen, den »Unglücksstern« loszuwerden, der bisher über dem deutschen Theater gestanden hatte.

¹⁵⁷ Vgl. HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden (Schluß), in: Neue Zeitschrift für Musik, 5.11.1858.

4. Das Saisonprogramm

4.2.2 Der Startschuss

»Das neue Theater [...] hat begonnen, seine internationale Mission zu erfüllen«¹⁵⁸, verkündete Richard Pohl im August 1862 und meinte damit den »rühmliche[n] Wettstreit, welchen deutsche und französische Kunst einzugehen bestimmt sind«¹⁵⁹. Auch die französischen Redakteure der »Illustration de Bade« prognostizierten eine »lutte pacifique [...] dont il ne doit ressortir que ce qui est beau et ce qui est bien chez les uns et chez les autres«¹⁶⁰.

Angestoßen durch die Weltausstellungen seit 1851, entwickelte sich die Vorstellung eines »friedlichen Wettstreits der Nationen« in jenen Jahren zu einem verbreiteten Topos des öffentlichen Diskurses, der indes unterschiedliche und teilweise inkompatible Implikationen beinhaltete. Einige sahen in der mit friedlichen Mitteln ausgetragenen internationalen Konkurrenz – sei es im Bereich der Industrie, der Wissenschaft oder der Kultur – vor allem ein Mittel nationaler Selbstbehauptung, während andere sie als Beitrag zur »allgemeinen Menschheitsentwicklung« durch wechselseitige Inspiration und interkulturellen Austausch betrachteten¹⁶¹. Zwischen diesen beiden Polen schwankten im August 1862 auch die Erwartungen und Wünsche hinsichtlich des Baden-Badener Theaters. Im Folgenden werden die Perspektiven und Absichten der verschiedenen Akteure herausgearbeitet¹⁶², um anschließend zu untersuchen, wie sich der angekündigte Wettstreit in der Praxis manifestierte.

Die binationale Bespielung der Bühne während der Sommersaison war von Anfang an eine der Hauptbedingungen für die Errichtung eines neuen Theaters gewesen und ein zentraler Gegenstand der Konferenz vom 2. Juni 1858. Hier wurde festgelegt, dass Édouard Bénazet für die französischen Inszenierungen verantwortlich sein würde, während das Personal des Karlsruher Hoftheaters unter der Intendanz des dortigen Generaldirektors Eduard Devrient das deutsche Programm übernehmen sollte. Der gebürtige Berliner Devrient war zu dieser Zeit einer der bedeutendsten Akteure des deutschen Theaters. Er hatte seit 1844 als Nachfolger Ludwig Tiecks am Dresdner Hoftheater gewirkt und war 1852 nach Karlsruhe gekommen, um das desolatte Theaterleben der badi-

¹⁵⁸ Richard POHL, Theater in Baden-Baden. Die neue Oper von H. Berlioz, in: Allgemeine Theater-Chronik, 23.8.1862.

¹⁵⁹ Ibid.

¹⁶⁰ Charles LALLEMAND, Bade, in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

¹⁶¹ Vgl. Thomas KUCHENBUCH, Die Welt um 1900. Unterhaltungs- und Technikkultur, Stuttgart, Weimar 1992, S. 148; Alexander C. T. GEPPERT, Weltausstellungen (20.6.2013), <http://www.ieg-ego.eu/gepperta-2013-de> (5.10.2023).

¹⁶² Die an der Organisation und Beurteilung der Theaterpraxis beteiligten Personen waren ausschließlich Männer.

schen Hauptstadt zu reformieren. Außerdem verfasste er seit den 1830er-Jahren eigene Stücke sowie zahlreiche, teilweise viel rezipierte theoretische Schriften zum Theater. Darin betonte er immer wieder die »volksthümliche Wirkung der Schauspielkunst«, die dazu beitragen könne, dass »die deutschen Stämme sich wieder als ein Volk fühlen«¹⁶³. Der Historiker Étienne François identifiziert Eduard Devrient in einem Aufsatz zu den Oberammergauer Passionsspielen als überzeugten Vertreter der deutschen Kulturnationsidee, der in dem bayerischen Theaterfest eine »kostbare Reliquie des früheren Deutschlands« und einen »unverfügbaren und unerschöpflichen Hort deutschen Volksgeistes« sah¹⁶⁴. In seiner bekannten Reformschrift »Das Nationaltheater des neuen Deutschlands« von 1849 plädierte Devrient dafür, dass die Schauspielkunst sich von der »Herrschaft des Geschmacks« befreien und »nur auf die Vernunft und den besseren Willen der Nation gestützt, [...] Opposition gegen das wandelbare Urteil der Massen« sein müsse¹⁶⁵. Wie würden sich solche Ansichten mit der Intendanz in Baden-Baden vereinbaren lassen, das als Hauptstadt der Mode galt und wo französische Theater- und Opernvorstellungen auf großen Zuspruch trafen?

Obwohl der Direktor des Karlsruher Hoftheaters sich der früheren Misserfolge des deutschen Theaters in Baden-Baden bewusst war – der ehemalige Freiburger Intendant Joseph Denk gehörte inzwischen als Schauspieler seinem Ensemble an –, verband er mit seiner neuen Aufgabe große Hoffnungen: »Dies eröffnet unserer Bühne eine gedeihliche Anregung und setzt sie mehr mit der größeren Welt in Rapport«¹⁶⁶, notierte er am Abend der Theaterkonferenz von 1858 in sein Tagebuch. Hatte er zu diesem Zeitpunkt noch den Eindruck, sich mit »den Franzosen« in allen Fragen einig zu sein, fühlte er sich schon bald zu Gunsten von Bénazet und seinen Pariser Architekten übergangen, als es um die Inneneinrichtung des neuen Theaters ging¹⁶⁷. Obwohl die Streitigkeiten durch das Einlenken des Spielpächters beigelegt werden konnten, mag diese Erfahrung Devrient in Hinblick auf seine Herangehensweise an die neue Herausforderung beeinflusst haben. Hinzu kam, dass Bénazet sich kurz vor der Eröffnung des Theaters noch die großherzogliche Genehmigung für zwei anstatt wie ursprünglich geplant nur einen Spielabend pro Woche für französische Aufführungen einholte. Gerade an dieser Einschränkung war Devrient jedoch gelegen,

¹⁶³ Zit. nach Étienne FRANÇOIS, Oberammergau, in: DERS., Hagen SCHULZE (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 3, München 2009, S. 274–291, hier S. 283.

¹⁶⁴ Ibid.

¹⁶⁵ Eduard DEVRIENT, Das Nationaltheater des Neuen Deutschlands. Eine Reformschrift, Leipzig 1849, S. 22f.

¹⁶⁶ DERS., Eduard Devrient. Aus seinen Tagebüchern, hg. von Rolf KABEL, Weimar 1964, S. 275.

¹⁶⁷ Vgl. verschiedene diesbezügliche Schriftwechsel in StA BAD C25/574.

4. Das Saisonprogramm

denn nach seiner Vorstellung sollte die Baden-Badener Bühne im Wesentlichen eine Filiale des Karlsruher Hoftheaters sein und sich auf keinen Fall zu einem eigenständigen Unternehmen entwickeln. Dass Bénazet nun zwei Abende eingeräumt wurden, während sein Ensemble nur mittwochs gastieren würde, schien ihm in dieser Hinsicht eine ungünstige Entwicklung.

Immerhin war das Privileg, die neue Bühne einzuweihen, dem Karlsruher Ensemble vorbehalten. »Mit Recht«, wie der Korrespondent der »Karlsruher Zeitung« fand, da es sich schließlich um ein »auf deutschem Grund und Boden errichtete[s]« Theater handelte¹⁶⁸. Der Straßburger François Schwab betrachtete dies als »une courtoisie aussi naturelle que pleine de goût« von französischer Seite¹⁶⁹. Für die Botschaft des Prologes, der den Wettstreit der Musen im Baden-Badener Theater offiziell eröffnete, war der Vorrang der deutschen Kunst – wie nun zu zeigen ist – essenziell.

Der Andrang im Theater war am Abend des 6. August 1862 erwartungsgemäß groß und das Publikum international, als die deutsche Schauspielkunst höchstselbst, verkörpert durch die Karlsruher Hofschauspielerin Johanna Lange »mit einer schwarz-roth-goldenen Schärpe und einer Maske« die Bühne betrat¹⁷⁰. Mit der Abfassung ihrer Vorrede, die am Folgetag auf der Titelseite der »Karlsruher Zeitung« zu lesen war, hatte Devrient den aus Wien stammenden Dichter und Schriftsteller Ludwig Eckardt betraut. Eckardt war ein bekennender Republikaner, der nach der Revolution von 1848 in die Schweiz emigriert und von dort als Professor für Ästhetik und als Hofbibliothekar nach Karlsruhe berufen worden war. Wie Devrient glaubte er an die deutsche Kulturnation und war ein Vorkämpfer der deutschen Einigungsbewegung, was sich sowohl in seinen Trauerspielen als auch in seinen politischen Schriften manifestierte¹⁷¹. Zu Baden-Baden hatte er anders als Joseph Méry, der den Prolog für die französische Eröffnung verfasste, keine besondere Verbindung.

Eckardts Text bestand aus neun Strophen und orientierte sich mit Elementen wie dem allegorischen Auftritt der Schauspielkunst, der Ansprache des Publikums und der Huldigung des Großherzogs formal an frühen Opernprologen. Inhaltlich jedoch handelte es sich um eine unmissverständliche politische Botschaft, die sowohl an die einheimischen als auch an die ausländischen Gäste sowie an die französische Konkurrenz gerichtet war. Die Ankunft der französi-

¹⁶⁸ Baden, 7. Aug., in: Karlsruher Zeitung, 8.8.1862.

¹⁶⁹ François SCHWAB, Inauguration du théâtre de Bade, in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

¹⁷⁰ Vgl. Ludwig ECKARDT, Prolog zur Eröffnung des Theaters in Baden am 6. August 1862, in: Karlsruher Zeitung, 7.8.1862.

¹⁷¹ Vgl. z. B. DERS., Deutschösterreich in seinen Beziehungen zu Deutschland, Wiesbaden 1863, und als Trauerspiel DERS., Weltbürger und Patriot, Jena, Leipzig 1862.

schen Muse wurde zwar im Verlauf des Monologes angekündigt und diese dann auch »schwesterlich begrüßt«, jedoch handelte es sich dabei um eine Apostrophe an eine abwesende Person. Im Gegensatz dazu wurde in einem Filmbeitrag des SWR anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Baden-Badener Theaters, der zeitlich mit den Verhandlungen über den Elysée-Vertrag zusammenfiel, in einer Nachstellung des Prologs fälschlicherweise suggeriert, dass die französische Kunst auch tatsächlich auf der Bühne präsent war, um mit ihrer deutschen Schwester zu interagieren¹⁷².

Nach einleitenden Grußworten und allgemeinen Ausführungen über die Funktion der Schauspielkunst präziserte die deutsche Thalia ab der vierten Strophe das Ziel ihrer »heiligen Mission« am Baden-Badener Theater: Sie wollte sich hier gegenüber der »wetteifernd nahenden Muse Frankreichs« behaupten¹⁷³. Bevor sie jedoch in der besagten Apostrophe das Wort an diese richtete, wandte sie sich in einem patriotischen Aufruf an das einheimische Publikum und erinnerte es an seine Zugehörigkeit zur deutschen Kulturnation:

Ihr Bürger dieser Stadt von deutschem Stamme,
 Laßt Euch die deutsche Kunst empfohlen sein.
 Es sendet mich das Vaterland an Euch,
 Die wir im großen Bruderkreis nicht missen,
 Nicht in dem Völkerstrom verlieren möchten,
 Der hier aus Ost und West zusammentrifft,
 Zur Heeresschau der Mode und des Glanzes.
 Liebt sie mit uns die alten deutschen Klänge,
 Wenn's um Euch her auch tausendzünftig schallt!
 Vergeßt mit uns die deutsche Dichtkunst nicht,
 Das ideale Einheitsband der Stämme,
 So von dem Meere bis zum Gletscher wohnen!
 Das Banner liebt mit uns, das zu uns spricht:
 Aus Nacht führt Bruderliebe uns zum Licht!

Die in diesen Zeilen zum Vorschein tretende Einstellung des Verfassers – und auch des Intendanten Devrient – gegenüber Baden-Baden als Sommerhauptstadt Europas sowie die damit verbundene Kritik an der einheimischen Bevölkerung waren, wie bereits ausführlich dargestellt wurde, in Teilen der deutschen Bevölkerung und besonders in der Presse durchaus verbreitet. Im Unterschied zu den einschlägigen Artikeln oder den polemischen Epigrammen eines Theodor Vischer, von denen vor allem ausländische Badegäste kaum Notiz

172 100 Jahre Theater Baden-Baden. SWR Retro. Abendschau vom 8.9.1962, <https://www.ardmediathek.de/video/swr-retro-abendschau/100-jahre-theater-baden-baden/swrfernsehen-de/Y3JpZDovL3N3ci5kZS9hZXgvczExODI4OTk/> (5.10.2023).

173 Vgl. Ludwig ECKARDT, Prolog zur Eröffnung des Theaters in Baden am 6. August 1862, in: Karlsruher Zeitung, 7.8.1862 (Hervorh. i. Orig.).

4. Das Saisonprogramm

genommen haben dürften, wurden die Bedenken bezüglich einer drohenden Überfremdung hier jedoch am Ort des Geschehens selbst während eines feierlichen Großereignisses gleichsam vor aller Welt zum Ausdruck gebracht, wenngleich ein großer Teil des Publikums kein Deutsch verstand.

Dem Eigenen wurde nun dichotomisch das Fremde gegenübergestellt, als die selbstbewusste Hausherrin die »fremde Kunst« aus Frankreich in ihrem neuen Tempel willkommen hieß.

Mein Volk, mein Land im Herzen darf ich wol
Die fremde Kunst ohn' Vorwurf schwesterlich
Begrüßen. [...]
Gerad', weil reich wir sind und kraftbewußt,
Gerade deshalb achten neidlos wir
Das Fremde; nur die Armuth blicket scheel.
D'rum nenne ich die Muse Frankreichs, selbst
Auf heim'schem Grund willkommen – doch als *Gast*,
Willkommen hier an dieser Völkerscheide,
Willkommen hier an unserm *deutschen* Rhein!

Die im Zeitungsabdruck durch Schriftauszeichnung kenntlich gemachte Emphase auf den Begriffen »Gast« und »deutsch« verlieh der Botschaft zusätzlichen Nachdruck und bekräftigte einmal mehr die postulierte deutsche Identität Baden-Badens.

In der siebten Strophe des Prologes wurde der nationalistische Duktus kurzzeitig unterbrochen, um der Konkurrentin die Hand zu reichen und den kosmopolitischen Topoi von der hoch über den Völkern stehenden Menschheit und der Kunst als »Weltversöhnerin« Raum zu geben. Dies war die einzige Stelle der Vorrede, die später von französischen Journalisten explizit zitiert wurde. Mit der achten Strophe kehrte jedoch der anfängliche Ton zurück, als der ausländische Teil des Publikums als des »*deutschen Volkes* Gäste« begrüßt wurden. Sie sollten in ihrer Heimat freundlich von der »*deutschen Kunst*« Zeugnis ablegen, die hier ebenso wie das Volk unter der Ägide Friedrichs I. besonders frei gedeihen könne¹⁷⁴. Insgesamt tauchten die Begriffe »deutsch«, »Deutschland« sowie »Vaterland« in den neun Strophen 16-mal auf.

Der »Prolog zur Eröffnung des Theaters in Baden« erwies sich also als eine Beschwörung der deutschen Kultur, die sich auf die Dichotomie von Eigenem und Fremden stützte. Der theatralische Wettstreit mit Frankreich sollte sowohl nach innen identitätsstiftend wirken als auch nach außen als Mittel nationaler Selbstbehauptung dienen. Zudem konnte die nachdrückliche

¹⁷⁴ Vgl. *ibid.* (Hervorh. i. Orig.).

Identifizierung Baden-Badens als deutsche Stadt als ein Aufruf zur gleichsam rechtmäßigen (Wieder-)Aneignung verstanden werden.

Die deutsche Theaterinweihung erzeugte nur wenig Medienecho, besonders im Vergleich zur französischen Eröffnung drei Tage später, die mit der Premiere von Hector Berlioz' erstem *opéra-comique* auf beiden Seiten des Rheins großes Interesse weckte. Nur einige regionale Zeitungen und die »Illustration de Bade«, die am 11. August eine Sonderbeilage zur doppelten Theatereröffnung herausbrachte, widmeten dem auf den Prolog folgenden Auftritt des Karlsruher Ensembles größere Aufmerksamkeit. In der »Karlsruher Zeitung« war über den Prolog zu lesen, dass Vortrag und Text allgemein angesprochen hätten und dass »wir auch von unsern ausländischen Gästen [...] die ebenso national-selbstbewußte wie der ausländischen Kunst gegenüber gerechte und zuvorkommende Sprache rühmlich anerkennen« hörten¹⁷⁵.

Die Berichte der Straßburger und Pariser Mitarbeiter der »Illustration de Bade« vermittelten durch ihre selektive Wiedergabe und Umdeutung der Vorrede selbst sowie des Topos vom friedlichen Wettstreit der Musen einen ganz anderen Eindruck. François Schwab beschränkte sich bei der Inhaltswiedergabe des Prologs auf die siebte Strophe, die ihm zufolge Szenenapplaus hervorrief. Dabei wurde aus der »geist'ge[n] Brücke« zwischen Völkern ein »pont aussi solide que celui de fer et de granit [entre deux nations limitrophes]«¹⁷⁶ – eine Anspielung auf die Kehler Rheinbrücke, die in der Zeitschrift im Vorjahr als »trait d'union« zwischen Frankreich und Deutschland gefeiert worden war. Vom Rhein als »Völkerscheide« war hier natürlich keine Rede, geschweige denn vom Gaststatus der französischen Kunst. Im Gegenteil verlieh Charles Lallemand der neuen Bühne einen »double état civil«¹⁷⁷ und Joseph Méry, der das Theater schon im Vorfeld zum »temple cosmopolite de la religion de l'art« erklärt hatte, wollte Eckardts Prolog als »véritable pacte de fraternité entre les deux arts qui fleurissent sur les deux rives du Rhin«¹⁷⁸ verstanden wissen. Der nationalistische Ton der Vorrede wurde auf diese Weise vollständig unterschlagen. Indem Schwab – wohl versehentlich – die Schauspielerin Lange in seinem Bericht auch noch mit einer Schärpe »aux couleurs badoises« anstatt mit einer schwarz-rot-goldenen ausstattete, ging auch die nonverbale Nationalsymbolik des Auftritts verloren.

Verschiedene Pariser Periodika, darunter »Le Ménestrel«, übernahmen die verzerrte Darstellung der »Illustration de Bade«. Eine interessante Ausnahme

¹⁷⁵ Baden, 7. Aug., in: Karlsruher Zeitung, 8.8.1862.

¹⁷⁶ François SCHWAB, Inauguration du théâtre de Bade, in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

¹⁷⁷ Charles LALLEMAND, Bade, in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

¹⁷⁸ Joseph MÉRY, [ohne Titel], in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

4. Das Saisonprogramm

stellte jedoch Amédée Achards Bericht im »Journal des débats« dar. Er hatte den Prolog am Abend des 6. August dank der Übersetzung seines Sitznachbarn verstanden und teilte seinen Lesern und Leserinnen darüber Folgendes mit: »[L]a Muse de la comédie ouvrait son temple à tous les arts, et des bords du Rhin allemand, – le mot y est, – tendait la main à la Muse française. Le rêve de l'unité germanique, – je n'ose pas dire l'utopie, – a glissé quelque peu dans ce prologue et en a dérobé çà et là un hémistiche ou deux. La mode a de ces caprices. On a fort applaudi cette poésie«¹⁷⁹. Achard, der sich normalerweise an den apolitischen Charakter der Badeberichterstattung hielt, hatte also die Botschaft der deutschen Thalia im Gegensatz zu seinen Kollegen von der »Illustration de Bade« nicht überhört oder auch nicht überhören wollen. Entgegen der oben zitierten Behauptung der »Karlsruher Zeitung« offenbaren seine Zeilen keine »rühmliche Anerkennung« der Rede vom »deutschen Rhein« und auch nicht des deutschen Strebens nach nationaler Einigung, die er offensichtlich für unrealistisch hielt. Bemerkenswert ist die Charakterisierung dieses Politikums als Modeerscheinung.

Ebenso interessant wie die selektive Interpretation des Prologes war der Umgang der französischen Redakteure mit dem Wettstreit-Topos. Auf den ersten Blick schien die Metapher auf beiden Seiten ähnliche Deutungsmuster hervorzurufen, wenn zum Beispiel François Schwab konstatierte, dass das neue Theater für Frankreich und Deutschland »une féconde arène pour mesurer leurs génies et opposer [leurs esprits] dans une lutte fraternelle« sei¹⁸⁰. Bei genauerer Betrachtung der verschiedenen Beiträge wird jedoch deutlich, dass die Idee des Wettstreits hier mit anderen Erwartungen und Zielsetzungen assoziiert wurde als im deutschen Prolog. Die absolute Dichotomie von Fremdem und Eigenem und das Ziel der nationalen Selbstbehauptung passten nicht zur Linie einer Zeitschrift, deren Akteure die völkerverbindende Kraft der Kunst postulierten. Diese Kraft konnte sich ihrer Meinung nach nur durch gegenseitiges Kennenlernen und Wertschätzen sowie – in einem fortgeschrittenen Stadium – durch wechselseitige Inspiration und Austausch entfalten. Demzufolge sollte auch der Wettstreit der Musen auf dem Baden-Badener Theater diesem Zweck dienen. Ein gutes Beispiel dafür sind die Ausführungen des Herausgebers Charles Lallemand:

Le voilà donc fait, ce premier pas vers une lutte pacifique, dont il ne doit ressortir que ce qui est beau et ce qui est bien chez les uns et chez les autres. [...] Le commerce de l'art fait connaître, échanger, apprécier les qualités de cœur des nations, leur force vitale et leur valeur intellectuelle. [...] Développez les

179 Amédée ACHARD, À M. le directeur-gérant, in: Journal des débats, 10.8.1862.

180 François SCHWAB, Inauguration du théâtre de Bade, in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

arts, les sciences et les lettres; importez les trésors de l'intelligence des autres; emportez vos richesses, et bientôt les nations étonnées verront tomber d'elles-mêmes les matérielles barrières que la convention et l'ignorance ont élevées entre les peuples¹⁸¹.

Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass auch auf französischer Seite und innerhalb des Mitarbeiterkreises der »Illustration de Bade« die Vorstellung des Baden-Badener Theaters als Mittel nationaler Selbstdarstellung vorhanden war. So erklärte Félix Mornand unter Berufung auf die Geschichte:

L'empereur Napoléon I^{er} subventionnait Mlle Raucourt pour importer le théâtre français dans son royaume d'Italie, appelait à Erfurt et à Dresde les plus grands artistes français, persuadé que de toutes les propagandes celle du théâtre est à la fois la plus douce, la plus persuasive et la plus durable. Le théâtre français à l'étranger se transforme en acte politique des plus heureux¹⁸².

Die französische Eröffnung am 9. August stand jedoch ganz im Zeichen der Internationalität und ähnlich wie bei den »grands concerts« hatte Édouard Bénazet dabei besonderen Wert auf die Einbindung des deutschen Elements gelegt. Noch ehe Jules Monjauze vom Pariser Théâtre-Lyrique den von Joseph Méry verfassten Prolog vortrug, spielte Miroslaw Könnemanns Orchester nicht etwa ein französisches Werk, sondern Webers »Jubel-Ouvertüre« sowie eine »hymne national de Bade«¹⁸³, bei der es sich um Ludwig Bräutigams »Badische Volkshymne« von 1844 gehandelt haben dürfte. Mérys Prolog, der im Gegensatz zu Ludwig Eckardts Text vollständig auf Nationalitätsbezeichnungen verzichtete, begann mit einer Beschreibung von Baden-Badens Entwicklung von einem kleinen Dorf zu einer europäischen Stadt, in der »l'Europe trouve [...] la paix, sous le faisceau de toutes les bannières«¹⁸⁴. Das neue Theater, das bei Eckardt klar als Tempel der deutschen Thalia identifiziert wurde, erschien hier als Hort des »art cosmopolite« und der Rhein, der im deutschen Prolog als eine »Völkerscheide« bezeichnet wurde, nicht als Grenze, sondern als Ausgangspunkt dieser universellen Kunst, die seit ihrer Begründung durch Beethoven, Gluck und Mozart »de Paris à Potsdam, et des Alpes au Rhin« Blüten hervorbringe¹⁸⁵.

181 Charles LALLEMAND, Bade, in: *Illustration de Bade*, 11.8.1862.

182 Félix MORNAND, *Revue de la saison 1863*, in: *Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux* (1864), S. 19–26, hier S. 24.

183 Charles LALLEMAND, Bade, in: *Illustration de Bade*, 11.8.1862.

184 Joseph MÉRY, *Prologue d'ouverture du théâtre de Bade*, in: *Illustration de Bade*, 11.8.1862.

185 *Ibid.*

4. Das Saisonprogramm

Interessant ist im Hinblick auf die Integration des deutschen Elements auch ein genauerer Blick auf die Entstehung des von Hector Berlioz komponierten Eröffnungsstückes. Wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht, hatte Édouard Bénézet ihn bereits im Frühjahr 1858 mit der Komposition einer dreiaktigen Oper für diesen ursprünglich für die Saison 1860 geplanten Anlass beauftragt. Berlioz war jedoch von Anfang an wenig begeistert: »Je ne sais si je me déciderai à signer un tel engagement«¹⁸⁶, schrieb er an seine Schwester. Aus Angst, seinen Förderer zu enttäuschen und damit sein jährliches Baden-Badener Engagement zu gefährden, »d'où il résulterait une terrible lacune dans [s]es finances«¹⁸⁷, verpflichtete er sich im Januar 1859 schließlich dennoch zur Lieferung des Werkes. Allerdings hatte Bénézet für die Einweihung des Baden-Badener Theaters keineswegs eine Shakespeare-Adaption im Sinn, sondern das ursprünglich vorgesehene Libretto von Édouard Plouvier war »un drame un peu fantastique, tiré de l'histoire de l'Allemagne«, wie Berlioz seiner Freundin Carolyne zu Sayn-Wittgenstein erklärte¹⁸⁸. Auguste de Gasperini führte später in »Le Ménestrel« aus, dass Plouvier seinerzeit ein »sujet *allemand*« als Bedingung auferlegt worden sei, und mutmaßte: »On avait cru qu'il convenait, par politesse pour l'Allemagne, d'ouvrir le théâtre par une pièce tirée de son histoire«¹⁸⁹.

Der Plan, die Theatereröffnung als ein in allen Teilen deutsch-französisches Ereignis zu gestalten, scheiterte an Hector Berlioz, der Schwierigkeiten hatte, den ihm zugewiesenen Stoff zu vertonen. Seine Klagen über die Auftragspartitur rissen nicht ab, bis er Bénézet im Sommer 1860 bat, ihn aufgrund der Trauer über den Tod seiner Schwester und seiner fortschreitenden Krankheit von der Verpflichtung zu entbinden. Befreit von der Last, fand der Komponist im Herbst desselben Jahres die Inspiration, sein lang geplantes Projekt einer musikalischen Bearbeitung von Shakespeares Komödie »Much Ado About Nothing« umzusetzen. Im Januar 1861 präsentierte er das Ergebnis, »Béatrice et Bénédict«, Bénézet und schlug es als Alternative für die Theatereröffnung vor. Dieser willigte ein und verzichtete damit auf das deutsche Thema. In »À travers chants« konnte Berlioz seinen Kritikern also wahrheitsgemäß entgegenhalten:

186 Brief von Hector Berlioz an seine Schwester Adèle (28.5.1858), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

187 Brief von Hector Berlioz an seiner Schwester Adèle (23.1.1859), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

188 Brief von Hector Berlioz an Carolyne zu Sayn-Wittgenstein (10.3.1859), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

189 Auguste DE GASPERINI, Lettres de Bade, in: Le Ménestrel, 23.8.1863 (Hervorh. i. Orig.)

»M. Bénazet ne m'a rien *commandé*; on ne commande rien aux artistes, vous devriez le savoir«¹⁹⁰.

Obwohl eine Shakespeare-Adaption nicht im Einklang mit Bénazets ursprünglicher Idee eines deutschen Stoffes stand, war sie auch nicht gänzlich »undeutsch«. Tatsächlich hatte sich im deutschen Raum seit etwa 1770 die sogenannte Shakespeare-Manie verbreitet. Sie symbolisierte die Loslösung von der französisch geprägten höfischen Kultur und wirkte als »ein Katalysator der Befreiung nicht nur von ästhetischen, sondern auch von politischen Fesseln«¹⁹¹. Damit waren Shakespeare-Adaptionen von Beginn an integraler Bestandteil des deutschen »Nationaltheaters«. Im Übrigen erhielt auch Plouviérs historischer Stoff dank Henri Litolff doch noch eine Partitur, wurde unter dem Titel »Chevalier Nahel« im August 1863 in Baden-Baden unter großem Beifall uraufgeführt und galt später als eine der erfolgreichsten Produktionen der dortigen Bühne. Das Singspiel, dessen Handlung in Leipzig zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges spielte und dem eine Vorrede namens »La gageure de Satan« vorangestellt war, die stark von Goethes »Prolog im Himmel« inspiriert war, kann als manifestes Ergebnis des in Baden-Baden angeregten Kulturtransfers betrachtet werden.

Die Premiere von »Béatrice et Bénédict« am 9. August 1862, aufgeführt durch Mitglieder des Opéra-Comique und des Théâtre-Lyrique, war ein bedeutender Moment für Hector Berlioz, der das deutsch-französisch zusammengesetzte Orchester an diesem Abend selbst dirigierte. Die Pariser Presse, auf deren Anwesenheit der Komponist bekanntlich besonders großen Wert legte, war zahlreich im Publikum vertreten, dessen Zusammensetzung Richard Pohl schilderte:

[Es] bestand zumeist aus Franzosen, darunter zahlreiche Componisten, Dichter, Journalisten und ausübende Künstler. Mein Nachbar, ein Pariser, sagte mir, das Haus biete an diesem Abende fast denselben Anblick wie ein hervorragendes Theater in Paris bei einer ersten Vorstellung; er sehe eine Menge bekannter Persönlichkeiten, die zur Kunst und Kritik in irgend welchem Bezug stehen. Man zählte an diesem Abende allein gegen 25 französische Journalisten [...] – von deutschen Berichterstatlern bemerkte ich niemand, als – mich selbst¹⁹².

190 BERLIOZ, *À travers chants*, S. 272 (Hervorh. i. Orig.).

191 Walter HINDERER, Das Kollektivindividuum Nation im deutschen Kontext. Zu seinem Bedeutungswandel im vor- und nachrevolutionären Diskurs, in: Alexander von BORMANN (Hg.), *Volk – Nation – Europa. Zur Romantisierung und Entromantisierung politischer Begriffe*, Würzburg 1998, S. 179–198, hier S. 184.

192 Richard POHL, *Beatrice und Benedict. Komische Oper in zwei Acten. Text (nach Shakespeares »Viel Lärm um nichts«) und Musik von Hector Berlioz. Zum ersten Male*

4. Das Saisonprogramm

Dass sich außer Pohl keine Repräsentanten der deutschen Presse im Publikum befanden, war nicht korrekt. Neben seiner eigenen Rezension in der »Neuen Berliner Musikzeitung« erschienen längere Beiträge unter anderem in der »Karlsruher Zeitung«, in der »Niederrheinischen Musik-Zeitung« und im Wiener »Fremden-Blatt«. Berlioz selbst berichtete seinem Sohn und seinen Freunden von einem großen Erfolg: »La presse française, la presse belge et la presse allemande sont unanimes à le proclamer«¹⁹³. Tatsächlich sparten die Pariser Kritiker und Journalisten nicht mit dem Lob, das Berlioz in der französischen Hauptstadt so oft vermisste; allerdings traf auch zu, was ein Redakteur der »Niederrheinischen Musik-Zeitung« diesbezüglich bemerkte: »In den Pariser Blättern müssen Sie zwischen den Zeilen lesen, dann werden Sie nach den Phrasen von *succès complet, éclatant, unanime* usw. hier und da kleine Absprünge von der breitgetretenen Bahn der Lobpreisung finden, welche mein Urtheil bestätigt«¹⁹⁴. Dieses Urteil, das – sieht man von Richard Pohl ab – die eher durchwachsene Kritik der deutschen Musikpresse widerspiegelt, lautete, dass Berlioz der »theatralische Zuschnitt« der Oper nicht gelungen sei, dass die Musik »im Ganzen kalt« lasse und die Orchestrierung »zu wenig einfach und klar geschrieben« sei, weshalb das Werk sich beim Baden-Badener Publikum nur eines »succès d'estime« erfreut habe.

Obwohl die französische Presse »Béatrice et Bénédicte« nach der Premiere lobte, fand das Werk keinen Platz auf Pariser Bühnen. Erst am 5. Juni 1890, mehr als 20 Jahre nach Berlioz' Tod, wurde es am Théâtre de l'Odéon aufgeführt. Im deutschen Raum hingegen ebnete die Premiere in Baden-Baden, trotz der gemischten Kritik, den Weg für Aufführungen in anderen Städten. Die deutsche Version von Richard Pohl wurde, ebenfalls von Berlioz selbst dirigiert, im April 1863 anlässlich des Geburtstages der Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach am Hoftheater in Weimar aufgeführt, wo es vom Publikum einhellig positiv aufgenommen wurde. Im Winter 1864/65 stand »Beatrice und Benedict« dann nicht nur wiederum in Weimar auf dem Spielplan, sondern wurde auch am Stuttgarter Hoftheater inszeniert. In Karlsruhe wurde das Werk zwischen 1888 und 1901 fast jedes Jahr aufgeführt.

Über die doppelte Eröffnung des Baden-Badener Theaters im August 1862, die der Musikwissenschaftler Hervé Lacombe als »symbole de l'union culturelle franco-allemande qui règne à Bade« bewertet¹⁹⁵, kann zusammenfassend fest-

aufgeführt zur Einweihung des neuen Theaters in Baden-Baden, am 9. August 1862, in: Neue Zeitschrift für Musik, 28.11.1862.

¹⁹³ Brief von Hector Berlioz an Humbert Ferrand (18.8.1862); Brief von Hector Berlioz an seinen Sohn (10.8.1862), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm> (5.10.2023).

¹⁹⁴ Aus Baden, in: Niederrheinische Musik-Zeitung, 30.8.1862.

¹⁹⁵ LACOMBE, Baden-Baden vu de Paris, S. 189.

gehalten werden: Auf eine rein deutsche Einweihung unter der Leitung Eduard Devrients, deren nationalistischer Duktus von den meisten französischen Kommentatoren verschwiegen wurde, folgte eine von Bénazet organisierte Eröffnung, der diesem Ereignis keinen rein französischen, sondern maßgeblich auch einen deutschen Anstrich geben wollte. Jedoch konnte dieser Anspruch aufgrund des Widerstrebens von Berlioz nicht vollständig umgesetzt werden. Desens letztes großes Werk »Béatrice et Bénédict« wurde jedoch dank der Übertragung Pohls, die an deutschen Bühnen große Erfolge feierte, schließlich doch zum Gegenstand eines französisch-deutschen Kulturtransfers.

Im nächsten Abschnitt gilt es zu untersuchen, ob das Baden-Badener Theater in den folgenden Jahren tatsächlich zu einem Zentrum des interkulturellen Austauschs wurde und inwiefern es Eduard Devrient gelang, der deutschen Kunst internationale Anerkennung zu verschaffen. Zuvor soll jedoch noch kurz auf das Baden-Badener Theaterpublikum eingegangen werden, dessen »Kosmopolitismus« nach Charles Lallemands Meinung einen entscheidenden Beitrag zum interkulturellen Potenzial der neuen Bühne leistete: »Les artistes cosmopolites ont un auditoire cosmopolite. N'est-ce pas là la dernière expression du libre échange des arts?«¹⁹⁶

In Bezug auf Zuschauerinnen und Zuschauer war im Vergleich zu den Vorstellungen im Wintergarten wenig Veränderung zu verzeichnen. Die Schauspielerinnen und Schauspieler sahen sich weiterhin einem überwiegend elitären Publikum gegenüber, was – wie im Zusammenhang mit dem Theaterbau dargelegt – auch angestrebt worden war. Zeitgenössische Berichte betonten oft die starke Präsenz der Pariser Presse sowie die Anwesenheit zahlreicher Regenten und Angehöriger vor allem deutscher Herrscherhäuser. Vor allem der Großherzog und seine Frau sowie Wilhelm und Augusta von Preußen waren häufig in den ihnen vorbehaltenen Logen zu sehen. Es war wohl unter anderem dieser Präsenz des Hochadels geschuldet, dass der Habitus des Baden-Badener Publikums sich deutlich von jenem abhob, den man aus dem Paris der damaligen Zeit kannte: »Parmi les bruits qui circulent sur le boulevard, le plus accrédité est celui qui prétend que le public de Bade est une espèce de croquemitaine dramatique que rien ne saurait déridier«¹⁹⁷, hatte im Sommer 1860 ein Hauptstadtjournalist berichtet. Émile Solié ergänzte in Bezug auf die Baden-Badener Uraufführungen, dass das dortige Publikum »le visa parisien« abwarte, da es fürchte, »de voir ses jugements cassés par l'aéropage qui tient ses assises sur les bords de la Seine«¹⁹⁸. Léon Loiseau sah sich daraufhin veranlasst, in der

196 Charles LALLEMAND, Bade, in: *Illustration de Bade*, 11.8.1862.

197 Lucien VERNEUIL, *Le théâtre aux eaux*, in: *Les Coulisses*, 15.8.1860.

198 Émile SOLIÉ, *À hue et à dia*, in: *Revue étrangère de la littérature, des sciences et des arts* 115 (1860), S. 391–401, hier S. 399.

4. Das Saisonprogramm

»Illustration de Bade« eine Gegendarstellung zu veröffentlichen, in der er betonte, dass die für Baden-Baden geschriebenen Stücke nicht per se auch für die Pariser Bühne geeignet seien, und den Unterschied zwischen den Reaktionen beider Publika hervorhob: »Je sais bien que l'élément parisien, la portion enthousiaste par système ou par camaraderie, n'y domine pas, mais personne n'a jamais songé à s'en plaindre et à souhaiter qu'on installât au milieu des salons un petit noyau remuant, toujours trop prompt à approuver ou trop décidé à combattre«¹⁹⁹.

Der Journalist spielte hier auf die sogenannte *claque* an, die zu jener Zeit – und noch bis zu ihrer offiziellen Abschaffung 1902 – ein fester Bestandteil der Pariser Theaterpraxis waren. Es handelte sich dabei um eine Gruppe von Personen, die in der Mitte des Parterres saßen und gegen Bezahlung oder andere Vorteile dazu angehalten waren, an vorher festgelegten Stellen zu applaudieren, zu rufen, zu weinen oder zu lachen. Diese Praxis hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts regelrecht professionalisiert, sodass die staatlichen Theater und Opernhäuser zur Zeit des Zweiten Kaiserreichs einen *chef de claque* beschäftigten, der die Proben begleitete und für die Rekrutierung der Claqueure verantwortlich war²⁰⁰. Zum Fehlen dieser Praxis in deutschen Theatern äußerte sich 1861 auch Berlioz: »En Allemagne, les applaudisseurs (il n'y a pas dans ce pays-là de claqueurs de profession) sont plus avisés; ils n'applaudissent point ainsi à tort et à travers; ils écoutent d'abord«²⁰¹.

Auch nach der Eröffnung des neuen Theaters wurde in Bezug auf das Publikum immer wieder die Differenz zwischen Paris und seiner Sommerhauptstadt hervorgehoben. Im Gegensatz zu der weit verbreiteten Annahme, dass Pariser Sitten und Manieren auch in Baden-Baden vorherrschend waren, setzte sich hier anscheinend das deutsche Element durch. Wie es diesbezüglich auf der Bühne aussah, soll nun im Detail untersucht werden.

4.2.3 Der Wettstreit

Verschiedenen Stimmen zufolge stand die internationale Mission des neuen Theaters anfangs unter einem guten Stern. Der »Karlsruher Anzeiger« berichtete nur zwei Wochen nach der Eröffnung vom »lauten, ungetheilten Beifall«, mit dem sowohl deutsche als auch französische Vorstellungen aufgenommen würden, was belegte, dass ein »deutsch-französisches Theater« genau dem

¹⁹⁹ Léon LOISEAU, Chronique, in: Illustration de Bade, 28.8.1860.

²⁰⁰ Vgl. Claque au théâtre. Des spectateurs engagés pour lancer les applaudissements d'une pièce, <https://www.france-pittoresque.com/spip.php?article15510> (5.10.2023).

²⁰¹ BERLIOZ, À travers chants, S. 263.

Bedürfnis des Baden-Badener Publikums entspreche²⁰². Auch Charles Lallemand stellte in der »Illustration de Bade« im Rückblick auf die erste Spielzeit zufrieden fest, dass »[c]e théâtre est devenu [...] pour deux nations un élément de fusion et d'affectueux échanges«²⁰³. Ähnliche Meldungen fanden sich in den ersten Jahren immer wieder auch in der Pariser Tages- und Fachpresse. So wurde beispielsweise im August 1863 in »Le Ménestrel« von »des feux croisés sans fin de musique internationale« bei den Operaufführungen in Baden-Baden berichtet²⁰⁴, und ein Jahr später hieß es in einem ausführlichen Beitrag in »Le Pays«:

[Ce théâtre] est en outre une des institutions les mieux conçues pour opérer le rapprochement des Allemands et des Français. [...] Il est certain que c'est pour les Allemands lettrés une très bonne fortune que de pouvoir entendre les chefs-d'œuvre de notre répertoire exécutés par les artistes du mérite [...] et pour nous Français, c'est un sujet d'étude et un point de comparaison plein d'intérêt que de voir jouer avec la conviction et le sérieux d'exécutants allemands des ouvrages à peu près inconnus en France, tels que la »Nuit à Grenade«, de Conradin Kreutzer, ou litigieux et contestés, comme les opéras de Wagner²⁰⁵.

Allerdings belegen verschiedene Quellen, dass das anfängliche Interesse für das deutsche Theater nur vorübergehend war. Dies spiegelte sich auch in der von Jahr zu Jahr später einsetzende Sommerspielzeit des Karlsruher Ensembles: Sie begann bereits 1863 erst im August, obwohl sie ursprünglich für Juli geplant war. In den folgenden Jahren verschob sie sich immer weiter nach hinten und startete schließlich 1866 und 1867 sogar erst Mitte September, wodurch die Anzahl der Aufführungen von zwölf in der Eröffnungssaison auf nur noch zwei sank. Auf französischer Seite hingegen hatte Jacques Bénazet, wie bereits erwähnt, noch im Frühjahr 1862 die Genehmigung für zwei Spielabende pro Woche statt nur eines erhalten, wobei es zu besonderen Anlässen oder bei großer Nachfrage auch drei Aufführungen geben konnten. In dieser Hinsicht bestand also von Anfang an ein großes Ungleichgewicht: In der Saison 1864 beispielsweise gab es insgesamt neun deutsche Vorstellungen, aber 27 französische.

Die Redakteure der »Illustration de Bade« nahmen die ungünstige Entwicklung des deutschen Theaters nicht nur bedauernd zur Kenntnis, sondern versuchten auch, ihr entgegenzuwirken. Im September 1863 beklagte Félix Mornand in einer seiner wöchentlichen Saisonchroniken, dass »[l]e théâtre

202 Vgl. Baden, in: Karlsruher Anzeiger, 23.8.1862.

203 Charles LALLEMAND, Bade, in: Illustration de Bade, 14.5.1863.

204 Étranger, in: Le Ménestrel, 16.8.1863.

205 Gaston DE SAINT-VALRY, Revue dramatique, in: Le Pays, 19.9.1864.

4. Das Saisonprogramm

allemand n'est point suivi à Bade autant qu'il le mérite«. Er richtete sich dabei sowohl an ausländische Gäste, die eine seltene Gelegenheit verpassten, als auch an das deutsche Publikum, das dem Karlsruher Ensemble nicht genügend Unterstützung biete²⁰⁶. Auch die Einstellung des frisch nach Baden-Baden gezogenen Richard Pohl als erstes und einziges deutsches Redaktionsmitglied der »Illustration de Bade« in der Saison 1864 diente offensichtlich dem Zweck, dem mangelnden Interesse an den Vorstellungen der Karlsruher entgegenzuwirken. Seine Beiträge legten den Leserinnen und Lesern »les arts et les artistes allemands« im Allgemeinen sowie das Programm und die Leistungen von Devrients Truppe im Besonderen ans Herz. Zu seinem Einstand durfte er sogar die »Chronique de la saison« verfassen, die er mit folgenden aufschlussreichen Worten schloss:

Bade semble prédestinée au développement de tous les arts. Nulle autre ville, en effet, n'est plus favorable aux artistes; ils y trouvent un public venant de toutes les parties du monde et qui remporte au loin la renommée de leur talent. Que les artistes de notre Allemagne n'oublent donc point cet inappréciable avantage, et profitent de cette heureuse situation pour développer leurs relations²⁰⁷.

Während Mornand zuvor das deutsche Publikum in die Verantwortung nahm, betonte Pohl die Pflicht der deutschen Künstler und Künstlerinnen, ihr Land und ihre Kunst angemessen zu repräsentieren, um von der internationalen Strahlkraft des Weltbades zu profitieren. Gab er sich in dieser Hinsicht zu Beginn der Saison 1864 noch hoffnungsvoll, sprachen aus der Einleitung seines letzten Beitrages für die »Illustration de Bade« im Oktober 1864 Frustration und patriotische Kränkung:

Le congrès national [gemeint war sicher international] des arts et artistes, qui tient ses grandes assises, l'été à Bade, manquerait de quelques éléments essentiels et féconds, si l'art allemand n'y avait pas ses représentants. Il est impossible de perdre de vue que nous sommes ici sur la terre allemande, quelque soit d'ailleurs le droit d'égalité et d'admiration, que nous nous plaçons à accorder à toute nationalité issue de la même race et ayant le même génie. Nous avons pleine conscience du caractère cosmopolite de l'art et de l'universalité de ses lois esthétiques; mais la concurrence qui se déploie ici pendant la saison, *sur les planches qui signifient le monde*, nous fait souhaiter d'autant plus vivement, qu'une des plus belles fleurs de l'esprit de notre pays, la fleur dramatique, n'y fait pas défaut²⁰⁸.

206 Félix MORNAND, Bade, in: Illustration de Bade, 17.9.1863.

207 DERS., Chronique de la saison, in: Illustration de Bade, 22.6.1864.

208 DERS., Le théâtre allemand à Bade, in: Illustration de Bade, 1.10.1864 (Hervorh. i. Orig.).

In dem zweiteiligen Artikel »Le théâtre allemand à Bade« setzte sich Pohl ausführlich mit den Herausforderungen auseinander, denen Eduard Devrient und sein Ensemble in Baden-Baden gegenüberstanden und unter denen die französische Konkurrenz zwar eine entscheidende, aber nicht die einzige Rolle spielte. Die von ihm angeführten Argumente für den anhaltend schweren Stand des deutschen Theaters in dem Weltbad sollen nun im Einzelnen betrachtet und mithilfe anderer Quellen überprüft werden.

»Ce n'est pas chose facile que la composition d'un répertoire allemand pour Bade«²⁰⁹, betonte Pohl gleich zu Beginn seiner Analyse. Er wandte sich zuerst dem Sprechtheater als dem Feld zu, das die deutsche Muse in Baden-Baden nach drei erfolglosen Spielzeiten nahezu kampflos hatte verlassen müssen. Wie schon August Lewald 25 Jahre zuvor, machte Pohl vor allem die Dominanz der französischen bzw. die Unkenntnis der deutschen Sprache für die mangelnde Akzeptanz des deutschen Theaters verantwortlich, führte aber auch die Überlegenheit der französischen Schauspielerinnen und Schauspieler an: »La virtuosité dramatique des Français célèbre ici de beaux triomphes et la langue française est presque exclusivement la langue universelle de la haute saison [...]. Dans ces circonstances le drame allemand ne saurait être cultivé qu'exceptionnellement, car la langue allemande n'a qu'un public très-restreint en été«²¹⁰.

Die Spielpläne des Hoftheaters lassen vermuten, dass Devrient sich der Problematik bewusst war, aber dennoch einen Versuch wagen wollte. So waren zwischen 1862 und 1864 sechs der insgesamt 23 Inszenierungen dem Sprechtheater zuzuordnen, wobei der Theaterdirektor den Konventionen des Sommertheaters entsprechend zuerst diverse Lustspiele ins Rennen schickte. Als »original deutsche Stücke« konnten lediglich zwei im Eröffnungsjahr aufgeführte Stücke des damals im deutschsprachigen Raum bekanntesten und meist gespielten Komödiendichters Roderich Benedix bezeichnet werden²¹¹. Joseph Schreyvogels ebenfalls 1862 gespielte »Donna Diana« war eine Adaption des bekannten spanischen Lustspiels »El desdén, con el desdén« von Agustín Moreto. 1863 brachte Devrient Friedrich Schillers Übersetzung von Shakespeares »Sommernachtstraum« auf die Bühne. Beide Beispiele deuten auf eine Strategie Devrients hin, die seine Spielpläne auch in den anderen Gattungen

209 Ibid.

210 DERS., *Le théâtre allemand à Bade (suite)*, in: *Illustration de Bade*, 15.10.1864.

211 Diese und nachfolgende Angaben sind den Theaterzetteln des Karlsruher Hoftheaters sowie dessen Ankündigungen in der *Karlsruher Zeitung* aus den Jahren 1862 bis 1870 entnommen. Wie das Periodikum finden sich auch die Theaterzettel in den digitalen Sammlungen der Badischen Landesbibliothek, <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbtheater/periodical/structure/2949541> (5.10.2023).

4. Das Saisonprogramm

prägte. Seine Auswahl schien nämlich darauf abzuzielen, die Sprachbarriere zu senken, indem die Handlung der betreffenden Werke als dem gebildeten kosmopolitischen Publikum bekannt vorausgesetzt werden konnte. Im Falle der Gattung Komödie blieb diese Vorgehensweise jedoch offensichtlich fruchtlos, denn bereits nach der zweiten Saison verschwand sie aus dem Sommerprogramm der Karlsruher. Dieses frühe Scheitern des heiteren Genres war ein besonders herber Rückschlag, da die deutsche Thalia in Eckardts Prolog entgegen den gängigen Klischees versichert hatte, »daß der deutsche Geist nicht blos philosophiren kann und träumen, / Nein, auch zu scherzen und – zu treffen weiß«²¹². Erst 1871, als der Deutsch-Französische Krieg das Ende der Franzosenzeit eingeläutet hatte, sollte das deutsche Lustspiel mit nunmehr gleich vier Inszenierungen auf die Baden-Badener Sommerbühne zurückkehren.

In den Jahren 1863 und 1864 gab Devrient der für ein Kurtheater untypischen Gattung der Tragödie mit Sophokles' »Antigone« nach Lessing und Goethes »Egmont« eine Chance. Dabei konnte er ebenfalls davon ausgehen, dass ein Großteil auch der ausländischen Gäste mit der Handlung vertraut war: »Beaucoup de personnes ne parlant pas l'allemand s'y étaient donné rendez-vous«, berichtete Pohl über die Aufführung des »Egmont«: »Sans qu'ils connussent notre langue, l'œuvre [...] leur était familière par de nombreuses traductions. Il était intéressant pour ces étrangers de l'entendre interpréter par des artistes allemands de la bonne école«²¹³. Jedoch war wohl, wie er bemerkte, vor allem die von Beethoven stammende Schauspielmusik für den vergleichsweise großen Publikumsandrang verantwortlich. Ähnliches mag für die »Antigone« gegolten haben, für die Mendelssohn die Chorpartien komponiert hatte. Ab 1865 bestand das deutsche Repertoire dann – dem Vorschlag Pohls entsprechend – ausschließlich aus Musiktheater, namentlich aus Opern. Ob dies der deutschen Muse bessere Aussichten auf die Gunst des fremden wie des eigenen Publikums bescherte, soll gleich untersucht werden. Zuvor sei jedoch der Blick auf die französische Seite gerichtet, wo das Sprechtheater – hier ausschließlich in Form der Komödie – eine bedeutende Stellung einnahm.

Laut Félix Mornand war die »comédie française« sogar »la fondation du théâtre de Bade«²¹⁴. Ihr war der Monat September vorbehalten, der seit der Einführung der Iffezheimer Pferderennen 1858 insgesamt stark an Bedeutung gewonnen hatte. Das Repertoire bestand rund zur Hälfte aus kurzen, ein- oder zweiaktigen Komödien oder sogenannten *proverbes*, einem spezifisch französi-

²¹² Ludwig ECKARDT, Prolog zur Eröffnung des Theaters in Baden am 6. August 1862, in: Karlsruher Zeitung, 7.8.1862.

²¹³ Richard POHL, Le théâtre allemand à Bade (suite), in: Illustration de Bade, 15.10.1864.

²¹⁴ Félix MORNAND, La saison de Bade en 1864, in: Illustration de Bade, 31.5.1864.

schen Genre des mondänen Theaters, bei dem Sprichwörter in humorvoller oder satirischer Weise szenisch illustriert wurden. An einem Abend wurden in der Regel gleich mehrere Stücke aufgeführt, die häufig eigens für Baden-Baden geschrieben worden waren. Auf diese Weise setzte Bénazet den bereits mit den Produktionen für das Theater im Wintergarten eingeschlagenen Weg eines Debüttheaters fort. Die andere Hälfte des Komödienprogramms war offenbar gezielt auf die Repräsentationsfunktion der Baden-Badener Bühne im Rahmen ihrer internationalen Mission abgestimmt. Hier wurden die Meisterwerke der Gattung aufgeführt, von der höfischen Komödie Molières über Marivaux und Beaumarchais bis hin zum bürgerlichen Vaudeville-Theater Eugène Scribes. Auf der Bühne traten neben den »premiers sujets« der Comédie-Française auch Schauspielerinnen und Schauspieler aus der Provinz, insbesondere vom Straßburger Theater, in Erscheinung. Straßburg war auch die Wirkungsstätte des Theaterdirektors Amable Mutée, den Bénazet bereits seit 1857 als Regisseur für die Inszenierungen im Wintergarten engagiert hatte und der seither, wie so viele andere Straßburger, eine feste Institution im Baden-Badener Kulturleben darstellte. Der ursprünglich aus Marseille stammende Mutée, der an vielen französischen Provinztheatern gewirkt hatte, teilte die kosmopolitische Kunstauffassung der »Illustration de Bade« und räumte während seiner Straßburger Intendanz neben der französischen und der italienischen auch der deutschen Oper einen festen Platz ein²¹⁵.

In Bezug auf die französischen Komödien, die in Baden-Baden gespielt wurden, fällt auf, dass bei Anlässen, bei denen die internationale Repräsentationsfunktion des Theaters besonders im Mittelpunkt stand, zumeist auf Molière zurückgegriffen wurde. Dies war zum Beispiel in der Eröffnungssaison anlässlich einer Sondervorstellung zu Ehren des preußischen Königspaars der Fall. Auf dem Programm, das Wilhelm I. persönlich abgesegnet hatte, standen an diesem Abend der »Tartuffe« sowie die »Précieuses ridicules«. Ein weiteres Beispiel ist die Eröffnung der Komödiansaison 1864 in Anwesenheit des Erzherzogs Ludwig Viktor von Österreich, des niederländischen Königs und wiederum Augustas mit »Le Misanthrope« und »Le Dépit amoureux«. Stets erwies sich »sa transplantation [von Molière] à l'étranger, devant un public cosmopolite« als Erfolg und bewies, wie Mornand zufrieden feststellte, die zeit- und grenzenlose Wirksamkeit der »force comique« und der »gaîté gauloise« des Dichters²¹⁶: »Quelle gloire pour la France, mère de ce grand génie!« Eine andere Stimme in Alexandre Dumas' »Théâtre-journal« war ebenfalls der Ansicht, dass Molières Stücke ihren Zweck zur höchsten Zufriedenheit erfüll-

215 Autobiographische Skizze von Amable Mutée, in: Félix MORNAND, M. Amable Mutée, in: *Illustration de Bade*, 1.10.1864.

216 Félix MORNAND, *Bade*, in: *Illustration de Bade*, 15.9.1862.

4. Das Saisonprogramm

ten: »Toute cette aristocratie cosmopolite vient prendre des leçons de bon ton et de bonnes manières auprès des pensionnaires de la rue de Richelieu [Comédie-Française]«²¹⁷.

Wegen des Aufstiegs der sogenannten bürgerlichen Gattungen hatte man in Frankreich selbst nur noch selten Gelegenheit, Molière auf der Bühne zu erleben. Das »grand répertoire« war zugunsten von Melodram und Vaudeville von den meisten französischen Bühnen verschwunden und stand nur noch an den beiden Pariser Staatstheatern, der Comédie-Française und dem Théâtre impérial de l'Odéon, mehr oder weniger regelmäßig auf dem Spielplan. Diesen Umstand bedauerte der anonyme Verfasser eines im »Mercure de Bade« veröffentlichten Briefes und erörterte in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Baden-Badener Bühne für die französische Theaterwelt²¹⁸. Eine Folgeerscheinung der besagten Entwicklung bestand ihm zufolge nämlich darin, dass die früher als Talentschmiede dienenden französischen Provinztheater inzwischen nur noch schlecht ausgebildete Darsteller und Darstellerinnen hervorbrachten, die den Pariser Bühnen nicht gewachsen seien. Édouard Bénazet hingegen lasse in Baden-Baden nicht nur »les grandes ouvrages de la scène française« spielen, sondern biete dabei auch nicht arrivierten Schauspielern und Schauspielerinnen die Möglichkeit, sich an der Seite der Großen der Zunft zu schulen und zu entwickeln. Der Autor argumentierte, dass das Baden-Badener Theater daher eine doppelte Funktion erfülle: Es diene der kulturellen Propaganda im Ausland und sei zugleich »une œuvre des plus nécessaires au maintien du niveau de notre grande scène française«²¹⁹.

Für die Bühnenautoren – und in Ausnahmefällen auch Autorinnen – erschöpfte sich der positive Aspekt des Baden-Badener Theaters nicht in seiner Funktion als »théâtre d'essai«²²⁰. Im August 1861 unterzeichnete Bénazet einen Vertrag mit der französischen Verwertungsgesellschaft Société des auteurs et compositeurs dramatiques, der die Einzahlung eines Fixums von 120 Fr. pro Aufführung in deren Kasse festsetzte, und zwar unabhängig davon, ob die Urheber oder Urheberinnen noch lebten oder bereits verstorben waren. Diese bemerkenswerte Geste, durch die Bénazet seinem Ruf als Förderer der Künste alle Ehre machte, würdigte Albert Wolff in »Le Charivari« wie folgt:

²¹⁷ Armand MORDRET, Chronique des eaux, in: Théâtre-journal. Musique, littérature, beaux-arts, 30.8.1868.

²¹⁸ Der Brief ist zitiert in Félix MORNAND, Revue de la saison 1863, in: Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux (1864), S. 19–26, hier S. 24.

²¹⁹ Ibid.

²²⁰ Ibid.

Construit sur le sol allemand, loin des traités des auteurs dramatiques, le théâtre de Bade aurait pu braver les agens de la société des auteurs. Loin de là: M. Bénazet a spontanément déclaré qu'il versera dans la caisse de ladite société des droits d'auteur calculés sur une recette de deux mille francs, recette imaginaire, car la salle tout entière est donnée. [...] Un simple particulier, un homme du monde qui fait jouer la comédie *chez lui* donne ainsi une preuve de son estime pour la propriété intellectuelle²²¹.

Während also die französische Komödie in Baden-Baden erwartungsgemäß Erfolge feierte, richtete Devrient das deutsche Repertoire zunehmend und schließlich vollständig auf die Gattung der Oper aus. »La musique est cosmopolite, sa langue est universelle et elle est accessible à tous; l'opéra allemand aura donc, nous en sommes sûr, les mêmes sympathies, que l'opéra français et l'opéra italien«²²², hatte Richard Pohl in der »Illustration de Bade« zu Beginn der Saison 1864 erwartungsvoll verkündet. Doch erwies sich der Spielraum des Theaterdirektors auch auf diesem Gebiet als begrenzt. Zum einen blieb die Sprachbarriere trotz der universellen Sprache der Musik auch im Bereich der Oper bestehen, und zwar umso mehr, als es sich nur bei fünf der insgesamt 21 zwischen 1862 und 1869 inszenierten Werke um durchkomponierte, sogenannte große Opern handelte, wohingegen die übrigen gesprochene Dialoge statt der gesungenen Rezitative enthielten. Ganz ähnlich wie im Falle des Sprechtheaters brachte Devrient auch hier vor allem solche Stücke auf die Bühne, die entweder international berühmt waren, wie Mozarts »Hochzeit des Figaro«, oder bei denen zumindest die Handlung als über die deutschen Grenzen hinaus bekannt vorausgesetzt werden konnte wie im Falle von Albert Lortzings »Zar und Zimmermann« aus der Gattung der genuin deutschen Spieloper, das aber thematisch auf einer bekannten Komödie Beaumarchais' basierte.

Zum anderen bestand das Problem des beschränkten Repertoires in der heiteren Gattung auch im Bereich der Oper, und zwar umso mehr, als Devrients Programm sich hier nicht nur mit den unzähligen größeren und kleineren, altbekannten und brandneuen französischen *opéras-comiques* messen musste, sondern seit 1863 auch mit den Meisterwerken der zeitgenössischen italienischen Oper von Bellini bis Verdi konkurrierte. Die Programmzettel des Karlsruher Hoftheaters wiesen insgesamt nur sieben der 21 Werke, also ein Drittel, als komische Opern aus. Dazu ist zu bemerken, dass die Verwendung der Gattungsbezeichnungen in den deutschsprachigen Quellen uneinheitlich und wenig fundiert war und von der heutigen musikwissenschaftlichen Einordnung

²²¹ Albert WOLFF, *Courrier de Bade*, in: *Le Charivari*, 28.8.1862. Vgl. auch Félix MORNAND, *Bade*, in: *Illustration de Bade*, 3.9.1862 (Hervorh. i. Orig.).

²²² Richard POHL, *Causeries sur les arts et les artistes*, in: *Illustration de Bade*, 13.8.1864.

4. Das Saisonprogramm

oft abwich. Mitunter wurde »komische Oper« im Sinne der französischen Gattung *opéra-comique* gebraucht, die – anders als der Ausdruck suggeriert – auch ernsthafte Inhalte umfasste und sich von der großen Oper vor allem durch das Vorhandensein gesprochener Dialoge unterschied. Im Falle der Karlsruher Theaterzettel scheinen unter »komische Oper« aber nur solche Stücke verstanden worden zu sein, die tatsächlich komischen oder heiteren Inhalts waren. Nahmen diese in der Eröffnungssaison mit drei von sechs Aufführungen noch einen wichtigen Platz ein, verloren sie in den folgenden Jahren sukzessive an Bedeutung. Der Gesamtzahl der Aufführungen und Wiederaufnahmen nach zu urteilen, war »Die Hochzeit des Figaro« das erfolgreichste Werk im Bereich des heiteren Genres. Dieses ursprünglich italienischsprachige und auch musikalisch der Opera buffa zugehörige Werk wurde in deutscher Übersetzung und wahrscheinlich auch in der im deutschen Raum vor allem verbreiteten Fassung mit gesprochenen Passagen gegeben.

Unter den weiteren Opern, die vom Karlsruher Hoftheater aufgeführt wurden und nicht dem Genre der großen Oper zuzuordnen sind, ist zunächst Ludwig van Beethovens einzige Oper »Fidelio« zu nennen, die mehrfach aufgeführt und zweimal wiederaufgenommen wurde. Dieses Werk wurde schon in seiner frühen Rezeptionsgeschichte »für das deutsche Nationalbewußtsein vereinnahmt und als Speerspitze gegen die ›welsche Oper‹ gerichtet«, was sowohl inhaltlich als auch musikalisch betrachtet geradezu ironisch war, denn bei »Fidelio« handelte es sich um »eine genuin französische Revolutionsoper, gattungsgeschichtlich gar eine Variante der Opéra Comique«²²³. Zu den am häufigsten aufgeführten Werken gehörte auch Carl Maria von Webers vermeintliche deutsche Nationaloper, »Der Freischütz«. Einige Stücke daraus hatten bereits einen festen Platz in den Programmen von Hector Berlioz' »grands concerts« gehabt. In Frankreich war »Le Freyschütz« damals schon sehr bekannt, allerdings in der von Berlioz zusammen mit Émilien Pacini 1841 für die Pariser Oper transformierten Version einer großen Oper. Im Baden-Badener Theater hatte das Pariser Opernpublikum nun die Gelegenheit, das gesamte Werk in Originalfassung kennenlernen und es zudem auch in angemessener Umgebung zu genießen: »[J]e trouve et peu de personnes méconnaîtront sans doute que ›Der Freischütz‹ a une saveur toute particulière dans un lieu où je trace ces lignes, à l'entrée de la Forêt-Noire, toute remplie de ces sauvages et imposants cataclysmes de la vue desquels le Hoffmann de la musique et le plus romantique des compositeurs s'est heureusement et si profondément inspiré«²²⁴.

223 Elisabeth BAUER, *Wie Beethoven auf den Sockel kam*, Stuttgart 1992, S. 177.

224 Félix MORNAND, *Bade*, in: *Illustration de Bade*, 3.9.1862.

Ebenso oft wie der »Freischütz« war Conradin Kreutzers »Nachtlager von Granada« im Baden-Badener Theater zu sehen. Allerdings ließ das Interesse an dem Stück, das bei der Bühneneinweihung am 6. August 1862 hoch gewesen war, offenbar bald nach. Richard Pohl berichtete 1864 von einer hervorragenden Aufführung vor einem – »il faut le dire« – wenig zahlreichen Publikum²²⁵. Er selbst hatte die Wahl dieses Werkes als Eröffnungstück seinerzeit allerdings als »sonderbar« bezeichnet und hinsichtlich der Gründe gemutmaßte, dass »er [Kreutzer] ein geborener Badenser [...] und badischer Capellmeister war; auch scheint seine Musik am Rhein sich noch besonderer Popularität zu erfreuen, was theils durch Patriotismus, theils dadurch erklärlich ist, daß der Männergesang dort recht eigentlich seine Heimat hat«²²⁶.

Mit allen bisher genannten Werken bewegte sich Devrient motivisch-thematisch sowie gattungstechnisch innerhalb der Konventionen des Sommertheaters. Auch das französische Genre *opéra-comique* bot wie gesagt nicht ausschließlich komische oder heitere Stoffe. Allerdings überwogen solche Themen in den Baden-Badener Produktionen unter der Intendanz Bénazets, der hier wiederum auf ein immenses Repertoire einschließlich zahlreicher Uraufführungen zurückgreifen konnte. Insgesamt, so musste Pohl zugeben, war die französische Muse auch auf diesem Gebiet überlegen: »L'opéra-comique est interprété ici d'une manière distinguée par des artistes français, [...] et leur répertoire offre dans ce genre un choix beaucoup plus abondant que saurait le faire le répertoire allemand«²²⁷. Hatte der Kritiker die Inszenierung großer Opern in Baden-Baden noch 1862 schon aufgrund des dafür nicht konzipierten Bühnenraums für ein »fast unübersteigliches Hindernis« gehalten²²⁸, war er zwei Jahre später der Ansicht, dass just diese für ein Kurtheater im Allgemeinen als ungeeignet geltende Gattung das größte Erfolgspotenzial für die deutsche Theaterkunst in Baden-Baden barg²²⁹.

Eduard Devrient hatte dieses Genre schon 1863 in den Spielplan aufgenommen, vermutlich nachdem er erfahren hatte, dass Bénazet seinerseits die italienische Oper einführen würde. Unter den insgesamt sechs zum Genre der großen Oper zählenden Werken avancierte Richard Wagners »Tannhäuser«, der am 8. August 1863 erstmals aufgeführt wurde, zum insgesamt meistgespielten Stück im deutschen Spielplan bis einschließlich 1869. Zur selben Zeit war dieses Werk des deutschen Komponisten in musikalischen Kreisen in Paris

225 Richard POHL, *Le théâtre allemand à Bade*, in: *Illustration de Bade*, 1.10.1864.

226 DERS., *Beatrice und Benedict*, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, 28.11.1862.

227 DERS., *Le théâtre allemand à Bade*, in: *Illustration de Bade*, 1.10.1864.

228 DERS., *Beatrice und Benedict*, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, 28.11.1862.

229 DERS., *Causeries sur les arts et les artistes*, in: *Illustration de Bade*, 13.8.1864.

4. Das Saisonprogramm

äußerst umstritten. Diese Konstellation macht die Baden-Badener »Tannhäuser«-Inszenierungen und ihre Rezeption zu einem ausgesprochen interessanten Untersuchungsgegenstand. Um sie einordnen und interpretieren zu können, sind einige Hintergrundinformationen notwendig.

Zu Eduard Devrient hatte Richard Wagner in den 1860er-Jahren ein ambivalentes Verhältnis²³⁰. Der Komponist spekulierte damals nicht nur auf die Uraufführung seiner Oper »Tristan und Isolde« an der Karlsruher Bühne, sondern plante offenbar zusammen mit Franz Liszt, Richard Pohl und zeitweise auch Hector Berlioz die Verwirklichung seines Festspielhaus-Projekts in Baden-Baden. Der Karlsruher Theaterdirektor wirkte dabei eher als Bremse denn als Unterstützung: Wie weiter oben erwähnt, wollte er schon die Eigenständigkeit des Baden-Badener Theaters verhindern und konnte ein neues Festspielhaus erst recht nicht befürworten. Darüber hinaus war er dem »Tristan« nicht gewogen. Im Gegensatz dazu waren Wagners frühere Werke – »Der Fliegende Holländer« (1843), »Tannhäuser« (1845) und »Lohengrin« (1850) –, die ihn zum bedeutendsten zeitgenössischen Vertreter der romantischen deutschen Nationaloper gemacht hatten, ein fester Bestandteil des Karlsruher Programms, seit dort mit »Tannhäuser« 1855 ein sensationeller Überraschungserfolg gelungen war. Bis zu Eduard Devrients Amtsniederlegung 1869 wurde das Werk in Karlsruhe insgesamt 42-mal wiederholt und seit 1863 auch in Baden-Baden fast jedes Jahr aufgeführt.

Devrient konnte sich seiner Sache in Bezug auf das deutsche Publikum recht sicher sein, da »Tannhäuser« nicht nur in Karlsruhe ein Erfolg war, sondern auch auf fast allen bedeutenden und vielen kleineren deutschen Bühnen gegeben wurde. In verschiedenen französischen Berichten über die Baden-Badener Aufführungen hieß es dann auch, dass diese namentlich den Deutschen im Publikum gefallen hätten. Der Kritiker Auguste de Gasperini beschrieb eine spürbare Verbindung zwischen ihnen und den Aufführenden, die er als »indéfinissable sympathie« und »mystérieuse intimité« im Geiste des Meisters Richard Wagner beschrieb²³¹ – die Kunst als einendes Band, ganz wie es sich die deutsche Thalia in Eckardts Prolog gewünscht hatte.

Doch Devrient konnte im Falle des »Tannhäuser« auch auf ein reges französisches Interesse zählen, denn die Erinnerung an die Pariser Uraufführung des Werkes im Frühjahr 1861, die zu einem der größten Opernskandale der Geschichte geführt hatte, war noch frisch. Richard Wagner hatte sich 1859 auf der Flucht vor der deutschen Obrigkeit in Paris niedergelassen und strebte eine Aufführung des »Tannhäuser« an einer der dortigen Bühnen an, um dem Werk

²³⁰ Vgl. hier und im Folgenden BASER, Große Musiker, S. 108–117.

²³¹ Auguste DE GASPERINI, Lettres de Bade, II., in: Le Ménestrel, 30.8.1863.

zum internationalen Durchbruch zu verhelfen²³². Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang ihm dank seiner Fürsprecherin, der Frau des österreichischen Botschafters Fürstin Pauline von Metternich, schließlich ein Coup: Auf kaiserliche Anordnung sollte der französische »Tannhäuser« an der Pariser Oper uraufgeführt werden, wobei alle Mittel und Kräfte für diese Inszenierung bereitzustellen seien. Allerdings wurde Wagner zu seinem Leidwesen verpflichtet, den Konventionen der großen Oper entsprechend ein Ballett einzubauen, und zwar im zweiten Akt, was den Gewohnheiten der Mitglieder des Pariser Jockey Clubs entgegenkam, deren Geschmack im Hause tonangebend war – und die seit 1858 auch in Baden-Baden einen bedeutenden Einfluss ausübten. Diese Herren pflegten während des ersten Aktes zu dinieren und erst anschließend der Vorstellung beizuwohnen, und zwar, wie unter anderem die deutsche Schriftstellerin und Wagner-Verehrerin Malvida von Meysenbug behauptete, »nicht um Musik zu hören, sondern um die unnatürlichste und scheußlichste Ausgeburt der modernen Kunst, das Ballett, zu sehen, nach dessen Beendigung sie sich hinter den Kulissen zu näherem Verkehr mit den springenden Nymphen begaben«²³³. Wagner weigerte sich jedoch vehement und schließlich mit Erfolg gegen diese Auflage und brachte das Ballett im ersten Akt unter.

Die Ereignisse bei der sowohl in Paris als auch in der deutschen Musikwelt mit Spannung erwarteten Premiere am 13. März 1861 schilderte von Meysenbug wie folgt:

Die Ouvertüre und der erste Aufzug verliefen ohne Störung. Aber bei der Wandlung der Szene, bei dem hinreißend poetischen Wechsel aus dem wüsten Bacchanal der Venusgrotte in die reine Morgenstille des Thüringer Waldtals, bei den Klängen der Schalmei und des Hirtenliedes, brach plötzlich der lang vorbereitete Angriff aus, und ein gewaltiges Pfeifen und Lärmen unterbrach die Musik. [...] Das Werk war so grausam zerstört und zerstückelt, daß auch dem Wohlwollendsten nicht die Möglichkeit geworden war, sich eine richtige Vorstellung des Ganzen zu bilden²³⁴.

Nach zwei weiteren desaströsen Aufführungen zog Wagner sein Stück im April 1861 zurück und der Jockey Club, der inzwischen silberne Trillerpfeifchen mit der Inschrift »Pour Tannhauser« verteilen ließ, hatte damit sein Ziel erreicht.

Einer der wenigen Franzosen, die öffentlich für Richard Wagner und sein Werk Partei ergriffen, war der Dichter Charles Baudelaire, den nicht zuletzt die

²³² Vgl. hier und im Folgenden Wolfgang LEMPFRIED, Der »Tannhäuser«-Skandal. Pariser Opernklatsch, <http://www.koelnklavier.de/texte/komponisten/wagner-tannh.html> (5.10.2023).

²³³ Zit. nach *ibid.*

²³⁴ Zit. nach *ibid.*

4. Das Saisonprogramm

Frage beschäftigte, »[de savoir] ce que l'Europe va penser [des Français], et en Allemagne que dira-t-on de Paris? Voilà une poignée de tapageurs qui nous déshonorent collectivement!«²³⁵ Er konnte den solchermaßen Gekränkten aber versichern, dass viele in Paris eine andere Einstellung zu Wagner hätten und dass die »réaction« bereits im Gange sei: »Aussi, de tous côtés, abondent maintenant les plaintes; chacun voudrait voir l'ouvrage de Wagner, et chacun crie à la tyrannie«²³⁶.

Letztendlich steigerte der »Tannhäuser«-Skandal das Interesse des französischen Hauptstadtpublikums an dem Werk und wirkte sich somit positiv auf den Besuch der Baden-Badener Aufführungen aus. Einige waren neugierig auf das aufsehenerregende und umstrittene Werk, während Kritiker, die eine der drei desaströsen Pariser Vorstellungen besucht hatten, das Stück hier »en dehors de l'animation de la lutte et des violences de la passion« und »abandonné à lui même« hören und beurteilen konnten²³⁷. Vor allem aber war Baden-Baden in jenen Jahren nicht nur eine Sommerhochburg des Jockey Clubs, dessen Mitglieder sich im dortigen Theater jedoch keine Eskapaden leisteten, sondern auch ein wichtiger Treffpunkt jener Akteure, die der bekannte Musikkritiker und Chefredakteur des »Figaro«, Benoît Jouvin, als »croyants intraitables sur l'article de la foi allemande« bezeichnete²³⁸. Gemeint waren die Anhänger der Neudeutschen Schule, für die Richard Wagners Musik kanonisch war. Zu den wirklichen oder vermeintlichen französischen Wagnerianern, die sich in Baden-Baden einfanden und aktiv am dortigen Musik- und Theaterleben teilnahmen, gehörten zum Beispiel die Komponisten Charles Gounod, Ernest Reyer, Georges Bizet und natürlich Hector Berlioz, flankiert durch Literaten wie Théophile Gautier und bekannte Kritiker wie den oben zitierten Auguste de Gasperini von »Le Ménestrel«.

Was die französische Stimmung im Saal bei der Premiere und weiteren Baden-Badener »Tannhäuser«-Inszenierungen anging, so blieben Szenen wie jene in Paris erwartungsgemäß aus, und laut Gasperini wurde nach der Ouvertüre nicht nur von deutscher Seite applaudiert, sondern »les Français les plus prévenus contre Wagner ne furent pas les moins bruyants«²³⁹. Öfter allerdings war in den Berichten die Rede von großer Langeweile. Auch an der dominierenden französischen Kritikermeinung über das Werk konnten die Baden-Badener Aufführungen nichts ändern, und es fand vorläufig auch nicht den Weg

²³⁵ Charles BAUDELAIRE, Richard Wagner et Tannhäuser à Paris, Paris 1861, S. 68.

²³⁶ Ibid., S. 65.

²³⁷ Nestor ROQUEPLAN, Bade, in: Le Constitutionnel, 26.9.1864.

²³⁸ Benoît JOUVIN, R. Wagner, in: Le Ménestrel, 25.10.1863.

²³⁹ Auguste DE GASPERINI, Lettres de Bade, II., in: Le Ménestrel, 30.8.1863.

zurück an dortige Bühnen. Das fast einstimmige Urteil nach der Baden-Badener Premiere von 1863 war, dass das Werk »zu deutsch« sei für einen französischen Erfolg. Stimmen, die Wagner grundsätzlich ablehnten, schlugen dabei scharfe Töne an: Der »Tannhäuser« könne in Frankreich aufgrund seiner aus der deutschen Sagenwelt stammenden Thematik, seinen für französische Gewohnheiten schier unerträglichen Längen und seines Mangels an Klarheit und Präzision, »qui [sont] le fond de l'esprit français«, unmöglich reüssieren. »Jamais le pays de Voltaire ne s'habituerà à cet art mal éclairé, à cet art véritablement féodal tout imprégné des instincts du Moyen Âge«²⁴⁰, wurde in »Le Pays« postuliert, und der ehemalige Direktor der Pariser Oper Nestor Roquefort ließ sich sogar zu dem Kommentar hinreißen, dass der »Tannhäuser« ohne »le prestige du sifflet« der vom Jockey Club engagierten Saboteure nicht auszuhalten sei²⁴¹. Selbst Gasperini war der Meinung, dass das Werk auf den Geschmack und die Gewohnheiten des deutschen Publikums zugeschnitten und somit für das französische Publikum ungeeignet sei²⁴². Gleichwohl hob er mit Blick auf die Baden-Badener Inszenierung die Überlegenheit des deutschen »Tannhäuser«, »chanté en Allemagne par des chanteurs allemands, accompagné par un orchestre allemand«, gegenüber der Pariser Fassung hervor, an der Wagner neben der obligatorischen Integration des Balletts noch weitere seines Erachtens abwertende Änderungen vorgenommen hatte. Abschließend forderte er seine Landsleute auf, ihr interkulturelles Bewusstsein zu schärfen: »N'oublions jamais quand nous voulons juger nos voisins et comprendre leurs décisions en matière d'art, combien leur nature diffère de la nôtre«²⁴³.

Obwohl sie also in der Bilanz nicht zu einem Wandel der vorherrschenden Wahrnehmung Wagners und insbesondere des »Tannhäuser« in Frankreich führten, ermöglichten die Vorstellungen des Karlsruher Ensembles dennoch einer größeren Anzahl von Interessierten, sich ein eigenes Urteil über das Werk zu bilden, und regten Debatten um die Unterschiede zwischen deutscher und französischer Kunst und Kunstwahrnehmung an. Darüber hinaus konnte Wagners Musik im Sinne von Eckardts Prolog dazu beitragen, das deutsche Publikum für die eigene Kunst zu begeistern und auch einem Pariser wie Gaston de Saint-Valry zumindest vorübergehend bewusst zu machen, dass Baden-Baden eine deutsche Stadt war: »À Bade, il n'y a que la musique de Wagner qui nous rappelle que nous sommes en plein pays germanique, à 200 lieues de Paris«²⁴⁴.

240 Ibid.

241 Nestor ROQUEPLAN, Bade, in: *Le Constitutionnel*, 26.9.1864.

242 Auguste DE GASPERINI, *Lettres de Bade*, II., in: *Le Ménestrel*, 30.8.1863.

243 Ibid.

244 Gaston DE SAINT-VALRY, *Revue dramatique*, in: *Le Pays*, 19.9.1864.

4. Das Saisonprogramm

Die Tatsache, dass der »Tannhäuser« in Baden-Baden insgesamt ein Publikumserfolg war, belegt seine Wiederaufnahme in fast jeder Saison. Später, nach Édouard Bénazets Tod, sollte ein anderes Werk Wagners, nämlich der »Lohengrin«, zum Gegenstand einer direkten Auseinandersetzung zwischen dessen Nachfolger Émile Dupressoir und Eduard Devrient werden.

Zusammenfassend kann Richard Pohls Einschätzung bezüglich der Schwierigkeit der Zusammenstellung eines deutschen Theaterrepertoires für Baden-Baden auch im Hinblick auf die Oper bestätigt werden. Als sich die Anzahl der Karlsruher Aufführungen aufgrund des immer späteren Spielbeginns 1866 auf nur noch drei beschränkte, verblieben mit Mozarts »Hochzeit des Figaro«, Webers »Freischütz« und Wagners »Tannhäuser« diejenigen Werke auf dem Programm, die sich in den vier vorangegangenen Jahren aus verschiedenen Gründen am meisten bewährt hatten.

Auf der französischen Seite zeigte sich ein vollkommen anderes Bild: »Die französische Oper in Baden-Baden hat in vier Wochen nicht weniger als 12 verschiedene Opern, darunter drei Manuskriptwerke, zur Aufführung gebracht. Was sagen dazu die Direktoren und Regisseure der deutschen Hofopern-Institute?«²⁴⁵, wurde 1864 in einem deutschen Fachjournal gefragt. Doch auch auf der anderen Seite des Rheins mussten sich die Verantwortlichen das Baden-Badener Theater als Vorbild wiederholt entgegenhalten lassen: »Il serait à désirer qu'il existât à Paris un théâtre de débuts, pareil à celui de Bade«²⁴⁶, schrieb Alexander Weill in »Le Temps«, und Félix Mornand formulierte es in der »Illustration de Bade« in weniger zurückhaltender Weise:

[L]orsque Bade, qui n'est qu'un village après tout, mais quel village! trouve moyen d'assembler chez lui, trois ou quatre mois de l'année, les plus grands virtuoses du monde en tous les genres, sans compter tant de fête brillante et tant d'œuvres inédites représentées au grand encouragement de l'art, des artistes, des auteurs et des compositeurs dramatiques, je me demande comment un aussi grand théâtre que l'Opéra de Paris, subventionné par l'État, régi par une liste civile, ne pourrait pas au moins occasionnellement faire quelque chose d'analogue²⁴⁷.

Tatsächlich nahmen *opéras-comiques* in den ersten Jahren eine ähnlich wichtige Position im französischen Spielplan ein wie die Komödien; sie eröffneten das Sommertheater Mitte Juli und ihre Spielzeit dauerte bis Mitte August. Zwischen 1862 und 1864 wurden insgesamt 30 verschiedene Werke aufgeführt, während

²⁴⁵ Kleine Chronik, in: Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik, 27.8.1864.

²⁴⁶ Alexandre WEILL, Chronique de Bade, II., in: Le Temps, 15.9.1863.

²⁴⁷ Félix MORNAND, Courrier de Paris, in: Illustration de Bade, 25.8.1861.

es auf deutscher Seite im selben Zeitraum 13 waren. Genau ein Drittel der französischen Produktionen waren originale Werke²⁴⁸. Mit Berlioz' »*Béatrice et Bénédict*«, Meyers »*Maître Wolfram*« und Gounods »*Faust*« gab es insgesamt nur drei Wiederaufnahmen.

Was veranlasste Bénazet trotz der oft großen Erfolge sowohl der bekannten Meisterwerke als auch der Neuproduktionen im Herbst 1864 zu der Entscheidung, die *opéras-comiques* zugunsten der italienischen Oper vollständig aus dem Programm zu nehmen? Es ist anzunehmen, dass seine Entscheidung finanziell motiviert war. Im Jahr 1864 trat die Vereinbarung in Kraft, die den Spielpächter verpflichtete, zusätzliche 42 000 fl. pro Jahr für öffentliche Einrichtungen zu zahlen. Diese zusätzliche Belastung sowie die durch dieselbe Übereinkunft beschlossene Verkürzung seiner Pachtzeit hatten ihn wohl dazu bewogen, die teuren französischen Opernproduktionen und -inszenierungen einzustellen²⁴⁹. In der »*Gazette musicale de Paris*« wurde diese Maßnahme bedauert und noch einmal die Bedeutung des französischen Theaters in Baden-Baden für das Genre gewürdigt:

Les sacrifices que s'est imposé M. Bénazet pour naturaliser, au-delà du Rhin, un genre si populaire en deçà auront eu du moins pour effet de mettre en lumière des œuvres parmi lesquelles se distinguent »*La Colombe*« de Gounod, »*Béatrice et Bénédict*« de Berlioz, »*Erostrate*« de Reyer, »*Nahel*« de Litolf. Toutes ces partitions vivront dans la mémoire de ceux qui les ont entendues à Bade, et il sera de même des autres opéras signés Victor Massé, Gevaert, Membrée, Boieldieu²⁵⁰.

Im vorliegenden Kontext ist besonders der hohe Anteil an Werken bemerkenswert, die einen deutschen Bezug aufwiesen. Zu nennen sind hier zum einen die Komponisten der Originalproduktionen, die ihre Inspiration aus der deutschen Musik schöpften, wie die oben erwähnten »*croyants intraitables sur l'article de la foi allemande*«, oder auch Edmond Membrée, dessen »*Fille de l'orfèvre*« als »*plutôt germanique*«²⁵¹ wahrgenommen wurde. Auch der Mannheimer Jakob Rosenhain, der seit 1837 in Paris lebte, wo er sich unter anderem mit Berlioz befreundete, der in ihm einen Vertreter der deutschen Musik sah und förderte, fällt in diese Kategorie. Zum anderen können diverse Libretti angeführt werden, die deutsche Stoffe verarbeiteten, wie der bereits erwähnte »*Nahel*« von Plouvier oder auch »*Maître Wolfram*« von Méry und Reyer, der auf einer

²⁴⁸ Übersicht in SCHMUSCH, Das französische Repertoire, S. 218–220.

²⁴⁹ Von »*des signes d'essoufflement financier*« spricht in diesem Zusammenhang LACOMBE, Baden-Baden vu de Paris, S. 191.

²⁵⁰ Nouvelles, in: *Revue musicale de Paris*, 20.11.1864.

²⁵¹ Vgl. Félix MORNAND, Bade, in: *Illustration de Bade*, 10.8.1863.

4. Das Saisonprogramm

Erzählung von E. T. A. Hoffmann basierte. Ebenfalls in dieser Reihe anzuführen ist Gounods auf Goethes »Faust« basierendes gleichnamiges Werk, das nach der Pariser Uraufführung 1859 vor allem an deutschen Bühnen und dann 1866 und 1867 in Baden-Baden als einziger noch gespielter *opéra-comique* erfolgreich war.

Diese Beispiele belegen, dass sich innerhalb der französischen Opernpraxis in Baden-Baden zahlreiche Anleihen oder Aneignungen von Elementen der deutschen Kultur feststellen lassen. Dies war nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, dass Bénazet sich auch hier nicht ausschließlich am Pariser Geschmack orientierte, sondern ein internationales Publikum bediente, von dem ein wesentlicher Teil, besonders unter den aristokratischen Gästen, deutsch war. Es ist anzunehmen, dass insbesondere die Gunst des preußischen Königspaars bei der französischen Programmplanung eine große Rolle spielte. Für die Neuproduktionen galt dementsprechend, was Léon Loiseau schon 1860 hervorgehoben hatte: »[Q]ue les pièces données dans les salons de Bade ne sont pas à l'avance destinées à la scène parisienne, et que les auteurs qui travaillent pour deux succès à la fois sont fatalement exposés à un échec moral à Bade«²⁵². Tatsächlich blieben Baden-Badener Produktionen, die – wie Gounods »Colombe« – den Sprung auf die Pariser Bühne schafften, eine Ausnahme.

Manifestierte sich also auf dem Gebiet der französischen Oper eine gewisse Unabhängigkeit der Sommerhauptstadt von ihrer Metropole, wurde mit der Einführung der zeitgenössischen italienischen Oper 1863 »der Pariser Operngeschmack kopiert«²⁵³: Paris war neben Mailand und Venedig das bedeutendste Zentrum der Gattung, die hier im Laufe der 1860er-Jahre sogar die Oberhand über das französische Genre *opéra-comique* gewann²⁵⁴. Die italienische Opernpraxis in Baden-Baden war auch insofern französisch imprägniert, als sie hier durch das Ensemble des Pariser Théâtre-Italien repräsentiert wurde. Die Aufführungen im August und September umfassten Werke von Vincenzo Bellini, Gaetano Donizetti, Gioachino Rossini, Luigi und Federico Ricci, aber vor allem Giuseppe Verdis sogenannte Trilogia popolare – »Rigoletto«, »Il Trovatore« und »La Traviata«.

Für das Pariser Operpublikum brachte der Besuch einer Verdi-Oper in der Sommerhauptstadt laut Joseph Méry ungekannte Freuden mit sich: »[O]ui, le »Trovatore« à Bade! Pendez-vous, Parisiens qui habitez Paris! – Le chef-d'œuvre de Verdi nous a été donné avec tous ses accessoires [...]; personne ne toussait pour accompagner l'orchestre et les voix, comme fait à Ventadour le chœur des enrhumés, ce qui trouble toujours un peu les belles soirées musicales de

²⁵² Léon LOISEAU, Chronique, in: Illustration de Bade, 28.8.1860.

²⁵³ SCHMUSCH, Das französische Repertoire, S. 215.

²⁵⁴ Ibid.

l'infâme saison nommée *hiver*«²⁵⁵. Doch nicht nur das Pariser Publikum war erfreut über die Einführung der italienischen Oper. Namentlich Verdis Opern wurden auch an deutschen Bühnen mit großem Erfolg gespielt. In Baden-Baden begeisterte sich Augusta von Preußen so sehr für »die Italiener«, dass sie Bénazet im Anschluss an eine Aufführung zum Dank in die königliche Loge einlud²⁵⁶.

Für die Redakteure der »Illustration de Bade« hatte das Theater nun nicht nur den Gipfel seiner Internationalität erreicht – »on jouera en allemand, en français et en italien, dans le même mois« –, sondern sie wollten darin auch »un signe de commencement ou plutôt de la réconciliation entre l'Italie et l'Allemagne« nach dem Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich 1859 sehen²⁵⁷. Allerdings war dieser Höhepunkt nur von kurzer Dauer: Im Sommer 1865 war nicht nur die französische Oper aus dem Baden-Badener Programm gestrichen, während die italienischen Vorstellungen fortan schon Anfang August begannen, sondern auch das Karlsruher Ensemble nahm seine Vorstellungen erst am 30. des Monats auf. Für Édouard Bénazet waren die italienischen Opern, allen voran Verdis Meisterwerke, ein Erfolgsgarant und zudem kostengünstiger als die französischen Produktionen, da es sich hier um Werke handelte, die das Ensemble bereits beherrschte und nicht erst einstudieren musste. Eduard Devrient hingegen sah die Einführung der italienischen Oper weniger als Symbol einer politischen Aussöhnung, sondern als Todesstoß für die deutschen Vorstellungen, die, wie er im Mai 1866 in einem Brief an das Karlsruher Innenministerium erklärte, angesichts dieser Konkurrenz »überflüssig und verlustbringend« würden²⁵⁸. Er bat daher erfolgreich darum, sein Ensemble in jenem Jahr bis Mitte September »von einer erfolglosen Rivalität mit den fremden Notabilitäten zu entbinden«.

Ehe eine zusammenfassende Betrachtung des Baden-Badener Theaterlebens möglich ist und eine Bilanz des Wettstreits der Musen gezogen werden kann, muss der Blick noch auf die Pachtzeit von Émile Dupressoir gerichtet werden, dessen Vorgehen in diesem Bereich die Situation für Devrient und das Karlsruher Ensemble nicht einfacher machte.

255 Joseph MÉRY, *Le Théâtre-Italien de Paris à Bade*, in: *Illustration de Bade*, 28.8.1863 (Hervorh. i. Orig.).

256 Charles LALLEMAND, *Bade*, in: *Illustration de Bade*, 27.8.1864.

257 Félix MORNAND, *Chronique de la saison*, in: *Illustration de Bade*, 27.8.1864.

258 Brief Eduard Devrients an die General-Administration der großh. Kunstanstalten mit der Bitte um Entbindung des Carlsruher Hoftheaters für die Saison 1866 (19.5.1866), GLAK 57a/306.

4. Das Saisonprogramm

4.2.4 Der letzte Akt

»La place exceptionnelle qu'occupe le théâtre tient à la personnalité de Bénazet«²⁵⁹, stellt Hervé Lacombe fest. Kurz nach dem Tod des Spielpächters im Dezember 1867 erschien in der »Gazette musicale de Paris« eine Meldung, die diesbezügliche Änderungen unter der Verwaltung Émile Dupressoirs ankündigte. Es hieß, dass Theateraufführungen weniger wichtig sein würden und dass auf unveröffentlichte Stücke verzichtet werden würde. Dafür würde die Anzahl der Konzerte verdoppelt werden²⁶⁰. Die Spielpläne von 1868 und 1869 widerlegen jedoch diese Meldung, da weder die Anzahl der Aufführungen reduziert noch neue Produktionen ausgelassen wurden. Tatsächlich beschwerte sich Eduard Devrient mehrmals bei den zuständigen Behörden über das »Überschreiten der Spielbefugnis von Seiten des Spielpächters«²⁶¹. In der Saison 1869 habe dieser »statt der gestatteten 16 Vorstellungen, 35 geben lassen«, einige davon sogar an einem Mittwoch, der eigentlich dem Karlsruher Ensemble vorbehalten sei.

Schon bei seinem Einstand hatte Dupressoir den Karlsruher Theaterdirektor verstimmt, indem er eine Straßburger Gesellschaft engagierte, die bereits Anfang Mai 1868 zwei Opernvorstellungen geben sollte, obwohl französische Vorstellungen nur in der Hochsaison stattfinden durften. Nach einer Beschwerde Devrients, dessen Ensemble im Mai seine Winterspielzeit in Baden-Baden noch nicht beendet hatte, wurden die Veranstaltungen abgesagt. Der Korrespondent des Charivari bemerkte daraufhin, dass »il y a des hommes graves à Carlsruhe et ces hommes graves ont pensé que le théâtre de Bade, ouvrant ses portes le 1^{er} mai, ferait tort de cinquante florins au théâtre grand-ducal«²⁶².

Besonders belastend für Devrient und seine Truppe war die Tatsache, dass Bénazets Neffe offenbar allein die internationale Mission des Theaters übernehmen wollte, indem er den Anteil der italienischen Vorstellungen zugunsten von »vier Mustervorstellungen der deutschen Oper unter Mitwirkung der ersten Kräfte von den Hoftheatern zu Berlin, Hannover, München und Wien« reduzierte²⁶³. Zwischen dem 5. und dem 12. September 1868 wurden in folgender Reihenfolge Wagners »Lohengrin«, Mozarts »Don Giovanni« in der deutschen

259 LACOMBE, Baden-Baden vu de Paris, S. 191.

260 Étranger, in: Revue et gazette musicale de Paris, 5.1.1868.

261 Brief Eduard Devrients an das großherzoglich badische Ministerium des Innern (März 1869), GLAK, 57a/306.

262 Émile VILLIERS, Courrier de Bade, in: Le Charivari, 5.5.1868.

263 GOOD SEASON [pseud.], Vorstudien zur Baden-Badener Saison, in: Signale für die musikalische Welt, 1.5.1868.

Version, Friedrich von Flotows romantisch-komische Oper »Martha« sowie Adolphe Adams »Postillon von Lonjumeau«, ebenfalls in deutscher Fassung, »qui s'est acquis droit de cité en Allemagne«²⁶⁴, gespielt.

Einem Franzosen gelang somit, was Lewald rund drei Jahrzehnte zuvor für »eine Unmöglichkeit« gehalten hatte, nämlich die »Elite der deutschen Bühnenwelt hier zusammen[zubringen]«²⁶⁵. Doch nicht nur das: Namentlich das Pariser Interesse an den Vorstellungen – ganz besonders am »Lohengrin« – war schon im Vorfeld erheblich: »L'événement artistique du moment, c'est, dit le ›Figaro‹, la prochaine représentation du ›Lohengrin‹ de Richard Wagner, qui va être joué au théâtre de Bade, samedi 5 septembre, et pour lequel il ne reste déjà plus une place à louer depuis quinze jours. La majeure partie des places retenues d'avance l'a été sur demandes télégraphiées de Paris«²⁶⁶. Abgesehen von der Einstellung der Finanzierung der »Illustration de Bade« – die jedoch im Hinblick auf den deutsch-französischen Austausch einen erheblichen Einschnitt bedeutete – folgte Dupressoir der Pressestrategie seines Onkels, und so bekam eine deutschsprachige Wagner-Inszenierung nun bereits im Vorfeld so viel Medienaufmerksamkeit wie nie zuvor. Als der »Lohengrin« vier Jahre zuvor schon einmal vom Karlsruher Ensemble aufgeführt worden war, war davon außer einer lobenden Kritik Gasperinis in »Le Ménestrel« nirgends die Rede gewesen. In der deutschsprachigen Fachpresse und selbst in regionalen Blättern wie der »Karlsruher Zeitung« wurde überhaupt kaum über Devrients Wirken in Baden-Baden berichtet.

Es war ein gewagtes Unterfangen, ausgerechnet am 5. September 1868, dem dritten Tag der Galopprennen, Wagners »Lohengrin« spielen zu lassen, und umso bemerkenswerter, als Émile Dupressoir im Rahmen der Organisation dieser Veranstaltung seit Jahren eng mit dem wagnerfeindlichen Pariser Jockey Club zusammenarbeitete. Mutmaßlich bestand ein Zusammenhang mit der bevorstehenden Übernahme der Direktion des Pariser Théâtre-Lyrique durch den Dirigenten und bekennenden Wagnerianer Jules Padeloup, der dann auch zu denjenigen gehörte, die sich für den »Lohengrin« in Baden-Baden telegrafisch einen der besten Plätze sicherten²⁶⁷. Padeloup hatte sich vor allem mit der Verbreitung der Musik Richard Wagners durch Konzertveranstaltungen seines 1861 gegründeten Orchestre populaire in Frankreich einen Namen gemacht, und viele rechneten – aus gutem Grund – damit, dass er das Théâtre-

264 Le Lohengrin à Bade, in: Le Ménestrel, 13.9.1868.

265 August LEWALD, Ausflug, in: Europa 3 (1839), S. 529–536, hier S. 531.

266 Félix MORNAND, Chronique des eaux, in: La Comédie, 30.8.1868.

267 Vgl. *ibid.*

4. Das Saisonprogramm

Lyrique zum »théâtre Wagner« machen würde²⁶⁸. Der »anti-wagnérien« Pierre Véron war der Ansicht, dass das Baden-Badener Theater »s'est fait initiateur en cette circonstance«²⁶⁹. Auf der Gegenseite wiederum verkündete man angesichts der ausverkauften Baden-Badener Inszenierung: »Vous verrez que le temps s'approche où Wagner sera compris!«²⁷⁰

Ob Émile Dupressoir eine persönliche Meinung zur Musik Richard Wagners hatte, ist nicht bekannt; in jedem Fall aber sicherte die aktualisierte *querelle wagnérienne* der Baden-Badener Vorstellung zusätzliche Aufmerksamkeit, und möglicherweise wählte Dupressoir gerade deshalb den 5. September als Spieltermin. Pierre Véron beschrieb die Stimmung an jenem Tag wie folgt: »Dès le matin, une agitation toute spéciale régnait devant la Conversation, critiques et directeurs de théâtre arrivés des divers coins de l'Europe s'entretenaient avec animation. Le public aussi prenait part à l'attente, d'autant plus qu'il était impossible de se procurer l'ombre d'une place«²⁷¹. In seiner erwartungsgemäß negativen Kritik des Werkes behauptete er, dass die ganze Aufregung schließlich nur in einen »succès d'estime« gemündet habe. Tatsächlich stimmte dies mit anderen französischen und deutschen Pressestimmen überein. Selbst Ernest Reyer musste zugeben, dass die Reaktion auf die Baden-Badener Aufführung für das seines Erachtens wünschenswerte Projekt Padeloups keine guten Aussichten versprach: »Lohengrin, représenté à Bade devant une brillante compagnie de sportsmen et de touristes français, n'a produit sur l'auditoire qu'un effet de somnolence et d'ennui. Et les chroniques racontent que si tous les spectateurs ne sont pas partis avant la fin, c'est que tous ne se sont pas réveillés«²⁷². Er fügte jedoch hinzu, dass die begrenzten Baden-Badener Bühnenverhältnisse nicht mit denen in Paris vergleichbar seien, dass die deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen vielleicht nicht erstklassig gewesen seien – was bekanntlich nicht zutraf –, und vor allem, dass das Stück auf Deutsch gesungen worden sei. Aus all diesen Gründen lasse der Baden-Badener Misserfolg letztendlich doch keine Rückschlüsse auf die Erfolgsaussichten des Werkes in der französischen Hauptstadt zu²⁷³.

Trotz der insgesamt durchwachsenen Kritiken entschied sich Devrient, auch in der nächsten Saison nicht auf deutsche Vorstellungen im Allgemeinen

268 Pierre VÉRON, *Courrier de Paris*, in: *Le Monde illustré*, 12.9.1868.

269 *Ibid.*

270 *Nouvelles des théâtres*, in: *Théâtre-journal. Musique, littérature, beaux-arts*, 30.8.1868.

271 Pierre VÉRON, *Courrier de Paris*, in: *Le Monde illustré*, 12.9.1868.

272 Ernest REYER, *Revue musicale. À propos de Lohengrin et de Richard Wagner*, in: *Journal des débats*, 30.9.1868.

273 Vgl. *ibid.*

und auf Richard Wagner im Besonderen verzichten. Dieses Mal sollte es der »Tannhäuser« sein. Geplant waren außerdem Otto Nicolais Shakespeare-Adaption »Die lustigen Weiber von Windsor« sowie mit Meyerbeers »Hugenotten« und Jacques Halévy's »Die Jüdin« zwei französische große Opern in deutscher Fassung. Außerdem schlug Dupressoir nun erstmals seit Bestehen des neuen Theaters eine direkte Kooperation mit der Hofbühne vor, bei der das Ensemble außer einigen von ihm engagierten »Gesangstalenten« durch das Karlsruher Personal gestellt werden sollte²⁷⁴. Diese Idee wurde, wie Devrient im März 1869 in einem Schreiben an die Direktion der großherzoglichen Kunstanstalten erklärte, »in genaueste Erwägung gezogen, weil es im Interesse des Gr. Hoftheaters wie im Sinne des Badener Theaters überhaupt erschien, die dortigen Vorstellungen möglichst in der Hand zu behalten«²⁷⁵. Jedoch »stellten die Verhandlungen, und selbst die Modificationen, welche Herr Dupressoir in Wahl der fremden Talente eintreten ließ, heraus, daß das Personal des Hoftheaters bei diesen Vorstellungen keine ehrenvolle Stellung einnehmen würde«. Devrient erklärte, dass er Dupressoir einen Vertragsentwurf vorgelegt habe, der diesen Umständen abhelfen sollte, woraufhin dieser die Verhandlungen abgebrochen habe.

Dupressoir entschied sich schließlich gegen deutsche Vorstellungen und brachte stattdessen die französische Oper zurück nach Baden-Baden, und zwar mit einem Highlight, das in Paris ebenso große Aufmerksamkeit erregte und zu einem gleichermaßen raschen Ausverkauf der Plätze führte wie im Jahr zuvor »Lohengrin«: Es handelte sich um die Uraufführung einer Großen-Oper-Version von Ambroise Thomas' »Mignon«, die 1866 in Paris als *opéra-comique* mit großem Erfolg gespielt worden war. »Le théâtre de Bade a célébré [...] encore un acte de décentralisation artistique, qui lui fera longtemps honneur«²⁷⁶, kommentierte François Schwab im »Courier du Bas-Rhin« die Tatsache, dass das Werk in Baden-Baden und nicht in Paris in dieser Fassung erstmals aufgeführt wurde. Wie Gounods »Faust«, der 1869 wieder in das Programm aufgenommen wurde, basierte auch »Mignon« auf einem Werk Goethes – »Wilhelm Meisters Lehrjahre« –, sodass das deutsche Element aus Dupressoirs Spielplan zumindest nicht ganz verschwand.

Eduard Devrient ließ 1869 nun seinerseits wieder den »Lohengrin« sowie Kreutzers »Nachtlager« und Mozarts »Hochzeit des Figaro« aufführen. Allerdings fand der letzte Erfolg des Karlsruher Theaterdirektors im Wettstreit der Musen, der in den letzten zwei Jahren eher zu einem persönlichen Wettstreit

²⁷⁴ Brief Eduard Devrients an das großherzoglich badische Ministerium des Innern (März 1869), GLAK 57a/306.

²⁷⁵ Ibid.

²⁷⁶ François SCHWAB, Théâtre de Bade, in: La Comédie, 12.9.1869.

4. Das Saisonprogramm

mit Émile Dupressoir geworden war, nicht auf der Bühne, sondern in der Amtsstube statt: Unter § 6 der Vereinbarung über die Verlängerung der bestehenden Spielpacht vom 6. Dezember 1869 wurde Dupressoir »die Veranstaltung von deutschen Vorstellungen in dem Theater« untersagt²⁷⁷. Zudem wurde der Zuschuss an den Badfonds für den Betrieb des Theaters für die Jahre 1871 und 1872 auf 8000 fl. verdoppelt, wobei »die Summe, um welche der künftige Zuschuss des Pächters den bisherigen übersteigt, bestehend in 4000 fl., der Hofbühne vollständig zur Verfügung gestellt« werden sollte²⁷⁸. Eduard Devrient sollte davon jedoch selbst nicht mehr profitieren, denn er kündigte wenige Tage nach Abschluss dieser Übereinkunft an, aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt zurückzutreten.

Eine Bilanz des Hoffinanzministeriums im Oktober 1869 ergab, dass das Sommerengagement des Hofbühnenensembles in Baden-Baden ein erhebliches Verlustgeschäft darstellte²⁷⁹. Aus Devrients Perspektive hätte »die heilige Mission« der deutschen Thalia besser verlaufen können. Dass er hier seinen eigenen Ansprüchen nicht gerecht wurde und unter den gegebenen Umständen auch nicht gerecht werden konnte, schadete nicht seinem Ruf in der deutschen Theateröffentlichkeit als derjenige, dessen »Thaten, so groß und rein, [...] mit goldenen Buchstaben in der Geschichte des deutschen Theaters verzeichnet stehen«²⁸⁰.

Zusammenfassend lässt sich bezüglich der Theaterpraxis seit 1862 feststellen, dass die internationale Mission des Baden-Badener Schauspielhauses durch den ihr immanenten Wettstreit-Gedanken vor allem auf deutscher, aber auch auf französischer Seite mit dem Wunsch nach nationaler Selbstbehauptung einherging. Trotzdem und auch wenn die deutsche Thalia der französischen und vor allem auch der italienischen Muse klar unterlag, wurde das Theater zu einem Ort regen interkulturellen Austauschs.

4.3 Sport

Ein wichtiger Bestandteil des Unterhaltungsprogramms in Baden-Baden im Spätsommer waren sportliche Aktivitäten. Gejagt wurde in Baden-Baden unter einheimischer Leitung bereits vor der Ankunft Jacques Bénazets, der dann die

²⁷⁷ Übereinkunft mit dem Pächter des Hazardspieles in Baden E. Dupressoir daselbst über die Verlängerung des bestehenden Spielpachtes (6.12.1869), GLAK/4249.

²⁷⁸ Ibid.

²⁷⁹ Erwähnt in Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1907/1908), II. Kammer, 1. Beilagenheft, S. 369.

²⁸⁰ Die jüngsten Ereignisse am Stuttgarter Hoftheater, in: Germania, 17.4.1869.

französische Parforcejagd im Oostal einfuhrte. Sein Sohn setzte diese Tradition bis Mitte der 1860er-Jahre fort, während gleichzeitig die regionale Variante der Treibjagd an Bedeutung gewann. Die 1858 gegründeten Galopprennen in Iffezheim waren von Anfang an als deutsch-französische Allianz im Bereich des in beiden Ländern noch vergleichsweise jungen Pferdesports geplant. Diese Zusammenhänge sollen im Folgenden näher beleuchtet werden.

4.3.1 Jagdsport in Baden-Baden

Die Jagd etablierte sich als typische Kurortpraxis – vor allem in den Alpen, Pyrenäen und Karpaten – erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. In einigen europäischen Modebädern wie Spa, Homburg und insbesondere Baden-Baden nahm sie jedoch schon früher einen bedeutenden Stellenwert innerhalb der Freizeitinfrastruktur ein. Bereits in den 1830er-Jahren wurde in Baden-Baden dem Weidwerk gefrönt, wie Wilhelm von Chézy berichtete. Der leidenschaftliche Jäger und spätere Betreiber des Restaurants im Konversationshaus, Heinrich Haug, verfügte über bedeutende Reviere im Rheintal, die er den Kurgästen ab Mitte August zur Verfügung stellte und wo er gelegentlich auch größere Veranstaltungen abhielt: »Seinen Jagden zulieb hatte er auch im Winter viele Gäste aus England, aus Frankreich und sonst aus weiter Ferne«²⁸¹. Fest etabliert wurden Jagdveranstaltungen jedoch erst unter Jacques Bénazet, der seiner Devise »de faire les choses grandement« auch in diesem Punkt treu blieb. Die Hauptintention bestand darin, die bis dahin mit Ende des Hochsommers rapide abnehmende Publikumsfrequenz bis zum Ende der Saison stabil zu halten. Ein Blick auf die Entwicklung der Gästezahlen lässt auf einen Erfolg der Strategie schließen: Bei einer Gesamtwachstumsrate von 55 Prozent steigerte sich die Anzahl der im September und Oktober angereisten Gäste zwischen 1840 und 1845 um rund 112 bzw. 130 Prozent²⁸². Die Investitionen von Jacques Bénazet und seinen Nachfolgern in das Jagdwesen waren erheblich, wie aus der Ausgabenauflistung von 1861 hervorgeht. In diesem Jahr flossen mit 35 502 fl. rund 10 Prozent der vom Spielunternehmen unabhängigen Aufwendungen in »Jagd und Fischerei«²⁸³. Die von den Spielpächtern gepachteten Jagdbezirke, die sich nordwestlich in der Rheinebene erstreckten, vergrößerten sich kontinuierlich und umfassten 1863 ein ununterbrochenes Terrain von 10 260 Hektar

²⁸¹ CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 184.

²⁸² Vgl. FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 36.

²⁸³ Unternehmung des Conversations-Hauses in Baden (Saison 1861), StA BAD 26–15/193.

4. Das Saisonprogramm

in neun Gemeinden²⁸⁴. Natürlich wurden auch die Jagden medial begleitet: »Le sport a des grandes et petites nouvelles [...]. C'est d'au-delà du Rhin que nous viennent les relations héroïques et les grands récits«²⁸⁵, meldete im Herbst 1844 »La Mode«, deren Herausgeber Émile de Girardin selbst ein begeisterter Jäger war. Besonders eingehend widmete sich den Baden-Badener Jagden das 1836 als erste französische Fachzeitschrift für diesen Sport gegründete »Journal des chasseurs«. Der Chefredakteur Léon Bertrand sollte Ende der 1850er-Jahre überdies unmittelbar und entscheidend Einfluss auf die Baden-Badener Jagdpraxis nehmen.

Im Folgenden sollen die Organisation, Institutionalisierung und Entwicklung der Baden-Badener Jagden sowie die beteiligten Akteure mit Blick auf deutsche und französische Einflüsse dargestellt werden²⁸⁶.

»[A] real German boar hunt! From the hunting of the Caledonian boar, down to these our times, there has been for me a certain excitement in the very name: it speaks of danger, of the thick and noble forest, of the jager's horn, of the baying of hounds, of foaming steeds, of stirring strife, of green and gold, and buff«²⁸⁷. Mit diesen Worten schilderte ein englischer Zeitgenosse im vielgelesenen »Chamber's Edinburgh Journal« seine Aufregung am Vorabend einer Gesellschaftsjagd, die im September 1845 von Jacques Bénazet und Heinrich Haug veranstaltet wurde. Zwar sollten seine Erwartungen an die Partie nicht enttäuscht werden, von einer »echt deutschen« Tradition konnte bei diesen Parforcejagden jedoch nicht die Rede sein. Diese im Deutschen auch als »französische Jagd«, im Ursprungsland hingegen als *vénerie* oder *chasse à courre* bezeichnete berittene Hetzjagd mit Hundemeute war Ende des 17. Jahrhunderts in Versailles entstanden und hatte sich von Frankreich aus vor allem nach Großbritannien verbreitet. Im 18. Jahrhundert stellte sie hier wie dort die beliebteste Jagdvariante dar, die vom Adel »als sportlicher Selbstzweck« betrieben wurde²⁸⁸. Nach dem Ende des Ancien Régime wurde die als feudale Praxis geltende Parforcejagd indessen rasch durch andere Jagdarten verdrängt. In England setzte sich endgültig das Fox-Hunting durch und selbst in Frankreich

²⁸⁴ Vgl. Charles LALLEMAND, *Bade*, in: *Illustration de Bade*, 3.6.1863.

²⁸⁵ *Petite poste*, in: *La Mode* 3 (1844), 48–55, hier S. 53 (Hervorh. i. Orig.).

²⁸⁶ Obwohl etwa bei den großen Jagdfesten auch Frauen präsent waren, handelte es sich bei der Jagd selbst um eine fast ausschließlich männliche Domäne und alle hier angeführten Akteure waren Männer.

²⁸⁷ *An Autumn Day at Baden-Baden*, in: *Chambers's Edinburgh Journal* 3 (1845), S. 138–140, hier S. 139.

²⁸⁸ Vgl. Marcel BERNI, *Das Goldene Zeitalter? Die europäische Jagd im 18. Jahrhundert*, in: Carl Alexander KRETHLOW (Hg.), *Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert*, Paderborn 2015, S. 9–27, hier S. 15 f.

kam die *vénèrie* zur Zeit der Julimonarchie aus der Mode: »La bourgeoisie, peu familiarisée encore avec les prérogatives de son récent avènement, affectait d'ailleurs un profond dédain pour ces habitudes de l'Ancien Régime«²⁸⁹, erklärte der Sportjournalist Eugène Chapus später. Mit den *chasses impériales* Napoleons III. erlebte die Praxis jedoch eine Renaissance²⁹⁰. In den deutschen Staaten, wo man bereits im 18. Jahrhundert das sogenannte eingestellte Jagen – eine Variante der Treibjagd, bei der das Wild anders als bei der Hetzjagd mit Schuss- anstatt mit Blankwaffen erlegt wurde – der französischen Tradition vorgezogen hatte, ging diese nahezu vollständig zurück²⁹¹. Im Brockhaus von 1838 wurde die Parforcejagd folgendermaßen beschrieben:

Diese Art zu jagen ist die kostspieligste und nur auf das Vergnügen, welches die Verfolgung des Wildes macht, berechnet; das Revier muß eigens für sie mit Wegen eingerichtet sein. Aus diesem Grunde sind die Parforcejagden, denen man noch überdies den Vorwurf der Grausamkeit gemacht, in neuerer Zeit, wenigstens in Deutschland, fast gänzlich abgekommen²⁹².

In der badischen Rheinebene wurde unter der Régie der Bénazets jedoch seit den 1840er-Jahren regelmäßig nach französischer Tradition gejagt. Mit ihrer aus einer beträchtlichen Anzahl Pferden und Hunden sowie umfangreichem Personal bestehenden Equipage stellt die in Frankreich noch heute betriebene Parforcejagd in der Tat eine der finanziell wie logistisch aufwendigsten Jagdvarianten dar. Da die berittene Meutejagd insbesondere in Südwestdeutschland eine Seltenheit war²⁹³, sah sich Jacques Bénazet beim Weidwerk gezwungen, zunächst auf Ressourcen aus seiner Heimat zurückzugreifen. In den ersten Jahren seiner Pacht stellte er den in Frankreich wohlbekannten lothringischen Grafen Semellé als Oberjäger ein, der mitsamt Pferden, zwanzig Parforcehunden französischer Zucht und Personal aus Metz anreiste²⁹⁴. Allerdings beschloss der Spielpächter schon bald, eine eigene Equipage für Baden-Baden zu gründen. Im Jahr 1845 erwarb er die Meute des Grafen Frédéric de Lagrange, einer Ikone des französischen Jagd- und Pferdesports, und heuerte renommierte französische Pikeure und Hundeführer an. Die Jagdleitung hingegen lag nun nicht mehr in lothringischen, sondern in sächsisch-böhmischen Händen,

289 HIÉRON [pseud. Eugène CHAPUS], *Epsom, Chantilly, Bade*, Paris 1865, S. 47.

290 Géraldine PÉOC'H, *Les chasses impériales de Napoléon III*, Diss. École nationale des chartes (2002), <http://www.chartes.psl.eu/fr/positions-these/chasses-imperiales-napoleon-iii> (5.10.2023).

291 Vgl. zur Eingestellten Jagd BERNI, *Das Goldene Zeitalter?*, S. 20–22.

292 F. A. BROCKHAUS (Hg.), *Bilder-Conversations-Lexikon*, Bd. 2, Leipzig 1838, S. 478 f.

293 Vgl. LÉON BERTRAND, *Tonton, tontaine, tonton*, Paris 1864, S. 276.

294 DERS., *Chronique*, in: *Journal des chasseurs* (1841), S. 69–76, hier S. 69 f.

4. Das Saisonprogramm

namentlich denen des vom »Journal des chasseurs« als »veneur intrepide« gewürdigten Freiherrn Alfred von Zedtwitz²⁹⁵. Ferner handelte es sich auch bei der aus vierzig Tieren bestehenden Meute nicht mehr um französische Zucht, sondern ausschließlich um reinrassige englische Jagdhunde.

Während publizistisch aktive Teilnehmer der Jagdpartien diese als unvergleichliche Erlebnisse beschrieben²⁹⁶, wurde diese Begeisterung in der lokalen Bevölkerung nicht immer geteilt, wie ein Beitrag in der »Oberrheinischen Zeitung« vom Herbst 1845 zeigt: »Bei uns sollten derartige rohe Vergnügungen nicht mehr stattfinden«, forderte der Verfasser und schilderte die im Park vor dem Konversationshaus zelebrierte *curée*, also das Ausweiden und Zerlegen des erbeuteten Wilds, als Gipfel der Barbarei:

Allgemein wurde dieser Auftritt getadelt und mit Recht behauptet, daß ein Vergnügungsort der gebildeten Welt nicht für ein so rohes Jagdvergnügen geeignet sei; Landleuten und Handwerksburschen werde amtlich verboten, diesen Ort [den Kurpark] zu betreten, aber gegen ein solch wildes, ungesittetes Treiben mache die Polizei keine Einsprache, sondern einer ihrer ersten Beamten schaue selbst noch ruhig und vergnügt demselben zu²⁹⁷.

Die angeblich allgemeine Empörung blieb jedoch folgenlos. Die Behörden tolerierten die Hetzjagen und ihr Rahmenprogramm nicht nur, vielmehr wurden sie durch Karlsruhe direkt unterstützt, indem Bénazet und seine Nachfolger das in freier Wildbahn nicht vorhandene Hochwild »zum Zwecke der Veranstaltung von Parforcejagden« aus dem großherzoglichen Wildpark beziehen durften²⁹⁸.

Die revolutionären Ereignisse von 1848/49, die die Reviere verwüstet zurückließen und denen auch die Hundemeute zum Opfer fiel, setzten dem Treiben und dem Hetzen kurzzeitig ein Ende. Aber bereits in der folgenden Saison wurde die Parforcejagd wieder aufgenommen. Zu diesem Zeitpunkt hatte Édouard Bénazet das Erbe seines Vaters angetreten und führte auch die Jagdtradition fort. Mit dem Herzog von Chevreuse betraute er erneut einen französischen Landsmann mit der Leitung der Jagden, kaufte nach dessen Tod 1854 die Meute auf und gründete so eine neue Baden-Badener Equipage²⁹⁹.

²⁹⁵ DERS., Le sport à Baden-Baden, in: Journal des chasseurs (1845/1846), S. 17–19, hier S. 18.

²⁹⁶ Vgl. z. B. France, in: Journal des débats, 25.9.1847.

²⁹⁷ Neueste Nachrichten. Baden-Baden, zit. nach Kemptner Zeitung, 28.9.1845.

²⁹⁸ Einfangen von Edel-, Damm- [sic] und Schwarzwild im großherzoglichen Wildpark, dessen Transport nach Baden an den Spielpächter zum Zwecke der Veranstaltung von Parforcejagden, GLAK 56/1143.

²⁹⁹ Vgl. Charles LALLEMAND, Les chasses à courre de Bade, in: Illustration de Bade, 10.9.1860.

Gemessen an dem enormen finanziellen und logistischen Aufwand, den sie erforderten, blieb der Erfolg der Parforcejagden in den 1850er-Jahren mäßig. Es fehlte schlicht an Teilnehmern, wie Charles Lallemand berichtete³⁰⁰. Eine positive Wende habe aber in dieser Hinsicht die Gründung der Galopprennen im September 1858 gebracht, indem sie den internationalen Sport und damit zahlreiche erfahrene Parforcejäger mitsamt ihren Pferden vor Ort versammelten: »Depuis 1858 les chasses à courre vont crescendo«. Trotzdem blieben sie ein Verlustgeschäft, wie Léon Bertrand konstatierte, der 1858 und 1859 als Baden-Badener Oberjäger fungierte und als Berater von Bénazet den entscheidenden Wandel der dortigen Jagdpraxis anstieß³⁰¹.

Bertrand hegte eine große Bewunderung für seinen Arbeitgeber und nannte ihn sogar einen Halbgott, bemerkte aber in dessen Großmut auch eine potenzielle Schwäche: »[D]ans son désir d'être agréable à tous, c'est un homme facile à convaincre«³⁰². Nach Ende der Saison 1858 kam er zu der Erkenntnis, dass Bénazet, was die Jagd betraf, bislang den falschen Ratgebern gefolgt war. Seine eigenen Verbesserungsvorschläge teilte er öffentlich im »Journal des chasseurs« mit, vermutlich, um nicht nur Bénazet, sondern auch seine potenziell zur Baden-Badener Klientel gehörende Leserschaft zu überzeugen. Sein Urteil über die Parforcejagden war vernichtend: »La chasse à courre à Bade, c'est-à-dire, expliquons-nous bien, la chasse à courre avec un grand équipage voulant et entendant chasser dans toutes les règles sévères qui constituent la haute vénerie, est une fiction, un mythe que je mets le plus malin au défi de pouvoir y réaliser jamais«³⁰³. So sei das Terrain vollkommen ungeeignet und erinnere eher an einen englischen Park als an ein Parforcegelände. Zudem sei das entsprechende Hochwild, anders als das zahlreich vorhandene Niederwild, hier nicht heimisch und könne es auch niemals werden. In einer späteren Veröffentlichung bemängelte Bertrand außerdem, dass die von Jacques Bénazet importierte »Innovation« der Parforcejagden nicht den »mœurs du pays« entsprechen habe³⁰⁴. Insgesamt empfahl er, diesen »luxue complètement inutile« aufzugeben und stattdessen in die bis dahin vernachlässigte, der mitteleuropäischen Niederwildjagd vergleichbare und der regionalen Variante nahestehende *chasse à tir* zu investieren.

Bénazet war jedoch zunächst nicht zur Aufgabe der *vénerie* bereit, sondern wandte in den Folgejahren weiterhin enorme Summen für die Verbesserung

300 Ibid.

301 Vgl. Léon BERTRAND, *Lettres sur Bade II*, in: *Journal des chasseurs* (1858), S. 417–431.

302 Ibid., S. 426.

303 Ibid., S. 424.

304 Vgl. BERTRAND, *Tonton*, S. 276.

4. Das Saisonprogramm

und Aufstockung der Equipage auf, deren Leitung er nunmehr Émile Dupres-soir sowie einem gewissen aus Irland stammenden Mr O'Moore anvertraute. Von diesem »homme du monde« und »gentleman très-connu sur le turf et qui toute sa vie a chassé tantôt en Irlande, tantôt en Angleterre et tantôt en France« versprach man sich eine Kombination von englischer und französischer Tradition³⁰⁵. Wie genau diese aussehen sollte und ob sie umgesetzt wurde, bleibt zwar im Dunkeln, jedoch zeigt die Ankündigung, dass eine stärkere Integration der englischen Jagdkultur augenscheinlich erwünscht war. Diesem Wunsch entsprach aber auch die Förderung der *chasse à tir*, denn in diesem Punkt folgte Bénazet den Ratschlägen Bertrands. Zu diesem Zweck legte er 1859 ein Arsenal an, »où désormais ses invités trouveront à s'armer de pied en cap«³⁰⁶, wobei die Gewehre aus dem Hause des Pariser Waffenfabrikanten Devisme stammten. Die einschlägige Presse, darunter besonders Bertrands »Journal des chasseurs«, und auch die »Illustration de Bade« schenkten den sogenannten *battues* von nun an ebenso viel Aufmerksamkeit wie zuvor der Parforcejagd. Als »deux sectes d'une même religion« existierten beide Jagdformen für einige Jahre nebeneinander, bis die französische Tradition 1865 schließlich tatsächlich aufgegeben wurde. Damit war nicht nur den äußeren Bedingungen und den »moeurs du pays«, sondern auch dem englischen Geschmack Rechnung getragen, denn hier gehörte neben der Fuchs- auch die Niederwildjagd – vor allem auf Fasane und Moorhühner – bereits seit dem 18. Jahrhundert zu den populärsten Jagdarten³⁰⁷.

Die zunehmende Konzentration auf die *chasse à tir* bedeutete nicht zuletzt auch eine soziale Öffnung der Jagdpraxis. Die Parforcejagd war auch nach der Abschaffung der Privilegien europaweit eine vornehmlich adelige Betätigung geblieben, und Baden-Baden war hier keine Ausnahme. Den einschlägigen Berichten ist zu entnehmen, dass sich die Teilnehmer überwiegend aus Adels-, nicht selten sogar Hochadelskreisen rekrutierten. Demgegenüber stellte die *chasse à tir* – von Eugène Chapus als »le tiers état de la vénerie« bezeichnet³⁰⁸ – mit ihrer weniger kostspieligen Ausstattung, dem fehlenden Dresscode und Zeremoniell sowie der allorts weit größeren Verbreitung eine Beschäftigung dar, der auch Angehörige der mittleren Bürgerschicht regelmäßig nachgingen. Die Baden-Badener *battues* waren aber keineswegs rein bürgerliche

³⁰⁵ Chronique des mille et une nuits, in: L'Abeille impériale, 15.4.1861, S. 3–8, hier S. 5.

³⁰⁶ Léon LOISEAU, Allez-vous à Bade? Causerie cynégétique, in: Journal des chasseurs (Mai–Okt. 1859), S. 226–235, hier S. 232.

³⁰⁷ Vgl. Beatrice KAUFMANN, Die Jagd in Frankreich und Großbritannien, in: Carl Alexander KRETHLOW (Hg.), Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert, Paderborn 2015, S. 28–42, hier S. 34.

³⁰⁸ HIRÉON, Epsom, Chantilly, Bade, S. 47.

Veranstaltungen, sondern es kam hier zu der für Weltbäder charakteristischen Durchmischung von Adel und Bürgertum. So fanden sich unter den »noms connus dans les annales des chasses à tir de Bade« auch diverse Vertreter der europäischen Aristokratie³⁰⁹. Von den verschiedenen Jagdgesellschaften, die unter anderem von Baden-Badener Gastwirten teilweise zusammen mit russischen Fürsten betrieben wurde, war bereits an anderer Stelle die Rede.

4.3.2 Die »courses de Bade«

Die »courses de Bade«, die seit 1858 jedes Jahr Anfang September auf einem Gelände nahe des etwa eine Kutschenstunde von Baden-Baden entfernten Iffezheim stattfanden, bildeten in der Blütezeit des Weltbades den Höhepunkt der Saison. Sie wurden von einem hochkarätigen Konzert- und Theaterprogramm begleitet und fielen wohl nicht zufällig in die Zeit des großherzoglichen Geburtstages. Kein Wunder also, dass Marie Colombier den September in ihren Memoiren als »le mois des folies à Bade« bezeichnete. Einen lebendigen Eindruck der dann herrschenden Atmosphäre geben die Schilderungen des nach Renntagen von Iffezheim zurückkehrenden Kutschenkorsos, den zahlreiche Schaulustige aus den umliegenden Dörfern sowie aus der Baden-Badener Bürgerschaft und Badewelt mit Spannung und Aufregung erwarteten und verfolgten (Abb. 16):

Und endlich kündigen Staubwolken und Pferdegetrappel das Nahen der Iffezheimer Karavane. Von 6 bis beinahe 8 Uhr zieht sie herein in ununterbrochener Reihe, in einer Sammlung von Vehikeln, wie die Welt vielleicht keine zweite mehr sieht. Da kommen Fürsten und Herzöge 6-, 4spännig, à la Daumont, mit reitenden badisch gelben oder französisch blaurothen Postillons, die Pferde mit tönenden Schellen behängt, auf dem Bedientensitz den würdigen Jäger mit Federhut und Bandelier [...]. Dann rollt, leicht wie ein Zephyr, das elegante Korbwägelchen selbst kutschierend, Cora Pearl daher oder eine ihrer Mitstreberinnen. [...] Jetzt keucht ein vorsündfluthlicher [sic] Omnibus heran, belastet mit lustigen Franzosen, die nach allen Seiten grüßen und Kußhände auswerfen; Deutsche, Engländer, Russen, Amerikaner, Herren und Damen. Alles bunt durcheinander gewürfelt, in eleganten Gesellschaftswagen, Wurstwagen mit monströs großen, spinnenfußdünnen Rädern, Jagdwagen, Droschken, Bernerwägelchen – und so zieht reichlich 1 ½ Stunden unter Lachen und Grüßen, Winken und Zurufen der merkwürdigste und eleganteste Corso an uns vorüber, den wir je gesehen haben³¹⁰.

309 Charles LALLEMAND, Léon LOISEAU, Chronique, in: Illustration de Bade, 15.11.1861.

310 Baden-Baden, 7. September (Schluß), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 11.9.1869.

4. Das Saisonprogramm



Abb. 16. Kutschenkorso in Iffezheim, nach einem Entwurf von Charles Yriarte, in: *Le Monde illustré*, 16.9.1865, Bibliothèque nationale de France, Philosophie, histoire, sciences de l'homme, FOL-LC2-2943.

Für Theodor Vischer war dieses Treiben die schlimmste Manifestation der aus Frankreich importierten Sittenverderbnis und ihres schädlichen Einflusses auf die einheimische Bevölkerung: »Ringsum gaffet das Volk und nach beneidetem Glanze / Lecken die Bürger der Stadt gierig den lüsternen Mund«, dichtete er in seinem Epigramm »Wettrennen« und fand, dass ein »Gaul [...] wahrlich immer noch mehr wert [war], als das ganze Geschmeis«, womit er sowohl die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Korsos als auch die lokale Bevölkerung meinte, »welche den Schwindel beglotzt«³¹¹.

Da das enge Tal von Baden-Baden nicht ausreichend Platz bot, wählten Émile Dupressoir und sein Assistent H.L. Dillon, ein Pariser Sportjournalist amerikanischer Herkunft, im Januar 1858 ein Gelände nahe des heute eingemeindeten Dorfes Iffezheim als Austragungsort für die Rennen³¹². Im Februar unterzeichnete Dupressoir als »Special-Bevollmächtigter« seines Onkels mit der Gemeinde Iffezheim einen Vertrag über die Verpachtung des betreffenden Terrains. Es handelte sich dabei um ein sumpfiges Waid- und Wiesenstück, das

³¹¹ VISCHER, *Epigramme*, S. 19.

³¹² Vgl. REINBOTH, *150 Jahre Rennbahn*, S. 4f.

»in der Länge (von Süden nach Norden) circa 1300 französische Meter, [...] in der Breite vom oberen (südlichen) Theile circa 400 französische Meter und am engsten, unteren Theile 330 Meter mißt«³¹³. Das Terrain lasse »nichts zu wünschen übrig«, wurde nach der Eröffnung in der internationalen Fachpresse befunden, und dasselbe galt nach allgemeiner Ansicht auch für die Rennbahn, die Stallungen und Funktionsgebäude sowie insbesondere die drei Tribünen:

Es waren drei prachtvolle, massive Tribünen errichtet, kurz rechts vom Siegespfeiler ein Pavillon für die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften, links davon ein ähnlicher für die Vorsteher, die Sportsmen, die Beamten, die Wa[a]ge und dergl., noch weiter links die große Zuschauer-Tribüne, in welcher unten die Restauration, im ersten Stock ein großer mit Fenstern umgebener Salon, mit terrassenförmigem Balkon davor³¹⁴.

Bénazet investierte stolze 300 000 Fr. in den Bau der Rennbahn, »eine hohe Summe, wie man dafür noch an keinem anderen Orte in Deutschland verausgabt hat«³¹⁵. Die Bauarbeiten wurden dieses Mal vom Planungsstadium bis zur Fertigstellung ausschließlich von Einheimischen ausgeführt, wie in der »Illustration de Bade« von Lallemand detailliert beschrieben wurde³¹⁶. Ohne die Beteiligung französischer Architekten oder Bühnenbildner, war das Ergebnis ganz im Einklang mit den »deutschen« Prinzipien von Heinrich Hübsch, gekennzeichnet durch »Eleganz, Geschmack und Zweckmäßigkeit«, durch »Einfachheit im Innern und Aeußern«, sodass »kein Glanz und Schimmer das Auge blendet«³¹⁷.

Das Publikum der »courses de Bade« war ein auserlesenes: Der Pavillon der großherzoglichen Familie war der Treffpunkt der Hocharistokratie. Neben Friedrich I. selbst, der als Schirmherr der Rennen fungierte, waren hier wiederum Wilhelm und Augusta von Preußen sowie der König von Württemberg und andere gekrönte Häupter regelmäßig anwesend. Die zweite Tribüne war internationalen Sportsmen sowie Pressevertretern vorbehalten. Hier versammelte sich das »aristokratisch-plutokratische Iffezheim«, das sich vor allem aus

³¹³ Pachtvertrag zwischen Émile Dupressoir als Special-Bevollmächtigter des Herrn Spielpächters Eduard Bénazet in Baden einerseits, und der Gemeinde Iffezheim vertreten durch ihren Bürgermeister Herrn Severin Schäfer, welcher letzterer durch Beschluß der Gemeinde, beziehungsweise des großen Ausschusses vom 12ten d. Mt. hiezu bevollmächtigt ist, zit. nach REINBOTHE, 150 Jahre Rennbahn, S. 6f., hier S. 6.

³¹⁴ Vogler's Blätter für Pferde und Jagd, zit. nach *ibid.*, S. 9–13, hier S. 10.

³¹⁵ *Ibid.*, S. 11.

³¹⁶ Charles LALLEMAND, Courses de Bade, in: *Illustration de Bade*, 4.9.1858.

³¹⁷ Vogler's Blätter für Pferde und Jagd, zit. nach REINBOTHE, 150 Jahre Rennbahn, S. 10.

4. Das Saisonprogramm

den Mitgliedern des Pariser Jockey Clubs rekrutierte, die als Organisatoren der Rennen wirkten und denen auch die meisten daran beteiligten Pferde gehörten. Laut einer zeitgenössischen Beschreibung war auch die große Zuschauertribüne Adel und Bourgeoisie vorbehalten. Im Innenkreis der Bahn, wo Publikum »zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß« gegen Eintrittsgeld zugelassen war, konnte man laut eines Korrespondenten der »Didaskalia« das bunte Treiben der Pariser Halbwelt und ihrer männlichen Begleiter und Verehrer besonders gut beobachten³¹⁸, aber auch Einheimische aus Baden-Baden, Iffezheim und den umliegenden Dörfern fanden sich hier ein. In »Vogler's Blättern für Pferde und Jagd« wurde im Eröffnungsjahr 1858 von »einer endlosen, unzählbaren Menschenmenge« berichtet³¹⁹, aber einem späteren englischen Bericht zufolge waren im Vergleich zu einem englischen Derby Einheimische nur in geringer Anzahl vertreten und kamen eher aus Neugier als aus Vergnügen am Pferdesport: »There is a small sprinkling, or say a hundred blue-frocked natives of the district, looking on more in wonder than in pleasure – and these represent that roaring shrieking, surging, half-mad ocean that at home make up the excitement of a race. [...] The grand gentility of ›le sport‹ up in the ›tribunes‹ (one napoleon admission) have it all to themselves«³²⁰.

Die »courses de Bade« waren aber nicht nur als eine weitere Attraktion des Weltbades gedacht, sondern hatten von Anfang an die Ambition, einen internationalen sportlichen Begegnungsraum zu schaffen, wie er bis dahin nirgends in Kontinentaleuropa und auch nicht im schwer erreichbaren England existierte: »Es war der Wunsch hier einen bedeutenden Rennplatz zu begründen, in der Hoffnung, dass sich an den hiesigen Rennen Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, England etc. beteiligen«³²¹, war in einer Nachbetrachtung der ersten Rennen in »Vogler's Blättern« zu lesen. Zuvorderst ging es um eine Allianz des deutschen und des französischen Pferdesports, wie in der »Illustration de Bade« anlässlich der Eröffnung der Rennen 1858 verkündet wurde: »Le sport allemand et le sport français devaient tôt ou tard se donner la main, comme l'avaient fait les sportsmen de France et d'Angleterre. Cette idée d'alliance n'était réalisable qu'à condition d'établir un point de réunion entre les deux pays où les deux nationalités viendraient se confondre dans des luttes et des réjouissances communes«³²². Auch die Rennprogramme zeugten von dieser Absicht. Ehe darauf sowie auf die problematische Verwirklichung der Alli-

318 Baden-Baden, 7. September (Schluß), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 11.9.1869.

319 Zit. nach REINBOTHE, 150 Jahre Rennbahn, S. 11.

320 FITZGERALD, »Le sport«, S. 17.

321 Zit. nach REINBOTHE, 150 Jahre Rennbahn, S. 12.

322 Charles LALLEMAND, Courses de Bade, in: Illustration de Bade, 4.9.1858.

anz näher eingegangen wird, sind zum besseren Verständnis einige Erläuterungen zum Stand des Pferdesports in Frankreich und Deutschland zum Zeitpunkt der Gründung der Baden-Badener Rennen notwendig.

Im Gegensatz zu England und Irland, wo bereits im 17. Jahrhundert Turf-Veranstaltungen stattgefunden hatten und Zucht und Handel von Vollblutpferden längst zu einem profitablen Geschäft geworden waren, war der Rennsport auf dem Kontinent Ende der 1850er-Jahre noch jung. In Frankreich hatte seine Erfolgsgeschichte 1833 mit der Gründung der Société d'encouragement pour l'amélioration des races de chevaux en France, dann auch Cercle d'encouragement und schließlich Jockey Club de Paris genannt, begonnen. Die von ihr 1834 erstmals veranstalteten Rennen von Chantilly entwickelten sich schnell zu einem gesellschaftlichen Großereignis, vergleichbar mit den Vorbildern Newmarket oder Epsom in England. Aus Sicht der Sportsmen waren Rennen aber vor allem ein Mittel, die Qualität der Pferde und mithin der betreffenden Zucht unter Beweis zu stellen. Im Zweiten Kaiserreich gewann der Turfsport durch die rege Aktivität des Jockey Clubs und nicht zuletzt dank der persönlichen Begeisterung Napoleons III. weiter an Bedeutung. Paris, wo bis dahin das Champ-de-Mars als provisorisches Hippodrom gedient hatten, erhielt 1857 mit Longchamp und 1863 mit Vincennes zwei permanente Rennbahnen, und weitere Fördergesellschaften sowie Reit- und Dressurschulen wurden gegründet. Die Anzahl der in Frankreich geborenen Vollblüter nahm gemäß der Zielsetzung der Société d'encouragement bedeutend zu³²³.

Auf dem Gebiet des Deutschen Bundes waren zwar bereits seit den 1820er-Jahren Rennvereine und Gesellschaften zur Förderung der deutschen Vollblutzucht entstanden, zuerst im mecklenburgischen Doberan, dann auch in Hamburg, Berlin und Wien. Aber verglichen mit Frankreich hielt sich die Verbreitung des Turfsports und der Erfolg der Aufzucht Mitte des 19. Jahrhunderts noch in Grenzen: »Mais en Allemagne, les progrès n'ont pas été si rapides [qu'en France] et, malgré la bonté des diverses races de chevaux allemands, on trouve encore trop peu d'éleveurs et de gens qui aiment sérieusement les chevaux«³²⁴, erklärte ein Redakteur der »Illustration de Bade«. Ein anderer Beobachter begründete dies damit, dass die Pferdezucht in Deutschland bisher noch ein »Gegenstand des Luxus« sei und keinen »entsprechenden Gewinn« abwerfe und dass selbst in Württemberg, wo Wilhelm I. persönlich »große Opfer [...] für die Aufzucht edler Pferde gebracht hat«, diese »noch vieles zu

³²³ Les courses de chevaux, <https://www.royal-horse.com/fr/encyclopedie/les-courses-de-chevaux/> (5.10.2023).

³²⁴ Paul D'IVOI [pseud. Paul Charles Philippe Éric DELEUTRE], Courses de Bade, in: Illustration de Bade, 12.9.1858.

4. Das Saisonprogramm

wünschen übrig« lasse³²⁵. In diesem Sinne sollten die Baden-Badener Rennen der Entwicklung des deutschen Pferdesports Auftrieb geben.

Es soll der französische Unternehmer, Politiker und Rennstallbesitzer Charles de Morny, Halbbruder Napoleons III. und führende Persönlichkeit im Pariser Jockey Club, gewesen sein, der Édouard Bénazet zur Einrichtung einer Galopprennbahn inspirierte³²⁶. Tatsächlich erfolgten die ersten konkreten Schritte seitens des Spielpächters im Januar 1858, bald nach der Premiere der Rennen von Longchamp, die von Morny ins Leben gerufen worden waren. Karl Reinbothes Behauptung, dass auf der Suche nach einem Ausrichter der Baden-Badener Rennen für Bénazet nichts näher gelegen habe »als den Pariser Jockey Club für diese Aufgabe zu gewinnen«³²⁷, widerspricht Rosenberg. Ihm zufolge hatte Bénazet sich zuerst an Rennvereine in Berlin und Wien gewandt, wo man aber die Möglichkeit verkannt habe und nicht mit einem Spielpächter verhandeln wollte³²⁸. Erst danach habe Bénazet beim Jockey Club angefragt: »Daß Franzosen [die Rennen] arrangierten, war, ausdrücklich festgestellt, nicht Bénazets Schuld oder Absicht«³²⁹, betont Rosenberg. Außerdem gehörte mit dem Karlsruher Rittmeister Fritz von Geusau neben Jules Reiset vom Jockey Club und Mackenzie Gieves, der abgesehen von dem Mitbegründer Lord Henry Seymour dessen einziges englisches Mitglied war, von Anfang an auch ein Deutscher zur Renndirektion.

Auf den deutsch-französischen Schwerpunkt ließ vor allem das Programm der ersten »courses de Bade« schließen. Es umfasste 15 Rennen, für die ein Preisgeld von insgesamt 43 000 Fr. ausgeschrieben war, das von der Spielbankverwaltung gestiftet war und bis 1869 auf 80 000 Fr. anstieg. Beim Eröffnungrennen, dem mit 1000 Fr. dotierten Prix de la Favorite, durften ausschließlich Pferde starten, die »im Großherzogthum Baden geboren, oder wenigstens seit 1. Januar 1857 dort befindlich« waren³³⁰. Nach dem wichtigsten Rennen, dem Grand Prix de Bade, dessen Gewinner oder Gewinnerin neben 14 000 Fr. eine vom Großherzog gestiftete Trophäe aus badischer Goldschmiedekunst erhielt und zu dem Pferde jeden Landes zugelassen waren, folgten als zweitwichtigste, mit jeweils 5000 Fr. Preisgeld dotierte Rennen der Prix de la Confédération germanique, zu dem nur »Hengste und Stuten einer jeden Art, die in Ländern des

³²⁵ Die Rennen bei Baden, in: Allgemeine Zeitung, 19.9.1858.

³²⁶ REINBOTHE, 150 Jahre Rennbahn, S. 5.

³²⁷ Ibid., S. 9.

³²⁸ ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 74.

³²⁹ Ibid.

³³⁰ Hier und im Folgenden: Pferderennen in Baden-Baden (1858), in: Jagd-Zeitung, 15.4.1858.

Bundes geboren und aufgezogen sind«, zugelassen waren, sowie der Prix de France für in Frankreich geborene und aufgezogene Pferde. Beim kleinen Prix de Carlsrouhe (200 Fr.), einem von drei Amateurrennen – von Gentleman Riders oder im Deutschen auch Herrenreiter – konnten zwar Pferde jeder Herkunft angemeldet werden, jedoch mussten sie »Eigenthümern aus dem Grossherzogthum Baden gehören und von diesen geritten werden«. Drei weitere Rennen, darunter der mit 3000 Fr. am dritthöchsten dotierte Prix du Continent, waren auf Pferde beschränkt, die »auf dem Kontinent geboren und aufgezogen sind«. Angesichts dieses Programms war es berechtigt, dass 1858 in der »Illustration de Bade« ähnlich wie später für das Theater auch für den Sport ein friedlicher deutsch-französischer Wettstreit angekündigt wurde.

Doch die gut gemeinte Absicht der Organisatoren, vor allem das deutsche Element zu fördern, konnte bei der Premiere der »courses de Bade« am 5., 8. und 12. September 1858 nicht angemessen umgesetzt werden. Tatsächlich waren gerade einmal zwei deutsche Pferde zugegen³³¹. Der Prix de la Favorite wurde von der Stute Amazone eines Freiherrn von Gemmingen alleine bestritten, während der Prix de la Confédération germanique, für dessen Start drei Teilnehmer verpflichtend waren – eine Bedingung, die laut »Illustration de Bade« von den »sportmen allemands« selbst vorgeschlagen worden war –, nicht stattfinden konnte, da sechs von den insgesamt zehn angemeldeten Pferden schon im Vorfeld und drei weitere eine halbe Stunde vor dem Start zurückgezogen wurden. Da auch keine Pferde aus anderen kontinentaleuropäischen Ländern vertreten waren und das Mutterland des Turf, England, nur ein einziges ins Rennen schickte, gerieten die ersten Iffezheimer Rennen wider Willen zu einer fast rein französischen Veranstaltung. Ein in der »Jagd-Zeitung« zitierter »bekannter Sportsman« aus Deutschland erklärte die seines Erachtens »taktvolle« Abwesenheit seiner Kollegen mit deren Überzeugung, dass die Veranstaltung »den intensivsten Charakter des Spielbades« trage und nichts weiter sei als »ein Fest, das der orthodox-kosmopolitische Spielpächter seinen *habitués* und der ganzen Welt gegeben, ein schönes Spektakel zumeist ohne allen ersprießlichen Zweck«³³². Diese Meinung deckt sich mit Rosenbergs Erklärung bezüglich der Weigerung der Wiener und Berliner Rennvereine, mit Bénazet über die ihnen angetragene Ausrichtung der Rennen zu verhandeln.

Allerdings wurde eine solch grundlegend ablehnende Einstellung keineswegs von allen deutschen Kommentatoren geteilt und es fehlte nicht an anderen Begründungen für die marginale deutsche Beteiligung. Namentlich wurden

³³¹ Vgl. hier und im Folgenden den ausführlichen Bericht über die Rennen in Paul d'IVOI [pseud. Paul Charles Philippe Éric DELEUTRE], Courses de Bade, in: Illustration de Bade, 12.9.1858.

³³² Die Rennen in Iffetzheim, in: Jagd-Zeitung, 30.9.1858.

4. Das Saisonprogramm

die sogenannten Propositionen, also die Vorgaben bezüglich Alter, Geschlecht, Herkunft und Gewicht der zugelassenen Pferde, als unangemessen für den Stand der Vollblutzucht in Baden und anderen deutschen Bundesstaaten angesehen³³³. »Deutsche Ställe [...] fanden nicht den Mut, sich zu opfern, sondern hielten es von vornherein für aussichtslos, ihr Material nach Baden zu senden«³³⁴, erklärt Rosenberg. Um dieses Problem zu lösen, machte der Redakteur eines ebenfalls in der »Jagd-Zeitung« veröffentlichten ausführlichen Beitrages über die ersten Baden-Badener Rennen einige konkrete Vorschläge: So sollte der Prix de la Favorite auf Bayern und Württemberg und der Prix de la Confédération germanique auf die außerdeutschen Gebiete Preußens und Österreichs ausgeweitet werden, wobei er erörterte, dass sich »die Größe des Gebietes [...] aus den Beziehungen der Pferdezucht zur Wehrkraft des Landes und der gemeinsamen politischen Aktion im Falle eines Krieges« erkläre³³⁵. Außerdem sollte bei allen Rennen, bei denen aus weiterer Entfernung anreisende Pferde konkurrierten, ein doppelter Sieg gelten, um die »Nachtheile des Transports zu verringern«, und bei Hindernisrennen sollten nur untrainierte Pferde antreten dürfen. Die französische Dominanz von 1858 wurde von diesen Kommentatoren nicht kritisiert, sondern als Beleg dafür angeführt, wie sehr die dortige Zucht dank der Bemühungen der gegenwärtigen Regierung fortgeschritten war und »wie vortheilhaft die französische Concurrnz den deutschen Pferden sein wird«³³⁶. Auch in »Vogler's Blättern« wurde die Meinung vertreten, dass durch eine Änderung der Propositionen »von Seiten Deutschlands eine gleich große Beteiligung [...] wie von Seiten Frankreichs« erreicht werden könne und es den deutschen Züchtern dabei nicht in erster Linie um Siege, sondern um die »Prüfung der Leistungsfähigkeit« als »Hauptzweck der Rennen« gehen müsse³³⁷.

Die Propositionen des Rennprogramms von 1859 wiesen jedoch nur geringfügige Änderungen auf. Tatsächlich gab es nun abgesehen von dem nunmehr deutlich höher dotierten Herrenreiter-Turnier, dem Prix de Carlsrouhe, gar kein weiteres auf badische oder deutsche Pferde beschränktes Rennen mehr. Zwar wurde der Prix de la Favorite zunächst für Anmeldungen aus Baden, Württemberg und Bayern ausgeschrieben, aber letztendlich durften daran, vermutlich aufgrund des ausbleibenden Engagements, auch Pferde aus anderen Ländern teilnehmen. Der Prix de la Confédération germanique wurde komplett gestrichen und bei den übrigen Rennen wurden deutschen Pferde

³³³ Vgl. *ibid.* und Vogler's Blätter für Pferde und Jagd, zit. nach REINBOTHE, 150 Jahre Rennbahn, S. 12.

³³⁴ ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 77.

³³⁵ Die Rennen in Iffetzheim, in: Jagd-Zeitung, 30.9.1858.

³³⁶ *Ibid.*, S. 556 f.

³³⁷ Zit. nach REINBOTHE, 150 Jahre Rennbahn, S. 12.

mögliche vorteilhafte Bedingungen nicht eingeräumt. Obwohl die Frist wegen des Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieges noch einmal verschoben wurde und der Großherzog im Zuge dessen »die freie Ein- und Ausfuhr der für die Rennen bestimmten Pferde« bewilligte, gingen auch in diesem Jahr von deutscher Seite nur wenige Anmeldungen ein³³⁸. Das Interesse an der Veranstaltung schien jedoch zuzunehmen, denn unter den anwesenden deutschen Sportsmen befanden sich, wie die »Illustration de Bade« berichtete, nun die Namen einiger der bedeutendsten Repräsentanten der österreichischen, preußischen und mecklenburgischen Vollblutzucht, die künftig eine wichtige Rolle in den Annalen der Iffezheimer Rennen spielen sollten, zum Beispiel Hugo Henckel von Donnersmarck, Ferdinand von Alvensleben und Adolf von Plessen.

Von den wenigen gemeldeten deutschen Pferden wurden auch 1859 wieder die meisten bereits im Vorfeld oder kurz vor dem Start zurückgezogen. Die wenigen, die an den Start gingen, zeigten jedoch beeindruckende Leistungen. So belegte Percy, aus der Zucht des im Frühjahr desselben Jahres verstorbenen Grafen von Hahn, im neu geschaffenen Prix de la Forêt-Noire den zweiten Platz. Noch wichtiger war jedoch der Sieg der jungen Stute Atalante im Prix de l'Avenir. Atalante war ein Geschenk Hahns an seine dritte Frau, eine Baden-Badenerin, die er erst im Jahr zuvor bei den dortigen Rennen kennengelernt hatte. Ihr Sieg war umso bemerkenswerter, als sie den Favoriten George, einen Hengst aus dem Stall des berühmten Pariser Sportsman und Rennstallbetreibers Henri-Léon Nivière, schlagen konnte: »Les Allemands présents à la course étaient dans le ravissement, et certes il y avait de quoi«, berichtete Charles Lallemant: »C'est un beau, un excellent précédent pour les courses de Bade, et une preuve pour les sportsmen allemands de la possibilité de la lutte«³³⁹.

Laut der Darstellung in der »Jagd-Zeitung« war Zufriedenheit jedoch nicht die überwiegende Stimmung im Lager der deutschen Sportsmen. Der Sieg Atalantes wurde hier noch nicht einmal erwähnt – vielleicht auch weil deren Besitzerin, die neue Gräfin und Witwe von Hahn, in dem ansonsten durchweg männlich geprägten Milieu keine Anerkennung fand. Vielmehr war die Rede von einer neuerlichen »übrerrheinischen Hegemonie auf dieser Rennbahn« und einer »Mißstimmung in den Sportkreisen [...] wegen des Absentismus der deutschen Sportsmen«³⁴⁰. Dennoch schien nun ein allgemeines Interesse an Refor-

³³⁸ Vgl. hier und im Folgenden die Rennberichte von Paul d'Ivor [pseud. Paul Charles Philippe Éric DELEUTRE], Courses de Bade, in: Illustration de Bade, 9.9.1859, und Charles LALLEMAND, Courses du 7 septembre, in: Illustration de Bade, 9.9.1859, sowie Rennen zu Baden-Baden 1859, in: Jagd-Zeitung, 30.6.1859.

³³⁹ Charles LALLEMAND, Charles, Courses du 7 septembre, in: Illustration de Bade, 9.9.1859.

³⁴⁰ Rennen in Baden-Baden, in: Jagd-Zeitung, 30.9.1859.

4. Das Saisonprogramm

men zu bestehen, die eine höhere deutsche Beteiligung fördern würden. So wurde den Verantwortlichen noch vor Abschluss der Renntage von 1859 ein von mehreren deutschen Vertretern des Pferdesports verfasstes »Promemorium« übergeben, dessen Inhalt in der »Jagd-Zeitung« zusammenfasst wurde:

In dieser Denkschrift wurde namentlich auf den großen Unterschied in der Entfernung und auf die ungemein theuren Transportkosten in Deutschland, (in Frankreich erhält man 40 Prozent Rabatt auf den Eisenbahnen) hingedeutet. In Deutschland sind die Rennställe sämtlich in den verschiedensten Gegenden zerstreut, die österreichischen sogar zumeist in Ungarn, während in Frankreich beinahe alle hervorragenden Rennpferde um Paris und Chantilly versammelt sind. Ferner seien auch einige Bestimmungen im Programme einer Abänderung bedürftig, während auch eine eklatantere Vertretung der deutschen Interessen im Direktorium, durch den Eintritt noch eines deutschen in der Sportwelt bereits bekannten und in Rennangelegenheiten bewanderten Gentleman den diesrheinischen Sportsmen größeres Vertrauen einflößen dürfte³⁴¹.

Der Redakteur rechnete damit, dass man den deutschen Sportsmen wohl entgegenkommen werde, denn deren Beteiligung sei eine »Lebensfrage« für die Rennen, »da man bei allem Cosmopolitismus, der in allen deutschen Spielbädern mächtig emporrankt, sich am Ende doch nicht dahin verleiten lassen wird, auf deutschem Boden ausschließlich die Interessen von Frankreichs Pferdezucht fördern zu wollen«.

In den beiden folgenden Jahren wurden jedoch mit Ausnahme eines von 50 auf 10 Fr. deutlich reduzierten Einsatzgeldes für die Teilnahme am nun wieder auf Pferde aus Baden, Bayern und Württemberg beschränkten Prix de la Favorite im Jahr 1860 sowie dem Wegfall eines auf französische Pferde beschränkten Rennens wiederum keine nennenswerten Änderungen am Programm und den Propositionen vorgenommen. Erst ab 1862 erfolgten relevante Maßnahmen, wie Rosenberg zusammenfasst: »Siege im Ausland [wurden] mit Pönalitäten belegt, die Nenntermine praktischer gelegt, und nach deutschen Erfordernissen Einsätze und Reugelder abgeschafft [bzw. reduziert]«³⁴². Darüber hinaus wurde das zu tragende Gewicht für französische Pferde bei wichtigen Preisen wie dem Grand Prix de Bade erhöht, was für englische Pferde bereits von Anfang an der Fall gewesen war. Außerdem wurde mit Adolf von Plessen ein zweites deutsches Mitglied in die Renndirektion aufgenommen.

Tatsächlich stieg die Anzahl der deutschen Engagements im Jahr 1862 auf 43, gegenüber 15 im Vorjahr. Eine im »Mercure de Bade« von 1865 veröffentlichte Tabelle über sämtliche Meldungen von 1858 bis einschließlich 1864 zeigt

³⁴¹ Ibid.

³⁴² ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 76.

jedoch, dass die deutsche Beteiligung später wieder rückläufig war und dass die »courses de Bade« insgesamt eine eindeutig von Frankreich dominierte Veranstaltung waren (Tab. 3).

Tab. 3. Übersicht der gemeldeten Pferde, 1858–1864.

	Insgesamt gemeldete Pferde	Französische Pferde	Deutsche Pferde	Englische Pferde	Italienische Pferde
1858	137	115	14	8	–
1859	151	113	22	14	2
1860	238*	113	35	6	–
1861	168	125	15	18	10
1862	258*	180	43	13	9
1863	312	235	34	22	21
1864	264*	184	14	13	26

* Einschließlich der Pferde, die nicht aus Frankreich, den deutschen Staaten, England oder Italien stammten.

Die einschlägigen Berichte in der »Illustration de Bade« sowie in verschiedenen Fachzeitschriften deuten darauf hin, dass die Bilanz der Jahre 1865 bis 1869 ähnlich ausfiel. Die geringe Beteiligung englischer Pferde war wahrscheinlich vor allem auf den langen Transportweg zurückzuführen. Aber auch die Tatsache, dass der kontinentale und namentlich der französische Pferdesport von britischen Sportsmen oft nicht ernst genommen wurde, dürfte eine Rolle gespielt haben³⁴³. Die wachsende Anzahl italienischer Engagements spiegelte die Etablierung der Vollblutzucht in dem jungen Staat wider und konnte in Hinblick auf das Kriterium der Internationalität als Erfolg für die Baden-Badener Rennen verbucht werden. Ferner schickten – wenngleich hier nicht angeführt – auch belgische, holländische und russische Rennstallbesitzer wie Fürst Wladimir Alexandrowitsch Menschikow vereinzelt Pferde an den Start. Auf deutscher Seite indes war das Problem der mangelnden Konkurrenzfähigkeit der eigenen Vollblutzucht offenbar weniger leicht zu bewältigen, als man es sich erhofft hatte. Dass die Baden-Badener Rennen dabei dennoch eine wichtige Rolle spielten, zeigt die alljährliche Präsenz der berühmtesten Vertreter des deutschen Pferdesports; von deren anfänglicher Skepsis gegenüber einer von einem Spielpächter ins Leben gerufenen Veranstaltung war bald nichts mehr zu hören. Charles Lallemand wies 1862 außerdem darauf hin, dass neuerdings deutsche Pferde bei Rennen in Frankreich an den Start gingen, »et ce résultat

³⁴³ Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 72–74, und zeitgenössisch entsprechende Kommentare in FITZGERALD, »Le sport«.

4. Das Saisonprogramm

est dû certainement dans une grande proportion à l'heureuse fondation de l'hippodrome d'Iffezheim«³⁴⁴.

Die wichtigste Initiative aber war bereits 1860 von aristokratischen deutschen Rennsportkreisen, angeführt vom Herzog von Nassau, ausgegangen: Sie bestand in der Einführung eines von Herrenreitern zu bestreitenden Jagdrennens, im Fachjargon »Gentlemen Steeplechase« genannt, das erstmals am 5. September 1860, einen Tag nach Abschluss der offiziellen »courses de Bade«, in der an die Rennbahn von Iffezheim grenzenden Ebene von Sandweier veranstaltet wurde: »Ce patronage, cette libéralité, sont d'une grande signification pour l'avenir des courses de Bade. Ils prouvent tout l'intérêt que prend l'Allemagne aristocratique à ces luttes hippiques internationales, dont Iffezheim est désormais le théâtre consacré«³⁴⁵, konstatierte Charles Lallemand. Als Renn Direktoren traten neben drei deutschen Sportsmen auch Reiset, Grieves und ein weiteres Mitglied des Pariser Jockey Clubs in Erscheinung, sodass hier ebenfalls von einer deutsch-französischen Zusammenarbeit gesprochen werden kann. Das Steeplechase-Rennen wurde von nun an zu einer Institution, wobei das Preisgeld von 300 Friedrich d'or (6450 Fr.) von diversen deutschen Sportsmen und eine Trophäe gemeinsam vom niederländischen König und dem Herzog von Nassau gestiftet wurden. »Hier konnte der deutsche Herrenreiter sein Training, seine Geistesgegenwart erweisen, und hier laufen von den ersten Rennen a[n] deutsche Namen dem Ausland den Rang ab«³⁴⁶, schreibt Rosenberg über diese Disziplin, und in der »Jagd-Zeitung« wurden folgende Überlegungen angestellt:

Die besten Jagdpferde Englands und Frankreichs sind gelegentlich am Pfosten erschienen [...] allein bei weitem in qualitativer Ueberlegenheit haben unsere deutschen Sportsmen der Einladung Folge geleistet und auf das Rühmlichste für die Ehre des Vaterlandes gestritten. So ohnmächtig wie wir geworden gegenüber den herrlichen Produkten französischen Vollbluts, so standhaft behaupten wir von Jahr zu Jahr unsere Haltung im »Querfeldeinsport« und zeigen uns hierin fast unüberwindlich. Schon wagen es kaum die Fremden die Fehde auf dem schwierigen, mit den namhaftesten Hindernissen ausgerüsteten Jagdterrain zu erneuern, sie ziehen sich vor dem deutschen Erfindungsgeiste zurück, der stets neue Obstakel in den Weg legt, und räumen gutwillig unsern Pferden und Reitern eine Superiorität in der Steeple Chase ein³⁴⁷.

344 Charles LALLEMAND, Bade, in: Illustration de Bade, 3.9.1862.

345 DERS., Gentlemen Steeple-Chase à Baden-Baden, in: Illustration de Bade, 14.7.1860.

346 ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 77.

347 Schlußbetrachtungen über den Steeple-Chase-Tag, in: Jagd-Zeitung, 30.9.1864.

Insgesamt kann das Projekt, Iffezheim zu einer Begegnungsstätte des internationalen und namentlich des deutschen und französischen Sports zu machen, als erfolgreich angesehen werden und wurde wohl von den meisten Beteiligten positiv aufgenommen. Anfängliche Verstimmungen auf deutscher Seite resultierten eher aus den eigenen Unzulänglichkeiten, als dass sie sich gegen die Franzosen richteten, deren Überlegenheit in der Flachbahn nicht immer neidlos, aber ausdrücklich anerkannt wurde. Umgekehrt hoben französische Kommentatoren das Können der deutschen Herrenreiter und die Qualität ihrer Jagdpferde hervor. Patriotische Töne gab es auf beiden Seiten, jedoch ohne dass diese mit Ressentiments gegen die jeweils andere Seite einhergingen: Es wäre falsch, schrieb in diesem Sinne ein Kommentator in der »Jagd-Zeitung«, »die Rennen mit patriotischem Argusauge zu betrachten. Der Turf ist ebenso kosmopolitischer Natur als das Geld«³⁴⁸.

Der Deutsch-Französische Krieg zerstörte auch die sportliche Allianz. Allerdings gelang es den inzwischen stark engagierten deutschen und einigen russischen Sportsmen bereits 1872, den Internationalen Club zu gründen und somit die Rennen als internationale Veranstaltung – wenngleich für lange Zeit ohne nennenswerte französische Beteiligung – zu erhalten³⁴⁹. Der Pferdesport stellte somit im Vergleich zum Musik- und Theaterleben, die nach dem Ende der Franzosenzeit ihr internationales Renommee einbüßten, eine Ausnahme dar.

³⁴⁸ Rennen zu Baden-Baden (Iffezheim) 1862, in: Jagd-Zeitung, 30.9.1862.

³⁴⁹ Vgl. REINBOTHÉ, 150 Jahre Rennbahn, S. 20–22.

Schlussbetrachtungen

Encore une fois, tout cela est maintenant comme perdu dans la brume. Je n'ai jamais revu Bade depuis que les bonnes gens pacifiques de Kehl ont, comme le doux romancier Auerbach, regardé ainsi qu'un spectacle le bombardement de Strasbourg, auquel collaboraient les gars du pays, devenus soldats de Werder. Et si j'évoque ces visions de petite ville allemande parisiensée, c'est parce que le temps présent ressemble fort peu au temps passé¹.

Dies schrieb im Jahr 1908 in wehmütiger Erinnerung der einstige »chroniqueur de Bade« Jules Claretie in der Zeitung »Le Temps«. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 und die Aufhebung der deutschen Spielbanken zum 1. Januar 1873 brachten das Ende der Franzosenzeit und damit auch den Untergang der »capitale d'été de l'Europe«, mit dem man hier gerechnet hatte. Baden-Baden wurde nunmehr ein auf die Heilfunktion konzentrierter Kurort, der überwiegend Gäste aus dem Deutschen Reich empfing². Der dann hereinbrechende »thermal nationalism« einschließlich der *damnatio memoriae*, die in Frankreich über Baden-Baden und andere deutsche Kurorte verhängt wurden, sind, wie einleitend angemerkt, ausführlich untersucht worden. Mit dieser Studie liegt nun auch eine detaillierte und umfassende Analyse der Geschichte des Weltbades vor 1870 vor, die in hohem Maße eine deutsch-französische Beziehungsgeschichte war.

Seit der Französischen Revolution entwickelte sich Baden-Baden zunächst allmählich und seit den 1840er-Jahren sehr schnell zur Sommerhauptstadt Europas und zugleich zu einem bedeutenden Zentrum der deutsch-französischen Kulturbeziehungen. Mit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und der kontinuierlichen Verschlechterung des Verhältnisses zwischen beiden Staaten und Gesellschaften in den folgenden Jahrzehnten endete diese enge Verflechtungsgeschichte. Obwohl diese Besonderheit der Franzosenzeit in Baden-Baden in der einschlägigen Literatur betont wird, war sie bislang nicht

1 Jules CLARETIE, La vie à Paris, in: Le Temps, 21.8.1908.

2 Vgl. HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 42.

Gegenstand einer eingehenden Untersuchung. Ein Grund dafür liegt in der seit Beginn der 2000er-Jahre zunehmenden Tendenz der historischen Bäderforschung, die Modebäder des 19. Jahrhunderts weniger als einzelne Orte denn als ein transnationales europäisches Phänomen zu betrachten. Diese Sichtweise hat aufschlussreiche Erkenntnisse über die Entstehung und Verbreitung einer »europäischen Kultur« hervorgebracht und kommt auch in der erfolgten seriellen Ernennung von gleich elf Great Spa Towns of Europe zum Unesco-Weltkulturerbe zum Ausdruck. Eine detaillierte Analyse sowohl der Konstituierung als auch der Natur der vielfältigen interkulturellen Kontakte in sämtlichen Bereichen des BADELEBENS – einschließlich der damit einhergehenden Konflikte –, eine Würdigung der zahlreichen daran beteiligten Akteure und Akteurinnen sowie eine umfassende Einbeziehung des überaus reichen und heterogenen Quellenmaterials sind jedoch in einem solchen übergreifenden Rahmen kaum möglich. Dafür bedarf es Einzelfallstudien, wie sie mit dieser Untersuchung der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte des Weltbades Baden-Baden nunmehr vorliegt.

Eine wesentliche Zielsetzung bestand in der Herausarbeitung der verschiedenen Faktoren, die Baden-Badens Entwicklung zu einem deutsch-französischen Begegnungsraum begünstigt haben. Ein weiteres Hauptanliegen war die Identifizierung und Analyse von interkulturellen Phänomenen auf allen Ebenen dieses Raumes – von seinen medialen Repräsentationen über seine materielle Gestaltung bis hin zu kulturellen Praktiken. Ein besonderes Augenmerk richtete sich dabei auf die zueinander in Beziehung tretenden Akteurinnen und Akteure, die aus allen Bereichen und Schichten der Gesellschaft stammten. Schließlich sollte das deutsch-französische Zusammenleben in dem Weltbad auch vor dem Hintergrund des Aufkommens von Nationalismen in beiden Gesellschaften betrachtet werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung, die sich entsprechend der Vielzahl und Vielfalt der behandelten Themen auf umfangreiche und ganz unterschiedliche Quellen stützt, sollen nun noch einmal zusammengefasst werden.

Eine grundlegende Voraussetzung für Baden-Badens Entwicklung im Allgemeinen und seine französische Prägung im Besonderen war seine Lage in der Grenzregion. In den 1790er-Jahren wurde die kleine Markgrafschaft Baden zum Ziel einer Flüchtlingswelle aus dem revolutionären Frankreich. So fand die französische Aristokratie schon vor den Gesandten des Rastatter Kongresses, dem allgemein die »Wiederentdeckung« Baden-Badens zugeschrieben wird, ihren Weg in den damals unbedeutenden Kurort. Trotz der steigenden Bekanntheit Baden-Badens in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren die meisten Gäste damals noch regionaler Herkunft, und so machten zunächst Elsässerinnen und Elsässer den größten Teil der ausländischen Besucherinnen und Besucher aus, die man nun vor allem anzuziehen wünschte.

Auch die ersten fremden Händlerinnen und Händler mit Luxuswaren kamen aus Straßburg. Als 1838 die französischen Spielbanken schließen mussten, waren es vor allem die grenznahen rheinischen Spielbäder, die von einem verstärkten Zustrom französischer Gäste profitierten, und Baden-Badens in dieser Hinsicht besonders günstige geografische Lage dürfte daher auch für Jacques Bénazets Entscheidung, die dortige Pacht zu übernehmen, eine wichtige Rolle gespielt haben.

Seit den 1840er-Jahren trugen dann der Ausbau des Eisenbahnnetzes sowohl in Baden als auch in Frankreich sowie die diesbezügliche Zusammenarbeit beider Staaten und ihrer Eisenbahngesellschaften entscheidend zur Dynamik der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte Baden-Badens bei. Der gleichzeitige Anschluss des Bades und der unmittelbaren Grenzstadt Kehl an die Hauptlinie der badischen Staatsbahn führte zu einem noch stärkeren Zustrom aus dem benachbarten Elsass. Baden-Baden war jetzt »le Saint-Cloud de Strasbourg«³. Die größte Zunahme des Anteils französischer Gäste brachte allerdings die 1852 fertiggestellte Linie Paris-Straßburg, auf der dann auch unmittelbar Sonderzüge eingesetzt wurden, um die französischen Hauptstädterinnen und Hauptstädter schnell und komfortabel in ihren bevorzugten Sommeraufenthalt zu transportieren. In diesem Rahmen kam es auch zu einer Kooperation der französischen Chemins de fer de l'Est mit der badischen und der kölnischen Eisenbahngesellschaft, die eine Art Interrail-Ticket für eine Rundreise von Paris und entlang des deutschen Rheinufer bis nach Belgien anboten und deren Hauptattraktion der Aufenthalt in Baden-Baden war. In der dortigen Fremdenstatistik setzte sich nun Paris an die Spitze der Liste der häufigsten Herkunftsorte. Die Eisenbahn beförderte aber nicht nur Gäste aus einem zunehmend breiteren Spektrum der Gesellschaft schneller, günstiger und bequemer von der Seine an die Oos, sondern auch Musikerinnen und Musiker, ganze Theaterensembles, zahlreiche Repräsentanten der Pariser Feuilletonpresse und viele andere, deren Aufenthalt in Baden-Baden beruflicher Natur war. Außerdem erleichterte sie den Transport von Materialien für den Bau und die Einrichtung der Konversationshaussäle und des Theaters. Die erste Eisenbahnbrücke über den Oberrhein, die seit 1861 Straßburg mit Kehl verband, feierte man in Baden-Baden als ein bedeutendes Symbol der Völkerfreundschaft zwischen Frankreich und Deutschland, während sie in vielen anderen Bundesstaaten und in weiten Teilen der deutschen Presse als potenzielle Gefahr wahrgenommen wurde.

Eine grundlegende Bedingung für Baden-Badens Aufschwung und seine französische Prägung war neben den dargelegten geografischen und infrastrukturellen Gründen auch die Kurortpolitik der badischen Regierung. Der Rastatter

3 NERVAL, Lorely, S. 460.

Kongress hatte zwischen 1797 und 1799 Gesandte aus ganz Europa in das nahe gelegene Baden-Baden geführt, wo sie allerdings weniger die Heilquellen als das zuvor von den französischen Flüchtlingen importierte Glücksspiel reizte. Die Obrigkeit erkannte das Potenzial des kleinen Kurortes und verfolgte von nun an das Ziel, ihn zu einem europäischen Luxusbad zu erheben. Damit einher ging alsbald das explizite Anliegen, vor allem eine wohlhabende französische Klientel, möglichst aus Paris, anzuziehen. Dieser Strategie war von Beginn an und bis zum Deutsch-Französischen Krieg 1870 das überwiegend positive Verhältnis zwischen Frankreich und dem Großherzogtum Baden zuträglich: Dieses verdankte Napoleons Neuordnung des deutschen Südens allein schon seine Existenz, und seine Landesfürsten Leopold I. und Friedrich I. galten folgerichtig gleichermaßen als frankophil, womit eine weitere Voraussetzung für die Franzosenzeit in Baden-Baden genannt wäre.

Das bedeutendste Mittel der großherzoglichen Kurortpolitik in Baden-Baden war wiederum das konzessionierte Glücksspiel. Die Spielbank wirkte als wichtiger Anziehungsfaktor insbesondere für »reiche Müßiggänger« aus dem Ausland, die viel Geld mitbrachten und im Großherzogtum ausgaben; vor allem aber wurde die Finanzierung der kurörtlichen Infrastruktur nicht nur Baden-Badens, sondern auch aller anderer großherzoglicher Bäder bereits vor Mitte des Jahrhunderts fast vollständig aus den Einnahmen der Spielpacht und weiteren Leistungen der Pächter bestritten. Diesen von Anfang an fast ausschließlich französischen Akteuren kam aber auch darüber hinaus schon früh eine Schlüsselrolle im Badeleben zu, die spätestens seit der Konzentration des Glücksspiels in zunächst zwei und dann nur noch einem Gebäude, dem Konversationshaus, auch über die Spieltische hinaus für die Unterhaltung der Gäste verantwortlich waren. Schon um 1812 soll unter den beiden Pächtern Bernard und Balathier im ehemaligen Jesuitenkolleg eine pariserische Atmosphäre geherrscht haben. Nach 1824 gründete der Straßburger Spielpächter Chabert ein französisches Café-Restaurant, führte den Cercle des étrangers und Bals parés nach Pariser Vorbild ein. Einer der bedeutendsten Schritte in der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte Baden-Badens war dann 1837 die Pachtvergabe an den Pariser Glücksspielunternehmer und Millionär Jacques Bénazet, der in der französischen Hauptstadt hohes Ansehen genoss. Bei dieser Wahl ging es den Verantwortlichen nicht nur um das finanzielle Kapital des neuen Konzessionärs, sondern explizit auch um seine in Paris unter Beweis gestellte Fähigkeit, die gesellschaftliche Oberschicht gebührend zu unterhalten, und um seine dafür notwendigen Kontakte.

Jacques Bénazet und mehr noch seinem Sohn Édouard wurde – je nach Perspektive – das Verdienst zugeschrieben oder der Vorwurf gemacht, Baden-Baden in ein Klein-Paris verwandelt zu haben. In der Tat gewann das Pariser Element mit ihnen in allen Bereichen des Badelebens an Bedeutung: Unter ihrer

Bauherrschaft gestalteten die Pariser Bühnenbildner der Ciceri-Schule das Innere des Konversationshauses und des Theaters dem Pariser Zeitgeschmack entsprechend im historistischen Stilmix des Zweiten Kaiserreichs. Jacques Bénazets Ruf folgend verlegte die Gräfin Merlin ihren Pariser Salon während einiger Sommer nach Baden-Baden. Er beauftragte auch ein Unternehmen aus Lyon, in Baden-Baden das erste Gaswerk des Landes zu bauen und anschließend auch zu betreiben. Édouard Bénazet wiederum holte die Größen des Pariser Musik- und Theaterlebens an die Oos und rief die vom Pariser Jockey Club organisierten Iffezheimer Galopprennen ins Leben. Nicht zuletzt verschafften die Bénazets Baden-Baden durch eine geschickte Marketingstrategie und dank ihrer entsprechenden Netzwerke einen festen Platz in der Pariser Sommerpresse. Hier kam es zu einem regelrechten *city branding*, im Rahmen dessen Baden-Baden als kosmopolitische Sommerhauptstadt Europas unter französischer Führung konstituiert wurde.

Man wird allen drei Vertretern der Dynastie Bénazet jedoch nicht gerecht, wenn man sie lediglich als Importeure französischer Einflüsse betrachtet, wie es vorzugsweise in der deutschen, aber auch in der französischen zeitgenössischen Presse der Fall war und wie es auch heute noch in vielen stadtgeschichtlichen und wissenschaftlichen Darstellungen über Baden-Baden erscheint. Ihre Bemühungen, in allen Bereichen auch dem regionalen und deutschen Charakter der Stadt sowie dem Geschmack des deutschen Publikums und den Bedürfnissen der einheimischen Bevölkerung gerecht zu werden, waren vielfältig: Man kann hier das von Jacques Bénazet in Auftrag gegebene bedeutendste »Reklamewerk der Stadt« anführen, Eugène Guinots Reiseführer »L'été à Bade«, der eben nicht nur Baden-Baden gewidmet war, sondern den Leserinnen und Lesern auch Wissen über die gesamte Region, deren Geschichte, Traditionen und Legenden vermittelte, wobei er diese wiederum bezeichnenderweise im typischen Stil des französischen Feuilletonromans wiedergab. Vor allem die Sagen des Schwarzwaldes wurden danach immer wieder zum Gegenstand von Kulturtransfer, zum Beispiel durch Joseph Méry, der sie in romantischen Novellen und Balladen verarbeitete, oder durch Vertonungen, deren Aufführungen es bis an die Champs-Élysées schafften. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch die von Édouard Bénazet finanzierte »Illustration de Bade«, die von ihrem Herausgeber Charles Lallemand explizit als Medium des deutsch-französischen Austauschs konzipiert war.

Im Bereich der Musik kann als Beleg hierfür auch die überwiegend deutsche Prägung der Pavillonmusik angeführt werden, die vor allem dem Engagement der badischen, österreichischen und preußischen Militärmusikkapellen zu verdanken war, sowie natürlich die Verpflichtung von Hector Berlioz, eines Komponisten, der von Deutschland fasziniert war und den man dort schätzte: Er wurde der Organisator und Dirigent der »grands concerts«, deren eklekti-

sches Programm neben seinen eigenen Kompositionen vor allem Werke deutscher Komponisten der Klassik und Romantik einbezog. Im Rahmen dieser Festivals kam es außerdem zu einer sehr engen und produktiven Zusammenarbeit zwischen Berlioz und deutschen Musikern und Musikerinnen, die so bemerkenswerte Mischungen wie deutsche Chorpartien in der ansonsten französischen Aufführung von Berlioz' dramatischer Symphonie »Roméo et Juliette« hervorbrachte.

Weitere Verflechtungen und vor allem Austausch durch die gegenseitige Auseinandersetzung mit den kulturellen Produktionen des jeweils anderen konnten im Bereich des Theaters aufgezeigt werden. Auch hier war das französische Programm nicht nur am aktuellen Pariser Geschmack, sondern auch an den Präferenzen des aristokratischen deutschen Publikums ausgerichtet. Vermutlich hätten sowohl Édouard Bénazet als auch Émile Dupressoir – der diesbezüglich sogar einen erfolgreichen Versuch unternahm – zusammen mit ihrem Regisseur, dem Straßburger Amable Mutée, das deutsche Element noch stärker in ihr Programm integriert, wäre dieses nicht offiziell durch das Karlsruher Hoftheater vertreten gewesen. Das Ensemble der Hofbühne und ihr Direktor, Eduard Devrient, spielten in Baden-Baden eine bedeutende Rolle als interkulturelle Mittler, auch wenn das deutsche Theater aus verschiedenen Gründen – besonders aber wegen der Sprachbarriere – einen schwereren Stand hatte als das französische und auch wenn Devrient selbst die »heilige Mission« der deutschen Thalia auf der dortigen Sommerbühne bei seinem Abtritt als gescheitert betrachtete. Tatsächlich sahen viele Franzosen und Französinen sowie andere ausländische Gäste hier erstmals Webers »Freischütz« auf Deutsch und gleiches galt für »Die Zauberflöte« und die deutschen Fassungen von Mozarts italienischen Opern; andere Stücke wie Kreutzers »Nachtlager von Granada« waren den meisten gänzlich neu. Besonderes Aufsehen in der Pariser Musikszene erregten die Inszenierungen von Wagners »Tannhäuser« durch das Karlsruher Hoftheater 1863 und 1868 des »Lohengrin« durch ein von Dupressoir engagiertes deutsches Starensemble.

Was den Sport betrifft, war es ein Franzose, der Jäger und Journalist Léon Bertrand, der Édouard Bénazet überzeugte, die Tradition der von seinem Vater eingeführten französischen Parforcejagden zu beenden und stattdessen eine regionale Variante der Treibjagd einzuführen. Die 1858 von Bénazet ins Leben gerufenen Iffezheimer Galopprennen waren von Anfang an ausdrücklich als deutsch-französische Allianz im Bereich des Sports geplant und trugen trotz der französischen Dominanz auf der Rennbahn entscheidend zur Entwicklung der Pferdezucht und des Turfsports in Deutschland bei, dessen aristokratische Herrenreiter sich außerdem in der Disziplin des Jagdrennens hervortaten.

Viele der durch die Bénazets nach Baden-Baden gelangten Akteure und Akteurinnen waren nicht nur kulturelle Botschafter und Botschafterinnen

Frankreichs im Ausland, die die internationale Strahlkraft der Julimonarchie und insbesondere des Zweiten Kaiserreichs steigerten, sondern auch interkulturelle Mittler und Mittlerinnen, die oft eine besondere Beziehung zu Deutschland und seiner Kultur mitbrachten oder entwickelten. Dies galt zum Beispiel für Hector Berlioz und andere französische Verehrer der deutschen Musik im Allgemeinen und der Werke Richard Wagners im Besonderen, für die Baden-Baden seit den 1850er-Jahren ein wichtiger Treffpunkt wurde. Zu nennen wären hier auch die Gräfin Merlin, die in ihrem Pariser Salon deutsche Instrumentalmusik einführte, und natürlich Pauline Viardot, die ebenfalls zuerst für Auftritte im Konversationshaus nach Baden-Baden kam und deren Villa sich seit 1863 zu einem Zentrum des transnationalen musikalischen und gesellschaftlichen Austauschs entwickelte. Besonders hervorzuheben ist auch der Kreis um den Straßburger Charles Lallemand und seine »Illustration de Bade«, zu dem neben Pariser Redakteuren vor allem Straßburger gehörten, die insgesamt eine wichtige, aber kaum bekannte Rolle in Baden-Baden spielten. Im Musik- und Theaterleben des Weltbades waren etwa der Komponist François Schwab und der Theaterregisseur Amable Mutée, um nur zwei Beispiele zu nennen, prominente deutsch-französische Mittler.

Neben den vielen direkt durch die Bénazets nach Baden-Baden gezogenen Akteuren sorgte auch die Präsenz zahlreicher anderer Franzosen und Französinen für einen entsprechenden Anstrich des Weltbades: Man denke an den jährlichen Ansturm meist aus dem Elsass kommender Frauen und Männer auf der Suche nach Anstellung als Bedienstete, an die Pariser Modehändlerinnen, die Tanzlehrer und Zahnärzte, die ihrer Klientel – dem mondänen Tout-Paris – in den Sommerurlaub folgten, und natürlich an die große Anzahl französischer Touristinnen und Touristen, die nicht diesem Milieu angehörten, aber dank der Eisenbahn immer zahlreicher vertreten waren.

Auf deutscher Seite sind unter den einflussreichen Akteuren und Akteurinnen der deutsch-französischen Austauschs in Baden-Baden zunächst diverse Mitglieder der badischen Regierung und Staatsverwaltung anzuführen, die aktiv an der Entwicklung des Weltbades beteiligt waren. Dazu gehörten neben den beiden Großherzögen, Leopold und Friedrich I., vor allem die jeweiligen Staatsminister im für den Kurort zuständigen Innenministerium sowie die Stadtdirektoren im Baden-Badener Bezirksamt, die immer wieder als Vermittler zwischen den Bénazets und den Karlsruher Behörden agierten. Namentlich hervorzuheben sind der großherzogliche Oberbaudirektor Heinrich Hübsch und der Karlsruher Hoftheaterdirektor Eduard Devrient, die durch ihre antifranzösisch fundierten nationalistischen Ansichten zwar das interkulturelle Konfliktpotenzial der deutsch-französischen Zusammenarbeit in Baden-Baden entfachten, durch ihr dortiges Wirken aber gleichwohl selbst zum Kulturaustausch zwischen beiden Gesellschaften beitrugen.

In Hinblick auf das kulturelle Leben im engeren Sinne waren deutsche Akteure und Akteurinnen im Vergleich zu französischen in der Bénazet-Ära indes tatsächlich unterrepräsentiert. Besonders galt dies für den Bereich der Presse und Literatur: War Baden-Baden noch bis in die 1840er-Jahre hinein ein wichtiger Treffpunkt und zum Teil auch der Wohnort diverser Vertreter der deutschen Presse und der Bewegung des Jungen Deutschland gewesen, kehrten die meisten von ihnen der Stadt spätestens nach der Revolution von 1848/49 den Rücken. In anderen Bereichen fanden sich jedoch durchaus nennenswerte deutsche Akteure und Akteurinnen, die das Badeleben prägten oder Spuren im öffentlichen Raum hinterließen und auf diese Weise zum Kulturaustausch beitrugen. Man kann unter anderem die Schauspielerinnen und Schauspieler des Karlsruher Hoftheaters, die Musikanten der verschiedenen Militärkapellen und die an den »grands concerts« mitwirkenden Choristinnen und Choristen aus verschiedenen deutschen Städten anführen, oder den Musikkritiker und einzigen deutschen Mitarbeiter der »Illustration de Bade«, Richard Pohl, dessen deutsche Übertragung von Hector Berlioz' »Béatrice et Bénédict« an deutschen Bühnen Erfolge feierte. Unter den bildenden Künstlern und Architekten können wiederum neben Heinrich Hübsch als Erbauer der Trinkhalle auch der Freskenmaler Jakob Götzenberger und die Architekten Ludwig Lang und Karl Dernfeld angeführt werden. Nicht zu vergessen ist Augusta von Preußen, deren großes Interesse am Baden-Badener Theater- und Konzertprogramm sich auf die Gestaltung desselben auswirkte und die eine Protagonisten des Viardot-Kreises war.

Besonders hervorgehoben werden muss auf deutscher Seite der Beitrag der einheimischen Bevölkerung am Aufstieg Baden-Badens zum Weltbad und ihr Part in den deutsch-französischen Austauschbeziehungen: Einem großen Teil der Einwohnerschaft gelang es nämlich nicht nur, sich dem Strukturwandel anzupassen, der mit der Verwandlung der Stadt von einem kleinen Heilbad mit ansonsten überwiegend handwerklicher Prägung zu einem Zentrum des internationalen Tourismus einherging, sondern auch, die damit verbundenen Chancen zu nutzen. Nicht nur traditionelle Gastwirtsfamilien und Neueinsteiger in Hotellerie und Gastronomie profitierten von Baden-Badens Aufstieg, sondern auch fast alle anderen Wirtschaftszweige, vom Handel über das Bauhandwerk bis hin zur Weißwäscherei. Alle diese Bereiche lagen fast ausschließlich in den Händen der Baden-Badener und Baden-Badenerinnen. Deren von ausländischen Stimmen vielgelobte Gastfreundschaft zeichnete sich bei alledem auch durch einen hohen Grad an Anpassungsfähigkeit aus, insbesondere an jene Klientel, die auch der großherzoglichen Regierung am Herzen lag, nämlich die Gäste aus der wohlhabenden französischen Oberschicht. Dies galt für die Dekoration und Einrichtung der Hotels wie der vermieteten Privatwohnungen ebenso wie natürlich für die Übernahme des Französischen als Lingua franca in

der Beschilderung des öffentlichen Raumes und als Kommunikationssprache. Daneben soll es verschiedenen zeitgenössischen Quellen zufolge auch im Hinblick auf Sitten und Habitus zu Akkulturationen gekommen sein. Sicher ist, dass zumindest einige städtische Amts- und Würdenträger, Ärzte und reiche Gastwirte in den obersten Kreisen der kosmopolitischen Badegesellschaft verkehrten. Es lassen sich aber nicht nur Anpassungsphänomene ausmachen, sondern auch ein selbstbewusstes Festhalten an eigenen Traditionen wie die Beibehaltung der regionalen Küche und der »deutschen« Essensstunde oder die Veranstaltung von Sängereisen und Konzerten im von Bénazet zur Verfügung gestellten Konversationshaus, die Durchsetzung der regionalen gegenüber der französischen Jagdvariante oder das Vordringen auf den Luxuswarenmarkt an der Promenade, der insgesamt ohnehin nicht von ausländischen, sondern von Händlern und Händlerinnen des Großherzogtums beherrscht wurde.

»Eine Stimmung der Fremdenfeindlichkeit herrschte im Übrigen, wenn überhaupt, nur vereinzelt und unterschwellig«⁴, stellt Rainer Schmusch über das Baden-Baden zur Zeit von Berlioz' dortigem Wirken in den 1850er- und 1860er-Jahren fest und man kann ihm, zumindest insoweit die Quellen darüber Aufschluss geben, weitgehend zustimmen. In der Tat findet sich kein Zeugnis über fremdenfeindlich oder nationalistisch motivierte Konflikte, die offen zutage traten, während die soziale Durchmischung der Badegesellschaft immer wieder Anlass für mehr oder weniger aufsehenerregende Zwischenfälle war, über die auch umfanglich berichtet wurde, wie im Falle des Haber-Skandals. Auch bei der Auseinandersetzung um den Zutritt der Pariser *demi-mondaines* zum Konversationshaus spielten fremdenfeindliche Motive – anders als in vielen deutschen Pressekomentaren zu diesem Thema – keine Rolle, sondern die Damen der besseren Gesellschaft, Französinen eingeschlossen, fühlten sich durch die Anwesenheit der Pariser Kurtisanen belästigt. Zwar lassen die Beschwerden deutscher Kommentatoren insbesondere über das Vorherrschen der französischen Sprache in allen Bereichen des Badelebens vermuten, dass zumindest einige Personen ihren Unmut in entsprechenden Situationen auch äußerten, und man kann sich fragen, wie sich zum Beispiel ein Gast wie der Tübinger Liberale und notorische Franzosenhasser Theodor Vischer vor Ort verhielt. Aber insgesamt scheinen die deutsch-französischen Beziehungen innerhalb Baden-Badens überwiegend harmonisch gewesen zu sein, und zwar sowohl innerhalb der Badegesellschaft als auch zwischen der Einwohnerschaft und den Gästen. Besonders positiv war auch das Verhältnis der Baden-Badener und Baden-Badenerinnen zu den Bénazets und Émile Dupressoir, die sich weit über ihre Verpflichtungen hinaus als Mäzene und Wohltäter der Stadt verdient machten und alle drei in den Kreis der Ehrenbürger aufgenommen wurden. Überdies finden sich auch für das Verhältnis Édouard

4 SCHMUSCH, Das französische Repertoire, S. 199.

Bénazets zu den aristokratischen preußischen Gästen in den Quellen keine Belege für ein angespanntes Verhältnis, wie es in der Literatur gelegentlich erwähnt wird; im Gegenteil deutet auch hier vieles auf ein sehr positives Verhältnis hin. Dies hing nicht zuletzt mit der Person Königin Augustas zusammen, die den Mittelpunkt der preußischen Gesellschaft in Baden-Baden darstellte und oft auch ohne ihren Mann ins Oostal kam.

Als unterschwellige und hinter den Kulissen des Badelebens ausgetragene Konflikte, die fremdenfeindlich motiviert waren, sind indes die Auseinandersetzungen zwischen dem antifranzösisch gesinnten großherzoglichen Oberbauinspektor Heinrich Hübsch und den von den Bénazets engagierten Baumeistern der Ciceri-Schule zu erwähnen sowie die aus dem Prolog zur deutschen Einweihung des Theaters hervorgehende nationalistische Einstellung des Karlsruher Theaterdirektors Eduard Devrient. In beiden Fällen handelte es sich um Einzelakteure, deren Überzeugungen die Ausnahme von der Regel eines einvernehmlichen Zusammenlebens bildeten, weshalb sie sich letztendlich auch nicht durchsetzen konnten.

Hinsichtlich der medialen Repräsentationen Baden-Badens auf beiden Seiten des Rheins fällt die Antwort auf die Frage nach Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus hingegen anders aus. Spätestens seit der Affäre um den Journalisten Max Cohen und seine »Spielgeschichten« im Jahr 1843 trat das zuvor positive Bild Baden-Badens in der deutschen Presse zurück, um einer negativen Darstellung der Stadt als Pariser Kolonie und damit als Sündenbabel Platz zu machen. Im Fokus der Kritik standen dabei anfangs vor allem die Bénazets, ihr Unternehmen und ihr Verhältnis zur Presse, aber in den 1850er- und 1860er-Jahren richtete sich die nunmehr stark nationalistisch und antifranzösisch aufgeladene Kritik auch zunehmend gegen die vermeintliche französische Überfremdung der deutschen Stadt Baden-Baden überhaupt und den damit einhergehenden verderblichen Einfluss vor allem auf deren Bewohnerinnen und Bewohner. Diese wurden einerseits der Servilität und andererseits der Assimilierung bezichtigt.

In den französischen Darstellungen Baden-Badens machte sich ebenfalls ein gewisser Nationalismus im Sinne von kulturellem Überlegenheitsdenken bemerkbar. Die Vorstellung des Bades als Filiale von Paris, als dessen Sommerhauptstadt, war gleichsam zuerst eine gedankliche Schöpfung des Feuilletonisten Eugène Guinot und seiner Nachfolger, bevor sie nach und nach Wirklichkeit wurde. Die unzähligen Paris-Metaphern bei der Beschreibung des Kurortes, die immer wieder beschworene Unzertrennlichkeit der »Schwestern« Paris und Baden-Baden, kamen einer diskursiven Aneignung des Weltbades durch französische Journalisten gleich. Auch wenn sie es ebenso oft als kosmopolitischen und mithin sozial wie politisch neutralen Raum darstellten, war für sie Frankreichs kulturelle Führungsrolle unbestritten. Dass Baden-Baden sich auf deutschem Boden befand, spielte dabei außerhalb von Reiseführern kaum eine

Rolle, wobei die »Illustration de Bade« eine wichtige Ausnahme darstellte. Dementsprechend äußerten sich auch keine antideutschen Ressentiments, anders als in deutschen Veröffentlichungen, wo sich antifranzösische Vorurteile seit den 1840er-Jahren sehr ausgeprägt manifestierten.

Ebenfalls präsent waren antifranzösische Ressentiments und Stereotype sowie nationalistische Motive in der politischen Debatte über die Spielbankenfrage in der badischen Ständeversammlung, aber auch auf Bundesebene. Ähnlich wie in der Presse wurde das Thema und damit verbunden ein gemeinsames Vorgehen der Bundesstaaten auch hier zur nationalen Ehrensache des deutschen Volkes stilisiert und die französischen Spielpächter als unheilbringende Eindringlinge dargestellt. Tatsächlich war die Spielbankenfrage auch das Politikum der Zeit, das den größten Einfluss auf die Entwicklung Baden-Badens hatte. Die Bevölkerung Baden-Badens nahm die Aufhebung der Spielbank zunächst als Bedrohungsszenario und schließlich als mit Sicherheit eintretendes Übel wahr, was zu entsprechenden Protesten führte, während Édouard Bénazet und Émile Dupressoir gezwungen waren, immer weitreichenderen Konzessionen zu machen, um ihr Unternehmen zu bewahren.

Die außenpolitischen Entwicklungen, namentlich des deutsch-französischen Verhältnisses, scheinen hingegen bis zum Tag der französischen Kriegserklärung an Preußen im Juli 1870 insgesamt betrachtet kaum eine Rolle gespielt zu haben. Eine Ausnahme stellten die Revolutionsjahre 1848/49 und die Kriegsjahre 1859 und 1866 dar, als die Gästezahlen jeweils stark zurückgingen. Von der kurzfristigen Schließung des Konversationshauses in der Saison 1849 sowie dem Ausfall des »grand concert international« im Sommer 1866 abgesehen, wurde das Unterhaltungsprogramm aber auch in Krisenzeiten aufrechterhalten, und französische Journalisten versicherten, dass die Sommerhauptstadt Europas und insbesondere das deutsch-französische Zusammenleben von den politischen Ereignissen unberührt seien. Erst der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 markierte einen Bruch und damit das Ende der jahrzehntelangen besonderen deutsch-französischen Verflechtungsgeschichte Baden-Badens.

Angesichts dieses so lange Zeit von der Außenwelt abgeschotteten und mit dieser zugleich mannigfach verbundenen Raumes des Weltbades kann man Baden-Baden während der Franzosenzeit als »Heterotopie« im Sinne Michel Foucaults bezeichnen. Foucault beschreibt Heterotopien als »andere Räume« (*hetero topoi*), als »tatsächlich realisierte Utopien« und »Gegenplatzierungen oder Widerlager, [...] in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind«⁵. Diese Räume erfüllen in der Gesellschaft, die sie hervorbringt, eine oder mehrere Funktionen. Sie

5 Michel FOUCAULT, *Andere Räume*, in: Karlheinz BARCK (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1992, S. 34–46, hier S. 39.

Schlussbetrachtungen

sind wirksame Räume. Dieser Gedanke liegt auch der transnational ausgerichteten historischen Bäderforschung zugrunde, wo die Bäder als »Ort[e] außerhalb der Alltagswelt«⁶, »Gegenwelten«⁷ und zugleich als Labore und Katalysatoren der Moderne beschrieben werden. Die vorliegende Untersuchung zu den deutsch-französischen Beziehungen in Baden-Baden bestätigt diese Perspektive und liefert viele Erkenntnisse über das Zustandekommen und Funktionieren solcher Räume sowie über die beteiligten Akteure und Akteurinnen als interkulturelle Mittler und Mittlerinnen.

Die Fallstudie leistet jedoch nicht nur einen Beitrag zur Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen im 19. Jahrhundert, was ihr Hauptanliegen ist, sowie zur Bäder- und Tourismusgeschichte. Ihre Ergebnisse lassen sich darüber hinaus auch in den größeren Rahmen anderer Forschungsfelder einbetten, beispielsweise in die Pressegeschichte und die Geschichte der Werbung, die Lokal- und Regionalgeschichte, die Musik-, Theater- und Sportgeschichte sowie die historische Reichtums- und Konsumforschung.

6 LOTZ-HEUMANN, Wie kommt der Wandel in den Diskurs?, S. 288.

7 GEISTHÖVEL, Promenadenmischungen, S. 222.

Abbildungen und Tabellen

- Abb. 1 Porträt von Jacques Bénazet
Abb. 2 Porträt von Édouard Bénazet
Abb. 3 Porträt von Émile Dupressoir
Abb. 4 Erinnerungen aus dem deutschen Badeleben
Abb. 5 Bau der Kehler Rheinbrücke
Abb. 6 Blick auf die Befestigungen am Kehler Grenzübergang
Abb. 7 Zollkontrolle am Kehler Grenzübergang
Abb. 8 Salon des Konversationshauses
Abb. 9 Fassade des Konversationshauses
Abb. 10 Saal [Louis XIV] im Konversationshaus
Abb. 11 Die Trinkhalle
Abb. 12 Der Mummelsee
Abb. 13 Das neue Theater
Abb. 14 Napoleon III. kauft eine Kuckucksuhr an der Baden-Badener Promenade
Abb. 15 Musikalische Matinee in der Villa Viardot
Abb. 16 Kutschenkorso in Iffezheim
- Tab. 1 Ausgaben, an welchen der Staat und die Stadt Baden direkten Nutzen haben
Tab. 2 Ausgaben, welche zur Unterhaltung der Fremden gemacht werden und mit dem Spielunternehmen in keinerlei Verbindung stehen
Tab. 3 Übersicht der gemeldeten Pferde, 1858–1864

Quellen und Literatur

Quellen

Archivalien

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK)

- GLAK 56 Nr. 1143, Einfangen von Edel-, Damm- und Schwarzwild im großherzoglichen Wildpark, dessen Transport nach Baden an den Spielpächter zum Zwecke der Veranstaltung von Parforcejagden. Generalintendanz der Civilliste, 1840–1861.
- GLAK 56 Nr. 1205, L'Allemend [sic], Karl, Schriftsteller und Maler. Generalintendanz der Civilliste, 1860–1868.
- GLAK 57a Nr. 306, Erbauung eines Theaters in Baden und dessen Mitbespielung durch das Karlsruher Hoftheater. Generaldirektion des Hoftheaters, Badisches Landes- und Staatstheater, 1858–1910.
- GLAK 60 Nr. 1831, Heilquellen zu Baden-Baden und die zu deren Benutzung errichteten Kuranstalten sowie den aus der Verpachtung der konzessionierten Spielbank gegründeten Bad-Fonds und dessen Verwendung für Baulichkeiten und Anlagen, deren Erweiterung und Verschönerung; die Abhaltung von Wettrennen; Analyse der Hauptstollenquelle von Prof. Dr. Bunsen. Geheimes Kabinett, 1805–1891.
- GLAK 195 Nr. 158, Unterhaltung und Ausstattung des Konversationshauses. Baden-Baden, Stadt, 1853–1856.
- GLAK 230 Nr. 4242–4249, Hazardspiel-Pachtverträge. Neuere Urkunden, 1812–1869.
- GLAK 233 Nr. 5690, Die Badeanstalten in der Stadt Baden, sowie das Theater, die Trinkhalle und die Verpachtung der Spielbank. Badisches Staatsministerium, 1811–1852.
- GLAK 233 Nr. 15261, Die Hazardspielgelderfonds zu Baden-Baden, Verpachtung des Hazardspiels und des Konversationshauses (I). Badisches Staatsministerium, 1820–1850.
- GLAK 235 Nr. 13495, Bau eines neuen Theaters in Baden (I). Badisches Kultusministerium, 1855–1862.
- GLAK 236 Nr. 3362, Das Theater in Baden (Pars IV). Badisches Innenministerium, 1843–1853.

Quellen und Literatur

- GLAK 236 Nr. 8194, Aufhebung der Lotto- und Klassenlotterien und öffentlichen Spielbanken. Badisches Innenministerium, 1845–1866.
GLAK N Nebenius Nr. 121, Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden. N Nebenius, 1839–1855.

Stadtarchiv Baden-Baden (StA BAD)

- StA BAD 02–162/008, Petition der Stadt Baden, die Aufhebung des öffentlichen Spiels daselbst betreffend, 1862.
StA BAD 02–162/009, Unterthänigste Bitte der Stadtgemeinde Baden, die Aufhebung der öffentlichen Spiele betreffend, 1862.
StA BAD 23–40/156, Benazet – Spielbank. Manusc. und Schriftwechsel, 1971.
StA BAD 26–4/23, Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Oberstleutnant der garde nationale zu Paris, »entrepreneur« der Badener Spielbank, Jakob Benazet. Der Stadtrat der Kreishauptstadt Baden-Baden. Bürgerrecht, 9.10.1840.
StA BAD 26–4/26, Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Oskar Eduard Benazet, Advokat beim Kgl. Gerichtshof in Paris, Ritter der Ehrenlegion, »Spielbank-Beständer«. Der Stadtrat der Kreishauptstadt Baden-Baden. Bürgerrecht, 1851.
StA BAD 26–15/193, Spielbank in Baden. Aufhebung derselben. Der Stadtrat der Kreishauptstadt Baden. Kursachen, 1862.
StA BAD C25/574, Theater. Die Erbauung des Theaters in Baden insbesondere auch: Nachträgliche Herstellungen seit Vollendung des Neubaus im Jahre 1862 betr. großherzogliches Bezirksamt Baden, 1857–1864.
StA BAD C25/1070, Konversationshaus. Die Spielpacht in Baden hier. Den mit dem Spielpächter abgeschlossenen Vertrag betr. großherzogliches Bezirksamt Baden. Badanstalten-Commission, 1852–1872.

Gedruckte Quellen

- ACHARD, Amédée, *La vie errante*, Paris 1869.
Adressbücher für die großherzogliche Stadt Baden, hg. von der Stadt Baden, Baden-Baden 1838–1870.
ARNIM, Karl Otto Ludwig von, *Reise nach Neapel, Sicilien, Malta und Sardinien zu Anfang des Jahres 1844*, Bd. 1, Leipzig 1845 (= *Flüchtige Bemerkungen eines Flüchtling-Reisenden*, 3).
BAADER, Bernhard (Hg.), *Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gebieten*, Karlsruhe 1851.
BALZAC, Honoré de, *Traité de la vie élégante*, Paris 1855.
[BARNAYS, Karl Ludwig,] *Die modernen Constitutionen Deutschlands, den geheimen Wiener Conferenz-Beschlüssen gegenüber*, Müllhausen 1844.
BAUDELAIRE, Charles, Richard Wagner et Tannhauser à Paris, Paris 1861.
BERGIUS, Johann, *Spiele*. Spielkarten, in: *Policey- und Camaral-Magazin* 8 (1774), S. 135–142, hier S. 140.

- BERLIOZ, Hector, Correspondance générale, Site Hector Berlioz – Berlioz en Allemagne – Bade, <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm#cg2524> (5.10.2023).
–, À travers chants, Paris 1862.
- BERTRAND, Léon, Tonton, tontaine, tonton, Paris 1864.
- BLAVET, Émile, La vie parisienne. La ville et le théâtre (1884), Paris 1884.
–, La vie parisienne. La ville et le théâtre, 1884 [à 1889], Paris 1885–1890.
- BRAINNE, Charles, Baigneuses et buveurs d'eau, Paris 1860.
- BROCKHAUS, F. A. (Hg.), Bilder-Conversations-Lexikon, Bd. 2, Leipzig 1838.
– (Hg.), Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, Bd. 12, Leipzig 1867.
- BÜLOW, Marie von (Hg.), Hans von Bülow in Leben und Wort, Stuttgart 1925
Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes, hg. vom Norddeutschen Bund, Berlin 1867–1871.
- BÜRGER, Emil, Deutschlands Eisenbahnen im Jahr 1845. Nach officiellen Berichten der respectiven Eisenbahn-Directionen und andern zuverlässigen Quellen bearbeitet, Karlsruhe 1845.
- Catalogue de la collection de lettres autographes manuscrits du comte de Mirabeau, documents historiques sur la Ligue, la Fronde, la Révolution, etc. de feu M. Lucas de Montigny, Paris 1860.
- CHÉZY, Wilhelm von, Rundgemälde von Baden-Baden, seinen nähern und fernen Umgebungen. Ein Taschenbuch für Kurgäste und Reisende, Karlsruhe 1830.
–, Tableau de Baden-Baden et de ses environs, Karlsruhe ²1841.
–, Helle und dunkle Zeitgenossen, Bd. 3, Schaffhausen 1864.
- CLARETIE, Jules, Voyages d'un Parisien, Paris 1865.
- CLAUDIN, Gustave, Méry. Sa vie intime, anecdotique et littéraire, Paris 1868.
- COGHLAN, Charles Francis, Handbook for Central Europe, or Guide for Tourists through Belgium, Holland, the Rhine, Germany, Switzerland and France, London, Brüssel 1844.
–, The Beauties of Baden-Baden and its Environs, London 1858.
- COGNIARD, Théodore, As-tu vu la comète, mon gas? Revue de l'année 1858, Paris 1859.
- COLOMBIER, Marie, Mémoires. Fin d'empire, Paris 1889.
- LA COMTESSE DASH [pseud. Anne-Gabrielle DE CISTERNES DE COUTIRAS], Mémoires des autres. Souvenirs anecdotiques sur mes contemporains, Paris o. J.
- CONTY, Henri A. de, Quinze jours dans la Suisse du Nord et le grand-duché de Bade, Paris 1865.
- CORMENIN, Louis de, Reliquiae, Bd. 2, Paris 1868.
- DELORD, Taxile, FRÉMY, Arnould, TEXIER, Edmond, Les petits-Paris. Paris-en-voyage, par les auteurs des »Mémoires de Bilboquet«, Paris 1854.
- DEVRIENT, Eduard, Das Nationaltheater des Neuen Deutschlands. Eine Reformschrift, Leipzig 1849.
–, Aus seinen Tagebüchern, hg. von Rolf KABEL, Weimar 1964.
- DIETZ, Rudolf, Die Gewerbe im Großherzogthum Baden. Ihre Statistik, Pflege, ihre Erzeugnisse. Im Auftrage des großh. badischen Handelsministeriums, Karlsruhe 1863.
- DOSTOJEWSKI, Fjodor, Der Spieler. Roman aus dem Badeleben, Berlin 1888.

Quellen und Literatur

- DR. V. BLAHA. [pseud.], Chabert, Bénazet und die Gebrüder Blanc, oder die Geheimnisse des Roulettespiels und der deutschen Spielbanken, Grimma o. J.
- DUMAS, Alexandre fils, *Le Demi-monde*, in: DERS., *Théâtre complet de Al. Dumas fils*, Bd. 2, Paris 1868, S. 3–203.
- DUPRESSOIR, Jacques-Émile, Thèse pour la licence, présentée à la faculté de droit de Strasbourg, et soutenu publiquement le mardi 26 aout 1845, à 4 heures, par Jacques-Émile Dupressoir de Paris (Seine), bachelier ès lettres et en droit, Strasbourg 1845.
- ECKARDT, Ludwig, *Weltbürger und Patriot*, Jena, Leipzig 1862.
- , *Deutschösterreich in seinen Beziehungen zu Deutschland*, Wiesbaden 1863.
- EFFINGHAM, Thomas Lindsay, *Le grand-duché de Baden, ses institutions politiques, son organisation administrative et ses eaux thermales*, Paris 1838
- Der fertig französisch sprechende Kellner zum Selbststudium für Wirthe, Kellner und Bewohner von Badeorten, Nürnberg 1857.
- FITZGERALD, Percy, »Le sport« at Baden-Baden. A Picture of Watering-Place Life and Manners, London 1864.
- FLECHSIG, Robert, *Bäder-Lexikon. Darstellung aller bekannten Bäder, Quellen, Wasserheilanstalten und klimatischen Kurorte Europas und des nördlichen Afrikas in medizinischer, topographischer, ökonomischer und finanzieller Beziehung*, Leipzig 1883.
- FONTANE, Theodor, *Ein Sommer in London*, Dessau 1854.
- FRECH, Carl, *Der Kurort Baden-Baden. Ein Beitrag zur Geschichte und Statistik des heutigen Badwesens*, Karlsruhe 1870.
- GAUTIER, Théophile, *Histoire de l'art dramatique en France depuis vingt-cinq ans*, Bd. 3, Paris 1859.
- , *Portraits contemporains. Littérateurs, peintres, sculpteurs, artistes dramatiques*, Paris ²1874.
- GONCOURT, Edmond et Jules de, *Journal des Goncourt. Mémoires de la vie littéraire*, Bd. 3, Paris 1888.
- GRANVILLE, Augustus Bozzi, *The Spas of Germany*, Bd. 1, London 1837.
- , *The Spas of England and the Principal Sea-Bathing Places*. Northern Spas, London 1841.
- GUINOT, Eugène, *L'été à Bade*, Paris 1845–1846, ⁴1868.
- GUTZKOW, Karl, *Imagina Unruh. Nouvelle*, Leipzig 1849.
- , *Briefe aus Paris*, 1842, Frankfurt a. M. 1846.
- Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und Frankreich*, Augsburg 1862.
- HANSLICK, Eduard, *Geschichte des Concertwesens in Wien*, Wien 1870.
- , *Aus meinem Leben*, Bd. 1, Berlin ³1894.
- HIÉRON [pseud. Eugène CHAPUS], *Epsom, Chantilly, Bade*, Paris 1865.
- HUART, Louis (Hg.), *Galerie de la presse, de la littérature et des beaux-arts*, Bd. 1, Paris 1839.
- HÜBSCH, Heinrich, *In welchem Style sollen wir bauen?*, Karlsruhe 1828.
- HUHN, Eugen, *Baden, das Murgtal, Renchtal, Wildbad und Umgebungen*, Baden-Baden 1851.

–, Baden et ses environs, Baden-Baden 1852.

JAGEMANN, Ludwig von, Deutsche Städte und deutsche Männer. Nebst Betrachtungen über Kunst, Leben und Wirtschaft. Reiseskizzen der Jahre 1837–1840, Bd. 1, Leipzig 1842.

JOANNE, Adolphe, Trains de plaisir des bords du Rhin, ou de Paris à Paris, par Strasbourg, Bade, Carlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Francfort, Mayence, Coblenz, Cologne, Aix-la-Chapelle, Spa, Liège et Bruxelles, Paris 1854.

–, Bade et la Forêt-Noire, Paris 1863.

–, Les bords du Rhin illustrés, Paris 1863.

–, Itinéraire général de la France. Les Pyrénées. Paris ³1868.

KLÜBER, Johann Ludwig, Baden bei Rastatt. Nach den unterirdischen Gängen und Kammern des Schloßes, nach den neuesten und künftigen und nach den ehemaligen römischen öffentlichen Gebäuden und Anlagen der Stadt, Tübingen 1807.

–, Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung, Bd. 1, Tübingen 1810.

KOCH, Matthias, Reise in Süddeutschland und am Rhein, Leipzig 1848.

LAUZAC, Henry, Galerie historique et critique du dix-neuvième siècle, Bd. 2, Paris 1859–1861.

LEFEUVE, Charles, Histoire des galeries du Palais-Royal, Paris ⁴1863.

LIST, Friedrich, Memoire die Eisenbahn von Mannheim nach Basel betreffend, o. O. 1836.

MÉRY, Joseph, Les amours des bords du Rhin, Paris 1864.

MOHL, Moritz, Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise nach Frankreich, Stuttgart, Tübingen 1845.

MORTEMART DE BOISSE, François-Jérôme-Léonard de, Voyage pittoresque dans le grand-duché de Bade, Paris 1836.

Nachweisungen über den Betrieb der großherzoglich badischen Eisenbahn, hg. von der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen, Karlsruhe 1844–1871.

NÉVAL, Gérard de, Souvenirs d'Allemagne, Paris 1860.

–, Lorely. Souvenirs de l'Allemagne, in: DERS., Voyage en Orient, Bd. 2, Paris 1867, S. 427–491.

Neuester fertig französisch sprechender Kellner nebst vollständigem Pariser Hôtel-Service, Nürnberg 1878.

NEWHOUSE, Ludwig, Vorschlag zur Herstellung einer Eisenbahn im Großherzogthum Baden, von Mannheim bis Basel und an den Bodensee, Karlsruhe 1833.

Recueil administratif du département de la Seine, contenant les lois, ordonnances royales et de police, instructions, arrêtés, actes divers, jugemens des cours et des tribunaux, concernant la police et l'administration départementale et communale, Bd. 1, Paris 1836.

Reichs-Gesetz-Blatt, hg. von der Frankfurter Nationalversammlung, Frankfurt a. M. 1848–1849.

RENÉE, Amédée, Les nièces de Mazarin. Études de mœurs et de caractères au xvii^e siècle, Paris ³1857.

Quellen und Literatur

- RETNIFF, C. [pseud.], Das Hazardspiel und die Homburger Spielhöhle, Wien, Leipzig 1863.
- REYNAUD, Jacques [pseud. Anne-Gabrielle DE CISTERNES DE COUTIRAS], Portraits contemporains, Paris 1864.
- RICHARD [pseud.], Guide classique du voyageur en Europe, Paris 21852.
- RIEHL, Heinrich Wilhelm, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, Bd. 1, Stuttgart, Tübingen 1854
- Le roman de Bade. Par un chroniqueur, Brüssel, Paris 1868.
- SAINT-FÉLIX [pseud.], Le journalisme dévoilé, Paris 1838.
- SARRUT, Germain, Biographie de M. Jacques Bénazet, in: DERS., Edme-Théodore BOURG (Hg.), Biographie des hommes du jours, Bd. 6, Teil 1, Paris 1841, S. 3–30.
- SCHATTENMANN, Charles Henri, Chemins de fer et canaux. Pétition présentée à la Chambre des députés et à la Chambre des pairs, le 4 mars 1838, Straßburg 1838.
- SCHREIBER, Aloys Wilhelm, Baaden in der Marggrafschaft mit seinen Bädern und Umgebungen, Karlsruhe 1805.
- , Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen neu beschrieben von Aloys Schreiber, Heidelberg 1811.
- (Hg.), Das Cur-Gebäude in Baden und das Hub-Bad bei Bühl, Karlsruhe, Baden-Baden 1835.
- SCHREIBER, Heinrich, Baden-Baden, die Stadt, ihre Heilquellen und Umgebung, Stuttgart 1840.
- SCHREIBER, Hippolyt, Baden-Baden. Wegweiser durch Stadt und Umgegend, Baden-Baden 1869.
- SILBERMANN, Gustave, BARTHÉLEMY, Hippolyte, Bibliothèque allemande, 12 Bde., Straßburg 1826.
- SIRVEN, Alfred, Les plaisirs de Bade, Paris 1865.
- SPINDLER, Karl, Meister Kleiderleib. Geschichte eines Abenteurers während der Sommerzeit in Baden-Baden, Stuttgart 1847
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867, Bd. 1, hg. vom Reichstag des Norddeutschen Bundes, Berlin 1867.
- STUTZENBACHER, Robert, Das Diner. Practische Anleitung zu dessen Service und Arrangement nebst einer Sammlung hervorragender Menüs, Berlin 1893.
- Supplément zu Pierers Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Zur 3. Aufl. (4. Ausg.), Bd. 2, Altenburg 1853.
- TEXIER, Edmond, Voyage pittoresque sur les bords du Rhin, Paris o. J.
- Theaterzettel des Badischen Staatstheaters Karlsruhe, Karlsruhe 1862–1871.
- TURGENEV, Iwan, Brief an Ludwig Pietsch vom 22.09.1865, <http://turgenev-lit.ru/turgenev/pisma-1864-1865/letter-180.htm> (5.10.2023).
- Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden. I. und II. Kammer, hg. vom Badischen Landtag, Karlsruhe 1831–1870.
- VÉRON, Louis, Mémoires d'un bourgeois de Paris, Bd. 1, Paris 1856.
- VILLEMOT, Auguste, La vie à Paris. Chroniques du Figaro, Paris 1858.
- VISCHER, Friedrich Theodor, Epigramme aus Baden-Baden, Stuttgart 1867.

[VITU, Auguste, FARNÈSE, Paul,] Almanach de la polka, Paris 1845.

WALDECK, Heinrich, Reiseträume von Berlin bis Baden-Baden, Leipzig 1860.

WEICK, Wilderich, Reliquien von Ludwig Winter, großherzoglich badischem Staatsminister und Abgeordneten zur II. Kammer der badischen Stände. Biographie und Schriften, Freiburg i. Br. 1843.

WENDT, Johann, Die eisenhaltigen Quellen zu Altwasser in Schlesien, Breslau 1841.

WICKEDE, Julius von, Aus dem Leben eines Touristen, Altona 1852.

WIGARD, Franz (Hg.), Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, Bd. 6, Nr. 133–155, Leipzig 1849.

ZENTNER, Wilhelm (Hg.), Johann Peter Hebels Briefe an Gustave Fecht, 1791–1826, Karlsruhe 1921.

Periodika

Tageszeitungen

Allgemeine Zeitung, 1834, 1837–1839, 1841, 1843–1845, 1852, 1857, 1858, 1864.

Allgemeine Literatur-Zeitung, 1804.

Augsburger Tagblatt, 1838.

Austria. Tagblatt für Handel und Gewerbe, öffentliche Bauten und Verkehrsmittel, 1851

Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden. Einschließlich seiner Beilage »Beobachter von Baden«, 1833, 1838, 1839, 1843–1846, 1862.

Badischer Beobachter, 1872.

Le Charivari, 1869

Le Constitutionnel, 1834, 1846, 1848, 1864.

Les Coulisses. Gazette de Paris, 1860

Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität 1844, 1851, 1863, 1869.

(Le) Figaro, 1836, 1838, 1856, 1857, 1864, 1867.

Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung, 1843.

Der Friedens- und Kriegs-Kurier, 1839.

Le Gaulois, 1908.

Journal des débats, 1847, 1857, 1861, 1862, 1868.

Karlsruher Zeitung, 1838–1841, 1843, 1846, 1851, 1853, 1855, 1862, 1863, 1865, 1867.

Kemptner Zeitung, 1845.

Kölnische Zeitung, 1843.

(Le) Moniteur universel, 1848, 1865.

National-Zeitung, 1847.

Neue Münchener Zeitung, 1855.

Neue Preußische Zeitung, 1857.

Neue Würzburger Zeitung und ihre Beilage »Mnemosyne«, 1843, 1857, 1860.

Neues Fremden-Blatt (Beilage), 1865.

Le Nouvelliste, 1852.

Le Pays. Journal de l'Empire, 1855, 1859, 1864.

Quellen und Literatur

Pfälzer Zeitung, 1857.
La Presse, 1841, 1857.
Die Presse, 1859.
Le Siècle. Journal politique, littéraire et d'économie sociale, 1838, 1839, 1842, 1847.
Die Staffette, 1849.
Süddeutsche Zeitung, 1861.
Le Temps, 1863, 1908.
Théâtre-journal. Musique, littérature, beaux-arts, 1868.
Die Zeit, 1861, 1862.

Wochenzeitungen und Zeitschriften

L'Abeille impériale. Messenger des familles. Revue du grand monde, des modes et de l'industrie, 1858, 1861.
Allgemeine Militär-Zeitung, 1846.
Allgemeine Theater-Chronik. Organ für das Gesamtinteresse der deutschen Bühnen und ihrer Mitglieder, 1851, 1862.
L'Artiste. Beaux-arts et belles-lettres, 1844, 1857.
The Art-Journal, 1856.
L'Austrasie. Revue de Metz et de Lorraine, 1861.
Balneologische Zeitung, Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Hydrologie, 1861.
Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung, 1865.
Der Bayerische Volksfreund, 1841.
Bentley's Miscellany, 1858.
Blackwood's Edinburgh Magazine, 1856.
Bohemia. Ein Unterhaltungsblatt, 1838, 1843.
Chambers's Edinburgh Journal, 1845.
The Christian Reformer, 1849.
La Comédie, 1868, 1869.
Deutsche Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben, 1844.
Deutsche Vierteljahrs-Schrift, Stuttgart, 1840.
The Eclectic Magazine of Foreign Literature, Science, and Art, 1861.
Europa. Chronik der gebildeten Welt, Karlsruhe, Baden-Baden, 1837–1840, 1842, 1845, 1847, 1865, 1875.
Fliegende Blätter, 1848.
Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, 1862, 1871.
Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, 1870.
Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, 1841–1843, 1847, 1850, 1867.
L'Illustration, 1846.
The Illustrated London Magazine. A Monthly Journal of Literature and Art, 1855.
Illustration de Bade. Journal littéraire et artistique de la vallée du Rhin et de la Forêt-Noire, 1858–1864, 1866, 1867.
Illustrierte Zeitung, 1861.
The Irish Quarterly Review, 1853.
Jagd-Zeitung, 1858, 1859, 1862.

- Journal des chasseurs, 1841, 1845/46, 1858, 1859, 1863.
 The Literary Gazette, 1858.
 Le Livre moderne. Revue du monde littéraire et des bibliophiles contemporains, 1891.
 Locomotive. Monatsschrift für den deutschen Michel von Held, 1843.
 London Society. An Illustrated Magazine of Light and Amusing Literature and for Hours of Relaxation, 1864, 1874.
 Magazin für die Literatur des Auslandes, 1854, 1859.
 Das Magazin für Litteratur. Vereinsorgan d. Freien Literarischen Gesellschaft zu Berlin, 1894.
 Le Ménestrel. Musique et théâtres, 1836, 1842, 1863, 1865, 1867, 1868.
 Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux, 1861, 1862, 1864, 1865.
 Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts, 1844.
 Münchener Politische Zeitung, 1834.
 Musikalisches Wochenblatt. Organ für Musiker und Musikfreunde, 1881.
 La Mode, 1830, 1832, 1834, 1836, 1844.
 Le Monde artiste illustré. Théâtre, musique, beaux-arts, littérature, 1897.
 Le Monde illustré, 1868.
 Morgenblatt für gebildete Stände, dann: Morgenblatt für gebildete Leser, 1807, 1825, 1830, 1839, 1840, 1843–1847.
 Neue Berliner Musikzeitung, 1862.
 Neue Zeitschrift für Musik, 1854, 1856, 1858, 1862.
 New Monthly Magazine and Humorist, 1847.
 Niederrheinische Musik-Zeitung für Kunstfreunde und Künstler, 1856, 1857, 1859, 1860, 1862.
 L'Observateur des maisons de jeux, de la bourse et des théâtres, 1833.
 Österreichische Blätter über Pferde und Jagd, 1864.
 La Petite Revue du samedi, 1864.
 Preußisches Handelsarchiv. Wochenschrift für Handel, Gewerbe und Verkehrsanstalten, 1857.
 Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik, 1864.
 Revue contemporaine et Athenaeum français, 1857.
 La Revue de Paris, 1829, 1844.
 Revue des deux mondes, 1835, 1858, 1860.
 Revue étrangère de la littérature, des sciences et des arts, 1860.
 Revue et gazette musicale de Paris, 1840, 1858, 1859, 1865, 1868.
 Revue pittoresque. Musée littéraire, 1846.
 La Salle à manger. Chronique des halles centrales, des entrepôts et des marchés de denrées agricoles alimentaires, 1866.
 Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft, 1867.
 La Semaine musicale, 1866.
 Signale für die musikalische Welt, 1860, 1868.
 's Münchner Kindl, 1861
 La Sylphide. Modes, littérature, beaux-arts, 1840, 1846
 Le Tintamarre. Critique de la réclame, satire des puffistes, 1843, 1846, 1864.
 Über Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung, 1862, 1863.
 Unterhaltungen am häuslichen Herd, Leipzig 1862.
 La Vie parisienne, 1877.

Quellen und Literatur

- Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. Ein Familienbuch für das gesamte geistige Leben der Gegenwart, 1887.
Zeitschrift für Bauwesen, 1860.
Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 1844.
Zeitung für die elegante Welt, 1839, 1843.

Literatur

- ANGSTER, Julia, Nationalgeschichte und Globalgeschichte. Wege zu einer »Denationalisierung« des historischen Blicks, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68/48 (2018), S. 9–16.
- BARIÉTY, Jacques, POIDEVIN, Raymond, *Les relations franco-allemandes, 1815–1975*, Paris 1977.
- BASER, Friedrich, *Große Musiker in Baden-Baden*, Tutzing 1973.
- BAUER, Elisabeth, *Wie Beethoven auf den Sockel kam*, Stuttgart 1992.
- BERGIUS, Carl Julius, *Grundsätze der Finanzwissenschaft mit besonderer Beziehung auf den preußischen Staat*, Berlin ²1871.
- BERL, Heinrich, *Baden-Baden im Zeitalter der Romantik*, Baden-Baden 1937.
–, *Franzosenzeit in Baden-Baden*, Baden-Baden 1949.
- BERNI, Marcel, *Das Goldene Zeitalter? Die europäische Jagd im 18. Jahrhundert*, in: Carl Alexander KRETHLOW (Hg.), *Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert*, Paderborn 2015, S. 9–27.
- BERTHOLET, Paul, *Les jeux de hasard à Spa au XVIII^e siècle. Aspects économiques, sociaux, démographiques et politiques*, in: *Bulletin de la Société verviétoise d'archéologie et d'histoire* 66 (1988), S. 5–261.
- BLACKBOURN, David, *Fashionable Spa Towns in Nineteenth-Century Europe*, in: Susan C. ANDERSON, Bruce A. TABB (Hg.), *Water, Leisure and Culture. European Historical Perspectives*, London 2002, S. 9–21.
- BLUME, Herbert, *Der Allgemeine Deutsche Sprachverein als Gegenstand der Sprachgeschichtsschreibung. Mit einem Kapitel über Hermann Riegel*, in: Dieter CHERUBIM, Siegfried GROSSE, Klaus J. MATTHEIER (Hg.), *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Berlin, Boston 1998, S. 123–147.
- BORCHARD, Beatrix, *Pauline Viardot-Garcia. Fülle des Lebens*, Köln u. a. 2016.
- BORSAY, Peter, FURNÉE, Jan Hein (Hg.), *Leisure Culture in Urban Europe, c. 1700–1870. A Transnational Perspective*, Manchester 2016.
- BRZOSKA, Matthias, HOFER, Hermann, STROHMANN Nicole (Hg.), *Hector Berlioz. Ein Franzose in Deutschland*, Laaber 2005.
- BUCHLI, Hans, *6000 Jahre Werbung. Geschichte der Wirtschaftswerbung und der Propaganda*, Berlin, Boston 1966.
- COENEN, Ulrich, *Von Aquae bis Baden-Baden. Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur*, Aachen 2008.
- CORTI, Egon Caesar Conte, SCHWEIBLMEIER, Eva *Der Zauberer von Homburg und Monte Carlo / Die Rückkehr des Glücks*, Frankfurt a. M. 2008.

- COULOMB, Clarisse, *City of Pleasure or »ville des plaisirs«?* Urban Leisure Culture Exchanges between England and France through Travel Writing (1700–1820), in: BORSAY, FURNÉE (Hg.), *Leisure Culture in Urban Europe*, S. 210–233.
- DEFRANCE, Corine, PFEIL, Ulrich, *Comment écrire une histoire transnationale?*, in: Michel GRUNEWALD u. a. (Hg.), *France-Allemagne au xx^e siècle. La production de savoir sur l'autre/Deutschland und Frankreich im 20. Jahrhundert*. Akademische Wissensproduktion über das andere Land, Bd. 1, Bern u. a. 2011, S. 117–134.
- DENNI, Karen, *Rheinüberschreitungen – Grenzüberwindungen. Die deutsch-französische Grenze und ihre Rheinbrücken (1861–2006)*, Konstanz 2008.
- DENNIG, Eugen, *Der Hausierhandel in Baden, insbesondere in Bezug auf die Hausindustrie*, Karlsruhe 1899.
- DIEZINGER, Sabine, *Französische Emigranten und Flüchtlinge in der Markgrafschaft Baden (1789–1800)*, Frankfurt a. M. u. a. 1991.
- EFFERN, Renate, *Russische Wege in Baden-Baden*, Baden-Baden 2016.
- EGLIN, John, *The Imaginary Autocrat. Beau Nash and the Invention of Bath*, London 2005.
- EIDLOTH, Volkmar (Hg.), *Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 2012.
- , *Kleine historische Geographie europäischer Kurorte und Badeorte im 19. Jahrhundert*, in: DERS. (Hg.), *Europäische Kurstädte*, S. 15–39.
- FIGES, Orlando, *The Europeans. Three Lives and the Making of a Cosmopolitan Culture*, London 2019.
- FISCHER, Klaus, *»Faites votre jeu«*. Geschichte der Spielbank Baden-Baden, Baden-Baden 1975.
- , *Die lächelnde Stadt. Franzosenzeit in Baden-Baden 1800–1999*, Baden-Baden 2006.
- FLAKE, Otto, *Ein Leben am Oberrhein. Essays und Reiseskizzen aus dem Elsaß und aus Baden*, Frankfurt a. M. 1987.
- FÖRDERER, Andreas, *Playgrounds of Europe. Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts*, Baden-Baden 2010.
- , *»Weltbäder als Welterbe?«* Überlegungen zu einer transnationalen, seriellen Bewerbung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts für das Unesco-Weltkulturerbe, in: EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte*, S. 234–246.
- FOUCAULT, Michel, *Andere Räume*, in: Karlheinz BARCK (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1992, S. 34–46.
- FRANÇOIS, Étienne, *»Oberammergau«*, in: DERS., Hagen SCHULZE (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 3, München 2009, S. 274–291.
- FREI, Alfred Georg, HOCHSTUHL, Kurt, *Wegbereiter der Demokratie. Die badische Revolution 1848/49. Der Traum von der Freiheit*, Karlsruhe 1997.
- GALUSHKO-JÄCKEL, Nina, *Russische Romanzen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Studien zum Liedschaffen ausgewählter Komponisten*, München 2015.
- GEISTHÖVEL, Alexa, *Promenadenmischungen. Raum und Kommunikation in Hydropolen, 1830–1880*, in: Alexander C. T. GEPPERT u. a. (Hg.), *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2005, S. 203–229.

Quellen und Literatur

- GERBOD, Paul, *Le loisir aristocratique dans les villes d'eaux françaises et allemandes au XIX^e siècle (1840–1870)*, in: Karl Ferdinand WERNER (Hg.), *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert*, Bonn 1985, S. 139–154.
- , *Une forme de sociabilité bourgeoise en France, en Allemagne, en Belgique et en Suisse (1750–1850)*, in: Étienne FRANÇOIS (Hg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750–1850*, Göttingen, Paris 1986, S. 105–119.
- , *Les »fièvres thermales« en France au XIX^e siècle*, in: *Revue historique* 277 (1987), S. 309–334.
- , *Loisirs et santé. Les thermalismes en Europe des origines à nos jours*, Paris 2004.
- Geschichte der Frankfurter Zeitung, 1856–1906*, hg. vom Verlag der Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M. 1906.
- GLASENAPP, Carl Friedrich, *Wagner-Encyclopädie*, Hildesheim, New York 1977.
- HAEBLER, Rolf, *Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden*, Bd. 2, Baden-Baden 1969.
- HAMMER, Karl, *Die französische Diplomatie der Restauration und Deutschland, 1814–1830*, Stuttgart 1963.
- HARDEN, Ingo, *Klassische Musik*, Berlin 2010.
- HARTLAUB-POHL, Senta, *Richard Pohl (1826–1896)*, Baden-Baden 1967.
- HASCHER, Michael, *Modebäder und Eisenbahn. Zur Frage des Beitrags der Technikgeschichte zum möglichen Welterbestatus europäischer Kurstädte*, in: EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte*, S. 159–172.
- HERRMANN, Katharina, KLEMM, Tamara, MAYER, Markus, *Internationalität in ausgewählten Kurstädten des 19. Jahrhunderts. Abschlussbericht eines Forschungsprojektes im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg sowie der Landeshauptstadt Wiesbaden*, Baden-Baden, Wiesbaden 2012.
- HIPPEL, Wolfgang von, *Gut Ding will Weile haben. Teil 1: Die Eisenbahnpläne von Ludwig Newhouse und Friedrich List und die Reaktion von Regierung, Landtag und Öffentlichkeit*, in: DERS. u. a. (Hg.), *Eisenbahn-Fieber. Badens Aufbruch ins Eisenbahnzeitalter, Ubstadt-Weiher 1990*, S. 35–59.
- HINDERER, Walter, *Das Kollektivindividuum Nation im deutschen Kontext. Zu seinem Bedeutungswandel im vor- und nachrevolutionären Diskurs*, in: Alexander von BORMANN, *Volk – Nation – Europa. Zur Romantisierung und Entromantisierung politischer Begriffe*, Würzburg 1998, S. 179–198.
- HÜNERWADEL, Walter, *Allgemeine Geschichte vom Wiener Kongreß bis zum Ausbruch des Weltkrieges*, Bd 1: *Geschichte der wichtigsten Staaten bis zum Ausbruch des Weltkrieges*, Aarau 1952.
- JAMATI, Vincent, *Pour devenir journaliste. Comment se rédige et s'administre un journal. Mécanisme de la presse, principaux cas de reportage, législation*, Paris 1906.
- JARRASSÉ, Dominique, *Les thermes romantiques. Bains et villégiatures en France de 1800 à 1850*, Clermont-Ferrand 1992.
- , *Les salons de l'Europe. Villes d'eaux et littérature*, in: Mihail MOLDOVEANU (Hg.), *Cités thermales en Europe*, Paris 2000, S. 23–29.
- , *Stations thermales et ville d'eaux à la mode au XIX^e siècle en France*, in: EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte*, S. 119–129.

- KAHLERT, Helmut, 300 Jahre Schwarzwälder Uhrenindustrie, Gernsbach ²2007.
- KALBACHER, Birgit, Typen verdeckter Werbung in Printmedien und Möglichkeiten ihrer inhaltsanalytischen Untersuchung, Lizenziatsarbeit, Univ. Freiburg (Schweiz) (2007).
- KAUFMANN, Beatrice, Die Jagd in Frankreich und Großbritannien, in: Carl Alexander KRETHLOW (Hg.), Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert, Paderborn 2015, S. 28–42.
- KICHERER, Dagmar, »Das mächtige Vielleicht«. Die Spielbank in Baden-Baden, in: Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis heute, hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 2008, S. 221–227.
- KLÜMPER, Günther F., Die Sagen der Trinkhalle Baden-Baden. Darstellung und Spurensuche, Baden-Baden ⁵2012.
- KNOCH, Habbo, Grandhotels. Luxurräume und Gesellschaftswandel in New York, London und Berlin um 1900, Göttingen 2016.
- KRONENWETT, Heike, Baden-Baden. Vom römischen Kurort zur Sommerfrische Europas, in: EIDLOTH (Hg.), Europäische Kurstädte, S. 43–55.
- KUCHENBUCH, Thomas, Die Welt um 1900. Unterhaltungs- und Technikkultur, Stuttgart, Weimar 1992.
- LACOMBE, Hervé, Baden-Baden vu de Paris, ou Berlioz et ses compatriotes à Bade, in: BRZOSKA, HOFER, STROHMANN (Hg.), Hector Berlioz, S. 184–196.
- LARGE, David Clay, The Grand Spas of Central Europe, New York, London 2015.
- LÖFFLER, Alexandra, »Eine Steuer, die jedermann mit Vergnügen bezahlt«? Lotterie und Glücksspiel in Bayern zwischen 1848 und 1871, in: Nils FREYTAG, Dominik PETZOLD (Hg.), Das »lange« 19. Jahrhundert. Alte Fragen und neue Perspektiven, München 2007, S. 103–120.
- LOESER, Johann, Geschichte der Stadt Baden von ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Baden-Baden 1891.
- LOTZ-HEUMANN, Ute, Wie kommt der Wandel in den Diskurs? Der Kurort und der Wandel der Landschaftswahrnehmung in der Sattelzeit, in: Achim LANDWEHR (Hg.), Diskursiver Wandel, Wiesbaden 2010, S. 281–308.
- MACKAMAN, Douglas, Leisure Settings. Bourgeois Culture, Medicine, and the Spa in Modern France, Chicago 1998.
- MANGIN, Natalie, Les relations franco-allemandes et les bains mondains d'outre-Rhin, in: Histoire, économie et société 13/4 (1994), S. 649–675.
- MARCOWITZ, Reiner, Großmacht auf Bewährung. Die Interdependenz französischer Innen- und Außenpolitik und ihre Auswirkungen auf Frankreichs Stellung im europäischen Konzert, 1814/15–1851/52, Stuttgart 2001.
- MARQUSET, Alfred, Jeux et joueurs d'autrefois (1789–1837), Paris 1917.
- MARTIN, Marc, Trois siècles de publicité en France, Paris 1992.
- , La publicité, in: Dominique KALIFA u. a. (Hg.), La civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse française au XIX^e siècle, Paris 2011, S. 1041–1047.
- MARTIN, Peter, Salon Europas. Baden-Baden im 19. Jahrhundert, Konstanz 1983.
- MARTIN-FUGIER, Anne, La vie élégante, ou la formation du Tout-Paris (1815–1848), Paris 1990.
- MEYZIE, Philippe, L'alimentation en Europe à l'époque moderne. Manger et boire, XVI^e s.–XIX^e s., Paris 2010.

Quellen und Literatur

- MÖHRING, Maren, *Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2012.
- MONTANDON, Alain, *Danser, c'est sauter par-dessus son ombre*, in: Edward NYE (Hg.), *Sur quel pied danser? Danse et littérature*, Amsterdam, New York 2005, S. 157–177.
- MÜNKLER, Herfried, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009.
- MUNTING, Roger, *An Economic and Social History of Gambling in Britain and the USA*, Manchester, New York 1996.
- PUSCHNER, Uwe, *Lohn und Lebensstandard. Arbeiter- und Handwerkerlöhne in München und Augsburg in vor- und frühindustrieller Zeit*, in: Rainer A. MÜLLER, Michael HENKER (Hg.), *Aufbruch ins Industriezeitalter. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns, 1750–1850*, Bd. 2, München 1985, S. 383–401.
- , *Zum Problem des historischen Vergleichs*, in: Michael GRUNEWALD u. a. (Hg.), *France-Allemagne au xx^e siècle. La production de savoir sur l'autre/Deutschland und Frankreich im 20. Jahrhundert. Akademische Wissensproduktion über das andere Land*, Bd. 1, Bern u. a. 2011, S. 233–240.
- PREIN, Philipp, *Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen*, Münster 2005.
- REHDING, Alexander, *Wagner, Liszt, Berlioz and the »New German School«*, in: Mary Anne PERKINS, Martin LIEBSCHER (Hg.), *Nationalism Versus Cosmopolitanism in German Thought and Culture, 1789–1914*, Lewiston (NY) 2006, S. 159–188.
- REINBOTHE, Karl, *150 Jahre Rennbahn Iffezheim*, Baden-Baden 2008.
- RICHTER, Silvia, WILLIAMS, Maude, *Einleitung*, in: DIES. (Hg.), *Zum Phänomen des Austauschs in den Geisteswissenschaften/Les phénomènes de l'échange dans les sciences humaines*, Bern u. a. 2016, S. 1–8.
- ROSENBERG, Douglas, *Die Entwicklungsgrundlagen eines Weltbades. Ein Versuch zur Wirtschaftsgeschichte Baden-Badens im 19. Jahrhundert*, Diss., Univ. Heidelberg (1923).
- ROUGERIE, Jacques, *Remarque sur l'histoire des salaires à Paris au XIX^e siècle*, in: *Le Mouvement social* 3 (1968), S. 71–108.
- SCHLAWÉ, Fritz, *Friedrich Theodor Vischer*, Stuttgart 1959.
- SCHMUSCH, Rainer, *Das französische Repertoire in Baden-Baden zur Zeit von Berlioz*, in: BRZOSKA, HOFER, STROHMANN (Hg.), *Hector Berlioz*, S. 197–220.
- SHIELDS, David S., *The Culinaricians. Lives and Careers from the First Age of American Fine Dining*, Chicago, London 2017.
- SOMMER, Hermann, *Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914*, Stuttgart 1999.
- SPORSCHIL, Johann, WECHS, M., *Neueste Geschichte der Deutschen, 1851–1862*, Regensburg 1871.
- STAERK, Franz H., *Streifzug durch die B.-Badener Spielbankgeschichte*, in: *Spielbank Baden-Baden. Sonderbeilage der »Badischen Presse« zur Eröffnung der Spielbank (1.10.1933)*.
- STEINBACH, Peter, *Kurstädte und Badeorte als politische Bühnen*, in: EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte*, S. 211–216.

- STEINHAUSER, Monika, Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden, eine Residenz des Glücks, in: Ludwig GROTE (Hg.), Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter, München 1974.
- STEMPEL, Ilse, Deutschland in der »Revue germanique« von Dollfus und Neffzer, Diss., Univ. Bonn (1967).
- STEWART, Jill, The Role of Inland Spas as Sites of Transnational Cultural Exchange in the Production of European Leisure Culture (1750–1870), in: BORSAY, FURNÉE (Hg.), Leisure Culture in Urban Europe, S. 234–259.
- STÜRZENACKER, August, Das Kurhaus in Baden-Baden und dessen Neubau, 1912–1917, Karlsruhe 1918.
- THÉRENTY, Marie-Ève, La chronique, in: Dominique KALIFA u. a. (Hg.), La civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse française au XIX^e siècle, Paris 2011, S. 953–968.
- TÜMMERS, Horst-Johannes, Rheinromantik. Romantik und Reisen am Rhein, Köln 1968.
- ULRICH, Paul, Von Mai bis September wurde auch gespielt. Deutschsprachige Badetheater, Kurtheater, Sommertheater und Freilichtspiele bis Ende des Ersten Weltkrieges, in: Estudios filológicos alemanes 23 (2011), S. 71–91.
- UTERWEDDE, Henrik, Die deutsch-französischen Beziehungen. Eine Einführung, Opladen, Berlin, Toronto 2019.
- VAJDA, Joanne, La construction des restaurants parisiens comme lieux d’attractivité touristique – fin XIX^e–début XX^e siècle, in: Julia CSERGO, Pierre LEMASSON (Hg.), Voyages en gastronomie. L’invention des capitales et des régions gourmands, Paris 2008, S. 74–89.
- VIERHAUS, Rudolf, Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 5, Berlin, Boston 2011.
- WALLON, Armand, La vie quotidienne dans les villes d’eaux, 1850–1914, Paris 1981.
- WALTON, John K., Coastal Resorts and Cultural Exchange in Europe, 1780–1870, in: BORSAY, FURNÉE (Hg.), Leisure Culture in Urban Europe, S. 260–277.
- WEECH, Friedrich von (Hg.), Badische Biographien, Heidelberg 1875.
- WENZEL, Maria, Palasthotels in Deutschland. Untersuchung zu einer Bauaufgabe im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Hildesheim, Zürich, New York 1991.
- WERNER, Michael, Konzeptionen und theoretische Ansätze zur Untersuchung von Kulturbeziehungen, in: Nicole COLIN u. a. (Hg.), Lexikon der deutsch-französischen Kulturbeziehungen nach 1945, Tübingen ²2015, S. 25–33.
- , ZIMMERMANN, Bénédicte, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der »histoire croisée« und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 28/4 (2002), S. 607–636.
- WIERLACHER, Alois, Rahmenbegriffe interkultureller Germanistik. Interkulturalität, in: Andrea BOGER, Alois WIERLACHER (Hg.), Handbuch der interkulturellen Germanistik, Stuttgart, Weimar 2003, S. 257–264.
- WOOD, Karl E., Health and Hazard. Spa Culture and the Social History of Medicine in the Nineteenth Century, Newcastle 2012.

Quellen und Literatur

- ZIMMERMANN, Eva, »Französisch-deutsche Gränzliteratur«. Die Zeitschrift »Illustration de Bade« (1858–1867) als Medium des Kulturaustauschs, in: Silvia RICHTER, Maude WILLIAMS (Hg.), Zum Phänomen des Austauschs in den Geisteswissenschaften/Les phénomènes de l'échange dans les sciences humaines, Bern u. a. 2016, S. 91–111.
- , Crossing Territorial Borders and Social Boundaries? Observations on German and French Workforce in the Spa Town of Baden-Baden, in: Elisabeth BOESEN, Gregor SCHNUEER (Hg.), European Borderlands. Living with Barriers and Bridges, London, New York 2017, S. 83–109.
- ZSCHOKKE, Anna, Die europäischen Wanderhandelssysteme, Diplomarbeit, Univ. Wien (2011).
- ZOLLINGER, Manfred, Geschichte des Glücksspiels. Vom 17. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Wien, Köln, Weimar 1997.

Webseiten

- 100 Jahre Theater Baden-Baden. SWR Retro. Abendschau vom 8.9.1962, <https://www.ardmediathek.de/video/swr-retro-abendschau/100-jahre-theater-baden-baden/swrfernsehen-de/Y3JpZDovL3N3ci5kZS9hZXgvdzExODI4OTk/> (5.10.2023).
- Allocution prononcée par M. Valéry Giscard d'Estaing à la mairie de Baden-Baden, lors de sa visite officielle en République fédérale d'Allemagne, le mardi 8 juillet 1980, <https://www.elysee.fr/valery-giscard-d-estaing/1980/07/08/allocution-prononcee-par-m-valery-giscard-destaing-a-la-mairie-de-baden-baden-lors-de-sa-visite-officielle-en-republique-federale-dallemagne-le-mardi-8-juillet-1980> (5.10.2023).
- Claque au théâtre. Des spectateurs engagés pour lancer les applaudissements d'une pièce, <https://www.france-pittoresque.com/spip.php?article15510> (5.10.2023).
- Les courses de chevaux, <https://www.royal-horse.com/fr/encyclopedie/les-courses-de-chevaux/> (5.10.2023).
- GEPPERT, Alexander C. T., Weltausstellungen (20.6.2013), <http://www.ieg-ego.eu/gepperta-2013-de> (5.10.2023).
- Geschichte der Philharmonie Baden-Baden (1880–1900), <https://philharmonie.baden-baden.de/geschichte-1900-1880/> (5.10.2023).
- GONZÁLEZ QUIJANO, Lola, Le demi-monde. Prostitution et réseaux sociaux dans le Paris du XIX^e siècle (27.9.2013), <https://docplayer.fr/12813873-Le-demi-monde-prostitution-et-reseaux-sociaux-dans-le-paris-du-xixe-siecle.html> (5.10.2023).
- , Performer un mauvais genre. La demi-mondaine au XIX^e siècle (3.4.2017), <https://journals.openedition.org/criminocorpus/3465#ftn8> (5.10.2023).
- Great Spa Towns of Europe, <https://www.greatspatownsofeurope.eu> (5.10.2023).
- LEMPFRID, Wolfgang, Der Tannhäuser-Skandal. Pariser Opernkatsch, <http://www.koelnklavier.de/texte/komponisten/wagner-tannh.html> (5.10.2023).
- Les maires de Thiais, <https://www.ville-thiais.fr/elements-historiques/> (5.10.2023).
- PÉOC'H, Géraldine, Les chasses impériales de Napoléon III, <http://www.chartes.psl.eu/fr/positions-these/chasses-imperiales-napoleon-iii> (5.10.2023).
- STEWART, Jill, Abstract, <https://manchester.universitypressscholarship.com/view/10.7228/manchester/9780719089695.001.0001/upso-9780719089695-chapter-011> (5.10.2023).

Personenregister

- Achard, Amédée 137, 146, 169, 170, 216, 272, 280
- Adam, Adolphe 270, 305
- Adolph Wilhelm Carl August Friedrich von Nassau-Weilburg, Herzog von Nassau 326
- Albert de Luynes, Honoré Théodorice d', Herzog von Chevreuse 312
- Alvensleben, Ferdinand, von 323
- Andlaw-Birseck, Heinrich Bernhard von 46, 47
- Andree, Karl 118
- Arban, Jean-Baptiste 190, 236
- Artôt, Désirée 259
- Auber, Daniel-François-Esprit 237, 270
- Aubryet, Xavier 161
- Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, Königin von Preußen 12, 87, 88, 244, 263–265, 285, 291, 302, 303, 317, 336, 338
- Baader, Bernhard 150
- Bach, Johann Sebastian 242, 251, 261
- Baedeker, Karl 129
- Balathier, Joseph de 55, 332
- Balzac, Honoré de 61, 139, 140
- Barnum, Phineas Taylor 95
- Baudelaire, Charles 297
- Beauharnais, Stéphanie de 54, 257
- Beaumarchais, Pierre-Augustin Caron de 291, 293
- Beauvoir, Roger de 127
- Becker, Nikolaus 113
- Beethoven, Ludwig van 12, 195, 237, 241, 243, 247, 250, 261, 281, 290, 294
- Bellini, Vincenzo 293, 302
- Bembé, Anton 179
- Bénazet
- Edmond 79
- Édouard 10, 12, 31, 45, 47, 49, 59–61, 68, 73, 77–79, 81–88, 91, 93, 95, 108, 114, 115, 117, 125, 128, 134–139, 143, 144, 153, 169, 182, 183, 185, 191–199, 234, 235, 239, 240, 242, 244, 245, 248, 249, 253–256, 270–272, 274–276, 281–283, 285, 291–293, 295, 300–304, 312, 313, 317, 320, 321, 332–334, 337–339
- Familie 10, 12, 15, 33, 34, 52, 54, 59, 60, 73–75, 88, 91–93, 95, 113, 135, 138, 140, 182, 198, 208, 232, 237, 238, 257, 271, 309, 311, 333–335, 337, 338
- Hortense 89
- Jacques 10, 31, 36, 43, 45, 48, 50, 56, 57, 59–77, 79, 81, 83, 86, 89, 91, 95, 97, 100, 102–107, 113, 121, 125–127, 132, 177–181, 186, 188, 190, 198, 204, 232, 234, 236, 238, 239, 242, 244, 246, 248, 267–271, 287, 308–313, 331–333
- Théodore 61, 64, 66, 77
- Benedix, Roderich 289
- Bériot, Charles-Auguste 239
- Berlioz
- Adèle 137, 252, 282
- Hector 12, 26, 87, 136, 137, 139, 232, 234, 243–254, 256–258, 279, 282–286, 294, 296, 298, 301, 333–337
- Bernard, Jean-Jacques 55
- Bertrand, Léon 205, 310, 313, 314, 334
- Bianchi, Bianca *siehe* Schwarz, Berta
- Bias, Victor 83

Personenregister

- Birmel, Eduard 214
Bismarck, Otto von 263, 264
Bizet, Georges 298
Blanc, François 33, 38, 47, 83, 86
Blanc, Numa 219
Blavet, Émile 93
Blittersdorff, Friedrich von 107, 190
Boieldieu, François-Adrien 237, 270, 272, 301
Börne, Ludwig 149
Bourdin, Ernest 128
Brainne, Charles 11, 133, 135, 137, 142, 143, 164, 172–174, 191
Brandt, Marianne 259, 264, 265
Bräutigam, Ludwig 281
Bull, Ole 239
Bülow, Hans von 241, 247
- Cambon, Charles-Antoine 195
Caudron, Jacques Eugène 185
Chabert, Antoine 10, 56–59, 65–67, 71, 72, 123, 208, 232, 238, 270, 332
Chapus, Eugène 146, 162, 311, 314
Cherubini, Luigi 65
Chévilley, François 55
Chézy
 Antoine-Léonard von 98
 Helmina von 98
 Wilhelm von 56, 71, 74, 75, 97–100, 104, 108, 120, 134, 159, 163, 179, 180, 202, 204, 207, 208, 220, 222, 225, 230, 238, 239, 242, 269, 309
Christ, Anton 68
Ciceri, Pierre Luc Charles 70, 84, 178, 181, 182, 185, 186, 192, 333, 338
Cisternes de Coutiras, Anne-Gabrielle de 78, 88
Clapissou, Louis 237
Claretie, Jules 11, 125, 172, 174, 188, 215, 329
Cohen, Max 101–105, 107, 108, 127, 135, 338
Colombier, Marie 52, 315
Comtesse Dash *siehe* Cisternes de Coutiras, Anne-Gabrielle de
Cormenin, Louis de 125
Cornelius, Peter 188
Cossmann, Bernhard 241
- Cotta
 Georg 97, 98, 100
 Johann Friedrich 97
Couteau, Charles 195, 265
Cruchet, Michel-Victor 185
- Dantan (der Jüngere), Jean-Pierre 195
Delord, Taxile 141
Denk, Joseph 271, 275
Deport, Henriette-Marie Athalie 78
Derchy, Charles 192–195, 265
Dernfeld, Karl 199, 220, 336
Devrient, Eduard 12, 273–277, 285, 288–290, 293, 295, 296, 300, 303–308, 334, 335, 338
Diéterle, Jules 185
Dollfus, Charles 148
Donizetti, Gaetano 241, 302
Dostojewski, Fjodor 50, 52
Du Camp, Maxime 136
Dumas
 Alexandre (fils) 114, 115
 Alexandre (père) 291
Dupressoir
 Claire 79
 Émile 31, 46, 49, 59, 73, 84, 86, 89, 91–93, 121, 256, 300, 303–308, 314, 316, 334, 337, 339
 Marie Madeleine Luise 93
Durand, Ludovic 195, 197
Dürer, Albrecht 180
Durm, Josef 199
Dyck, Hermann 110
- Eckardt, Ludwig 276, 277, 279, 281, 290, 296, 299
Effingham, Thomas Linsay 219
Elwart, Antoine-Aimable-Élie 133
Ende, Carl Wilhelm Adolph von 74
Escudier, Marie 136
Eychler, Friedrich Wilhelm 234, 235
- Faust, Anton 214
Fet, Afanassi Afanassjewitsch 264
Fischer, Friedrich Theodor 195
Fitzgerald, Percy 174
Flotow, Friedrich von 305
Fontane, Theodor 236

- Français, François-Louis 128
 Frech, Carl 42
 Frémy, Arnould 141
 Friedrich I., Großherzog von Baden 13, 49, 73, 81, 82, 85, 88, 165, 168, 194, 215, 276, 317, 323, 332, 335
- Gagern, Heinrich von 48
 Galland, Pierre-Victor 185
 García
 Manuel del Pópulo Vincente 258
 Manuel jr. 263
 Gasperini, Auguste de 254, 282, 296, 298, 299, 305
 Gautier, Théophile 135, 138, 298
 Gerstlacher, Christian Friedrich 122
 Geusau, Fritz von 320
 Gevaert, François-Auguste 301
 Girardin
 Delphine de 136
 Émile de 136, 310
 Glinka, Michail Iwanowitsch 254
 Gluck, Christoph Willibald 180, 250, 251, 253, 281
 Goethe, Johann Wolfgang von 119, 149, 180, 195, 247, 283, 290, 302, 307
 Göler von Ravensburg, Julius 101
 Goncourt
 Edmond 77, 87
 Jules 77, 87
 Götzenberger, Jakob 187, 188, 336
 Gounod, Charles 251, 254, 261, 272, 273, 298, 301, 302, 307
 Granville, Augustus Bozzi 173, 175
 Grieves, Mackenzie 320, 326
 Grimminger, Adolf 241
 Großholz, Philipp 205
 Guinot, Eugène 65, 121–135, 137, 140, 147, 149, 153, 156, 160, 161, 170, 177, 179, 180, 183, 188, 190, 206, 219, 269, 333, 338
 Gutenberg, Johannes 180
 Gutzkow, Karl 52, 118, 132, 149
- Haber
 Familie 68, 69
 Moritz von 101, 102, 337
 Salomon von 65, 66, 68
 Häffner, Felix 144
- Halévy, Jacques 307
 Hanslick, Eduard 233
 Haug, Heinrich 70, 204, 209, 309, 310
 Haumont, Émile Richard 185
 Hebel, Johann Peter 55, 244
 Heermann
 Helene 244, 261
 Hugo 244, 261
 Heinefetter
 Kathinka 239
 Klara 239
 Henckel von Donnersmarck, Hugo 323
 Hettich, Gordian 226, 227
 Hieser, Helene 259
 Hiller, Ferdinand von 243
 Hippel (der Ältere), Theodor Gottlieb von 149
 Hoffmann, E. T. A. 180, 302
 Hohenlohe-Ingelfingen, Karl August
 Eduard Friedrich, Prinz Kraft zu 87
 Holbein (der Jüngere), Hans 180
 Honek *siehe* Cohen, Max
 Hotz, Maria-Magdalena 91
 Hübsch, Heinrich 12, 176, 181–183, 185, 186, 190–199, 203, 317, 335, 336, 338
 Hugo, Victor 250
 Huhn, Eugen 211
 Hühnerfürst, Hugo 234
- Janin, Jules 133
 Jaquemot, Georges-François-Louis 128
 Jean Paul [pseud. Johann Paul Friedrich Richter] 149
 Joanne, Alphonse 163, 170, 212
 Johannot, Tony 127, 128
 Jörger, Josef 72
 Jouvin, Benoît 298
- Kah, Albertina 205
 Kalergis, Maria 241
 Kant, Immanuel 180
 Karl Friedrich, Großherzog von Baden 44, 54
 Karl Ludwig Friedrich, Großherzog von Baden 54
 Kastner, Johann Georg (Georges) 238
 Klapp, Michael 255
 Klüber, Johann Ludwig 97, 220

Personenregister

- Koch, Matthias 110, 202
Kolb, Gustav 104, 105
Könnemann, Miroslaw 190, 233, 235–237, 281
Kossak, Ernst 235, 238
Kotzebue, August von 149
Kramer, Philipp 268
Kreidel, Adolph 127, 144, 145, 147
Kreutzer, Conradin 287, 295, 307, 334
Kuntz, Konrad 83
Kutscherra de Nyß, Elise 259
- Lagrange, Frédéric de 311
Lallemand, Charles 127, 144–152, 170, 198, 227, 228, 244, 279, 280, 285, 287, 313, 317, 323, 325, 326, 333, 335
Lami, Eugène 128
Lämmlein, Alexandre 185
Lang, Ludwig 194, 195, 336
Lange, Johanna 276, 279
Latouche, Henri de 138
Laube, Heinrich 104–107
Lefeuvre, Charles 64
Leibniz, Gottlieb Wilhelm 180
Leopold I., Großherzog von Baden 65, 66, 72, 82, 83, 101, 332, 335
Lessing, Gotthold Ephraim 180, 290
Lewald, August 99, 102, 108, 180, 267, 289, 305
Lichtenberg, Georg Christoph 149
List, Friedrich 157
Liszt, Franz 75, 239, 241, 243, 245, 246, 251, 253, 257, 296
Litolf, Henry 241, 250, 253, 254, 283, 301
Litschner, Aurélie 240
Livry, Hippolyte Sanguin de 83
Loiseau, Léon 146, 167, 227, 233, 285, 302
Lortzing, Albert 268, 293
Louis-Philippe I. 64, 71, 78
Ludwig I., Großherzog von Baden 74, 176
Ludwig Viktor, Erzherzog von Österreich 291
Ludwig XIV. 51, 75, 166, 209
Luise von Preußen, Großherzogin von Baden 13, 263
Luther, Martin 180
- Margat, Jean 72
- Marie Amalie von Baden, Herzogin von Hamilton 263
Marivaux, Pierre Carlet de 291
Martignac, Jean-Baptiste de 62
Marx, David Raphael 70
Massé, Victor 301
Maximilian II., König von Bayern 38
Mazarin, Jules 51
Mazerolle, Joseph 195
Meier, Franz Xaver 203, 205
Meissner, Alfred 11
Membraée, Edmond 301
Mendelssohn Bartholdy, Felix 58, 237, 241, 246, 290
Menschikov, Wladimir Alexandrowitsch 325
Merlin, Maria de las Mercedes Santa Cruz y Montalvo, Gräfin von 71, 238, 257, 333, 335
Méry, Joseph 137–139, 145, 146, 149, 150, 153, 155, 160, 170, 172, 190, 191, 241, 255, 272, 276, 279, 281, 301, 302, 333
Metternich, Pauline von 297
Meyerbeer, Giacomo 190, 241, 253, 307
Meysenbug, Malwida von 297
Mlle Raucourt [pseud. Marie-Antoinette-Joseph Saucerotte] 281
Mohl, Moritz 219, 224
Mohl, Robert von 38
Molière 291, 292
Monjauze, Jules 281
Monnais, Édouard 244, 245, 249
Moreau, Jean-Victor 40
Moreto, Agustín 289
Mörrike, Eduard 261
Mornand, Félix 146, 148, 151, 246, 251, 281, 287, 288, 290, 291, 300
Morny, Charles de 320
Mozart, Wolfgang Amadeus 180, 195, 237, 241, 250, 258, 281, 293, 300, 304, 307, 334
Mühldorfer, Josef 195
Murray, John 129
Musset, Alfred de 123, 125
Mutée, Amable 272, 291, 334, 335
- Napoleon Bonaparte 36, 54, 55, 281

- Napoleon III. 13, 17, 73, 115, 142, 146,
165, 166, 168, 227, 245, 251, 252, 258, 264,
319, 320
- Nash, Richard »Beau« 34
- Nebenius, Carl Friedrich 43, 46, 47, 86,
207
- Nefftzer, August 148
- Nerval, Gérard de 56, 57, 159, 172, 210,
215
- Newhouse, Ludwig 157
- Nicolai, Otto 307
- Nivière, Henri-Léon 323
- Olive, Pierre-Joseph 260
- Oppenheimer, Salomon 55–57
- Orgeni, Aglaja 259, 263
- Orth (der Ältere), Jakob 177
- Pacini, Émilien 294
- Paganini, Niccolò 57, 238, 239
- Pasdeloup, Jules 305, 306
- Payer, Joseph 54
- Pearl, Cora 116, 117, 315
- Pellon, Alfred 255
- Perraud, Jean-Joseph 195
- Peyronnet, Pierre-Denis de 62
- Pietsch, Ludwig 108, 116, 257, 260, 261,
263, 264
- Plessen, Adolf von 323, 324
- Plouvier, Édouard 282, 283, 301
- Pohl
Jeanne 242
Richard 108, 109, 113, 114, 146, 197,
232, 234–236, 239–243, 246, 247, 253,
256, 257, 261, 265, 274, 283–285,
288–290, 293, 295, 296, 300, 336
- Polailon, Jean-Baptiste 71
- Rambuteau, Claude-Philibert Barthelot,
Graf von 61, 62
- Récamier, Juliette 65
- Reiset, Jules 320, 326
- Reyer, Ernest 232, 244, 245, 251, 253–257,
298, 301, 306
- Ricci
Federico 302
Luigi 302
- Riehl, Wilhelm Heinrich 120
- Rietz, Julius 261
- Robert, Aimé 211, 212, 214, 215
- Roeder von Diersburg, Felix 93
- Roquefort, Nestor 299
- Rosenhain, Jakob 301
- Rossini, Gioachino 241, 250, 253, 261, 302
- Rößler, August 203
- Rubinstein, Anton 261
- Ruggieri, Désiré-François 73
- Saint-Félix [pseud.] 63, 67, 69
- Saint-Saëns, Camille 243, 256, 257
- Saint-Valry, Gaston de 299
- Sand, George 123, 258
- Savigny, Karl Friedrich, Freiherr von 88
- Sayn-Wittgenstein, Carolyne zu 245, 282
- Schiller, Friedrich 180, 195, 289
- Schreiber
Aloys 39–41, 49, 220, 222, 266
Hippolyt 49, 85
- Schreyvogel, Joseph 289
- Schubert, Franz 241, 261
- Schumann
Clara 261
Robert 246, 251, 253
- Schwab, François 137, 146, 236, 237, 276,
279, 280, 307, 335
- Schwarz, Berta 259
- Schwarz, Berthold 180
- Schwind, Moritz von 187, 188
- Scribe, Eugène 291
- Séchan, Charles 182, 183, 185, 192, 195,
198, 199, 272
- Seinguerlet, Eugène 146, 148–150, 153
- Semellé, Charles de 311
- Seymour, Henry, Lord 320
- Shakespeare, William 282, 283, 289, 307
- Silbermann, Gustav 145
- Sitches, Maria-Felicia (»la Malibran«)
258
- Sivori, Camillo 241
- Solié, Émile 285
- Sophie von Oranien-Nassau,
Großherzogin von Sachsen-Weimar-
Eisenach 284
- Soulié, Frédéric 126
- Spindler, Karl 98, 99, 110, 222, 245, 247,
269, 270

Personenregister

- Stadelhofer, Ignaz 204
Staël, Germaine de 132, 149
Stuffer, Christian 227, 228
- Texier, Edmond 141, 142
Thiers, Adolphe 64, 65
Traubmann, Sophie 259
Turgenev, Iwan 108, 258–261, 263, 265
- Verdi, Giuseppe 293, 302, 303
Véron, Louis 64
Véron, Pierre 306
Viardot
 Louis 258–261, 263, 264
 Louise 264
 Pauline 26, 232, 251, 257–261, 263–265,
 335, 336
Villemessant, Hippolyte de 143
Villemot, Auguste 34
Vischer, Theodor 116, 117, 277, 316, 337
Vittoria, Luis de 250
Vivier, Eugène 250, 251
- Wachenhusen, Hans 111, 118
Wagner, Richard 237, 241, 243, 247, 251,
 253, 254, 287, 295–300, 304–307, 334, 335
Wagner-Jachmann, Johanna 259
Waldeck, Heinrich 216
- Weber, Anton 209
Weber, Carl Maria von 237, 242, 244, 250,
 253, 281, 294, 300, 334
Weick, Wilderich 57
Weih, Theophil 68, 83
Weill, Alexander 109, 300
Weinbrenner, Friedrich 56, 97, 175, 176,
 198, 199, 222
Wellesley, Henry 65
Wendt, Johann 42
Werefkin, Michael von 101
Wetzler, Johann 41
Wickede, Julius von 113
Wieniawski, Henryk 240
Wilhelm I., König von Preußen 12, 13, 39,
 87, 219, 263, 291, 302
Wilhelm I., König von Württemberg 319
Winckelmann, Johann Joachim 180
Winter, Georg Ludwig 58, 59, 65–68, 284,
 309
Wolff, Albert 78, 81, 86, 292
- Zedtwitz, Alfred, Freiherr von 312
Zerr
 Anna 239
 Joseph 239
Zeyer, Johann 186



Pariser Historische Studien
Band 128

Zwischen Mitte der 1840er-Jahre und dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 avancierte der Kurort Baden-Baden zum führenden Modebad Europas und zu einem bedeutenden interkulturellen Zentrum. Der ausgeprägte französische Einfluss brachte der Stadt auf beiden Seiten des Rheins den Ruf einer »französischen Kolonie« und einer »Filiale von Paris« ein, wobei dies unterschiedlich interpretiert wurde. Eva Zimmermann geht der Entwicklung dieses einzigartigen Ortes der deutsch-französischen Kulturbeziehungen im Spannungsfeld zwischen Kosmopolitismus und erstarkendem Nationalismus nach. Sie analysiert die vielfältigen Faktoren, die zur Entstehung der »Sommerhauptstadt Europas« beitrugen, und identifiziert Phänomene und Grenzen des Austauschs und Kulturtransfers, welche die gesamte Bäderkultur prägten.

Die Autorin

Eva Zimmermann studierte Geschichte, französische Philologie sowie allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft. 2021 wurde sie in Berlin und Metz promoviert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der deutsch-französischen Kulturbeziehungen und die Geschichte des Feminismus.



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

ISBN 978-3-96822-241-7



9 783968 222417